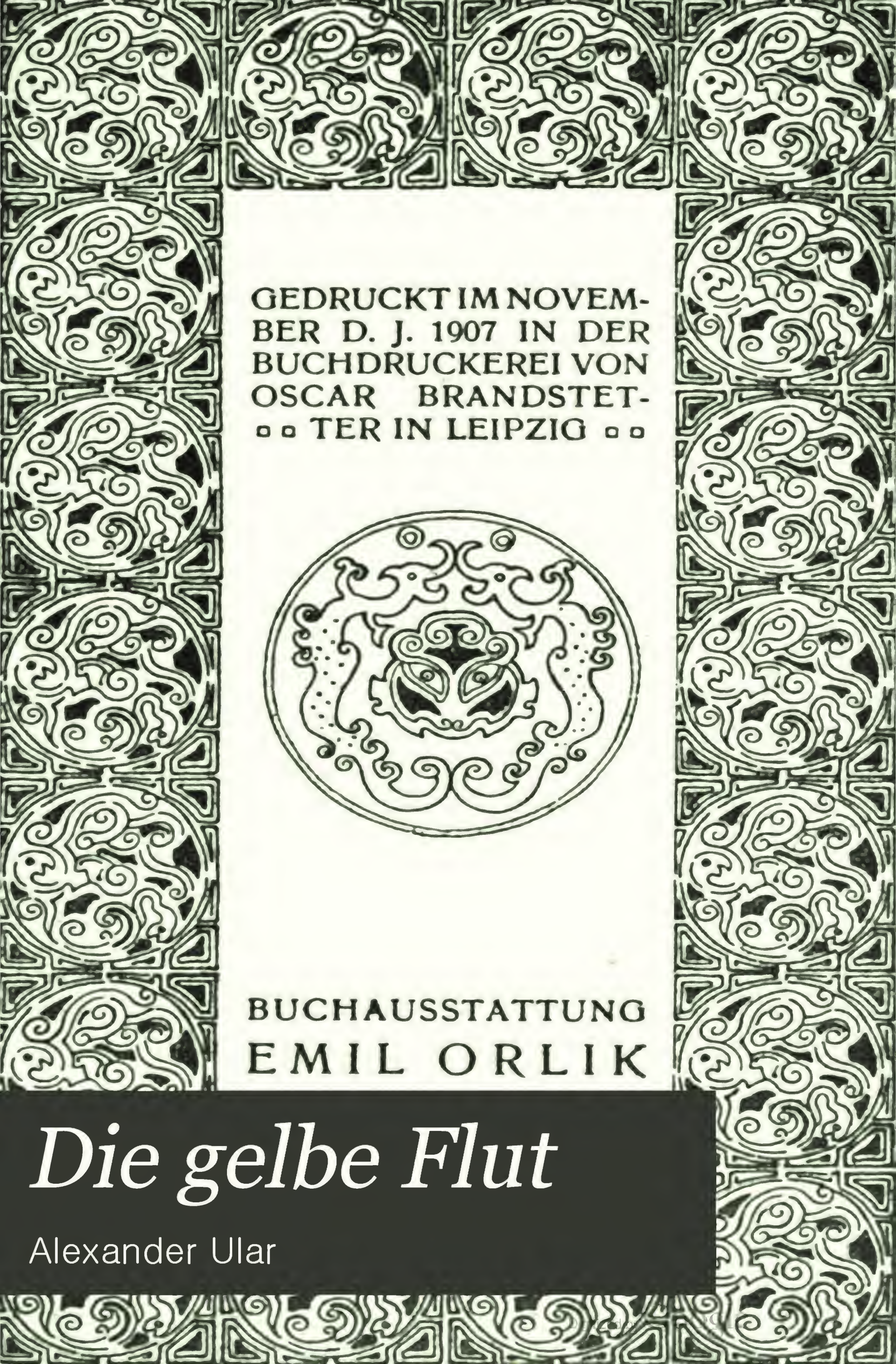
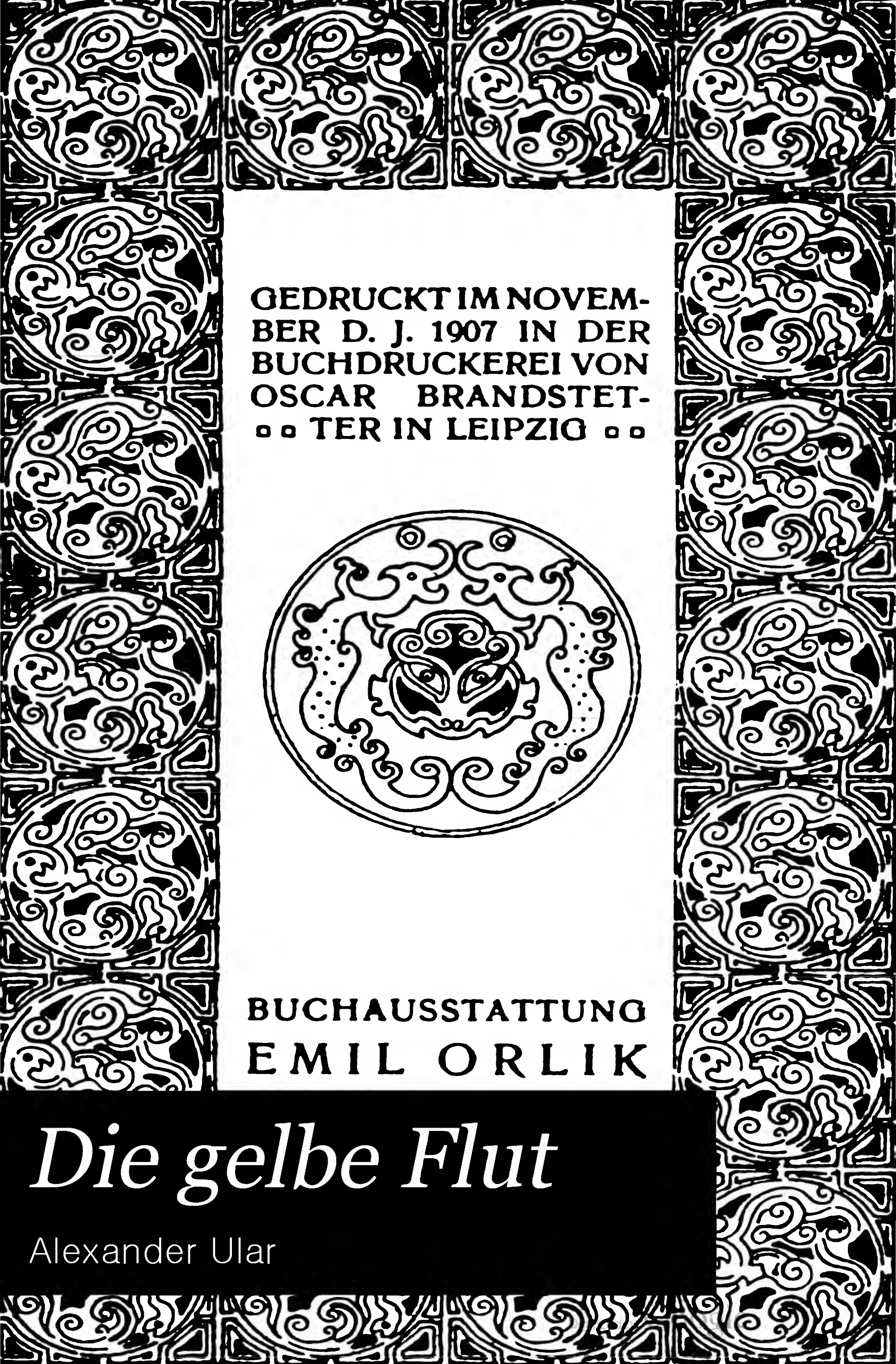


GEDRUCKT IM NOVEMBER D. J. 1907 IN DER BUCHDRUCKEREI VON OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG

BUCHAUSSTATTUNG
EMIL ORLIK

Die gelbe Flut

Alexander Ular


GEDRUCKT IM NOVEMBER D. J. 1907 IN DER BUCHDRUCKEREI VON OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG
BUCHAUSSTATTUNG
EMIL ORLIK
Die gelbe Flut
Alexander Ular










VON DIESEM WERKE WURDEN 20 EXEMPLARE AUF STRATHMORE JAPANPAPIER ABGEZOGEN. DIESELBEN SIND HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT, IN GANZLEDER GEBUNDEN ZUM PREISE VON MK. 25.— FÜR DAS EXEMPLAR NUR VOM VERLAGE DIREKT ZU BEZIEHEN

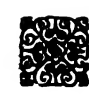


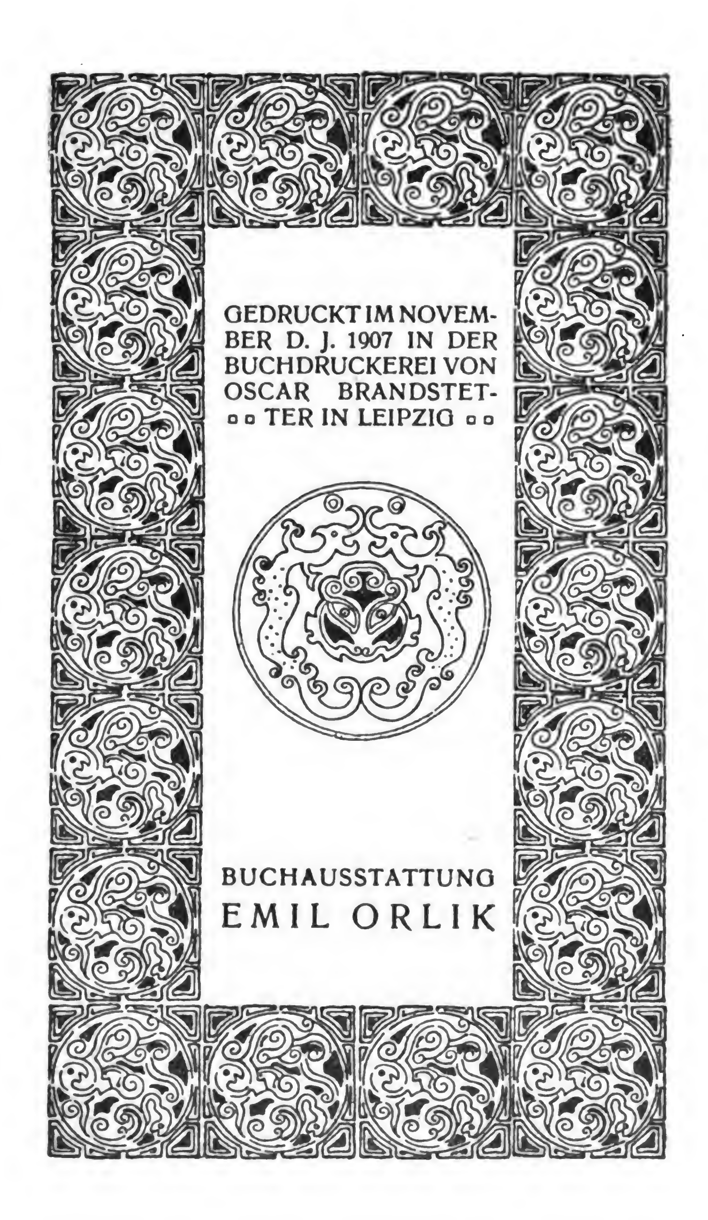




ALEXANDER
□ ULAR □

DIE GELBE
□ FLUT □



GEDRUCKT IM NOVEMBER D. J. 1907 IN DER BUCHDRUCKEREI VON OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG

BUCHAUSSTATTUNG
EMIL ORLIK



DIE GELBE FLUT

EIN RASSEN-
ROMAN VON

ALEXANDER ULAR

ERSTES UND
ZWEITES TAUSEND

FRANKFURT AM MAIN
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING 1908

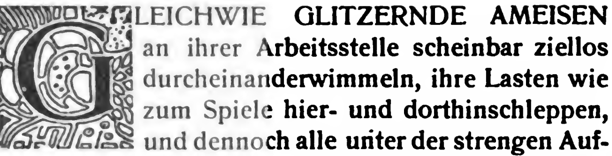




PUBLISHED NOVEMB. 26, 1907







GLEICHWIE GLITZERNDE AMEISEN an ihrer Arbeitsstelle scheinbar ziellos durcheinanderwimmeln, ihre Lasten wie zum Spiele hier- und dorthinschleppen, und dennoch alle unter der strengen Aufsicht ihrer Werkmeister in vollkommener Ordnung zu einem Zwecke zusammenwirken, also arbeiteten Hunderte halbnackter Chinesen im gleißenden Scheine der fast tropischen Sonne an einem Riesenwerke, das keiner von ihnen verstand.

Nie zuvor hatten diese Menschen und diese Berge die abenteuerlich geformten Maschinen gekannt, die hier, am Ufer des Jangtse, Felsen zerbohrten und aus den Tiefen des vor Wut brausenden Stromes ungeheure Mengen großer Kiesel schöpften. Niemand hatte geahnt, daß die Kunst des Feuerwerkers, die seit Jahrtausenden am Neujahrstage und beim Laternenfeste die harmlose Volksmenge belustigt, auch unter dem Wasser und in Steinlöchern mächtige Raketen steigen lassen, den Grund der Flüsse aufreißen, und Bergwände zerschmettern kann. Seltsame Ungetüme, die wie der Drache Feuer spieen, und wie die Riesenqualle unheimliche Arme von übernatürlicher Kraft ausstreckten, hoben aus Dschunken Dutzende langer Eisenstangen zugleich, drehten sich auf ihrem spitzen Fuße und legten sie am Ufer nieder, wo jede einzelne dann von vierundzwanzig Kulis nur mit Mühe aufgehoben und etwas weiter geschleppt werden konnte. Von Zeit zu Zeit ertönte weit hinten im Stromtale vielfach widerhallender Donner; Staubsäulen erhoben sich wie bei Stürmen in den Sandsteppen der Ordoß; Felsungeheuer bewegten sich, wankten, stürzten

in sich zusammen und bildeten quer über den schmalen Pfad zwischen Berg und Strom wüste zyklopische Mauern, die, in einem Augenblick geschaffen, in tagelanger Arbeit ungezählter kräftiger Menschen Stück um Stück aus dem Wege geräumt, und auf Boote geladen wurden, um dann stromabwärts, da wo der Fluß fast unergründlich tief ist, ins Wasser geworfen zu werden. Manchmal bäumte sich der Strom mit Gebrüll zu riesiger Flutwelle und schoß turmhohe Strahlen in die Luft; und wenn dann der Aufschwall vorüber war, sah man mit Verwunderung, das Wasser nun in ruhigem Gleichmaß dahinfließen, wo es zuvor mit unwilligem Gekräusel und in hohlen Strudeln sich als Stromschnelle zwischen spitzige Untiefen hindurchgezwängt hatte.

„Gerade als ob man zu starken Tee mit etwas Rahm darin auf dem Feuer überkochen läßt und ihn dann schnell kalt stellt“, meinte ein uralter Chinese, der trotz monatelangen Arbeitens inmitten dieser unerklärlichen Kräfte, sein Mistrauen vor dem Unverständlichen noch immer nicht bemeistern konnte.

Die urüberkommenen Wundermärchen, die die Großmütter erzählen, wurden lebendig. Alles stellte sich als wahr heraus. Der *Sijangschen*, der Europäer, der da oben auf dem Felsvorsprung, von woaus er alles übersehen konnte, mit seinen kleinen tickenden Maschinen wohnte, und ganz plötzlich ohne daß man wußte wie, von seinen Landsleuten aus Itschang, sieben Tagereisen weit, immer alles sieben Tage eher erfuhr als alle anderen, hatte er nicht vielleicht das blaue Perlmutterpferdchen gezähmt, von dem die Bonzen des Fo in ihren heiligen Legenden aus dem

westlichen Gebirgslande reden? Jeder hatte gehört, daß in den Felsen und im Wasser gute und böse Geister hausen, welche die Bergwände einreißen und die Ströme anschwellen laßen können. Viele, und die galten immer als die gescheitesten, glaubten allerdings nicht an solche Geschichten. Aber sie waren entschieden im Unrecht. Und wer nur einmal gesehen hatte, was hier an den Stromschnellen des Großen Flußes vor sich ging, mußte doch endlich einsehen, daß alle Legenden die Wahrheit sagen, und daß der, welcher über die Leichtgläubigkeit der Leute aus dem Volke lachte, trotz aller seiner Examina und trotz aller Beförderung im Staatsdienste, viel alberner war, als jene alte Frau, die vor Wochen eines Abends dicht bei den ersten Häusern des Dorfes Sou-kiang, einen leibhaftigen Drachen hatte gegen den westlichen Gesichtskreis hin einen rötlichen Schein speien, und dann im schon düsteren Stromtale verschwinden sehen.

Nur war das Unerklärliche, daß alle diese übermenschlichen Wesen den Männern unterworfen zu sein schienen, die hier den Fluß und das Gebirge änderten, und nun schon seit dem Winter der ganzen Bevölkerung viel mehr Geld zu verdienen gaben, als diese jemals mit ihrem früheren einzigen Berufe trotz größter Ueberanstrengung zusammengerafft hatte.

Es war ja auch eine schwere Arbeit, von morgens bis abends fortwährend eiserne Stangen zu schleppen und sie hintereinander paarweise auf dicke hölzerne Querbalken zu legen, die man zuvor in den steinigen Boden längs des Flusses geradezu eingraben mußte. Aber wenigstens blieb man so

an Ort und Stelle, durfte sich genügend ausruhen, und hatte sein Auskommen, was früher durchaus nicht immer der Fall gewesen, als man ganz von der Anzahl der Dschunken abhängig war, die hier über zwanzig Tagereisen weit, an Stricken von den Männern durch die endlosen Stromschnellen gezogen werden mußten. Und es war wirklich ein Segen, daß diese Fremden gerade damals gekommen waren, als mit dem Hochwasser die lange tote Saison begann.

Aber sonderbar: kein Mensch konnte doch begreifen, was diese Fremden eigentlich wollten. Wenn einer von den früheren Schiffziehern den Weißen da oben fragte, wozu er den ganzen Aufwand machte, erhielt er stets die Antwort: „Das kannst du nicht eher verstehen, als bis es fertig ist.“ Wohl hatte die Zentralkommission der großen Schiffziehergilde, zu der fast jeder gehörte, vom unteren Ende des Stromdurchbruchs an, wo die Ebene beginnt, bis fast nach Tschungking hinauf, wo der Fluß seinen Weg zwischen den Bergen sucht, von ihren Aeltesten eine höfliche Eingabe an den Gouverneur in Itschang richten und ihre Befürchtung ausdrücken laßen, „es dürfte das Niederlegen von eisernen Stangen auf dem Leinpfade längs des großen Stromes späterhin die Arbeit der Schiffzieher wo nicht unmöglich machen, so doch erschweren, und somit nicht nur der auf dieses Gewerbe angewiesenen Bevölkerung, sondern dem ganzen Handel zwischen der weiten Provinz Ssötschuen und dem unteren Stromgebiete den größten Schaden zufügen.“ Aber der Mandarin hatte hell aufgelacht und geantwortet, die Arbeiten würden ja gerade ausgeführt, um den Verkehr zu heben, um viel mehr Dschunken viel

rascher durch die Schnellen zu bringen, und um der ganzen Bevölkerung ihr Geschäft zu erleichtern und ihr überdies Wohlstand zu sichern. Leider hatte der Gouverneur aber nicht gesagt, wie er sich das dachte. Außerdem war er verhältnismäßig viel zu jung, und seines verantwortungsvollen Amtes schon deshalb unwürdig, weil er, zum äußersten Entsetzen der ganzen Provinz, ja des ganzen Landes, in einem westlichen Reiche des Kaisers Vertrauen ungebührlich mißbraucht und sich dort mit einer Eingeborenen, einer Weißen, einer Frau, die wie ein Mann ausgeht und sich um alle Männergeschäfte kümmert, nach den verbrecherischen Riten der albernen Jesusreligion verheiratet hatte. Konnte man zu den Aussagen eines solchen zügellosen Mandarinen auch nur das geringste Vertrauen haben?

Und wenn diese Frage aufs Tapet kam, ging bei den willfährigen Staatsbürgern, wie seit Jahrhunderten, wie in allen Ländern der Welt, das zu ihrem Wohlsein so nötige Schimpfen über die Beamtenwirtschaft los.

Es hatten sich für und wider den Gouverneur Suen schon zwei unentwegte Parteien gebildet, die während der Mittagspause — wenn alle im grellen Sonnenscheine in langen Reihen, den Rücken dem allzu hellen Lichte zugekehrt, ihren halbrohen Reis aßen —, oder auch des Abends im nahen Flecken vor den Hütten, ja sogar im Familienkreise, die Schärfe ihrer Argumente mit Kalauern und philosopischen Zitaten würzten. Die allgemeine Heiterkeit war dann jedesmal groß; denn solange der Beamte noch nicht gehaßt wird, ist er bei Kulis wie bei Intellektuellen und Sozialdemokraten, an sich eine komische Figur.

5

Und Suen war noch nicht verhaßt, weil man über ihn noch im Zweifel war.

Bald nach dem Empfang der Delegierten der Schiffziehergilde war es zu einer großen Diskussion gekommen. Man hatte sich allgemein über den reichen Haushalt des Mandarinen gewundert, da derselbe zu seinem Gehalt in gar keinem Verhältnis stand. Er hatte überdies das ehrwürdige Zeremoniell schlecht beobachtet, mußte also entweder eine mangelhafte Erziehung genossen haben, oder von seiner Frau mit dem groben Wesen der fremden Teufel angesteckt sein. Solch ein Mann war offenbar zu allem fähig. Aber unglaublich! seit er den Distrikt verwaltete — er war gerade gekommen, als die Fremden mit ihren Maschinen und ihren Sprengkörpern erschienen — hatte sich noch niemand über Drangsalierung, Erpressung, Bestechung oder Veruntreuung beklagt. Wo hatte der Mann also sein Geld her? Die Sache schien im höchsten Grade verdächtig. Was mußte dieser Mensch für schmutzige Geschäfte machen! Sicher wäre es viel besser gewesen, einen neuen Gouverneur zu bekommen, der wie alle anderen war, und den man folglich wie alle anderen behandeln, nämlich im Notfalle ehrlich kaufen konnte.

„Einem solchen Menschen gegenüber sind wir vollkommen hilflos. Er ist ein wirklicher Fremder. Er hat uns geradezu ausgelacht, obwohl wir älter sind als er", sagte der Älteste der Delegierten, ein gewißer Ko. „Und er hat uns keine Aufklärung gegeben. Wir wissen nicht, was bei uns vorgeht. Wir arbeiten hier für die Fremden, die uns, wie ihr alle wißt, verachten, die uns zu Jesusgläubigen

machen und uns unsere Arbeit rauben wollen. Wir zerstören selbst unsere einzige Habe: den Leinpfad. Wie wollt ihr noch Dschunken ziehen, wenn erst am Fluß entlang die eisernen Stangen festgelegt sind, wenn der Grund und Boden am Ufer, allem Gesetz zum Hohn, nicht mehr uns, sondern den fremden Teufeln gehört, die euch von der Uferstraße fortjagen können, wann sie nur wollen?"

„Die Leute treiben ja selbst Handel und verfrachten jährlich hunderte von Dschunken", rief ein Junger dazwischen.

„Aber sie versuchen mit ihren Feuerschiffen ohne eure Hilfe stromaufwärts zu fahren", ereiferte sich der Alte.

„Wenn sie das könnten, brauchten sie nichts am Ufer zu ändern!"

Dies schien den Meisten einzuleuchten. Aber der alte Si Faijong, dem die Verwalter der Schiffziehergilde als hohem Gaste den Ehrenplatz eingeräumt hatten, schüttelte unmutig den Kopf. Er sprang trotz seiner siebzig Jahre auf, streckte wie eine Riesenspinne seine dürren sehnigen Arme aus und gebot Ruhe. Seine tiefen, für dies schmale Asketengesicht viel zu großen Augen, blitzten unheimlich unter der weit vorgewölbten zu hohen und zu breiten Stirn hervor. Die feinen Flügel seiner Adlernase zitterten. Sein langer, dünner Hals schien zu schwach, um die glatte Pyramide des Schädels sicher zu tragen. Und tatsächlich schwankte sein Kopf leise von vorn nach hinten: er glich einem großen Raubvogel, der mit dem Schnabel hackt. Tiefes Schweigen trat ein.

Man brauchte nicht zu wissen, daß dieser feurige Greis der Herrscher über die Seelen zahlloser Ar-

beitenden war. Man fühlte es. Und niemand, ja nicht einmal die fremden Teufel, mit denen er so oft weit unten in Hankou, in Nanking, in Schanghai, in Tientsin und in Peking geredet und verhandelt hatte, konnten sich seinem unerklärlichen Einfluß entziehen, oder ihn über's Ohr hauen, wie sie es sonst mit allen versuchten. Von vorne ein Schwärmer, im Profil ein Despot, von hinten ein armer alter Mann, war Si Faijong der fleischgewordene Geist seiner Rasse, gleichsam ein Brennpunkt, in dem sich alle Strahlen der großartigen sozialen Begabung seines Volkes trafen und gegenseitig verstärkten.

Er war das Organisationsgenie an sich. Und sein stählerner Körper, der fortwährend wie von flammender Tatenlust durchglüht schien, war ihm das vollkommene Werkzeug zu seiner übermenschlichen Arbeit. Man wußte, daß er fast nichts aß, daß er Vogelnestersuppe oder Seewalzenragout nur dann auf seinem Tische duldete, wenn er offiziell empfing als Vorsteher oder Verwalter einer der siebenundvierzig Gilden oder Produktionsgenossenschaften, deren unbegrenztes Vertrauen in seine Kraft und in seine Ehrlichkeit ihn zum fast unumschränkten Meister über viele Hunderte von Millionen Taels gemacht hatte. Ja, hatte nicht eine Zeitung, die in Ssutschöu erscheint, geschrieben, „die Dummköpfe von fremden Teufeln glauben, Si sei einer der reichsten Männer der Welt, weil diese Barbaren nämlich nicht wissen, daß aller Reichtum der Genossenschaften dem Vorsteher zur schnellen und vorteilhaften Regelung großer Geschäfte frei zur Verfügung steht"? Die Westländischen sind ja noch so weit in der Kultur zurück, daß es bei

ihnen gar nicht möglich wäre, einem einzigen so großes Vertrauen zu bezeugen; denn dieser würde alles stehlen und dann damit verschwinden. Und giebt es bei ihnen Leute, die wie Si Faijong ihr ganzes Leben auf Reisen zubringen, überall Wohlstand und Zufriedenheit schaffen, und sich nie eine Zeit üppigen Lebensgenusses gönnen, obwohl sie alles haben könnten, was nur ihr Herz in seinen wüstesten Träumen wünscht?

Wie die Reichen im Norden, in der Steppe, Rennpferde züchten; wie die Lebemänner in Kuangtschöu Grillen zum Zweikampf abrichten und für besonders feurige Ringer Vermögen zahlen, oder auf deren Sieg verwetten; wie andere würfeln, oder sogar das edle Schachspiel mit Wetten entehren; wie manche ihr Leben der Leidenschaft des Drachensteigenlassens hingeben, und glauben die Welt erobert zu haben, wenn ihre Flugmaschine sich eine Meile hoch in die Luft erhoben hat, und die anderen um eine Fußlänge geschlagen sind; also widmete Si Faijong alle seine Kraft, alle seine Gedanken, alle seine Lust dem großen Werke, das Leben ungezählter Tausender von Menschen, die Lage aller der zahllosen Familien glücklicher zu gestalten, deren Häupter, Söhne oder übrige Verwandten Mitglieder der Gilden waren, die hier den Stromverkehr beherrschten, unten im Lande Hupee riesige Reis- und Teefelder, noch weiter auf dem Strom und auf den Kanälen hunderte von Dschunken besaßen, den Teehandel in Tientsin, den Seidenexport in Tschifu in der Hand hatten, und ohne alles einzeln anzuführen, überdies das ganze riesige Reich mit einem Netze von Postanstalten und Banken be-

deckten. Diese ungeheuerliche wirtschaftliche Maschine, wo nicht in Bewegung zu setzen — sie lief ja von selbst, da jedes Rad an ihr eigenes Leben besaß — so doch in Ordnung zu halten, und ihr die Richtung ihres Wirkens vorzuzeichnen, das war eine Aufgabe von solcher Größe, daß Si von ihr nicht nur ganz erfüllt, sondern auch gleichsam umhüllt war, so daß man von seiner Persönlichkeit eigentlich nichts anderes sah, als eben sein Werk und sein Wirken.

Und das fühlte man jetzt wieder, als er aufsprang, um den Schiffziehern, die für die Fremden arbeiteten, seine Meinung zu sagen.

„Hört mich an", rief er den Hunderten zu, die auf dem Platz vor dem Jamen versammelt waren, um die Antwort des Gouverneurs aus dem Munde der Delegierten zu hören. „Und lacht nicht beifällig über die Bemerkungen dieser Jungen, die alles verstehen, was die Fremden wollen, weil der eine von ihnen in Schanghai einmal ein riesiges Dampfschiff hat beladen helfen, der andere sogar mit einer Teekarawane jenseits der Großen Mauer durch die Wüste bis Maimaitschen gereist, und dort auf einem kleinen Dampfwagen spazierengefahren ist. Ich bin einen Monat weit stromaufwärts gekommen, um zu sehen, was hier vorgeht. Ich bestätige es euch: Es geht nichts Gutes vor. Behaltet, was Vater Ko vorhin gesagt hat: dieser Gouverneur ist ein Fremder. Rechnet nie auf ihn. Aber versucht auch nie, ihn zu bestechen. Es würde euch teuer zu stehen kommen. Er hat unser Geld nicht nötig. Erinnert euch, daß er ernannt wurde, als man euch zu dieser Arbeit heranzog, die ich an eurer Stelle verweigert hätte"...

Da brach ein Tumult los, den Si sicher erwartet hatte. Denn ein blitzschnelles Lächeln zuckte um seine schmalen Lippen. Alle schrieen durcheinander. Viele lachten gellend; andere kreischten sinnlos; in einigen Gruppen schimpfte man einander weidlich; ein Hüne, ein gewisser Tuan, der lieber mit der Faust als mit der Zunge sprach und deswegen als besonders tüchtig von den Fremden mit der Leitung des Dschunkenlöschens am Arbeitsplatze betraut war, geriet in Wut und verprügelte einen jungen Kerl, der ihm augenscheinlich eine Unverschämtheit gesagt hatte. Sein Opfer konnte ihm nur mit Mühe unter Gelächter und Gekeife entrissen werden. Und er schwitzte und jappte noch, als er schließlich mit erhobenen Fäusten, alle überragend schrie:

„Sie wollten also lieber, daß alle Leute der Gilde still sitzen und verhungern!"

„Halt dein Maul", brüllte der Verprügelte wieder auf, „du Schuft, du Jesuit, du Christ, du Verräter! Du läßt dir von den fremden Teufeln doppelt soviel bezahlen als wir; aber die Gildenkasse merkt nichts davon! Und sie bezahlen dich so hoch, weil du stark genug bist, um uns zu verprügeln, wenn wir ihnen nicht schnell genug ihre verdammten Eisenstangen schleppen! Tritt aus der Gilde aus, wenn du uns für das Geld der dreckigen Teufel verhauen willst, und . . ."

Dröhnendes Beifallsgelächter erstickte den Sprudel seiner Schimpfrede, und Tuan, der mit heftigen Gesten auf seine Nachbarn einredete, konnte sich nicht mehr verständlich machen. Si winkte um Ruhe.

„Also endlich regt ihr euch einmal um diese Angelegenheit auf“, meinte er lächelnd. „Soviel ist also schon gewonnen.“

„Wenn Euer Hochwohlgeboren es für uns ratsam fänden, das Unternehmen der Fremden zu boykottieren, so hätten Sie es uns von Anfang an wissen lassen sollen; in Ihren Briefen stand nichts derartiges“, bemerkte Vater Ko, ein uraltes Männchen, das natürlich nicht mehr arbeitete, aber in Anbetracht seiner drei Generationen langen Erfahrung und seiner fruchtbringenden Tätigkeit, einen der größten Gewinnanteile von der Gilde erhielt, und ihr Verwaltungsbureau hier in Suiking leitete.

„Herr Ko hat Recht“, schrie die ganze Versammlung.

„Ich auch“, fügte Si ruhig hinzu. „Ihr, die ihr hier nicht wissen könnt, was am Kaiserhofe vorgeht, was die Minister beschließen, und was die Fremden von ihnen unter fürchterlichen Kriegsdrohungen erpressen, ihr, die ihr nur zu froh gewesen seid, zunächst einmal etwas zu verdienen, ohne daran zu denken, daß ihr euch damit selbst eure Arbeitsgelegenheit für später zerstört: ihr hättet sehen müssen, daß hier an eure durch fromme Tradition von vielen Geschlechtern ererbte Lebenshaltung gerührt wird. Daß ihr so blindlings auf den Köder gebissen habt, werfe ich euch vor, nicht daß ihr wirklich für die Fremden arbeitet. Ich weiß, um was es sich handelt. Und gerade weil ich voriges Jahr in der nördlichen Residenz dies Geschäft zwischen den Fremden und den Ministern verfolgt habe; weil ich weiß, welche riesigen Summen die Aktiengesellschaft der Weißen in diese Unterneh-

mung steckt; weil ich weiß, daß hohe Beamte mit den Fremden gemeinsame Sache machen; weil ich weiß, daß niemand die Ausführung der Arbeiten hindern kann; deshalb habe ich euch nicht sagen wollen, daß ihr hier an eurem eigenen Ruine arbeitet. Denn wenn ihr es nicht tätet, ließen die Fremden mit Hilfe der korrupten Beamten aus anderen Gegenden des Reiches tausende anderer Arbeiter hierherschaffen, Leute ohne Grund und Boden, Leute die aus den von Kongtse bestimmten sozialen „drei Beziehungen" ausgeschlossen sind, heimatlose, familienlose, genossenschaftslose Strolche, ja womöglich Christen, von den Weißen gekaufte und in verbrecherische Genossenschaften zusammengeschweißte Hallunken, die alle Gesetze der Moral verleugnen, und deren Anwesenheit für euch schlimmer wäre als der kriegerische Einfall von Rebellen. Und was dann? Euer jetziger Verdienst wäre euch verloren gegangen, und der Plan der Fremden würde nichtsdestoweniger ausgeführt."

Der Redner hielt inne und es herrschte tiefe, sorgenvolle Stille. Hatte der große, allverehrte Verwalter nicht das Todesurteil der Gilde und aller ihrer Mitglieder gesprochen? Es war also doch richtig, daß nach der Sprengung der Steinschwellen im Strome und der steil ins Wasser abfallenden Felswände das Gewerbe des Schiffziehens erschwert, wo nicht unmöglich sein würde? Niemand wagte die praktischen Folgerungen aus dieser schweren Enthüllung zu ziehen. Man sah sich gegenseitig stumm an. Man drängte sich unmerklich näher um Si, wie eine Schafherde, über der ein Unwetter ausbricht, oder wie Hennen, die sich unter dem Regen auf-

blähen und dicht aneinandersetzen. Stille Mengen im Reiche der Mitte sehen stets furchtsam aus. Und sie sind es auch. Da niemand redete, niemand lachte und niemand schrie, wußte Si, daß seine Hörer aus Furcht vor vage geahntem Unheil weiches Wachs in seiner Hand waren. Hatte er dies erreichen wollen? Warum sonst das Unglück weissagen, und das Mittel zu seiner Abwendung verschweigen?

Plötzlich aber erhob sich aus der Mitte der Menge ein Gebrüll wie das eines wütenden Tigers, dem alsbald ein jämmerliches Kreischen folgte. Der riesige Tuan hatte in einem Anfall von Entrüstung zwei stumm neben ihm stehende Kerle bei den Schultern gepackt und schüttelte sie wie dürre Äste.

„Herr Si!" rief er und schleppte die zwei Burschen durch das Gedränge vor den Alten, „was soll man mit solchen blöden Büffeln machen? Jetzt steht die ganze Bande da wie die Hämmel vor dem Graben. Rührt euch doch, Kerls! Oder laßt euch von den weißen Teufeln zerquetschen wie die Flöhe, die ihr euch absucht! Ihr habt wahrhaftig keine hohen Nasen! Seht mir die Fratzen! Dumm wie ein Gesäß! Kapiert ihr denn noch nicht, daß ihr nächstens wie Gerippe herumlaufen sollt, wenn das so weiter geht?"

Einige lachten. Tuan fauchte vor Zorn und stieß seine zwei Gefangenen wie Bündel alter Lappen von sich.

„Ihr lacht! Ihr werdet schon bald heulen! Nur ein Wort, Herr Si, und wir schmeißen heute nacht die Maschinen ins Wasser, und dem fremden Rotbart da oben schinde ich bei lebendigem Leibe die Haut von den Knochen."

Es war plötzlich so, als wenn jemand einen großen

Stein in einen stillen Teich wirft. Ein Wogen ging durch die Menge. Hier und da wurde geflüstert, dann gesprochen, schließlich geschrien. In jeder Gruppe wurden die Gesten heftiger, das Hinundherdrängen wilder.

„Jawohl“, rief Tuan in den Tumult, „wer nicht mitmacht, ist gegen die Gilde. Keiner von euch ist gemein genug, sich zu drücken! Heute nacht . . .“

„Nein, sofort! Sofort!“ brüllte die ganze Versammlung. Und mit Geheul setzte sich schon eine Bande junger Burschen dem Flußufer zu in Bewegung. Weiber rafften auf der engen Straße unter Angstgeschrei ihre dreiviertelnackten Kinder zusammen, die sich spielend im Staube wälzten. Es war wie ein Ungewitter, das losbrechen wollte. Und alle rannten lärmend und wie in sinnlosem Taumel durcheinander.

Si aber rief mit dröhnender Stimme: „Halt!“

Und wie schäumende Wellen, über die man Öl gießt, alsbald unwillig flacher werden, immer weniger spritzen und schließlich gleichsam unter unsichtbarem Druck ersticken, so zögerte die Menge; der Tumult nahm ab; die wütenden Schimpfrufe blieben vereinzelt. Die schon fortgelaufen waren, um ihre Werkzeuge zur Zerstörungsarbeit zu holen, hielten erstaunt an, als es hinter ihnen still wurde. Sie sahen sich um, warteten einen Augenblick unschlüssig und kamen dann langsam zurück. Tuan glotzte stumm auf den machtvollen Greis, wie ein Stier, der, da er eben noch das rote Tuch vor sich gesehen, seine Hörner dumm ins Nichts gebohrt hat, und nun in verständnislosem Staunen wartet.

„Hört mich an!“ rief Si und streckte wieder seine Arme wie zur Beschwörung über die Menge. „Kraft meines Amtes in der Gilde befehle ich euch, ruhig zu bleiben, an die Folgen zu denken, und nichts ohne mich zu unternehmen! Ihr bleibt heute nacht zu Hause. Ihr arbeitet morgen wie heute und gestern! Ihr arbeitet weiter wie bisher! Ihr arbeitet, wie die Fremden, so lange die Fremden es verlangen! Ihr arbeitet, als wenn ihr es zu eurem eigenen Wohle tätet! Und ich verbiete euch, die Fremden zu beschimpfen, sie zu beleidigen, ihnen Haß zu zeigen, ihnen ‚gemeiner Christ‘ nachzurufen, sie zu boykottieren, oder auf irgendwelche Weise ihnen zu zeigen, daß ihr ihnen mißtraut! Nur so könnt ihr eure Zukunft sicher stellen. Jawohl, euer Beruf des Schiffziehens durch Menschenkraft wird mit der fremden Unternehmung überflüssig. Das ist wahr. Aber ich, der ich euer Führer bin, weiß, wie dies euch zum Wohle gereichen kann. Und wenn ihr mir jetzt in dieser großen Frage vertraut, wie bisher in allen kleineren, so verspreche ich euch, daß unsere Gilde in wenigen Jahren reich sein wird, wie eine Gilde von Bankiers. Doch dazu ist nötig, daß ihr so eifrig und gewissenhaft ihr es nur vermögt, unter der Leitung der Fremden arbeitet. Denn dieses Werk, das die Fremden in ihrer Weise ‚Richtigstellung des Stromlaufes‘ nennen, muß fast fertig ausgeführt sein, ehe wir die Katastrophe von uns abwenden können. Denkt daran! Keine Gewalttat! Hört nicht auf Leute von hier oder von anderwärts, die euch zu schlimmen Haßtaten aufwiegeln möchten. Denn wenn du, Tuan, die Maschinen ins Wasser schmeißt und den Ingenieur aus dem Reiche Falansi schindest, dann wird

einfach ein anderer Ingenieur kommen, mit neuen Maschinen; aber inzwischen erscheint der Präfekt mit Soldaten, ruiniert den ganzen Bezirk durch Strafkontributionen, und läßt dich samt deinen Kameraden köpfen. Denn die Fremden jagen dem Kaiser Angst ein, und drohen mit Krieg, wenn die Beamten nicht für ihre Interessen wirken."

„Wären Euer Hochwohlgeboren damit einverstanden, daß wir an Seine Majestät eine alleruntertänigste Eingabe richteten, um die Abberufung des Gouverneurs Suen zu erlangen, der, infolge unmoralischer Heirat, mit den Reichsfeinden in Konnivenz steht, und ihnen seinen Regierungsbezirk, den Bewohnern zum Ruin, ausliefert?"

„Nein, mein guter Ko", antwortete Si. „Der Kaiser selbst könnte nichts mehr gegen die Fremden hier durchsetzen. Und ich sage euch sogar, daß Suen überhaupt nur in unseren Bezirk geschickt wurde, damit diese Unternehmung gelingen soll. Hört auf meine Anordnungen, und ihr könnt nicht nur euch, sondern alle Gilden im Reiche und vielleicht sogar das Reich selbst vor der groben Übermacht der Fremden retten. Ihr seid durch die Gilde dem Hunger entgangen. Und durch die Gilde sollt ihr reich und mächtig werden. Und jetzt an die Arbeit!"

Und da jeder, kraft der Gildenordnung, zu Gunsten des Verwalters auf persönliche Initiative in Dingen der Gesellschaft als solcher zu verzichten hatte, so entschwand, dank einer seit Jahrtausenden ererbten sozialen Disziplin, wie durch Zauber die Wut, die zu bemeistern Tuan eben noch unfähig gewesen, und die ihn innerhalb weniger Augenblicke zum albernen Verteidiger und dann zum blutdurstigen Feinde der

unheilschwangeren Fremden gemacht hatte; so beruhigten sich die fast bureaukratischen Skrupel des alten Ko, der alles vom Himmelssohne erhoffte und der mit zagem Bangen hörte, er würde vielleicht den Kaiser retten; so schwiegen die Schreihälse, denen jede Versammlung bloß die Gelegenheit zu blödem Lärm ist. Und die Furchtsamen, denen das schlimmste Bestehende lieber ist, als der reichstes Glück versprechende Wechsel, fühlten sich innerlich gestärkt, da das Gildenhaupt sie von jeglicher Verantwortung befreite. Die Kollektivseele der Genossenschaft machte fürs alltägliche Arbeitsleben die Einzelseelen zu freiwilligen, blind gehorchenden Werkzeugen. Und die Macht des einen, in dem diese gemeinsame Seele lebendig war, herrschte unbeschränkt über sie alle: Si hatte entschieden; alles war erledigt. Und über der Gilde stand ein neues geheimnisvolles Ziel, zu dem der Meister steuerte, und dessen ungewisser Segen religiösen Eifer in die Arbeit Aller legte.

II


BEN, im transportablen Wellblechhause des leitenden Ingenieurs wurde derartigen geringfügigen Zwischenfällen bei den „Kulis“ so gut wie keine Bedeutung beigelegt. Zwar kannte Fred Langson China seit mehreren Jahren, also annähernd so gründlich wie ein Berliner Spießbürger Paris nach achttägigem Bummeln durch Nachtcafés und Museen. Er sprach sogar recht gut chinesisch. Aber wie hätte er in das soziale Seelenleben des „Volkes Han“ eindringen können?

Er hatte auf seinem Posten als Generaldirektor des „International China Syndicate“ (auf den europäischen Börsen kurz „ICS“ oder noch einfacher „X“ genannt) nicht nur einen Vertrag mit doppeltem Ministergehalt, ein stupendes Organisationstalent und eine für einen Franzosen ungewöhnlich ruhige Energie mitgebracht, sondern auch die Religion des kulturtragenden Aposteltums. Er wollte nicht nur seine fünftausend Pfund Sterling jährlich, und später außerdem seine fünf Prozent vom Gewinn des Syndikats verdienen, sondern auch die Bewunderung der weißen Welt und die ewige Dankbarkeit der gelben. Die Chinesen mußten zivilisiert werden, wenn sie auch nicht wollten; gerade wie Kindern, die keine Lust haben, schließlich doch Regeldetri eingepaukt wird, und zwar bloß zu ihrem eigenen Nutzen.

Die Idee der Unternehmung ging von ihm aus. „Sie sind größer als Lesseps“, hatte ihm der Minister des Auswärtigen einer Weltmacht gesagt. Und das fühlte er auch. Was war großartiger und bedeutender für die Entwicklung der Kulturmenschheit als die Riesenorganisation, die er geschaffen, und die das Wunder vollbrachte, die wirtschaftlichen Kräfte aller wettstreitenden Mächte zu vereinigen, um ihnen gemeinsam dauernde friedliche Herrschaft über die gefährliche gelbe Rasse zu sichern? Es war bei ihm zu einer Art fixer Idee geworden, die ihm sogar im Bewußtsein blieb, wenn er zwei Chinesen über ihre Gedankenlosigkeit bei der Arbeit ausschimpfte. Ganz gewiß: dies war das einzige Mittel, die Völker Europas zur Wahrung ihrer Kultur gegen die gelbe Flut zu einigen, das einzige Mittel, China nicht nur zu beherrschen, sondern es auch der höheren Rasse

dienstbar zu machen. Er fragte sich oft, ob er nicht an Größenwahn litte. Und dann war doch alles wieder so logisch, so notwendig, eins aus dem andern entwickelt, daß ihm kein Zweifel darüber beikommen konnte, er sei hier der Feldherr der Vereinigten Staaten — oder, was annähernd dasselbe ist, der Vereinigten Kapitalien — von Europa, und er setzte eine Eroberung ins Werk, neben der die kurzatmigen und allzu unästhetischen Raubzüge Alexanders und Napoleons bloßes barbarisches Spiel schienen.

Den Jangtse über die Katarakte hinauf schiffbar machen. Das Riesenland Ssötschuen mit seinen unerschöpflichen Reichtümern dem Weltverkehr öffnen. Von elektrischen Lokomotiven die Lastschiffe mit Eile und fast ohne Kosten durch die Schnellen ziehen lassen. Die einzige, unentbehrliche Straße von Hoch- nach Niederchina unter europäische Verwaltung stellen und zum Nutzen der höheren Rasse beherrschen. Einige Hunderte Millionen Wasserpferdekräfte in Hochchina mobilisieren und mit ihnen die ganze Industrie des Reiches dienstbar machen. Die Flüsse und Kanäle mit Schiffen des Syndikats bedecken, und so den Außen- und Binnenhandel eines weiteren, des letzten, aber unheimlichsten Drittels der Menschheit in die Hände der Weißen bringen. Kurz, China wie eine Riesenfarm von Europa und zum Nutzen Europas verwalten, und damit über die Kulturländer einen Reichtum ausschütten, der die allgemeine Lebenshaltung der herrschenden Rasse auf nie geahnte Höhe hebt, und auch ihren wirtschaftlich niedrigsten Kasten die Möglichkeit, ja die Gewißheit höherer innerer Kultur gibt . . .

Und er kam sich vor wie ein Prometheus, oder ein Christengott, der aus formlosem Lehm nach seinem Bilde Wesen schafft und sie dann allmächtig beherrscht. Besonders wenn er so vor seinem Wellblechhause auf dem Felsvorsprung stand und die Hunderte halbnackter Chinesen an seinem Werke arbeiten sah, dessen Zweck nicht ein einziger von ihnen begriff.

Denn würde diese Bevölkerung, die hier ansässig war, und seit Jahrhunderten vom sicheren Verdienst des Dschunkenziehens lebte, ihm so ruhig gehorchen, wenn sie wüßte, um was es sich handelte? Nichts derartiges war zu befürchten.

„Reines Kulturmaterial", hatte er einfach nach Paris an den Baron Bassinger telegraphiert, als dieser in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Aufsichtsrats bald nach Beginn der Arbeiten eine Branddepesche geschickt hatte mit der Bitte, sofort die Nachricht einer großen japanischen Zeitung von wüsten Kuliausschreitungen, auch wenn sie wahr wäre, zwecks Aufrechterhaltung der Aktienkurse zu dementieren.

Das Wort war in Europa „geflügelt" geworden; es wurde von allen dem Großkapital dienstbaren Blättern als eine geradezu geniale Formel mit dem in Leitartiklerkreisen üblichen Scharfsinn kommentiert. „Reines Kulturmaterial": das hieß mit anderen Worten, für den gewöhnlichen Sterblichen und Aktienkäufer, es werde hier nicht nur ein gutes Geschäft gemacht, sondern Europas Kulturmission ins Werk gesetzt; es käme eben nur darauf an, die gelbe Rasse richtig zu verstehen, sie richtig zu behandeln, sie heranzuzüchten, ähnlich wie Haustierrassen, die man ja auch mit brüsken oder groben Erziehungs-

methoden widerhaarig macht; deshalb wäre es so verkehrt gewesen, immer gleich dreinzuschießen, wo es doch den Russen geradeso gegangen sei wie einem Stallknecht, der ein störrisches Pferd mit Hieben willfährig machen will und dabei einen gefährlichen Hufschlag davonträgt. Nur die wirtschaftliche, die kulturelle Eroberung habe Berechtigung; und Kultur und moderne Wirtschaft sei dasselbe; man sähe ja aus den Berichten vom Jangtse, und ganz besonders aus dem berühmten lakonischen Telegramme Langsons, daß die Gelben nur zu glücklich seien über die kulturelle Erschließung ihres Landes. Ein geistreicher Finanzredakteur in Berlin, dessen Rassenzuständigkeit bei den Urteutschen als dunkel galt, der aber diesen Fehler durch helle Begeisterung für die blonde Bestie wettmachte, bemerkte sogar, der Gemütszustand der Chinesen, die das Syndikat beschäftigte, sei offenbar dem der Rothäute sehr ähnlich, welche bekanntlich auf der Insel Guanahani, bei Ankunft des Kolumbus in ein Freudengeheul und den Ruf ausgebrochen seien: „Hurra! Wir sind entdeckt!“ Die ganze Geschichte von dem moralischeu Widerstande der Chinesen gegen ihre kulturelle Eroberung durch die weiße Rasse, sei natürlich nur eine gehässige Erfindung der Japaner, die weder Mongolen, noch Gelbe, noch Asiaten genannt werden wollten, und aus der Haut führen, wenn ein Volk, das mindestens ebenso begabt sei wie sie, uns als Kulturmaterial erscheine.

Nein, es war nichts zu befürchten. Der gelbe Kontinent gehörte aus Gründen unabänderlicher natürlicher und geschichtlicher Notwendigkeit dem weißen. Und Langson, der doch die Chinesen durch

und durch kannte, hatte mit seinen Unteringenieuren zunächst weidlich gelacht, als ein kurzer anonymer französischer Schreibmaschinenbrief aus Hankou ihm bedeutete, „der bekannte Milliardär Si Faijong reiste den Jangtse hinauf, und es wäre nützlich, auf seine Beziehungen zu der Bevölkerung und den Lokalbehörden zu achten“.

„Schreckliche Angstmeier, Ihre Diplomaten!“ meinte der Hydrauliker Wedemann, ein Hamburger, der in der technischen Leitung des Syndikats die deutsche Interessengruppe vertrat. „Was geht uns so ein gelber Krämer an! Unbegreiflich, in jedem schmierigen Chineserich gleich einen Vizekönig, einen Taipingführer, Boxergeneral oder Antichristen zu sehen. Wissen Sie, Ihre Leute leiden am Verschwörungswahn. Republikanische Krankheit!“

„Es ist gut gemeint. Aber ich möchte doch wissen, welcher Anonymus so liebevoll für uns sorgt. Unser Konsul Dallignon ist nicht so diskret.“

„Jedenfalls ist der Geisteszustand des Schreibers gefährlich“, wandte der englische Bergwerker Thorn ein, „Leute, die so wenig von unserem Prestige über die Gelben überzeugt sind, sollten nicht nach China geschickt werden. Erst abwarten, und wenn das geringste vorkommt, sofort nach Peking telegraphieren. Einfach lächerlich.“

„Wenn hier nun zwischen uns so ein Duseler wäre, einer von denen, die fortwährend von der mysteriösen Kraft dieser Kuliherde reden!“ ereiferte sich Wedemann, und sein in die Höhe gezwirbelter Schnurrbart schien sich zu sträuben. „Das wäre ja der reine Versuch, uns zu demoralisieren. Nee, bange machen gilt nicht!“

„Trinken wir auf den Schreck 'nen guten Whisky und Soda", schlug Thorn vor. „Und lesen wir Ihre Zeitungen nicht mehr, mein lieber Langson. Wenn man so aus Paris liest, daß wir hier als Helden, neun Mann hoch, ein paar Millionen Gelben gegenüberstehen, kann einem ja angst und bange werden. Ihr Korrespondent in Hankou ist sicher auf den „Matin" abonniert. Da sollen die Aktien steigen, weil wir hier nächstens grausam zersägte Märtyrer darstellen. Wer ist denn überhaupt dieser Si Faijong?"

„Der König der chinesischen Wucherer", gab Wedemann lachend zur Antwort. „Ein Kerl, der allen möglichen und unmöglichen kleinen Unternehmern, Dorfschulzen, verkrachten Krämern und so weiter zu hundert Prozent Geld leiht, und fortwährend unterwegs ist, um seine Zinsen im ganzen Lande einzutreiben. Der Mann hat sogar die Unverschämtheit gehabt, voriges Jahr in Peking, auf eigene Faust, ohne sich an seine Behörden zu wenden, beim Grafen Hakewitz zur Audienz zu erscheinen. Er wurde natürlich ohne weiteres hinausgeschmissen und verstieg sich nachher noch zu einem Brief, in dem er sich offen über die deutsche Grobheit beklagte und dem Grafen bedeutete, wenn er die Interessen seines Kaisers nicht klüger verträte, würde er nicht besser abfahren, als ein gewisser Vorgänger von ihm. Unverschämtheit und Mordandrohung. Hakewitz verlangte energische Genugtuung, aber die Hallunken im Waiwupu haben natürlich nichts getan. Wahrscheinlich schröpft er die auch."

„Ja, dann ist die ganze Gefahr einfach die, daß unsere Kulis Geld voraus verlangen, um dem Mann,

wenn er hier ist, seine Zinsen zu bezahlen. Die Kerls bilden ja eine Art Konsumverein. Wir können es also ohne Gefahr tun."

„Sonderbar", meinte Wedemann, „daß Leute, die so stinken, so lächerlich ehrlich sind."

„Das sagen die von uns auch", entgegnete Langson, und schluckte ein Glas Whisky, „bloß mit dem Unterschiede, daß wir nicht nach Zwiebeln, sondern nach schimmeligem Reis stinken, und daß Leute, die so grauenhafte atmosphärische Erscheinungen von sich geben, grenzenlose Hallunken sein müssen. Also Achtung auf Herrn Si Faijong. Geben wir ihm immerhin ein Champagnerfrühstück." — — — —

Si Faijong war kurz nach seiner Ankunft uneingeladen bei Langson erschienen, stolz, ruhig, fast leutselig wie ein Vorgesetzter. Thorn und Wedemann waren wütend. Aber die Höflichkeit erheischte dringend ein festliches Mahl.

Bei dieser kleinen Feier imponierte Si Faijong Langson durch seinen Witz, Wedemann durch seine feinen Manieren und Thorn durch seine Fähigkeit, ohne irgend welche Folgen unglaubliche Mengen von Schnaps zu absorbieren.

Und nachher begann der Mann mit einem Selbstbewußtsein von den Geschäften des Syndikats zu reden, als wenn er, und nicht Langson, der Direktor der Arbeiten wäre.

„Haben Sie sich irgendwie über die Haltung der Arbeiter zu beklagen?" fragte er. „Sind sie nicht willig oder unverschämt? Stellen sie sich etwa fremdenfeindlich? Sagen Sie es mir frei heraus. In Ihrem Interesse. Ich habe heute abend untem im Dorfe mit den Leuten einiges Geschäftliche zu be-

sprechen, und kann sie bei der Gelegenheit, wenn nötig, in Ihrem Sinne beeinflussen."

„Zu freundlich", sagte Langson belustigt. „Ich wüßte nicht, inwiefern Sie für unsere Unternehmung etwas tun könnten."

„Desto besser, wenn alles gut geht", erwiderte Si lächelnd. „Aber Sie werden mir erlauben, Sie höflichst darauf aufmerksam zu machen, daß im Verlaufe solcher Unternehmungen bei uns zu Lande häufig fremdenfeindliche Ausschreitungen oder anderweitige Unannehmlichkeiten vorkommen."

„Ich habe hier den Telegraphen mit Peking".

„Recht wohl. Peking ist sehr weit, und viele Chinesen wissen, daß man nur den Draht zu zerschneiden braucht."

„Ich korrespondiere mit Funkenapparaten bis Hankou."

„Und ich von Hankou bis Nanking und von Nanking bis Peking, Herr Langson."

„Sie?"

„Allerdings. Wie gesagt, Peking ist weit, und die Anordnungen der Zentralregierungen sind immer sehr schön — — auf dem Telegraphenformular."

„Ganz recht!" lachte Wedemann, „alles Hampelmänner in Peking. Freut mich, daß Sie auch der Ansicht sind. Da müßte mal ein ganz anderer Zug in die Scherbe gebracht werden. China ist zehnmal größer als Deutschland."

„Und in Berlin werden zehnmal mehr Morde und Diebstähle begangen als in Peking. Es erregte in Berlin immer meine Bewunderung", fügte Si hinzu, als er seine Upmann wieder angesteckt hatte, — „übrigens ausgezeichnet diese Zigarre — wie

dies ganze so hochzivilisierte und stolze Volk bei Ansammlungen auf der Straße und auch sonst vor jedem Polizisten oder Unteroffizier ins Loch kriecht. Wirklich großartig. Fast so hoch kultiviert wie die Japaner! Ihr Champagner, Herr Langson, ist viel besser als deutscher Sekt. Ja, die Deutschen sind ein stolzes Volk; besonders, wenn sie keinem Vorgesetzten gegenüberstehen. Und vor allem, scheint mir, in Peking. Gerade wie die Pfauen, wissen Sie, Herr Wedemann. Allerlei Äußerlichkeiten an unwesentlichen Körperstellen, die man ungebührlich ins Licht setzt, gebügelte Hosen, Korsetts, vierkantige Schultern, deutsche Barttracht, aber ein winziges Schädelchen."

Wedemann wollte wütend aufspringen.

„Bitte, Herr Wedemann, von Ihnen ist gar nicht die Rede. Sie sind ja ein internationaler Mensch. Ich sprach von einem gewissen Hakewitz, der Deutschland in Peking symbolisiert."

„Und der Sie — — nicht hat empfangen wollen", fiel ihm der Ingenieur mit frechem Lachen ins Wort.

„Pardon, der mich, einen siebzigjährigen Mann, hinausgeschmissen hat. Sehen Sie, so kommt es, daß die ganze deutsche Expansionswirtschaft in die Brüche geht. Denn die Konzession der Schansibahn und der Kohlengruben hing von mir ab. Ja, also, es freut mich sehr, daß ich hier für Sie in der Arbeiterfrage nichts zu tun brauche. Schön. Mit Peking können Sie im Notfalle nichts machen. Aber ich habe mit dem Gouverner Suen geredet."

„Herr Si", warf Thorn kühl ein, „wieso interessieren Sie sich denn in dem Maße für unser Syndikat?"

„Jeder interessiert sich doch für eine so großartige Sache," entgegnete Si, und ein ironisches Lächeln hüllte er in eine dichte Tabakswolke. „Ich habe Suen, den ich seit langem, noch von vor seiner Pariser Zeit her kenne, dringend empfohlen, Ihre Unternehmung mit Sorgfalt zu fördern . . ."

Die drei Europäer sahen einander an und lachten.

„Aber das war wirklich nicht nötig", sagte Langson etwas ungeduldig. „Ich selbst bin doch mit ihm von Paris her persönlich befreundet . . ."

„Und geschäftlich auch; ganz recht. Ja aber, wissen Sie, es ist in Peking eine neue Schicht Leute aufgekommen. Stellen Sie sich vor, es gibt jetzt sogar einen Disziplinarhof für der Konkussion beschuldigte Beamte; und der Mandschupräsident des Zensorenhofes hat mir selbst vor wenigen Monaten gesagt, er werde fortan die geschäftliche Konnivenz von Reichsbeamten mit ausländischen Unternehmern als Hochverrat verfolgen. Das scheint Sie ja sehr zu wundern, meine Herren?"

Die drei schwiegen.

„Es war also sehr nötig, daß ich mit Suen von Ihnen sprach. Das sehen Sie doch nun wohl ein. Übrigens ist seine Frau reizend. Nicht wahr, Herr Langson? Eine echte kleine Pariserin. Ja, so etwas muß Ihnen hier wohl schwer fehlen. Sie kannten sie ja schon vor ihrer Heirat . . ."

Langson schob mit einem Ruck seinen breiten Korbstuhl zurück und sprang hastig auf, wie um tief Luft zu schöpfen.

„Woher wissen Sie das alles?" fragte er fast drohend, während die beiden Ingenieure ihn überrascht ansahen.

„Was, Herr Langson? Daß ich Suen auf das Eigentümliche seiner Stellung aufmerksam machen mußte? Das weiß ich aus Paris. Daß Frau Suen reizend ist? Das sieht man doch. Und daß Sie sie seit Jahren kennen? Das hat sie mir selbst gesagt. Ich habe sogar den angenehmen Auftrag" — Si erhob sich und vollführte eine übertrieben zeremonielle Verbeugung — „Ihnen Frau Suens herzliche Grüße zu übermitteln . . ."

Langson biß sich auf die Lippen und umklammerte die Lehne seines Sessels, hinter dem er Halt suchte.

„. . . und Ihnen zu sagen, sie freute sich über Ihre großartige Karriere und . . . fühlte sich in ihrer neuen Familie vollkommen glücklich . . ."

Si hatte sehr langsam gesprochen, als ob er die richtigen Worte nicht finden könnte, und dabei Langson mit halb zugekniffenen Augen beobachtet. Langson atmete schwer und brachte kein Wort heraus. Die beiden anderen schienen zu fühlen, daß das Gespräch etwas intim wurde. Sie rauchten heftig und sahen aus dem breiten Fenster auf den Strom hinab.

„Es tut mir leid, Herr Langson", fuhr Si fort, „Ihnen so . . . schlechte Nachrichten übermitteln zu müssen . . ."

„Aber bitte sehr; schlechte Nachrichten? Sie scherzen, Herr Si. Ich danke Ihnen herzlich für die freundliche Bestellung", erwiderte Langson, und sein Lachen klang dabei etwas hohl. „Aber wo und wie in aller Welt haben Sie die Dame kennen gelernt? Und wo haben Sie diese Bestellung übernommen? Denn Suen schrieb mir, seine Gemahlin sei nicht in Itschang."

„Allerdings. Sie ist in Hankou. Aber sie korrespondiert täglich telegraphisch mit ihrem Mann“.

„So. Hm, ja. Sagen Sie mal, lieber Herr Si. Was ich fragen wollte. Wohnt denn Frau Suen in Hankou in der europäischen Kolonie? Oder ist sie ganz Chinesin geworden?“

„Sie wohnt in Utschang, Hankou gegenüber. Suen hat dort Verwandte. Chinesin? Sicher nicht. Wie hätte ich sie sonst treffen können? Sie ist halb und halb. Weiber sind Diplomaten.“

„So. Komisch. Hatten Sie denn Frau Suen schon vorher gekannt?“

„Durchaus nicht. Aber Suen hat ihr — so sagte sie wenigstens — in einer langen Depesche meinen Besuch angekündigt.“

„Sehr gut. Hat sie auch von unserem Syndikat gesprochen?“ fügte Langson hastiger hinzu. „Ich meine nur so im allgemeinen“.

„Ich weiß nicht“, antwortete Si zögernd und verschmitzt, „ob das Interesse der Dame für Sie so weit geht, sich um Ihre Geschäfte zu kümmern. Sie wußte bloß, daß ich mit Suen in dieser Angelegenheit sehr ernsthaft zu reden hatte. Aber das ist ja eine Sache chinesischer Verwaltung, die wohl mit Ihren Arbeiten hier nicht viel zu tun hat.“

„Ich hoffe, im Gegenteil, Herr Si, da Sie auf die Arbeiter hier, wie es scheint, einen ungewöhnlichen Einfluß ausüben, und unserem Werke so sympathisch gegenüber stehen, daß Sie es nicht allzu indiskret finden werden, wenn ich Sie, entgegen Ihren Höflichkeitsregeln, bitte, mir zu sagen, was Sie eigentlich hierhergeführt hat; es sind darüber

echt chinesisch seltsame Gerüchte aufgekommen, wie ich erfahre."

„So? Das wundert mich aber sehr! Gerüchte werden doch sonst meistens von Engländern in Schanghai — oder höchstens noch in Hankou fabriziert. Aber ich gebe Ihnen gerne Auskunft. Ich habe mit einer Reihe von Dorfgemeinden am Strome gewisse Interessen zu regeln; das ist alles. Und es ist mir persönlich natürlich angenehm, wenn die Bevölkerung viel Arbeit hat und gut verdient. Indirekt stehe ich also mit Ihnen in geschäftlicher Beziehung. Ich würde mir auch sonst kaum erlaubt haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen."

Er warf einen Blick durchs Fenster.

„Großartig!" rief er aus. „Wenn das Werk von unten bis oben nach Tschungking fertig ist, möchte ich den Betrieb dirigieren", fügte er lachend hinzu. „Damit wäre man fast so etwas wie der Kaiser der Provinz. Aber wir armen Chinesen sind ja zu dumm dazu. Wir müssen von Ihnen zivilisiert werden, nicht wahr? Ja, und wenn wir es einmal sind ...?"

Keiner antwortete. Plötzlich ertönte das Jammergeheul einer Dampfsirene. Es war Feierabend. Der Lärm der Kräne verstummte. Das Geprassel der zu Boden geworfenen Schienen hielt inne. Nur das Lachen und das vergnügte Gröhlen der zum Ort eilenden Arbeiter klang noch herauf. Und man sah in langen Gruppen, gleich großen braungelben Schlangen, die Leute sich durch die Materiallager drängen, und weiter, wie zum Bau hastende Ameisen, am Ufer entlangstolpern, und hinter dem nächsten Felsvorsprung verschwinden.

„Es ist Zeit für mich, meine Herren. Ich hoffe Sie in Hankou zu bewirten. Soll ich an Herrn oder an Frau Suen etwas ausrichten? Nicht? Noch eins, Herr Langson. Noch andere als Sie und Ihr internationales Syndikat wollen uns zivilisieren. Diese haben Sie in Ihrer Gesellschaft vergessen. Nehmen Sie sich vor allen Japanern in acht. Es sind alles Spione; und wenn irgend etwas hier an Ort und Stelle nicht klappt, so suchen Sie die Ursache, wo nicht im Ungeschick eines Ihrer Angestellten, in japanischer Intrige. Auf Wiedersehen!"

Er schob mit einer unendlich graziösen Bewegung den weiten, tief über die Hand herabhängenden rechten Ärmel zurück und vollführte mit allen drei Europäern den jedem eingefleischten Chinesen widerlichen Ritus des Handschüttelns. Kein weiteres Wort wurde mehr gewechselt. Vor der Tür, wohin Langson ihn zu Thorns und Wedemanns Entrüstung — als ob es sich um einen rassegleichen Bekannten handelte — höflich begleitete, legte Si auf chinesiche Art die beiden geballten Fäuste aneinander, hob sie zur Stirn und verbeugte sich dreimal leicht, wie man es nach einem zeremoniellen Geschäftsbesuche tut.

„Alle Wetter!" rief Wedemann, als Langson hastig, und wie es schien, in großer Aufregung wieder hereinkam. „Für einen gelben Wucherer wahrhaftig nicht übel!"

„Sagen Sie mal, Langson," fragte Thorn kühl, „der famose anonyme Brief ist wohl von der ‚Halb-und-Halben', von der ‚reizenden' Frau Suen, was? Herzliche Glückwünsche! Mehr noch. Wissen Sie was? Der gute Suen selbst hat Ihnen die Nach-

richt schicken lassen; aber warum? Als ob dieser alte Geldmacher uns was anhaben könnte! Unbegreiflich. Oder die Dame — nochmals alle Glückwünsche — hat einfach eine Gelegenheit beim Schopfe ergriffen, um mit anderen als ihrem bezopften, gelben Ehegespons in Verbindung zu treten. Nach chinesischer Sitte ist das verteufelt schwer. Echt pariserisch ausgedacht. Famos. Aber uns andere geht die Geschichte ja leider überhaupt nichts an. Fahren Sie nur hinunter. Sie kommen, sehen und siegen."

Langson ging mit großen Schritten auf und ab. Er hielt plötzlich inne, runzelte die Stirn und rief:

„Bitte, meine Herren, keine Anzüglichkeiten. Ich möchte Sie, Wedemann, bitten, morgen früh den großen Tuan etwas auszuhorchen, damit wir erfahren, was Si Faijong heute abend mit den Leuten bespricht. Und Sie, Thorn, haben Sie doppelt acht auf die Dynamitpatronen, die Sie den Leuten geben."

„Aber was ist denn los!" rief Wedemann. „Riechen Sie jetzt auch Verschwörungen? Um diesen alten geriebenen Schnorrer!"

Und Thorn brummte: „Sehr leid, Sie geärgert zu haben, Mir alles total unbegreiflich."

„Bitte. Erstens erhielt ich heute einen Funkenspruch von unserem Herrn Schwetzoff aus Hankou, der mir die Abreise eines Kulitransportes nach Itschang und weiter stromaufwärts anzeigt. Natürlich hierher oder an einen anderen unserer Arbeitsplätze; und zwar sind über die Hälfte dieser Kulis, behauptet er, Japaner. Und was haben Sie eben über die Japaner gehört?"

„Geschwätz eines alten Börsianers! Kannegießerei! Alle Chinesen schimpfen über die Japaner, weil sie nicht gegen sie ankönnen."

„Sie sollten sich doch überzeugt haben, Wedemann, daß dieser Si kein alter Esel ist. Wir sind entschieden den Japanern ein Dorn im Auge."

„Man kann sich auf keinen Japaner verlassen. Alles Spione und Betrüger. Gelbe Hallunken. 'ne Schande wert!" brummte Thorn, zwischen dessen Lippen seit Sis Fortgang schon wieder seine ewige Pfeife hing.

„Zweitens hat Suen wichtige Gründe, wenn er mir auf dem Umwege über Hankou auf so eigentümliche Weise diesem Alten gegenüber Vorsicht empfiehlt."

„Sehr eigentümlich, allerdings, — wenn Suen es selbst gewollt hat — . . ."

„Thorn, ich wünsche dringend, daß Sie nicht daran zweifeln, oder wenigstens Ihre Zweifel für sich behalten. Ich glaube zu wissen, was ich tue. Sie werden, bitte, morgen an die anderen Arbeitsstellen telephonieren und jede Anwerbung von Kulis, die stromaufwärts kommen, untersagen."

„Und noch eins", fügte Langson mit einer gewissen affektierten Gleichgültigkeit hinzu. „Es wird vorerst nützlich sein, daß Sie über unseren sonderbaren Besucher — und seine diversen Anspielungen — tunlichstes Schweigen beobachten, in Gesprächen und in Briefen. Sie wissen ja, daß ganz China sich aus zwei großen Klatschnestern zusammensetzt, dem europäischen und dem eingeborenen . . ."

„Gut. Ich verstehe schon", unterbrach ihn Thorn und lachte. „Besonders, nichts in die Schanghaier Presse, nicht wahr? Gar nichts. Weder ‚Industrielles' noch ‚Aus der europäischen Gesellschaft'."

„Also, guten Abend. Ich habe noch zu arbeiten. Vergessen Sie den großen Tuan nicht, lieber Wedemann."

Langson schien Thorns letzte Worte nicht gehört zu haben. Er schüttelte seinen beiden Mitarbeitern kräftig die Hand und verließ den gemeinsamen Eß- und Arbeitsraum, um sich in sein Privatbureau zu begeben, in welchem der Morseschreiber des Funkenapparates stand.

„Sie scheinen ihn tüchtig geärgert zu haben", meinte Wedemann.

Thorn zuckte die Achseln und blies heftig eine riesige Rauchwolke von sich.

„Alle gleich, diese Franzosen! Und Langson womöglich noch schlimmer als die anderen. Überall Weibergeschichten. Damit ruinieren diese Leute alles, was sie unternehmen. Lächerlich. Wundert mich bloß, daß er trotz seiner Sentimentalität überhaupt so weit gekommen ist. Schauderhaft, von solchem Unfug abzuhängen. Kerls, die Liebe nicht mit Geld, sondern mit sich selbst kaufen, gehören ins Blödenheim . . ."

„Na, Na. Nur nicht zu kaltblütig. Es war da in Schanghai eine junge Dame, wissen Sie . . ."

„Ach, Unsinn. Bloßer Flirt. Zeitvertreib, den man jeden Augenblick abbrechen kann, wenn es Vernünftigeres zu tun gibt. Leute, die wirklich große Chefs sind, wie es hier nötig ist, nach amerikanischer Manier, wie so ein ‚big boss' von einem Trust, sollen für so etwas ganz unempfindlich sein. Und unser ‚big boss', Langson, wäre imstande, den größten Unsinn zu begehen, wenn ihm die Liebeslaus über die Leber läuft."

„Was mit anderen Worten bedeutet, daß ein Franzose unfähig ist, solch eine Riesengeschichte mit klarem Kopfe zu leiten, und daß ein Engländer da viel eher am Platze wäre, was? Was sollte ich da erst sagen, so 'ne Art Erbfeind?“

„Sehen Sie, da haben wir's schon!“ rief Thorn und wies mit einer verzweifelten Armbewegung zum Bureau des Chefs hinüber, als ein unerhörtes Zischen, Prasseln und Knattern, wie von Magazingewehrfeuer, losbrach.

„Na ja, er telegraphiert“, meinte Wedemann. „Das passiert doch alle Tage.“

„Das nennt er dringende Arbeit! Nette Arbeit! Wissen Sie, was er tut? Er schert sich augenblicklich den Teufel um Si und die Japaner und die Arbeiter und die Dynamitpatronen und den Disziplinarhof, auf den der alte gelbe Hallunke so gemütsinnig in bezug auf seinen ‚Freund‘ Suen angespielt hat. Er telegraphiert an Schwetzoff in Hankou, und zwar die Antwort auf die Grüße der reizenden Frau Suen. Les femmes de nos amis sont nos amies. Ich wette um einen Monat Urlaub.

„Ich nicht, an Ihrer Stelle.“

„Aber ich bitte Sie, setzen Sie sich mal etwas über Ihre Faust- und -Gretchen-Moral hinweg. Unmoralisch, sicher. Aber wir sind in China, und es handelt sich um Franzosen. Langson müßte ja ein Esel sein, wenn er seine alte Flamme nicht wieder für sich anzünden wollte. Was Weiber anlangt steht es doch wirklich miserabel um uns. Chinesinnen? Wahrhaftig unter unserer Würde. Pfui Teufel. Überdies nur aus untersten Schichten disponibel. Außerdem nichts zu machen. Wir lassen sie vollständig kalt. Jammervoll.“

„Ach so. Ich dachte Sie ließe das alles kalt? Aber richtig ist es schon. Nichts zu machen. Diese unzivilisierte Bande will etwas Raffinierteres haben, als wir liefern können. Erfinden Sie mal was . . ja, eine Weiße!“

„Oder wenigstens ein Blumenboot.“

„Und Sie wollen China kennen?“ lachte Wedemann. „Wenn wir nach Nanking fahren, lasse ich Sie mal auf eins einladen. Aber auf ein echtes. Trauern Sie: das reine literarische Mädchenpensionat.“

„Nicht meine Erfahrung.“

„So? Na ja, es gibt auch eine Sorte für den Export, sozusagen. Kein Chinese geht hin. Bloß für uns Hunde von Weißen. Allerunterste Etage, sage ich Ihnen. Lernen Sie mal ein bißchen chinesisch.“

„Zu faul dazu. Die Kerls sollen englisch lernen. Werden es auch tun.“

„Si Faijong spricht sehr gut. Unglaublich.“

„Frau Suen spricht ebensogut chinesisch. Schauderhaft. Eine Schande.“

„Nehmen Sie sich ein Beispiel. Die Dame scheint ja ein Ausbund aller Tugenden zu sein.“

„Schamlos. Ein internationaler Skandal. Sich mit so einem Kuli einzulassen. Echt pariserisch; reine Perversität. Ein wahrer Ruin für unser Ansehen im Lande. Wenn so was in England möglich wäre, säßen wir schon auf dem Standpunkt von Spanien. Haben Sie jemals gehört, daß eine anständige Engländerin auch nur einen japanischen Prinzen geheiratet hat? Schöne Allianz! Leute, die sich vor niederen Rassen nicht ekeln, sind ja wohl auch nicht mehr wert, zu der eigenen zu gehören.“

„Nur keinen Eifer, mein Bester. Einen guten Rat: verzanken Sie sich nicht mit dem ‚boss‘, wegen der mysteriösen Madame Suen. Das wäre ja ganz gegen Ihre Prinzipien.“

„Unsinn. Ich habe kein Wort gesagt . . .“

„Das glaube ich. Aber, wissen Sie, in Hankou gibt es jetzt schon drei Damen, die gern Einladungen jeder Art annehmen. Freuen Sie sich. Die können sogar englisch. Sie sind nämlich aus San Francisco. Nur keine Eifersucht in Geschäftssachen. Langson war wütend . . .“

„Ist mir gleich. Ich kenne das Frauenzimmer überhaupt nicht. Eine nette Pflanze. Langson ist nicht über mich wütend, sondern darüber, daß ich die Geschichte so etwas kenne.“

„So? Es steckt eine ganze Geschichte dahinter.“

„Ja, aber ich klatsche nicht.“

„Na, etwas plötzlich.“

„Mister Wedemann . . .“

„Lieber Thorn, keine Aufregung. Sehr ungesund bei der Hitze. Und bitte, keine fixen Ideen. ‚Big boss‘ und hübsche Pariserin! Nicht schlecht gedacht! Aber zunächst verflucht schwer zu machen. Etwas Disziplin, mein Bester.“

„Disziplin! Pflicht womöglich! Echt deutsch. Langson reist nächstens nach Hankou. Ich wette zwei Monate von meinem nächsten Urlaub. „Car on revient toujours à ses premières amours . . .“ sang er mit seiner näselnden Schottenstimme und mit jenem scheußlichen Akzent, der den Engländer in Paris zur komischen Figur macht. Dann muß ich natürlich die Arbeit für zwei tun. Wie es solange hier geht, ist ihm dann ganz einerlei. Ich

sage Ihnen, Wedemann. Sie fangen ja eigentlich erst an. Aber Sie schleppen auch so was Mystisches mit sich herum, das im Grunde das Allermateriellste sein sollte. Man kann nicht zugleich hunderttausend Kulis zwiebeln und selbst vor zwei augenblicksgemäßen Tränen in vorwurfsvollen Frauenaugen mehr Angst haben, als Seine Himmlische Majestät vor unserer Panzerflotte. Langson will China erobern, sagt er. Passen Sie auf. Es kommt ihm viel wichtiger und ruhmreicher vor, seinem persönlichen und ‚Geschäfts'freunde, wie der gelbe Hallunke sagte, die Dame wieder abzujagen, die dieser ihm weggeschnappt hat. Wurst wider Wurst. Mir solls recht sein."

„Schön. Ich erlaube mir, bei Ihnen im voraus meine Kandidatur zum Posten des ersten Betriebsingenieurs aufzustellen."

„Angenommen. Ich gehe rudern. Sie auch? Etwas Hygiene nach der Aufregung."

„Danke. Ich hab's nicht nötig. Ich will nach Hamburg schreiben . . ."

„So ja, Hamburg klingt für Sie wie Hankou für Langson. Gute Nacht. Oder vielmehr gute Träume!"

„Und Ihnen gutes Ausrudern Ihrer professionellen Sprengkörperlaune!"

III

AM FOLGENDEN Morgen brachte Wedemann den großen Tuan zum Wellblechhause hinauf. Der Chinese grinste von einem Ohr bis zum andern. Er sollte zwei Taels Trinkgeld bekommen, hatte der Ingenieur ihm gesagt. Denn Tuan hatte mit großer

Aufrichtigkeit aus der Schule geschwatzt. Wenigstens war Wedemann stolz, seine Fragen subtil wie ein Polizeikommissar gestellt zu haben. Thorn war nämlich bis zum Städtchen hinuntergerudert, mitten durch die Strudel, um den Gelben, die ja nur auf brutale Überlegenheit achten, gehörig zu imponieren. Aber er hatte bis auf den Strom hinaus ein beängstigendes Geheul hinter sich vernommen, war schleunigst zurückgekehrt und hatte noch einmal bei Langson vorgesprochen, der ihm in fürchterlicher Laune das Sinnlose seiner Annahmen vorhielt und ihn fast auslachte. „Achten Sie nur auf die Dynamitpatronen", hatte er ihm nochmals eingeschärft, und dann freundlicher hinzugefügt: „aber zunächst schlafen Sie sich aus."

Tuan wiederholte vor Langson seine Angaben.

„Was war denn gestern abend für ein Lärm im Dorf?"

„Wir haben geschrien", gab der Chinese lachend zur Antwort.

„Plattschädel! Das weiß ich auch. Warum habt Ihr so gebrüllt?"

„Aus Ulk."

„So? Hat euch denn Herr Si so komische Geschichten erzählt?"

„Herr Si war sehr guter Laune. Bei Eurer Exzellenz gibt es so viel Dreipeitschenwein (Sampantsiö). Er hat uns viel Verdienst versprochen, wenn wir ordentlich am Strome arbeiteten und hat uns alles auseinandergesetzt."

„Hat er auch etwas von Seiner Exzellenz, dem Gouverneur Suen, erzählt?"



„Gewiß, Exzellenz. Er hat gesagt, Seine Exzellenz wünschten, daß wir Ihnen gehorchten, und daß Ihre Unternehmung schnelle Fortschritte machte. Und es wäre schön, daß wir trotz der toten Saison dies Jahr so gut verdienten.“

„Sonst nichts? Ihr schient wütend zu schreien?“

„Wir bitten zehntausendmal um Entschuldigung, anderer Meinung zu sein. Niemand bei uns hat Grund, wütend zu schreien, es sei denn, wenn zwei sich zanken und verprügeln wollen. Alle waren mit Herrn Si einverstanden, der uns sagte, wir sollten Eurer Exzellenz dankbar sein, uns gütigst allen Arbeit anvertraut zu haben. Der Lärm kam, weil wir uns freuten. Im großen Reiche Ihres Kaisers — so hat uns einmal einer erzählt, der nach Meilitse (Amerika) ausgewandert war — trügen die Leute weiß, wenn sie sich amüsieren, und schwarz, wenn sie trauern. Auch sollen sie schreien, wenn sie böse sind, und totenstill sein, wenn sie sich freuen.“

Tuan grinste wieder und zwinkerte mit seinen Schlitzaugen.

„Sehr richtig bemerkt“, meinte Langson. „Sehen Sie wohl, mein guter Thorn! Hier schreit man, wenn man lacht, und Sie, wenn Sie lachen, machen ein Holzgesicht. Gut, Tuan. Ist Herr Si noch unten?“

„Ja.“

„Kommen Sie mit. Ich will Ihnen Ihre zwei Taels geben. Und dann achten Sie darauf, daß Ihre Leute beim Abladen die Schienen nicht so hoch herunterschmeißen. Wenn noch viele zerbrochen werden, müssen Sie sie bezahlen.“

Im Privatbureau gab er dem Chinesen zwei Taels und einen Brief.

„Das ist für Sie, und dies stecken Sie gut ein, lassen Ihre Arbeit heute vormittag und bringen es sofort dem Herrn Si. So. Das ist alles."

Tuan verbeugte sich dreimal, ging hinaus, verbeugte sich noch je dreimal vor Thorn, vor Wedemann, sowie vor den drei Werkführern, die Instruktionen zu holen gekommen waren, und rannte dann in langen Sätzen zum Ufer hinab. Den Arbeitern am Entladeplatze rief er zu:

„Ich habe für uns zwei Taels. Billig. Ich habe ihnen erzählt, unsere Gesellschaft wäre so glücklich und zufrieden, für sie zu arbeiten."

Gröhlendes Gelächter belohnte ihn.

„Gesäßköpfe! Plattnasen! Hundechristen! Räuber! Der große alte Herr hat dir wohl gut Bescheid gesagt! So schlau bist du noch nie gewesen! Feiner Witz! Hoffentlich bleibst du so anständig!"

Alle hatten ihn umringt.

„Ruhe doch. In acht nehmen. Sie hatten gehört. Und fragten, warum das Geschrei gestern abend .. Weil wir uns amüsierten, sagte ich."

„Der Kerl ist hochnäsig (gescheit)!" schrie einer und gab ihm einen gehörigen Klaps auf den Bauch. Fast kam es zu einer lustigen Prügelei.

„Weg da! Ich habe von dem Großingenieur einen Brief an Herrn Si zu bringen. Keinen Unfug solange. Sonst gibt's Keile."

Er rollte ein paar Kameraden in den Staub und eilte im Laufschritt zum Dorf. Si empfing ihn mit Lächeln.

„Sehr gut gemacht, Tuan", sagte er, als der Riese ihm sein Diplomatenstück erzählt hatte. „Wenn du dich nur nicht immer im Handumdrehen, ohne nachzudenken, in Wut versetzen ließest und damit

den gröbsten Unfug anstiftetest, würdest du bald ins Gildenkomitee kommen. Der ganze Lärm war doch nur von dir angezettelt. So, und das?"

Er setzte seine enorme Hornbrille auf und las die Adresse des Briefes.

„Her Excellency, Lady Suen, at Hankow. Weiter nichts! Also doch! Arme Kerls, Suen und Langson. Armes ‚International China Syndicate!' Aber steht nicht in der Kaiserlichen Chronik von mindestens sechs Herrschern erzählt, die das Reich verloren haben, weil sie ein Frauenherz gewinnen wollten? Ich bin schon der König ‚der Wucherer'. Jetzt soll ich auch noch der König der Kuppler werden? Gut. Aber zugleich werde ich auch der König des ‚I C S'...

„Ich besteige am Nachmittag meine Dschunke, Tuan, und fahre nicht weiter stromauf. Du hast mir große Freude gemacht. Um Mittag gebe ich hier im Jamen ein Diner für die Aeltesten der Gemeinde und alle Mitglieder unseres Verwaltungskomitees. Ich lade dich zu diesem Feste ein."

Tuan verbeugte sich wiederholt und fand keine Worte. Sein breites Gesicht zuckte vor Rührung.

„Du hast die Herren da oben beruhigt. Und ich beauftrage dich, dies jedesmal ebenso geschickt zu tun, wenn hier die Hitzköpfe Dummheiten begehen. Paß wohl auf! Es können Leute kommen, die euch raten, gegen die Fremden und ihre Maschinen loszuschlagen. Gerade wie du gestern. Solche Leute gehören sicher zu Geheimbünden oder sind selbst verkleidete Fremde, nämlich aus dem Sonnenaufgangslande."

„Solche unkultivierte Hunde aus dem Lande Shipen? Die Lumpen verprügeln wir so wie so!"

„Nein. Um die kümmert ihr euch einfach nicht. Ich wollte dir nur sagen, daß ich dir einen Vertrauensposten gebe, und daß, wenn ähnliche Dinge wie gestern abend vorkommen, und du dich wieder wie ein wütender Hahn dem Gildeninteresse zuwider geberdest, ich deinen Ausschluß aus der Genossenschaft beantragen muß. Also gieb Acht! Vater Ko bleibt beauftragt mir wöchentlich über alles nach Hankou zu berichten."

„Euer Hochwohlgeboren fahren nach Hankou zurück?" rief Tuan in grenzenlosem Erstaunen. „Aber die anderen Genossen!"

„Du hast niemandem zu sagen, was ich tue", sagte Si in scharfem Tone. „Ich habe mein Amt. Erfülle du das deine. Wer in der Gilde Macht will, hat zu gehorchen und zu schweigen. Disziplin ist alles. Wenn du Kraft hast, unterwirf sie dir und uns. Das ist unsere Regel. Außer ihr ist keine gesellschaftliche Moral. Nicht die Kraft der einzelnen macht die Stärke, den Reichtum und das Glück der geordneten Gesellschaft, sondern das wohlgegliederte Zusammenwirken aller Arbeitenden. Darin liegt die ewige Größe der ‚hundert Familien', und die zerfahrene Schwäche der westländischen Völker. Wie sagt Laotse? „Die Alten hatten Kaiser und wußten es nicht", und an anderem Orte: „Die hundert Familien wurden regiert und merkten es nicht." Das will besagen: Die Gellschaft war geordnet; jeder war an seinem Platze; es wirkten alle zusammen, freiwillig, von selbst; genau so wie du eine Maschine der Fremden arbeiten siehst, und doch niemand jedes einzelne der in einandergreifenden Räder bewacht, bedroht oder ermuntert. So muß es in der

Gilde sein. Du warst zu oft ein Rad, das herausspringt, für sich läuft, und damit alles Wirken aufhält. ‚In der Gesellschaft ist groß,‘ sagt der alte Philosoph, ‚wer sich ihr vollkommen unterwirft‘. Du verstehst?“

„Ich verstehe, Euer Hochwohlgeboren.“

„Gut. Nun gehe vorerst wieder hinauf zum Großingenieur. Du wirst ihm förmlich anzeigen, daß ich, Si Faijong, sein kleiner Bruder, mich äußerst geehrt gefühlt habe, trotz meiner geringen Herkunft und meiner Unbedeutenheit, in seinem weithin bewunderten Hause in Gegenwart seiner äußerst ehrwürdigen Freunde empfangen und überreichlich bewirtet worden zu sein, und daß ich, sein winziger Gast, zagend wage, die Hoffnung auszudrücken, der große Meister werde gelegentlich in meiner Hütte mit meinem kümmerlichen Imbiß vorliebzunehmen sich leutselig genug zeigen. Auch füge hinzu, ich, sein Diener, werde schon heute auf meiner elenden Dschunke stromabfahren, und er, mein Gebieter, werde vor Ablauf eines Monats aus Hankou Nachricht, und zwar glückbringende, erhalten.“

Si verabschiedete Tuan und empfing bis Mittag ungezählte Mitglieder der Gilde.

IV

ES IST ein Vorrecht der ganz Großen, aus der brennenden Ungeduld auf den Abschluss ihres Lebenswerkes sich in die kühlende Gleichgültigkeit eines Gewirrs von winzigen Nebenaufgaben zu flüchten. Wer intuitiv den Ursprung oder die innere Verwandtschaft alles Sprechens erfühlt hat,

verliert sich auf Jahre ins maulwurfsfleißige Studium ungezählter Idiome. Wer die Newtonsche Idee von der Schwere als unsinnig nachweisen will, beobachtet vielleicht ein Leben lang Betastrahlen von Radium und sucht etwa, warum auf der Erde kein Atomgewicht von über zweihundertfünfzig bekannt ist. Wer erfaßt, daß zu unserer Zeit, wie in Urepochen, bei jedem Volke Kasten entstehen, mißt Tausende von Schädeln armer und reicher Leute.

Langson arbeitete fieberhaft an Kleinigkeiten; er berechnete das Gewicht jedes zu sprengenden Felsblocks; fuhr stromauf und stromab zu den anderen Arbeitsplätzen; kontrollierte Zahl um Zahl die Unkosten bis ins kleinste; mischte sich in die Tätigkeit seiner Untergebenen; kurz ärgerte alle und tat, was ihn nichts hätte angehen sollen.

Es kamen Depeschen vom Aufsichtsrat aus Paris. Man verlangte Darstellungen der allgemeinen Lage für die internationale Presse; man wollte das große Kulturwerk ins Licht gesetzt sehen und erfahren, daß die Chinesen und ihre Staatsverwaltung die Größe des Werks anerkannten. Man fragte nach der Einwirkung Suens und der Mitwirkung der anderen Beamten, in Utschang, in Nanking, in Peking. Man schickte ihm auch Glückwünsche wenn die Aktien des Fünfhundertmillionenkapitals in London, Paris und Berlin plötzlich stiegen; und Baron Bassinger erbat sich einen vertraulichen Bericht über die japanischen Intrigen bei der chinesischen Regierung und den Einfluß der japanischen Agitatoren auf die Arbeiter und die Bevölkerung aller der Gegenden, die später dem Syndikat mehr oder weniger dienstbar werden mußten. Langson hatte andere Dinge im

Kopf. Er gab die Dokumente mit einer Art nervöser Wut seinen beiden Mitarbeitern und beauftragte sie an seiner Stelle zu antworten. Er selbst schickte im Laufe eines ganzen Monats nur eine lakonische Depesche: „Keine Zeit zu Diskussionen; Stromregulierung vor nächstem Frühling fertig.“ Aber jeden Abend strich er sorgfältig auf seinem Kalender ein Datum mehr aus, markierte auf einem Riesenexemplar der von ihm selbst aufgenommenen Stromkarte den Ort, bis zu dem Si Faijong, oder sein direkt reisender Kurier gelangt sein konnte, und rechnete immer wieder nach, ob er zur rechten Zeit bis Itschang gekommen wäre, von wo alle vierzehn Tage ein deutscher Dampfer nach Hankou hinunterfuhr. . .

Am Tage, da dieses Schiff fahrplanmäßig auf dem meeresarmbreiten Strom zwischen dem großen Handelsplatze Mittelchinas und der vizeköniglichen Residenz Utschang — eine Nußschale auf einem Teich aus Milchkaffee — vor Anker liegen mußte, verließ Langson nicht den schmalen Platz hoch auf dem Felsen, vor dem Hause, von wo er den Ruf des Funkenapparates hören konnte. Er ging, wie ein gereizter Löwe, der vor seinem Bergloch auf Beute späht, hin und her, blickte hier und dort ins Tal hinab, wo das Heer der Arbeitenden wimmelte, sah von Zeit zu Zeit nach, ob der Kohärer der Station in Ordnung sei, entschuldigte sich wiederholt vor Thorns ironischem Lächeln mit Kopfschmerzen, die ihn ungenießbar machten, und kam sich zu gleicher Zeit unsäglich unglücklich und lächerlich vor. Er fühlte es über sich wie dumpfes Unheil schweben.

Hier lag der Anfang seines ungeheuren Werkes

vor ihm. Jeder an seiner Stelle würde in unbändigem Stolze wie ein Feldherr auf die eroberte Stadt herniederblicken, und sein Herz mit jeder Faser den künftigen größeren Siegen entgegenschlagen fühlen. Und er überraschte sich heute bei dem Entsetzlichen, daß er sich zwingen mußte, im Bewußtsein zu behalten, warum er eigentlich hier war und was er tat. Es war, als wenn ein Architekt die Pfeiler seines fast fertigen Riesenbaues unmerklich sinken sieht. Und wie ein solcher alles täte, um den weichenden Boden ängstlich zu stützen, so klammerte sich Langson in seiner einsamen Schrecknis an seine sonst so felsenfeste Logik und hielt sich, gleichsam im automatischen Gang der Schlüsse, den Sinn und die über ihm stehende Notwendigkeit seiner Aufgabe vor Augen.

Wie er zuerst, ganz jung noch, ein Don Juan der Erkenntnis, sich unterfing im Ueberschwall seines Wissensdurstes alles in sich zu saugen, was dem Lernenden geboten wird; wie er höhere Mathematik spielend mit Logik zusammenwarf, und aus ihr Metaphysik destillierte. Wie er Chemie nicht von Biologie auseinanderzuhalten wußte, Oekonomie mit Religionsgeschichte verwechselte. Wie er schließlich alles das als bloßen Sport erkannte, sich unwilig nach dem Wozu fragte, und sich wie eine abenteuerliche Orchidee auf dem zu reichen Dünger einer zerfallenden Kultur vorkam. Und sich dann nach dem Warum dieses Sinnlosen fragte, sich aus der Entwicklung der Kulturen als willenloses Produkt erklären wollte, aber plötzlich, unter dem Druck seiner Armut, einen gierigen Machtinstinkt wachsen fühlte, mit seinen unheimlichen Paradoxen über die innere

Fäulnis der europäischen Kultur ungeheures Aufsehen erregte, Mittel und Ruf gewann, Sprachen lernte, die Welt durchkreuzte, die Gesittungen verglich, und, weil er seine Macht steigen fühlte, seine Rasse zur Weltherrschaft bestimmt erachtete. Eines Tages war ihm dann in Japan der Abgrund zwischen weiß und gelb fast handgreiflich vor Augen getreten. Er hatte gesehen, daß dort einzig und allein die Polizei eines Papst-Kaisers einer willenlosen, in ewigem Gehorsam gedankenlos dahin vegetierenden Volksmasse auf Kommando lächerliche Impulse zum Heroismus und blinden Nachäffen der weißen Kultur gibt; wie vor Jahrhunderten derselbe Despotismus dieselbe Masse durch erzwungene Nachahmung des Chinesischen aus jämmerlichster Barbarei gezogen hatte. Und er hatte den Sinn der japanischen Machtentfaltung durchschaut, die Katastrophe vorherempfunden, die sie für die weiße, für seine Kultur bedeutete. Japan, dieser Polizeistaat ohne Initiative aus sich, ohne jegliche eigene Schöpferkraft, wollte unter dem Vorwande, die Herrscherkultur der Weißen weitergebildet zu haben, seine rohe Hand auf das größte Menschen- und Energiereservoir der Spezies Zweihänder legen, und China in die Bahnen seiner unheilvollen, glattübertünchten Unkultur lenken. Es wollte eine Summe brutaler Macht gewinnen, der das westländische Leben auf die Dauer unmöglich standhalten würde; denn je reißender das europäische Zusammenleben zum freien Nebeneinanderwirken auf sich selbst stehender Individuen fortschritt, je prachtvollere, unheimlichere Blüten es dank seiner gesellschaftlichen Zersplitterung zeitigte, desto aussichtsloser wurde aller Widerstand gegen

die zum Krieg wie zum Handel blind disziplinierten gelben Horden ...

Dies alles hielt er sich krampfhaft vor Augen, während vom Ufer herauf das Gröhlen der Arbeiter klang, die im Takt die Balken und Schienen über das Steingeröll zogen.

Und dann die fieberige Zeit der schwersten Arbeit, damals, als er, den Jangtse entlang bis Ssötschuen reisend, erst einmal seine Aufgabe praktisch begriffen hatte und die Möglichkeit vor sich sah, die gelbe Flut nicht nur einzudämmen, sondern der kulturtragenden Rasse dienstbar zu machen, sicherer als die Erfinder, welche aus Ebbe und Flut des Meeres Millionen Pferdekräfte zur Arbeitsentlastung der Menschen zu schöpfen hoffen.

Er wollte sich, wie so oft, an seinem Triumphe berauschen. Er rief sich ins Gedächtnis, wie er bald als Diplomat, bald als Finanzier, bald als Apostel des Europäertums von Land zu Land gereist war, wie er geredet, geschrieben, konferiert, kombinierte hatte, und wie er allmählich gleichsam die Seele einer Strömung geworden, welche die kleinlichen Zwiste der Weißen hintangesetzt und die große Frage des Fortbestehens der westländischen Kultur zum obersten Zweck der Staaten und ihrer Leiter gemacht wissen wollte. Wie er dann als Franzose das stumpfe Mißtrauen der zu selbstbewußten Engländer und die hohle, sich überlegen gebärdende Skepsis der Deutschen zu bekämpfen gehabt und sie schließlich niedergerungen hatte. Wie er die Staatsmänner überzeugt, die Hochfinanz gewonnen, Baron Bassinger in Paris, Lord Holborn in London, Herrn von Tienem in Berlin zu einem milliardenstarken Triumvirat vereinigt, in Hamburg,

Bremen, Liverpool, Southampton, Havre, Marseille, Genua, Odessa die Reeder, überall die industriellen Ringe und schließlich sogar das große Publikum an sich gezogen, das ‚I C S‘ zustande gebracht und nun gegen den schlangenhaft kriechenden, giftigen Widerstand der Japaner in Peking die Konzession zur Stromregulierung durchzusetzen hatte ...

Und wie er schließlich nach langem, unentschiedenem Kampfe ebenso listig wie die Chinesen selbst, die es mit niemandem verderben wollten, diese mit ihren eigenen Waffen geschlagen, den einflußreichen, in Finanzfragen fast allmächtigen chinesischen Gesandten in Paris durch Vermittelung seines Sohnes und ersten Attachés, des Marquis Suen, an der Riesenunternehmung beteiligt hatte, und ...

Und hier zerschellte blitzschnell das kühne Panzerschiff der Erinnerungen, auf dem er sich heute über den Strudel des unbemeisterbaren Gefühlsstroms hinwegretten wollte, an der winzigen Mine, die er selbst ausgelegt hatte. Es versank. Und sein Meister trieb nun willenlos zwischen den Wogen des Zorns, des Hasses, der Scham, der Wut gegen sich selbst und der Liebe, die wieder in ihm aufschwoll.

Warum hatte er, gerade als der Sieg sein gewesen, sich im lächerlichen Gefühl der Unwiderstehlichkeit verscherzen müssen, was auf der schwindelnden Höhe des Erfolges ihm vor der Welt den inneren Halt geben, ihn zum vollständigen Menschen hatte ergänzen sollen? Es war ihm noch immer fast unbegreiflich — — oder vielmehr, er wollte es nicht begreifen, denn es war ja nur zu klar.

Er hatte sie kennen gelernt, als sie noch im Sekretariat des Baron Bassinger stenographierte und

die internationale Korrespondenz besorgte. Eines Tages, nach einem entscheidenden Gespräch mit dem großen Finanzier, hatte dieser sie ihm zur Verfügung gestellt, als vollkommen vertrauenswürdig, um wichtige Briefe zu redigieren .. Er hätte sie nicht einmal beachtet, wenn sie nicht nach Beendidigung des Diktats gefragt hätte: „Ist Chinesisch sehr schwer?“ Er erinnerte sich deutlich, daß er gelacht hatte, und die junge Dame darüber sehr böse geworden war. Er hatte sie übrigens reizend gefunden — das wohl — aber es war sicher nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf ihn niedergefahren. Im Gegenteil. Erst als sie pikiert gesagt hatte: „Ich frage nicht aus alberner Neugierde, sondern um Ihre Meinung zu hören“, war er aufmerksam geworden. Er hatte dann allmählich im Laufe wochenlangen geschäftlichen Verkehrs Dinge erfahren, die ihn immer mehr rührten. Sie war allein, Waise, verdiente während der Geschäftsstunden ihre zweihundertfünfzig Franken monatlich und studierte abends Mathematik und allerlei Technisches. Sie hatte aus Not früher ihre Studien unterbrechen müssen und kannte den schrecklichen Kampf ums Dasein in der Riesenstadt. Sie war die echte Pariserin — vom alten gascogner Blute, daher diese ruhige Energie. Sagt man doch von den Frauen aus Bordeaux, sie schickten ihre Männer zum Aperitivtrinken ins Café, damit sie so lange in die Geschäftsführung der Frau keine Unordnung bringen! Und dann wieder diese Grazie, diese winzigen Hand- und Fußgelenke; jede Bewegung eine List, jedes Kopfschütteln eine unbewußte Verführung, jeder Blick ein lustiger Blitz, jedes Lächeln ein Eidechsenhuscheln über sonnige Steine. Langson reckte

sich wie ein Eisbär, dem es im Käfig zu warm wird.

Und alles das wie ein glitzernder Seidenschleier um einen Block aus hartem Stahl. Wie konnte überhaupt eine so winzige zerbrechliche Schale, so ein Spielzeug, so eine Puppe, einen derartigen Aufwand an Mut, an Ernst, an Elastizität, an unbeugsamer Überlegung und selbstbewußter Tatenlust beherbergen? Und wie sie ihm dann eines Tages sagte: „Wissen Sie was? Ich will Chinesisch lernen", da hatte er nicht mehr gelacht. Und als er fragt ewarum, hatte sie dann nicht neckisch geantwortet: „Ja, Sie gehen doch für lange Jahre nach China!" Da erst hatte er plötzlich gemerkt, daß er jeden Tag eine Korrespondenz anzettelte, die er unter anderen Umständen auf ein Zehntel beschränkt haben würde. Da erst dachte er daran, wie er oft, anstatt an Lord Holborn oder an einen Reeder in Hamburg zu schreiben, von Infinitesimalrechnung, von chinesischen Landschaften, von seinen Ideen, von den Hintergedanken seiner Unternehmung, ja sogar recht indiskret von den äußeren Verhältnissen Mathildes geredet hatte, und von ihren Aussichten, das Aggregationsexamen zu bestehen und dann ihren Stenographenberuf aufzugeben. Hatte er nicht sogar gesagt, das würde ihm aber sehr leid tun?

Ja, als sie ihm vorhielt, er ginge doch nach China, da sah er zum ersten Male klar in sein Inneres. Es überlief ihn heiß; er fühlte sich wie auf Kohlen sitzend und furchtbar einfältig, suchte nach Worten und brachte schließlich nur heraus: „Ja, Sie denn auch?" Mathilde amüsierte sich königlich über seine Ungeschicklichkeit, die ihm doch sonst nicht eigen war.

Sie lachte wie ein Glockenspiel, verbeugte sich zeremoniell und antwortete: „Aber bitte sehr, das hängt doch ganz von Ihnen ab.“ Reizende Lage. Langson grinste in der Erinnerung vor sich hin.

Er hatte dagestanden wie ein dummer Junge. „Das scheint Ihnen ja eine recht unangenehme Perspektive zu sein“, hatte sie weiter gesagt.

„O! Aber ganz im Gegenteil!“ hatte er da hastig hervorgestoßen.

„Prachtvoll! Sie sind ein reizender Mensch“, hatte sie lachend ausgerufen. „Aber ich nehme Sie beim Wort. Sie müssen es mir versprechen. Topp-la!“

Und sie hatte ihm ihr winziges Händchen hingehalten. Was war da mit ihm los gewesen? Er hatte es genommen und einen wenig zeremoniellen Kuß darauf gedrückt. Katastrophe!

Langson runzelte beim Gedanken daran in nachträglichem Unwillen seine Stirne. Aber die Erinnerung ging automatisch weiter; sie tat es ja nicht zum erstenmal.

Sie hatte hastig ihre Hand zurückgezogen, ihn mit großen Augen angesehen und dann ganz leise gesagt: „Herr Langson, so verspricht man nichts. Und ich meine es ernst. Wenn ich erst etwas Chinesisch kann, würde ich sicher dort meinen Posten so gut ausfüllen wie hier . . .“

„Ach sooo — — —“, hatte er nun dumm eingestanden, daß er daran gar nicht gedacht hatte. „Ja — — so — — natürlich — — ausgezeichnet — — selbstverständlich . . .“

„Ja, an was haben Sie denn gedacht?“ staunte sie nun wieder.





„Ich? — — Ich? — — An gar nichts — — oder vielmehr . . .“

Donnerwetter, war er da blödsinnig gewesen! In zwei Minuten hätte er die ganze Geschichte in Ordnung gehabt. Er stützte die Hände in die Hüften und glotzte auf den Strom hinab, so kläglich wie ein Bauernmädchen, das einen Korb Eier hat hinfallen lassen.

Mathilde hatte ihn scharf gemustert, wie einen ungezogenen Schuljungen. Das Blut war ihr zu Kopf gestiegen, vor Entrüstung — oder aus anderen Gründen.

„Herr Langson“, hatte sie mit solch bösem Stolze gesagt, daß ihr kleines Persönchen einen Kopf größer geworden zu sein schien — — er hätte sie am liebsten wie eine Puppe auf seine Arme genommen — — „Herr Langson, das ist empörend. Sehen sie bitte meine Anfrage als nicht geschehen an.“

„Aber mein liebes Fräulein“, hatte er da jämmerlich gestammelt, „im Gegenteil; ich bitte Sie. Ich weiß wirklich nicht — — ich glaubte, Sie scherzten . . .“

„So? Mir scheint eher, Sie scherzten — — und zwar ziemlich plump; Sie haben eine schlechte Meinung von uns armen Stenographinnen, Herr Langson. Haben Sie so . . angenehme Erfahrungen mit ihnen gemacht?“

Donner ja! Der Hieb saß! Reizend! Alter Esel! Falsch aus der Patsche gezogen! Hatte doch immer gewußt, daß man alle Leute, sogar Minister, am leichtesten herumkriegt, wenn man mit der Tür ins Haus fällt. Warum nun hier um den Brei gehen? Feiger Lümmel! Sich in die Direktorenwürde flüchten — — als wenn da noch von Direktor und so weiter

die Rede gewesen wäre. Zu wiederholen, die Idee wäre ausgezeichnet, und Chinesisch wäre gar nicht schwer, sie könnte es in wenigen Monaten lernen; und dann nach so verdammt vernünftiger Rede hören zu müssen:

„Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen."

Ein wahrer Seufzer der Erleichterung! Und dann kühl zu fragen:

„Sie müssen aber einen Lehrer haben, wegen der Aussprache. Haben Sie schon angefangen?"

Sie wolle aufs orientalische Seminar gehen! — Um Gottes willen! Wo sie in drei Jahren nicht soviel lerne wie in acht Tagen zu Hause. Fein, das Kompliment! Ja aber mit einem Lehrer. — Sie wisse keinen. — Sehr gut.

„Hm, wissen Sie," hatte er da gesagt und zwar mit großartiger Ruhe, „ich kann ganz gut Chinesisch, und es würde mir wirklich ein großes Vergnügen sein ..."

„Oh, nein, bitte, Herr Langson," sprudelte es da wie ängstlich heraus, „es ist unmöglich, daß Sie Zeit haben, und es ist mir unmöglich, zu gestatten ..."

„Ich werde Zeit finden. Und Sie dürfen es mir um so eher gestatten, als ich am besten weiß, was Ihnen am nützlichsten ist ..."

„Nein, Nein. Das ist ganz unmöglich. Ich darf nicht in den Verdacht ..."

„Was für Verdacht?" Unschuldig! Gut gesagt! „Wir werden uns einfach mit der Korrespondenz etwas mehr beeilen."

„Ich meine — — Sie reisen doch fast immer." Sie wollte nicht! Das sicherste Zeichen! Und er, in seiner Dummheit, beging den Wahnwitz!

„Oh, das macht ja nichts. Nur etwas Anleitung.

Ich stelle Sie einem meiner chinesischen Freunde hier vor. Der soll mit Ihnen Konversation treiben. Marquis Suen, von der Gesandtschaft. Er wird sich sehr freuen. Er ist entzückt von den französischen Damen. Kein Wunder, für einen Chinesen."

Und man hatte sich wieder vertragen, sehr höflich, sehr comme il faut, sehr freundschaftlich. Freundschaftlich! Als gute Kameraden!

Und doch. Zwei Monate volles Glück. Ah! diese chinesischen Stunden und die Abschweifungen voll ungewisser Hoffnung. Und die selbstverständliche Übereinstimmung der Ansichten und der großen Idee vom Leben! Schlechthin zusammengehörig. Sie mußte es auch fühlen. Aber die Angst. Nie Gelegenheit zu sprechen. Und doch war sie oft stundenlang da. Scherte sich den Teufel um den „Verdacht". Er beschrieb sogar den Jamen in Nanking, den er später bewohnen wollte. Mit Einzelheiten. Hier das Schlafzimmer, da der innere Hof mit Springbrunnen, rechts die Bureaus, links die Salons, auch chinesische, so und so, alles; und den unglaublichen Garten. Sie mußte wissen, daß das für sie war. Glaubte sie, man erzählte das für eine Stenographin? Sie tat so, aber sie log. Vielleicht vor sich selbst. Vergiftendes Spiel. Noli me tangere, bei jedem nicht ganz kühlen Wort. Und doch, die Augen, die an ihm hingen. Er war sicher, felsensicher. Wagte er es nicht, oder wollte er sie zappeln lassen? Alles glückte. Suen war gewonnen, das Syndikat gegründet. Die Welt voll von ihm. Er sonnte sich, auch in ihrer Bewunderung. Albern. Wollte ihr Gott sein, und war ihr elendes Spielzeug; aber sie spielte nicht. Und Suen!

Ja, Suen, der Hallunke! So fein, so skeptisch, so graziös. Der wußte den richtigen Platz des Anbetenden zu nehmen. Und er, der Europäer, wollte mit Gewalt erobern. Da sind uns die Chinesen um zwanzig Jahrhunderte im Raffinement voraus. Sie war verwundert, dann begeistert, schließlich entzückt. Nie hätte sie geglaubt, es gäbe solche Chinesen! Kondeszendenz zu einer niedrigeren Rasse, meinte er, der überlegene Europäer. Und blieb sicher. Alles ging gut. Suen brachte die Konzession. Sie machte reißende Fortschritte. Man hätte fragen sollen, wie viele Stunden täglich sie mit ihm Chinesisch übte. Ah, der gelbe Hallunke! Der Weiße dachte an nichts. Mußte reisen. Sagte es ihr plötzlich. Um den Eindruck zu sehen. Sagte es mit kolossaler Ruhe. Lächelnd. Sie starrte ihn an.

„Auf lange?"

„Auf etwa zwei Jahre . . ." So ganz leichthin.

„Und — — wie wird es mit meinem Chinesisch?"

Ihre Stimme zitterte, sicher. Sie war überhaupt blaß. Er schwieg. Einfach, weil er nichts herausbrachte. Die Pause war schrecklich. Sie strich sich, ganz langsam, wie um die Augen zu verdecken, über die Stirn. Er war sicher. Wie der Gärtner, der die knospende Rose liebevoll anblickt, und die Süße der Blüte im voraus sadisch genießt. Jammermensch!

Er hätte sie an sich reißen müssen, ihre blasse Stirn mit Küssen wärmen; ohne ein Wort; sie halten, wie ein Kind seine Puppe, ihr Herz gegen das seine klopfen fühlen, sie weinen machen, vor Glück, vor Trostlosigkeit oder vor Scham, und ihr dann still das Märchen erzählen von ihrem künftigen Glück, von dem Porzellanturm im Garten zu Nanking, von

dem Springbrunnen mit den verzerrten Drachenmäulern, und daß nicht er, sondern sie das große Werk vollbringen müßte, weil er es ohne sie nicht könnte.

Und er, der Übermensch, weidete sich einfach an ihrem Elend ... Von dieser Sekunde an mußte sie ihn hassen. Denn sie war furchtbar stolz. Kein Stolzer läßt sich so quälen: wie die Natter, der man auf den Hals tritt, gerade dicht genug am Kopfe, daß sie nicht beißen kann, und die sich nun ohnmächtig windet ... Oder er war toll, und nie war anderes zwischen ihnen als Spielerei von ihm und Angestelltenkomödie von ihr. Unsinn!

Es war im Sommer, gerade vor zwei Jahren. Der Himmel brannte, die Luft ätzte, der Boden glühte, durch die Adern rann Feuer, alles Lebende zuckte vor schmerzvoller Spannung; man reckte sehnend die Hände nach Gewitterwolken; man lechzte nach Regen, nach Donner, nach Blitz, nach Sturm; es sengte die Herzen und Köpfe; einige übten Selbstmord; andere verfielen in Tobsucht; viele starben an Überspannung und verbluteten innerlich. Jeder suchte Entladung, und die Leidenschaften feierten Orgien.

Und er, der hätte losbrechen mögen wie Thorn's Nitroglyzerinhülsen, der sich und sie hätte im Überschwall des Zusammenmüssens mit Wonne begraben, er stand da, dumm und hart wie ein Stahlblock, den keine Sonne schmilzt, und triumphierte über seine Macht, sie zu quälen.

Es war ein Mord. Nein, ein Selbstmord.

Wie ein Stich hatte es sie durchzuckt Sie lächelte. Aber nicht mehr wie Eidechsenhuscheln über sonnige Steine; es war das Lächeln eines Sterbenden, der

mit seinem Schicksal Frieden schließt und mit allerletztem Mute den Liebenden die Todesschmerzen verhehlt. Entsetzlich.

„Soll ich es fortsetzen, mit Herrn Suen?"

Er fand nicht den Mut sich auszusprechen. Es war zu spät für diesmal. Er war ja seiner Sache so sicher. Er konnte warten ...

„Ja, ja, Natürlich. Ich schreibe Ihnen dann. Und übrigens — — ja — — höchstwahrscheinlich komme ich in zwei Monaten über Rußland noch einmal zurück von Peking, ehe ich zum oberen Jangtse fahre."

„Glückliche Reise, Herr Langson."

Sie grüßte leicht und lief fast hinaus. Nicht einmal die Hand hatte er ihr geben dürfen ...

Langson stand hart am Felsrande. Er starrte ins Tal hinab. Blitzschnell, fahl, kaum Gestalt annehmend, durchzuckte ihn der Gedanke: ‚Wenn ich nun hier hinunterfiele?' Und dann biß er sich wütend auf die Lippen. Es war Abend geworden. Die Arbeit war aus. Der Kohärer des Funkenapparats hatte nicht gezuckt. Die Sonne stand eben noch über dem First der westlichen Bergschwelle, die kahl und schwarz wie ein totes Mondgebirge, vom waldzerstörenden Menschen zur steinigen Wüste verdammt, ihre Schatten wie riesige Hände über die Niederung zum jenseitigen Felsen hinaufstreckte. Der Strom, eine ungeheure, dumpf brüllende, schwärzliche Schlange wand sich im Dunkel hinab. Kalter Dampf kochte aus ihm herauf, ballte sich zu abenteuerlichen Formen, fuhr an den Felsen entlang und schwebte ungewiß, bald hier-, bald dorthin schwankend, hoch über dem Tal.

Langson fröstelte. War es die feuchte Kälte vom Strom?



Nicht einmal die Hand... Aber damals hatte er über ihren Anfall von schlechter Laune gelacht, und es hatte ihm nicht mißfallen, daß man am selben Abend erzählte, Fräulein Cazot habe vor Überanstrengung eine Art Nervenkrise gehabt und stundenlang in ihrem kleinen Bureau sinnlos geweint...

Er war so sicher! Und kam mit Riesenmut aus Peking zurückgefahren.

Alles war in Ordnung. Und diesmal wollte er nicht wieder so dumm dastehen. In der Ferne war das Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit mit ihr ins Ungeheure gewachsen, ja, es beherrschte ihn völlig. Er fühlte sich gleichsam wie der Märchenprinz, der das Mittel schon kennt, die reizende Prinzessin zu befreien, und der darum lustig zum verzauberten Schloß reitet. Die Welt schien ihm vollkommen.

Als er in Petersburg im weiten Geschäftshause des Syndikats vorsprach, fand er eine Nummer des „Figaro" vor, an ihn „persönlich" adressiert, in der ein Entrefilet dick rot angezeichnet war. Es lautete:

„Hymen!

Eine Hochzeit, welche Tout-Paris in die Madeleine führen und die von einem zahllosen Publikum sympatisch begrüßt werden wird, bildet augenblicklich den ausschließlichen Gesprächsstoff im diplomatischen Korps. Der Sohn und erste Attaché des chinesischen Gesandten, Seiner Exzellenz des Marquis Suen, führt nächstens eine reizende Pariserin heim. Der Bräutigam ist in der hohen Gesellschaft ein allgemein beliebter Gast. Seine etwas exotische Grazie, sein feiner Esprit, sein echt aristokratisches Auftreten, das ihm zweiundsiebzig Generationen eines hochgeehrten Geschlechts überlassen haben — sein Urvater wurde ungefähr zur Zeit des Konfuzius in den Adel ge-

reiht — machen ihn zu einer der interessantesten Figuren auf der Pariser gesellschaftlichen Bühne. Marquis Suen vereinigt in seiner Person das Wissen und die Ideen unserer Kultur mit jenem mysteriösen Reiz, der für uns ein großes Volk umhüllt, das wir als hochzivilisiert und bis zur äußersten Verfeinerung vorgeschritten kennen, und doch nicht verstehen. Die ganz reizende Braut wird sich — so hoffen wir – nicht allzusehr ärgern, wenn wir hinzufügen, daß der junge Diplomat der Löwe der Salons war. In vielen Boudoirs junger Damen fließen Tränen. Viele waren berufen, aber eine auserwählt . . .

Es ist ein Idyll mitten in dem frivolen Reiche der Flirts. Die junge entzückende Braut, Mademoiselle Mathilde Cazot, war noch vor kurzem Sekretärin bei Herrn Baron Bassinger, dem allgemein bekannten Finanzier und Präsidenten des neuen Riesenunternehmens, das jetzt jeder unter dem Namen des „Internationalen China-Syndikates" kennt. Die junge Dame kam dort, wie wir hören, mehrfach mit unserem chinesischen Lesseps, dem berühmten Initiatoren des China-Syndikates, Herrn Fred Langson, in Berührung, und faßte den eine seltene Energie bekundenden Entschluß, Chinesisch zu lernen, um später als Sekretärin des Syndikates nach China zu gehen. Herr Langson machte Mademoiselle Cazot mit Marquis Suen bekannt, und bat diesen, der selbst bei der Organisation des Syndikates eine große Rolle gespielt hat, mit der jungen Dame chinesisch zu konversieren. Das Resultat ist ebenso glücklich wie unvermutet.

Marquis Suen wird bald nach der Hochzeit Paris verlassen, um den wichtigen Posten des Gouverneurs von Itschang und Flußkommissärs des oberen Jangtsekiang einzunehmen, auf welchem er sich — wie im Privatleben — zur Verschmelzung der europäischen und chinesischen Kultur ohne Zweifel einer äußerst fruchtbaren Tätigkeit widmen wird. Seine junge Gemahlin wird ihn natürlich dorthin begleiten.

Dem jungen Paare unsere herzlichsten Glückwünsche.

Aber es wäre ungerecht, in diese Herrn Fred Langson nicht mit einzuschließen, der es hier höchst delikat verstanden hat, seiner großen Idee von der wünschenswerten gegenseitigen Durchdringung Chinas und Europas einen ebenso praktischen wie poetischen Ausdruck zu verleihen."

Er hatte blöde auf den Fetzen gestarrt! Es hatte in ihm gebraust und es war ihm zu Mute gewesen, wie einem, der von hohem Sprungbrett ins Wasser taucht und dem die Wellen in die Ohren schlagen. Dann die Aufregung. Es war ja unmöglich. Ein fauler Witz. Gewäsch eines geistreichseinwollenden Zeilenjägers. Echt Figaro. Und dann Hals über Kopf weg. Und die zwei schauerlichen Nächte im Luxuszug. Warum? War denn noch etwas zu retten? Aber wie war das gekommen? Wohl nur aus Ärger, aus Verlassenheit nach seiner dummen Abreise. Ja, sicher — — oder vielmehr hoffentlich ...

Er war in Paris sofort zum Gesandtschaftshause gefahren, wütend wie einer, der Rechenschaft verlangt. Und dann hatte er blöde im Salon gewartet, ohne mehr recht zu wissen, warum er eigentlich gekommen war. Endlich war dann Suen eingetreten, strahlend vor Freude, in langem schwarzen Seidengewand, ziemlich unchinesisch.

„Ich habe dies vorgestern in Petersburg erhalten, wer hat den Unsinn geschrieben?"

„Aber es ist ja alles wahr!" hatte Suen lachend geantwortet. „Tausend Dank! Nie hätte ich so etwas gehofft. Sie können sich nicht vorstellen, mein Lieber ..."

„O doch, o doch! Sehr gut sogar. Glückspilz!" Es kam wohl ziemlich komisch heraus. „Aber ich

schwöre Ihnen, mein Lieber, daß ich total unschuldig an der Katastrophe bin . . ."

„Gar nicht unsere Ansicht . . ."

„So? — — jedenfalls hätte sich dann schon eine Depesche gelohnt."

„Fand ich auch. Aber sie wollte absolut nicht und meinte, der Telegraph wäre gut für Unglücksnachrichten. Reizend!"

„Sehr gut! Ausgezeichnet. Wirklich sehr aufmerksam gedacht. Na, ich hab's ja auch so früh genug erfahren. Also alles Glück. Sie haben keine Ahnung, was Sie für ein großes Los gewonnen haben. Sie Schwerenöter, Salonlöwe, Herzenbrecher. Aber nun erzählen Sie mal. Wie sind Sie denn den unmoralischen Irrgängen des Flirts entronnen? Ja — — schon. Aber an sie hätte ich zu allerletzt gedacht."

„Warum? Vergleichen Sie doch nur!"

„Habe ich längst getan."

„Na, also!"

Suen war entschieden so vollständig in seinem Glück versunken, daß ihn sogar die gefährlichsten Anspielungen nicht verletzten.

„Als ich abfuhr, war doch noch von nichts die Rede. Wie haben Sie die Festung so schnell gestürmt? Sie kam mir immer so furchtbar unnahbar vor, daß man nicht das geringste Kompliment sagen konnte, ohne einen zugleich bittenden und strafenden Blick aus den riesigen Augen abzukriegen. Immer sehr amüsant!"

„Amüsant? Vernichtend! Großartig! Einem solchen Wesen muß man sich sozusagen unter den Fuß geben . . ."



„Sehr gut gesagt."

„Und das habe ich natürlich auch getan. Sie waren doch der Direktor! Wie können Sie sie da kennen? Und dann — — es ist eben — — Liebe..."

Und das sagte der Hallunke so naiv, als ob sich das ganz von selbst verstünde!

„Ach so — ja, natürlich. Aber so schnell..."

„Sie finden das natürlich? Ich finde das unglaublich! Nicht von meiner Seite. Oh, sicher nicht. Oh, bei allen zehntausend Teufeln, nein. Das merkte ich gleich. Und ich habe Sie hundertmal in die Hölle gewünscht, wohin die Verführer kommen, die einem unerreichbare Genüsse vorspiegeln, und in der man bekanntlich ewig zwischen Eisbergen zerquetscht wird."

Er hatte sich ereifert, ganz unchinesisch, und die echt europäische Unhöflichkeit begangen, von sich selbst zu reden. Natürlich: in seiner Familie durfte er das nicht. Und mit ihr, unmöglich.

„Also wie Romeo. Ich kam, sah, war besiegt. Warum aber nichts davon merken lassen? Wäre mir damals aufrichtig eine Freude gewesen."

„Die Angst, mein Bester, die Angst! Ich bin ja doch ein gelber Kuli, ein Ekel, und wenn ich mir zwanzigmal den Zopf abschneide, im Frack gehe und den jungen Damen auf französisch Zwei- oder Unzweideutigkeiten sage, ich bleibe das komische exotische Halbtier. Schöner Herzenbrecher, wie Sie sagen! Ja, sicher, die Damen und Fräulein aus der Gesellschaft — nette Gesellschaft — sehr hübsch, witzig, sehr angenehm. Vierzig Flirts — soweit ich sie nur treiben wollte, mit Zuhilfenahme von Junggesellenboudoirs, gleich unten im Parterre, Avenue du Bois

de Boulogne, ja sogar im Schlafwagen. Aber sehen Sie, keine hätte mich geheiratet, denn das läßt sich nicht verstecken. Und als ich das nach allerlei naivem Spiel gewußt, da habe ich mich wahrhaftig nicht geniert. Und jetzt zerfrißt mich das. Denn wie sagt Mengtse? ‚Eine Hand kann die andere waschen, aber wer wäscht schmutzige Gedanken?'"

„Hören Sie, Suen, Sie waren der blasierteste, amoralischste Mensch von ganz Paris. Noch vor drei Monaten."

„Ja, mein Lieber. Ich war es auch noch, schändlicher Weise, als ich von Ihnen, das vergesse ich nicht . . ."

„Bitte, niemals, niemals habe ich daran gedacht . . ."

„Das freut mich . . . Kurz — ich sage es Ihnen offen — Sie sind ja ein ernsthafter Mensch — niemand weiß es. Sie selbst hat es nicht einmal gemerkt. Ich habe es versucht. Habe auch von meinen Millionen geredet. Das soll ja helfen und auch widerwärtige Hautfarben wenigstens für die Nacht bleichen. Sie hat es nicht einmal verstanden. Oder, nein — sie ist so klug: Sie hat es verstanden, aber sie hat mir die Scham erspart, ihre Verachtung zu sehen. Da war ich verloren."

„Gerettet! Aus dem Sündenpfuhl!" Langson hatte gelacht, wütend.

„Jawohl, gerettet. Ich tändelte nicht mehr, beobachtete, fragte, sezierte, bewunderte und wurde willenloses Spielzeug, das nur Angst hatte, ja nicht nur grausam benutzt zu werden."

„Ihr Chinesen seid verflucht raffiniert."

„Oh, noch längst nicht genug. Ich hatte furchtbare

Angst. Erst als ich fühlte, daß ich für sie ein Mensch war, und kein bloßer Chinese, da fing ich an zu hoffen. Ich rede nicht von dem Kampf mit meinem Vater, von den Depeschen nach Peking. Hätte ich nicht die Sache mit dem Syndikat durchgesetzt, dem Alten und den Leuten am Hofe Riesensummen garantiert, nie hätte ich an das Entscheidende denken dürfen. Und dann wagte ich nicht. Es war wirklich zu gefährlich. Nie war irgend ein Wort gefallen. Nie hatte sie sich irgend etwas merken lassen."

„Und doch haben Sie es gekonnt. Ich beneide Sie aufrichtig."

„Lachen Sie mich nicht aus. Ebenso wie die Bekanntschaft, wie die Autorisation, verdanke ich es Ihnen."

„Mir?! Das fehlte noch! Aber lieber Freund — —", er hatte kaum noch die in ihm kochende Wut gebändigt, die Wut gegen Suen, gegen sich selbst, gegen sie, gegen die ganze Welt — — „Sie schnappen über, es wäre ja der reine Wahnsinn, zu glauben, ich hätte irgendwie ... aber ganz im Gegenteil ..."

„Im Gegenteil?" Suen hatte so ein bohrendes, unerträglich ironisches Lächeln, und das erschien nun in seinen Zügen. „Im Gegenteil? Sonderbar ... Und doch, wären Sie nicht so plötzlich abgereist, ich säße heute noch da. Regt Sie das auf?"

„Mich! Aber keine Spur. Das amüsiert mich. Wie kam denn das?"

„Sehr einfach. Gleich nach Ihrer Abreise — — und wenn ich nicht irre, infolge Ihrer Abreise — war sie krank ..."

„Unmöglich. Lächerlich. Eine solche Insinuation ..."



„Bitte, hören Sie mich ruhig an. Dies ist eine Annahme von mir. Kurz, sie war krank und ließ sich nicht blicken. Ich wurde wahnsinnig. Es war wie in der tibetischen Sage vom Sonnengott, dem Helden Gjesser, wenn Bruguma, die süße kleine Göttin des sprießenden Frühlings, kaum erschienen, vom tötenden Schneesturmdämon entführt wird. Eben ging sie, tänzelte sie, über das frisch besäte Feld, unter ihren Füßchen sproß alles, unter ihrem glockenhellen Lachen öffneten sich die Samenkörnlein, die jungen Halme rappelten sich aus der Erde und guckten ihr sehnsüchtig nach. Und dann, nichts mehr von ihr. Sie war verscheucht."

„Mein lieber Freund, ich bitte Sie um alles in der Welt. Ich weiß wirklich nicht . . ."

„Ich auch nicht. Aber jetzt, wo alles in Ordnung ist, sage ich es Ihnen ganz ruhig. Ich war toll vor Eifersucht — — auf Sie . . ."

Was konnte man darauf antworten? Nichts, natürlich.

„Ich schrieb ihr, dreimal, jedesmal dringender. Das letztemal etwa, ich könnte diese Ungewißheit nicht länger ertragen . . ."

„Außerordentlich geschickt."

„Keine Antwort. Es ging nicht mehr. Also ging ich zu ihr, unverschämt, in ihre Wohnung, winzig, reizend, wie sie selbst."

„Alle Achtung."

„Es war der Mut der Verzweiflung. Sie war furchtbar blaß, als sie mich sah. Ich war brutal. Kein Marquis, kein Chinese mit zweiundsiebzig Generationen wie im „Figaro". Ganz einfach ein Mann, der sein Weib will, ein Tiger, der mit Gebrüll die

widerspenstige Tigerin zwischen den Pranken hält‘ Ich fragte nicht, wie es ihr ginge, kein Wort des Bedauerns. Ich fragte roh: ‚Warum sind Sie gerade jetzt krank?‘ Sie sah mich entsetzt an. ‚Sie sind wohl krank, weil Langson abgereist ist?‘ Ich sah, wie sie zusammenzuckte. In mir schäumte die Wut. ‚Bitte, lassen Sie mich‘, sagte sie unheimlich kalt. ‚Nein, ich lasse Sie nicht‘, erwiderte ich ebenso kalt, ‚antworten Sie‘. Wir waren noch immer im Vorzimmer. ‚Wenn Sie nicht gehen wollen, obwohl ich Sie bitte, so setzen Sie sich wenigstens‘, sagte sie, öffnete die Tür des Arbeitszimmers und blieb vor ihrem Schreibtisch stehen. Wir standen uns stumm gegenüber . . .“

„Reizende Liebesszene!“

„Lachen Sie nur — bis es Ihnen einmal so geht. Sie maß mich mit bösem Blick. ‚Sie wollen mir nicht antworten? Wer schweigt, gesteht.‘ Sie zuckte verächtlich die Achseln. ‚Ich gehe nicht eher von hier, als bis ich weiß‘, wiederholte ich. ‚Sehr galant‘, meinte sie spöttisch, ‚also muß ich wohl antworten; gut also: nein; so und nun, Marquis, auf Wiedersehen‘. Marquis! das hatte sie nie zuvor gesagt. ‚Ich will Beweise‘, sagte ich hart.“

„Reichlich frech!“

„Ich hätte ebensogut jemanden gemordet. — Lange Stille. ‚Bitte, Marquis,‘ bat sie endlich, ‚seien Sie wie sonst‘. Aber ich war außer mir. ‚Sagen Sie es doch, gestehen Sie es doch: Sie lieben ihn, Langson!‘ Sie wich wie aus Angst vor mir zurück . . .“

„Sehr begreiflich!“

„. . . wandte sich zum Tisch, zerriß nervös irgend ein Papier und, ohne mich anzusehen, sagte sie leise

aber bestimmt: ‚Langson ist ein Mensch, den man höchstens bewundern kann ...‘“

„Ah! ... Großartig ... Ein schöner Trost!“

„Und da habe ich Sie furchtbar heruntergemacht in meiner Freude. Sie seien ein Übermensch, einer von den Leuten, die, nur in anderer Art wie Dschinghis-Chan, über Besiegte reiten, einer, der mit den Menschen spielt und sie zerquetscht wie ein Junge die Ameisen ...“

„Sehr freundlich.“

„Der Zweck heiligt die Mittel. Ich redete lange, mich überstürzend. Ich verschwieg nicht Ihre unzähligen Eroberungen, und wie Sie über alle hinweggingen ...“

„Das ist denn doch zu stark! Und Ihre vierzig Flirts?“

„Ich mußte. Sie hörte mir in steigender Verwunderung zu ... Und als ich Sie in Grund und Boden zerredet hatte, fiel mir wieder die Frage unheimlich ein und ich inquirierte weiter: ‚Warum sitzen Sie hier? Warum keine Antwort auf meine Briefe, warum keine chinesische Unterhaltung.‘ ‚Weil ich keine mehr brauche‘, sagte sie ruhig. ‚Weshalb, bitte, sagen Sie es.‘ ‚Ich habe Herrn Langson an sein Versprechen erinnert; er hatte mir lange Hoffnung gemacht; und nun plötzlich, wich er der Frage aus. Ich kenne seine Hintergedanken nicht‘, fügte sie dann gereizt hinzu. ‚Ich will sie nicht kennen. Schon im Anfang glaubte ich sie zu entdecken. Aber er schläferte meinen Verdacht so schön ein. Er fand mich ziemlich hübsch.‘ Sie schob die Unterlippe zu einer reizenden Grimasse vor ...“

„Aber Mensch, Sie machen mich rasend. Das ist ja der absolute Wahnwitz!“

„Durchaus nicht. Ich fand es sogar wunderbar logisch und bestärkte sie in ihrem Verdacht, rettete Sie aber, mein Lieber, und sagte, daß wäre ja Ihrerseits durchaus verständlich.“

„Damit haben Sie ein Verbrechen verübt.“

„Im Gegenteil, ich habe uns glücklich gemacht. Ich habe gesagt, es wäre mehr als je notwendig, daß sie weiter Chinesisch lernte, weil es für sie eine andere Möglichkeit gäbe, ja sogar eine andere Notwendigkeit, nach China zu gehen, und daß diese allerdings nicht von ihrem Können, sondern einzig und allein von ihrem innersten Fühlen abhinge. Und da kam es heraus. Ich erzählte alles und auch was Sie mir wiedergesagt haben im Scherz, daß sie mich im Zusammensein reizend fände. Sie fand das empörend — von Ihnen. Sie wurde abwechselnd blaß und rot. Und ich fragte wieder und wieder: ‚Ist es wahr? Ist es wahr?‘ Und so weiter, und so weiter. Der Rest geht Sie nichts an, lieber Freund. Sie erlaubte mir nur einen Handkuß, flehte mich an, ihren inneren Wirrwarr sich klären zu lassen, und versprach mir für den nächsten Morgen ein Telegramm — aber mit einem Blick, so groß, so still, so fest — ich war sicher . . .“

„Sicher! man ist nie sicher.“

„Und hier ist das Telegramm.“

Er achtete nicht einmal auf die zitternden Züge dessen, der das Jawort an den andern lesen sollte.

Ja, es war sicher. Es war aus. Sie brach kein Wort. Er hatte verspielt. Er konnte gleich wieder den Luxuszug nehmen und nach Petersburg fahren

und nach Peking, und nach Hankou oder nach der Beringsstraße, oder auf die toten Inseln nördlich vom magnetischen Pol . . .

„Wie finden Sie die Geschichte?" hatte Suen dann lachend gefragt.

Was sollte er sagen. „Wunderbar." Und dann gestand er, daß er mit ihm nichts Geschäftliches weiter zu besprechen hätte und bald reisen würde.

„Aber eine Bitte! Sie müssen mein Trauzeuge sein!"

„Niemals", hatte er da gerufen und darauf ‚um das Gesicht zu retten' gelacht. „Ein so unmoralischer Mensch wie ich, dem man, ich schwöre, ganz unberechtigt, die schauderhaftesten Absichten nachsagt! Wie sollte ich Madame la Marquise ansehen? Und was sollte sie mir für ein Gesicht machen? Nein. Unmöglich, mein Lieber."

„Aber es wäre ja ihr selbst eine riesige Freude!"

„So, ja. Um sich über mich zu mokieren."

„Wir haben so sicher darauf gerechnet!"

„Unmöglich, wirklich! Ich fahre heute abend nach London, von da nach Berlin und Petersburg, und bin in einem Monat in Peking."

„Heute abend? Sie müssen mit uns dinieren. Ich lasse Mathilde sofort benachrichtigen."

„Bitte nein. Alles unmöglich. Ich esse bei Bassinger. Wenn ich von London zurück bin, komme ich vielleicht über Paris und habe eine Stunde frei. Ich schreibe Ihnen dann. Ja — und natürlich meine respektvollsten, betonen Sie, lieber Freund, allerrespektvollsten Grüße an die zukünftige Vizekönigin von Ssötschuen. Auf Wiedersehen."

Ein kräftiges Händeschütteln und fort. Suen mußte das gar nicht verstanden haben. Oder — er

hatte im Gegenteil nur zu klar gesehen und ihm dies alles erzählt, nur um sich an seiner Katastrophe zu weiden. Womöglich im Einverständnis mit ihr. Denn die Einladung zum Trauzeugen, zum Diner mit ihr und so weiter, sollte ihr doch bloß die Gelegenheit bieten, ihm mit felsenfester Ruhe gegenüberzutreten, als einem alten Bekannten, so ganz freundlich, so ganz naiv, so ganz unschuldig, so ganz ohne jeden Hintergedanken und ohne jede, auch die schwächste Erinnerung an gewisse Stunden des Zusammenseins oder des Abschieds; kurz, als eisige Dusche auf seinen Erobererwahn. Sehr fein ausgedacht von Suen oder von ihr, oder von allen beiden, grausam wie ein Chinese, und grausam wie eine Pariserin, die sich rächt. Aber diese stumme Erniedrigung wollte er nicht ertragen, seine Kapitulation durfte er nicht unterzeichnen. Denn er wollte sie ja nicht so wiedersehen, so ganz freundlich, so ganz ohne Hintergedanken und Erinnerung. Denn was wäre aus ihm geworden, wenn nicht ganz hinten, fast jenseits der Schwelle des Bewußtseins, doch noch immer der Glaube an das Verlorene — und an das Wiederzugewinnende von Zeit zu Zeit hätte aufzucken können? Deshalb hatte er seit jenem Tage der Katastrophe weder sie noch ihn wieder treffen wollen. Und deshalb auch hatte er sie von ferne, gerade zu ihrer Hochzeit, noch einmal gequält und zwar so ungeschickt, daß jetzt sogar der grobe Thorn sich über ihn mokieren, und der rätselhafte Si höchst fatale Anspielungen machen durften. Es hatte ja auch im „Figaro“ gestanden, nämlich bei der spaltenlangen Beschreibung der Hochzeit, mit dem Untertitel:

„Der grüne Diamant.

Ein hübscher Zwischenfall war es, als man gerade die reichen Brautgeschenke bewunderte, von denen wir weiter unten die Liste anführen, und plötzlich noch ein etwas verspätetes kleines Paket abgegeben wurde. Die reizende junge Marquise warf einen Blick auf die begleitende Visitenkarte und errötete in entzückender Verwirrung. Wie wir nachher erfuhren, war es die Karte des Herrn Fred Langson, der bekanntlich in Peking weilt und der, wie man sich erinnern wird, seinerzeit die beiden heute glücklich Vermählten zu ganz anderem Zwecke miteinander bekannt gemacht hat. Auf der Karte stand, lakonisch, wie der chinesische Lesseps es liebt, ganz einfach: ‚An diesem Tage Ihres Glücks gehört der Hoffnungsstern Ihnen.' Marquise Suen öffnete nervös das Paket, wurde leichenblaß und mußte von ihrem erschreckten Gemahl sich stützen lassen, während sich der Gäste eine große Aufregung bemächtigte.

Aber es war glücklicherweise nicht schwer, sich alles zu erklären, und zwar auf die angenehmste Art. In dem kleinen Etui lag nämlich eine einfache, aus ineinandergeringelten Schlangen zusammengesetzte Goldkette, in deren Mitte der weltberühmte grüne Diamant hing, der einzige, den man kennt, den Herr Langson, wie wir früher schon erzählt haben, in einem tibetischen Kloster entdeckt und seiner prachtvoll sattgrünen Färbung wegen ‚Etoile de l'Espérance' genannt hat. Man versteht nur zu gut die freudige Aufregung der Jungvermählten, die nach allen vorhergegangenen Emotionen, diese letzte, ein so großartiges Brautgeschenk zu erhalten, nicht mehr bemeistern konnte.

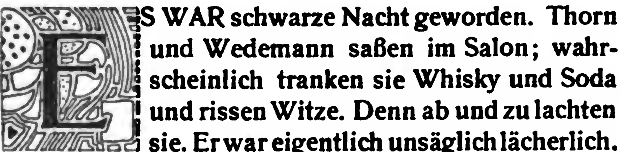
Der ‚Hoffnungsstern' hat, da er einzig in seiner Art ist, natürlich überhaupt keinen Marktwert; aber es wurde erzählt, Herr Langson habe noch vor wenigen Monaten das Angebot eines Chicagoer Milliardärs, das sich auf achthunderttausend Dollars, also vier Millionen Franken, belief, mit der Bemerkung ausgeschlagen, er würde sich niemals von dem ‚Hoffnungsstern' trennen. Man beglück-

wünschte natürlich aufs wärmste die vor Erregung stumme Empfängerin, und man erzählte sich die unglaublichsten Abenteuer als die authentische Entdeckungsgeschichte des unersetzlichen Steins."

Gemeine Bemerkung dieses Tintenkulis! Er hätte gesagt, er würde sich nie von dem Diamanten trennen. Damit hatte die ganze „gute Gesellschaft" einen Floh ins Ohr gesetzt bekommen, und aus diesem Floh war dann natürlich innerhalb acht Tagen ein Elefant geworden. Und nun wußten sogar Thorn und Si und alle Syndikatsmitglieder in der ganzen Welt, es müßte zwischen Langson und der Marquise Suen irgend etwas los gewesen sein! Und wenn dieser Fünfpfennigzeilenschmierer die Wahrheit gewußt hätte? Das hätte ihn auch nicht geniert; im Gegenteil. Die ganze lüsterne Spießbürgerbande, das ganze widerliche Klatschnest der „guten Gesellschaft" in Paris würde ihn und sie und den andern mit Wonne begeifert haben. Hatte er ihr nicht einmal gesagt, dieser Stein wäre sein Fetisch, und er betrachtete ihn mystisch als sichtbare Erscheinung seines persönlichen Glücks? Deswegen war sie mitten auf dem Feste ohnmächtig geworden. Und nun konnte sie zusehen, wie sie mit sich selbstfertig würde, nun da sie es endlich wußte. Eine prachtvolle Rache! Rache? Wofür? Sie hatte ihm ja gar nichts getan. Bloß er ihr. Aber so ist es eben; man straft die andern aus Angst, sich selbst strafen zu müssen. Sie sollte unablässig das Nagen der Erinnerung fühlen. Und es nagte an ihr. Er wußte es. Denn sie wollte ja den Hoffnungsstern nicht behalten; wollte ihn zurückschicken. Und auf ihre Bitten hatte ihr Mann so fein, so höflich geschrieben, seine Frau könnte ein

solches Riesengeschenk nicht annehmen; es wäre zu wertvoll; zwischen guten Kameraden ginge so etwas nicht; es störte sie geradezu. Ah! wie hatte er sich darüber gefreut und dann aus Peking zurücktelegraphiert: „Lieber Freund, wenn Sie mich nicht mit Willen ärgern wollen, erlaube ich mir Ihren Brief als nie erhalten, und vor allen Dingen als nie geschrieben anzusehen". Und damit war seit fast zwei Jahren seine persönliche Korrespondenz mit Suen aus; und die mit Mathilde erst recht. Es nagte weiter! Hoffentlich . . .

V



ES WAR schwarze Nacht geworden. Thorn und Wedemann saßen im Salon; wahrscheinlich tranken sie Whisky und Soda und rissen Witze. Denn ab und zu lachten sie. Er war eigentlich unsäglich lächerlich. Ihnen gegenüber wenigstens. Sie klatschten doch sicher über ihn. Denn bei der Kälte der hochasiatischen Nacht hier über den Stromnebel ins Nichts starren, vor sich hin grübeln, ins Dunkel horchen oder unwillkürlich nach Osten blicken, als ob man elektrische Wellen in der Luft anschwirren sähe, das mußte doch in den Augen normaler Menschen als ein geradezu fatales Symptom erscheinen. Es war reine Mondkalbsentimentalität. Wenn Suen das wüßte! Sollte er nun noch länger warten? Auf was? Auf Nachricht von Schwetzoff? Von ihr? Sie hatte sicher seinen Brief. Aber hatte sie denn irgend etwas auf seine Grüße zu antworten? Sollte sie ihn vielleicht telegraphisch einladen? Sollte

sie unter dem Vorwand, Schwetzoff eine Nachricht von Suen mitzuteilen, zu diesem eilen, ihm irgend etwas erzählen und es so einrichten, das der russische Syndikatsvertreter dann in seinem Funkenspruch an ihn auch von ihr reden mußte? Blödsinniger Plan! Denn gerade, wenn sie es möchte, würde sie es natürlich nicht tun. Und gab es eigentlich etwas Gemeineres, als so unerhört, wenn auch nur in Gedanken, Suen zu beleidigen, Unfrieden in seinen Bund zu säen. Und wenn es gelänge ... ja, das hieße ja geradezu seine höchste Pflicht verletzen, sein ganzes Werk in Gefahr bringen, ungezählte Tausende von Leuten in allen zivilisierten Ländern, die ihm doch schließlich ihre Kapitalien anvertraut hatten und auf ihn rechneten, betrügen. Denn Suen mußte sich doch verteidigen; er war furchtbar verliebt; und damals schien es ihm sein größter Triumph gewesen zu sein, nicht nur sie errungen, sondern sie im Grunde gegen ihn errungen zu haben. Und wenn nun zwischen ihnen ein persönlicher Kampf um sie ausbrechen sollte, würde er da nicht einfach alle seine Interessen an dem Werke opfern? Er war ja reich und hatte es nicht nötig. Würde er nicht aus Haß gegen ihn in die Reihen der rückschrittlichen, fremdenfeindlichen Mandarinen treten und kraft seiner offiziellen Autorität über das Stromgebiet Mittel und Wege finden, um alles zu hindern, alles zu ruinieren? Er war ja darin mächtiger als der Kaiser selbst, als die Diplomaten in Peking und die Intriganten aus Tokio. Und dann sollte etwa alles zugrunde gehen, um ein Weib? Um eine Stenographin? Um eine kleine verärgerte Kokette? Um ein geriebenes kleines

Frauenzimmer, das nur zu viele Gründe hatte, ihn herumzukriegen? Um ein kleines Mädel, das ein verteufeltes Temperament hatte, und das er wahrscheinlich ebenso leicht sich hätte zu Gemüte führen können wie die schöne Fürstin Radsitzky oder die heißblütige Gräfin Acciorini, auch ohne Standesbeamten, ohne alles, aber mit dem grünen Diamanten? Das fehlte noch gerade, und . . .

Äh! pfui Teufel! Dies fehlte auch noch! Es stieg etwas wie ein hysterischer Knoten in ihm auf, das ihn fast erstickte. Er floh vor sich selbst und rettete sich mit eiligen Schritten aus der Einsamkeit.

Als er, viel zu hastig, um als überlegen zu erscheinen, in den Salon trat, wo Thorn und Wedemann Whisky und Soda tranken und sich mit faulen Witzen über ihre innere Öde forthalfen, da fiel es ihm wie ein Stein vom Herzen, und er brachte es fertig, mit den anderen zu lachen.

Aber kaum hatte der Blitzableiter des ziellosen Geschwätzes seine unerträgliche Spannung entladen, als das Unerwartete eintrat. Vom Funkenapparat ertönte ein wütendes Klingeln. Langson sprang auf, und die beiden andern sahen sich groß an.

„So spät“, meinte Thorn. „Da muß Schwetzoff ja geradezu seine Champagnerabsorption unterbrochen haben. Unglaublich. Ist ja noch nie vorgekommen! Sagen Sie mal, Langson, muß heute nicht in Hankou der Bremer Dampfer aus Itschang angekommen sein?“

Aber Langson runzelte bloß die Stirn und stürzte hinaus.

„Sehen Sie, Wedemann, was ich für ein Psychologe bin“, frohlockte der Engländer grausam. „Das Schiff aus Itschang! Heute hat die reizende

Frau Suen zwar keinen grünen Diamanten, wohl aber ein unschuldweißes Billetdoux vom ‚boss' erhalten. Und die Antwort kann nicht einmal bis morgen warten! Da muß Schwetzoff aus seiner mitternächtlichen Süffelei aufgestört werden, und wir, wenn wir anständigerweise schliefen, würden zu Ehren unserer kleinen Stenographin aus der Ruhe geschreckt. Die Franzosen sind wahrhaftig etwas zu wenig diskret mit ihrer inneren Politik, wenn ich so sagen darf. Da sind Sie ein ganz anderer Kerl. Na ja, die Deutschen!"

„Wieso, ich?" fragte der junge Hamburger etwas pikiert. „Mein lieber Thorn, Sie müssen noch mehr rudern. Wissen Sie, das bekommt Ihnen gar nicht, die weiberlose, die schreckliche Zeit. Sie denken bloß an so was. Jeder Brief, jede Depesche, die Sie nicht lesen, scheint Ihnen entsetzlich unmoralische Verschwörungen einzufädeln. Sie sind doch ein so kaltblütiger Schotte! Oder ist das bloß äußerlich?"

„Und wie steht's bei Ihnen? Der Unterschied zwischen Langson und Ihnen besteht doch einfach darin, daß Sie auf Ihrem Tisch eine Photographie stehen haben und sich sonst nichts merken lassen, während der ‚boss' keine Photographie auf seinem Tisch hat, aber zum Beispiel von vier Uhr nachmittags bis elf Uhr abends wie ein Löwe im Käfig vor dem Hause auf und ab läuft und zu nichts anderem fähig ist."

„Während Sie fortwährend zu allem fähig sind, ohne Photographie und ohne, daß es in Ihnen kocht, nicht? Rudern Sie!"

„Unsinn! Diese Photographie ..."

„Ich dachte, Sie würfen uns Indiskretion vor ..."

„Oho! Sehen Sie wohl? Noli me tangere. Echt deutsch! Das sage ich ja gerade. Offen gestanden, was soll man hier anfangen, wenn man die Zeitung gelesen hat? Und finden Sie nicht, daß man, so weit fort, einen total anderen Gesichtswinkel annimmt? Wie sieht sich das alles kümmerlich an von hier aus. In jedem ‚Daily Telegraph' sind höchstens zehn Zeilen lesbar. Lachhaft. Man schaut den Rummel an, als ob man einen Ameisenhaufen beobachtet. Wenn's auf dem Mars Leute gibt mit ordentlichen Teleskopen, dann müssen die von Europa ungefähr denselben Eindruck haben wie wir."

„Wie Sie."

„Sie nicht! Das wollte ich bloß hören. Warum Sie nicht? Ganz einfach, wegen der Photographie..."

„Mein bester Thorn", warf der Deutsche etwas nervös ein, „Sie triezen uns wirklich etwas zu systematisch."

„Gar nicht meine Absicht. Ich treibe einfach Psychologie. Ich habe eben nichts Besseres zu tun. Sehr interessant. Jedenfalls viel interessanter als der ‚Daily Telegraph'. Und ganz besonders, weil ich ein Engländer bin und Sie und der ‚boss' nicht. Sie haben natürlich was Interessanteres auszugrübeln und Langson auch... Lassen Sie mich doch einmal ausreden, Sie sind doch keine höhere Tochter mehr! Was ich konstatiere ist dies. Wenn Sie wirklich mit Wonne Ihre ‚Kölnische' und vor allen Dingen Ihren ‚Hamburgischen Korrespondenten' trotz drei Monate Verspätung verschlingen, dann liegt das eben einzig und allein daran, daß es Ihnen ein Hilfsmittel ist, sich immer wieder in das Milieu hineinzuleben, in welchem das — übrigens im höchsten

Grade anbetungswürdige — Urbild der Photographie ohne Sie dahinlebt, oder, wie Sie natürlich hoffen, dahinvegetiert. Bitte ... und ich ziehe daraus den Schluß, daß man eigentlich überhaupt nur durch persönliche, sentimentale Beziehungen mit seinem Ursprungsmilieu verschmolzen bleibt."

„Und das sagen Sie? Ein Engländer, ein Imperialist, ein Mensch, der die sentimentalen Beziehungen lächerlich oder wenigstens schädlich findet?"

„Ein Engländer ist überall zu Hause. Er schafft sich überall sein englisches Milieu. Daher Indien, a nada, Australien und so weiter. Aber nehmen Sie einmal Langson. Der Mann ist großartig. Er will hier China für Europa erorbern. Und er schert sich den Teufel um Europa und um alles was dort vorgeht. Warum? Weil sie in China ist, und sich wenigstens äußerlich von China absorbieren läßt. Folglich kann dabei nichts herauskommen, und mit Ihnen ebensowenig."

„Sehr freundlich."

„Unsinn! Freuen Sie sich doch! Sie können nicht aus Hamburg heraus. Der ‚boss' im Gegenteil muß überall heraus und alles hinter sich lassen, um seinem Drang zu folgen. Ich aber gehe in aller Gemütsruhe hin, wo ich will, und bleibe doch sozusagen in London. Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen den Deutschen, den Engländern und den Franzosen."

„Etwas dunkel."

„Im Gegenteil, sehr klar. Sie, zum Beispiel, Wedemann, warum sind Sie hier? Um China zu erobern? Keine Spur. Aber ich kann es Ihnen sagen. Nur ärgern Sie sich nicht. Ich treibe bloß Psycho-

logie. Das Bild auf Ihrem Tisch stammt aus dem Hause eines Hamburger Magnaten, nicht wahr? Und Sie? Sie sind ein self-made-man, wie ich, wie Langson. Nun passen Sie einmal auf. Was treiben Sie hier? Warum haben Sie so viel gebüffelt? Damit Langson Sie für einen Hydrauliker ersten Ranges hält? Keine Spur! Weil Sie Fachruhm, und enorme Gehälter nötig haben. Und die haben Sie nötig, damit Sie bald eines schönen Tages als „gemachter Mann" auf der Bildfläche erscheinen können. Und dies wieder müssen Sie, weil sonst das alltägliche Photographieanbeten gegenstandslos werden würde. Nein, sagen Sie nichts. Es ist ja doch offenbar und gereicht Ihnen und Ihren Landsleuten bloß zur Ehre. Sie finden darin einen unglaublich mächtigen Sporn; Sie arbeiten, schuften, büffeln, mit einer Gewissenhaftigkeit, die überhaupt nur möglich ist, wenn das alles nur Mittel zum Zweck darstellt. Jemand der für eine Sache selbst arbeitet, ist viel mehr Dilettant wie Sie. Ihr Goethe hatte schon recht. Es zieht Sie hinan. Uns Engländer rührt es nur äußerlich an. Und die Franzosen zieht es hinab. So liegt die Sache."

„Sie sind ein zu guter Mathematiker, mein Bester. Da wird alles Schema, und nachher paßt nichts Lebendiges hinein."

„Seien Sie doch nicht so blind. Sehen Sie doch, was Langson tut. Er tut sozusagen gar nichts. Läßt alles von uns machen. Weil er seine Zeit zu kindischen Grübeleien nötig hat. Es ruiniert ihn, saugt ihn aus, stimuliert ihn gar nicht, wie Sie, macht ihn lächerlich, und wird ihn einen schönen Kopfschuß ins Wesenlose machen lassen. So blödsinnig!

Ich weiß ja auch nicht genau, was los war. Aber jedenfalls war es nicht zum Klappen gekommen. Denn jedesmal wenn er eine wirklich gehabt hat, war es nach einem Monat aus. Sie muß ihm widerstanden haben. Ein wahres Pech für ihn. Und der Esel! Als sie den chinesischen Millionär und Marquis ergattert hatte, offenbar doch nur weil es ein großartiges Geschäft war — denn nur das kann den Ekel, den jedes normale weiße Frauenzimmer vor den gelben Hallunken empfindet, wettmachen, da hat er ihr den grünen Diamanten geschenkt! Vorher hätte er ihn anbieten sollen. Das hätte schon gelangt."

„Nie haben Sie so schön geredet, Thorn. Was ist denn mit Ihnen los? So, und wenn er es eben nicht so gewollt hat, wie Sie es ihm nachträglich vorschlagen?"

„Ja, Sie natürlich! Sie sind ein Deutscher. Sie arbeiten. Sie haben ein praktisches Ziel für sich im Auge. Sie sind so etwas Spießbürger, gehören zu Ihrer Familie, zu Ihrer Stadt, zu Ihrem Land. Aber Langson! Der Mann hat kolossale Ideen, will geradezu ein Ideal verwirklichen, ist mit einem Wort ein Genie, hat eine ganz außernationale, außermoralische, außerbürgerliche Gedankenwelt und kennt überhaupt sentimentale und moralische Rücksichten gar nicht. Der sollte es so machen wie Sie? Mit anderen Damen hat er sich doch wahrhaftig nicht geniert, und die waren reicher, mit größeren Namen und wahrscheinlich sogar schöner. Wenn er es so gewollt hätte wie Sie, ganz spießbürgerlich, da brauchte er nur ein Wort zu sagen. In ganz Europa wäre kein Frauenzimmer gewesen, das ihn als Ehegespons aus-

geschlagen hätte. Daran hat er überhaupt nie gedacht. Er wollte sie einfach. Und bloß der unvermutete Widerstand muß ihn gereizt haben. Ein Kerl wie der, ist wie ein Bengel, der barbarisch durch den Garten geht, mit einem Stock gedankenlos die Blumen köpft und sich dann freut, wenn sie schön weit in den Staub fliegen. Wer hat ihm denn sonst widerstanden außer ihr? Niemand, kein Finanzier, kein Minister. Nicht einmal die upper five in Amerika. Und hier nun ganz unvermutet etwas Unerreichbares! Das macht den Mann toll; ist auch psychologisch gar nicht anders möglich. Das ‚X' die Regulierung, die ganze Geschichte bekommt er fertig, das weiß er. Also warum sich darum noch aufreiben? Aber ob er sie bekommt, ganz besonders jetzt, wo sie den anderen gekapert hat, das ist noch eine große Frage. Es ist sozusagen die einzige Frage, die für ihn noch offen ist. Deswegen interessiert er sich für nichts anderes, wird halbtoll im Gefühl seiner Ohnmacht und vielleicht ganz toll vor der vagen Perspektive, es jetzt doch noch durchzusetzen. Leute wie er sollen schaffen, vorzeichnen, aber nicht ausführen. Im Prinzip gelöste Aufgaben sind für sie wirklich gelöst. Es ist ja auch wahr. Ausführen können ja auch andere."

„Wir zum Beispiel, Sie oder ich," lachte Wedemann. „Prachtvoll geredet, aber man merkt die Absicht."

„Unsinn! Daran denke ich jetzt gar nicht. Aber ist es wahr oder nicht? Könnten Sie die Sache selbstständig weiterführen oder nicht? Natürlich könnten Sie es, Hunderte könnten es. Niemand ist unentbehrlich zur Ausführung eines Werkes. Unentbehrlich sind nur die es vorzeichnen. Und wenn sie es vor-

gezeichnet haben, sollen sie die Pläne dalassen, die Leute zur Ausführung bestellen, sich nicht von diesem einen fesseln lassen, weil sie doch nicht dabei bleiben können, und ihr eigenes Leben weiterleben, nämlich ohne Rücksicht auf irgend wen oder irgend was auf ihre neue Aufgabe los stürzen, oder, was dasselbe ist, gegen den Widerstand, der ihnen am nächsten ist, mit aller ihrer Kraft los schlagen. Disziplin und Ausdauer zur Fertigstellung einer fertig konzipierten Sache ist für solche Leute der Tod. Haben Sie einmal einen Stierkampf gesehen? Die Banderillos halten der Bestie das rote Tuch vor. Sie stürzt darauf los, weil sie dort einen niederzustechenden Gegner vermutet. Das Tuch verschwindet und erscheint seitwärts wieder. Der Stier fühlt, daß hier nichts mehr niederzurennen ist, hält an und rast mit nicht geringerer Wut dorthin, wo von neuem das Rote aufleuchtet ...“

„Und des Pudels Kern?“ warf Wedemann etwas skeptisch ein. „Soll ich mal Ihre Psychologie machen? Erstens fühlen Sie sich hier zu einsam, und zweitens fühlen Sie sich unzufrieden. Sie brauchen auch eine „reizende Frau Suen“, und weil Sie die nicht haben, schimpfen Sie — oh, ganz unbewußt — über Langson. Und zweitens möchten Sie die Generaldirektion der Arbeiten, weil Sie Fachmann ersten Ranges sind und Langson nur Dilettant, und deswegen finden Sie es skandalös, daß der ‚boss‘ nicht ganz in Sprengen und Baggern aufgeht, sondern vielleicht auch noch intimeren Interessen lebt. Und deshalb sind Sie heute abend ins Stadium rhethorischer Verklärung getreten. Sehr gut gesagt.“

„Da sind Sie aber gründlich auf dem Holzwege,

mein Lieber. Des Pudels Kern? Das wäre also eine Art Eifersucht in Weibersachen und in Geschäftssachen? Unsinn! Keine Spur, obwohl ich zehn Jahre älter bin als er. Ich treibe bloß Psychologie. Wie schon gesagt. Goethe hat für Sie recht. Es zieht Sie hinan, sogar in geschäftlichen Dingen. Mich läßt es kalt, und erst recht im Geschäft. Und den Franzosen zieht es hinab, nicht als Menschen, sicher nicht, denn es stimuliert ihn ja, aber wohl als Ausführenden eines Werkes, einer Arbeit, einer notwendig konstanten Leistung. Und an dem schwankenden Wert dieser praktischen Leistung sieht man eben, daß etwas Intimeres los ist, und deswegen sehen die Leute so indiskret mit ihren sentimentalen Erregungen aus. Kommt dann noch wie bei Langsan das kolossale Temperament hinzu — der Mensch ist ja überhaupt sozusagen ein dynamisches Phänomen —, dann ist einfach nichts mehr zu machen. Die Rücksichtslosigkeit gegen uns, gegen das vorher Unternommene, ja sogar gegen sich selbst, wächst ins Riesenhafte. Er hat eine zwingende neue Aufgabe über sich, und damit ist alles gesagt. Er muß die Marquise Suen haben. Und dann, wenn er sie kriegt, wird er Ihnen einmal eine energetische Lebenserklärung auftischen, die ..."

„Gut, und wenn er sie nicht kriegt?"

„Wenn er sie nicht kriegt?" wiederholte Thorn, vollführte mit der Faust, in der er seine Pfeife hielt, eine weite Bewegung und zeigte zum Stromtal hinab. „Wenn er sie nicht kriegt? Dann geht er zugrunde. Und dieses Werk geht zugrunde. Und wir gehen mit ihm zugrunde. So. Das ist des Pudels Kern."

VI

VOM FUNKENAPPARAT erscholl heftiges Prasseln herüber.

„Jetzt antwortet er erst," brummte Thorn, legte sich dann plötzlich wieder ganz ruhig im Korbsessel zurück, und blies enorme Rauchwolken zur Decke. „Die Botschaft muß schön lang gewesen sein. Oder es ist ihm verteufelt schwer geworden, eine annehmbare Antwort zu drechseln. Aber was, beim Henker, hat sie ihm anständigerweise überhaupt von Schwetzoff telegraphieren lassen können?"

Wedemann antwortete nichts.

„Ich bin doch neugierig, was er uns davon sagen wird", brummte Thorn nach einer Weile. „Es wird was zu lachen geben."

Von drüben klang das unheimliche Prasseln des Funkengebers in deutlichen Längen und Kürzen herüber. Thorn suchte zu buchstabieren. Plötzlich sprang er auf.

„Wedemann, ich verwette an Sie drei Monate von meinem nächsten Urlaub, daß Langson abreist."

„Kein Kunststück. Ich höre den Satz auch."

„Ach so . . ."

Gleich darauf kam Langson herein. Er hielt mehrere Blätter Papier in der Hand, schien sehr nervös und sah auffallend blaß aus. Die beiden warteten stumm.

„Hier habe ich die vollständige Transskription der Depesche, die mir Schwetzoff schickt. Ich lese sie Ihnen sofort vor und bitte Sie, mir dann Ihre

Meinung zu äußern. Aber vorher muß ich Ihnen gleich sagen, daß ich morgen früh wegfahre."

„Nach Hankou," warf Thorn bissig ein.

„Nein, Mister Thorn," entgegnete Langson in schneidendem Tone, „nach Itschang. Und zwar mit dem kleinen Motorboot . . ."

„Bei dem Flußgang?" unterbrach Wedemann erregt. „Herr Langson, das ist in höchstem Grade gefährlich. Ich bitte Sie . . ."

„Lieber Wedemann, das ist mir vollkommen gleichgültig. Bei der jetzigen Strömung mache ich mindestens fünfundzwanzig Kilometer in der Stunde."

„Fünfunddreißig, glaube ich."

„Prachtvoll! Sie müssen es wissen. Also, lieber Wedemann, bitte noch heute nacht Petroleum laden, und Smith, den ich als Mechaniker mitnehme, benachrichtigen. Um sechs bin ich unterwegs. So und hier sind die Gründe. Schwetzoff telegraphiert folgendes:

„Eben war zu meiner Überraschung die Marquise Suen bei mir. In großer Aufregung. Sie sagte mir, ich müßte Ihnen sofort telegraphieren, und Sie bei Ihrer Freundschaft für Suen und für sie beschwören, unverzüglich und mit den schnellsten Mitteln nach Itschang zu fahren. Sie war ganz verstört, entschuldigte sich, sie hätte von mehreren Seiten heute aufregende Nachrichten erhalten und erklärte dann den Grund ihres späten Besuches. Ich erhielt im selben Augenblick folgende Depesche von Bassinger aus Paris mit der Bitte, sie Ihnen sofort weiterzuschicken. Ihr Inhalt erklärt alles:

‚Paris, 17. August, abends sechs. Die „Times" brachte heute morgen folgendes Telegramm ihres

Pekinger Korrespondenten, via Irkutsk-Kopenhagen. „Ich erfahre soeben auf dem Waiwupu offiziös, daß in Hupee, Distrikt Itschang, in mehreren Dörfern zugleich entsetzliche Christengemetzel stattgefunden haben. Die Depesche ist von einem christlichen Kaufmann des Fleckens Talinghsien hierhergeschickt, also nicht offiziell. Aber die Einzelheiten bürgen für ihre Richtigkeit. Vom Gouverneur Suen, dem Oberflußkommissar, der bekanntlich sehr europäerfreundlich und sogar mit einer Französin verheiratet ist, sind noch keine Nachrichten eingelaufen. Jedenfalls ist er von vornherein als durchaus unschuldig an den Ereignissen anzusehen. Es sind, soweit bekannt, sieben Missionare ermordet worden, mehrere nach greulichen Foltern. Drei waren katholisch, wovon zwei Franzosen und ein Deutscher, zwei waren Methodisten und zwei Presbyterianer. Von diesen seien drei verheiratet und ihre Frauen und Kinder auch getötet. Die Anzahl der chinesischen Christen, die niedergemetzelt wurden, soll sich auf über hundert belaufen. Zwei Dörfer seien gänzlich eingeäschert. Der Umfang der Gemetzel beweist, daß es sich um eine organisierte Unternehmung handelt. Die Gesandten Frankreichs, Deutschlands und Englands haben sofort konferiert und sind zusammen zum Waiwupu gegangen, um gemeinsam von vornherein energischste Genugtuung zu verlangen. Prinz Tschun hat sie gebeten, Bestätigung abzuwarten." Zugleich wurde dem Daily Telegraph aus Tokio depeschiert, es liefe das Gerücht — — und dann dieselben Einzelheiten. Der Eindruck in allen Hauptstädten und auf allen Börsen ist beängstigend. X-Aktien sind um fünf Prozent gefallen. Die neuen

Obligationen um vier Prozent. Es ist um so schlimmer, als dieser Schlag uns gerade einen Monat nach der Emission der 500 Millionen-Francs-Obligationen trifft, die die amerikanische Konkurrenz in einen Bundesgenossen verwandeln sollte. Die Majorität dieser Obligationen flottiert noch, da die Spekulation einen bedeutenden Mehrwert zu eskomptieren hoffte. Die Folgen für unseren Markt in Amerika sind unberechenbar. Es ist absolut unverständlich, wie gerade so etwas in Ihrer Gegend und unter der Verwaltung Suens hat vorkommen können. Sie waren dieses Suen doch ganz sicher und auf Ihr Drängen ist in Peking aller Druck ausgeübt worden, um ihn sofort nach seiner Pariser Zeit auf diesen Posten zu bringen. Nun stellt sich heraus, daß man sich auf ihn nicht verlassen kann, und besonders, daß die Chinesen trotz Ihrer und unserer Versicherungen die Feinde unserer Unternehmung geblieben sind. Sehr schlimm für Sie und uns. Ich habe sofort mit Holborn und Tienem telephoniert und mit Baranoff in Petersburg und Hearns in Newyork Depeschen gewechselt, wegen der Presse. Schon heute abend schreiben die Sozialisten und Antiklerikalen, das geschähe uns ganz recht, mit unserer Ausbeutung der Chinesen und dem Missionarwesen. Ich habe unserem Reklameagenten hier zunächst zweihunderttausend Francs angewiesen, um das Urteil der Presse zu korrigieren. Holborn und Hearns brauchen noch mehr. Die deutschen Blätter brauchen nichts zu bekommen. Sie sind ohnehin für uns gegen die Gelben. Der Spaß wird uns eine Million kosten, ohne die unübersehbaren Folgen. Tun Sie das Menschenmögliche, um die Sache zu arrangieren. Das

schlimmste wäre, wenn diplomatischer Druck ausgeübt und ganz Europa lange in Aufregung gehalten werden sollte. Gehen Sie mit Suen ins Gericht, liefern Sie Schuldige, waschen Sie die Bevölkerung rein. Soeben Reutertelegramm. Alles bestätigt. Entschuldigungen in Peking. Forderungen der Diplomaten noch unbekannt. Oberlandesrichter aus Utschang telegraphisch zur Untersuchung an Ort und Stelle befohlen. Bitte sofortige Antwort' — — —"

Langson hielt einen Augenblick inne. Die anderen schwiegen.

„Sehen Sie Thorn," sagte der „boss" ganz ruhig, „wie verkehrt Sie Ihre Spötteleisucht leitet. Ich hoffe, Sie werden nun glauben, daß ich nach Itschang fahre . . und nicht nach Utschang. Schwetzoff fügt folgendes zu Bassingers Depesche hinzu:

‚Die Marquise Suen hat das Telegramm mit großer Entrüstung gelesen und ihren Mann und Sie heftig verteidigt. Suen bestätigt alles. Er hat vorerst Einzelheiten nach Peking telegraphiert und für übermorgen seine Abreise auf den Schauplatz angekündigt. Der Oberlandesrichter, den die Pekinger hinschicken, scheint mit ihm auf schlechtem Fuße zu stehen. Das wäre schlimm. Sie bestürmt Sie, zu reisen und nötigenfalls ihrem Manne nachzufahren. Während ich telegraphierte, kam sie noch aufgeregter als vorher zurück und befahl mir, direkt folgendes an Sie zu schicken: „Vor zwei Monaten empfing ich nach Instruktion meines Mannes Herrn Si Faijong; dieser erzählte mir, er würde Sie aufsuchen und Sie, wie meinen Mann auf gewisse Gefahren aufmerksam machen; ich war, da er mir

über manche Angelegenheiten zu gut informiert schien, mißtrauisch und zurückhaltend; aber er sagte mir trotzdem, mit sonderbar intimem Tonfall: ‚Warnen Sie zum mindesten Ihren Herrn Gemahl sofort; wenn ihm etwas Unangenehmes in seiner Verwaltung zustößt, so kommt es nicht von mir und nicht von seinen Untertanen, sondern entweder von seiner Unerfahrenheit oder von seinen und meinen schlimmsten Gegnern, den Japanern.‘ Ich habe alles überlegt, und bin nun ganz sicher. Ich darf dies nicht auf Draht telegraphieren, kann es also meinem Manne nicht sagen. Fahren Sie sofort zu ihm und tun Sie es. Ich telegraphiere ihm, daß ich morgen früh nach Itschang abreise." Ich erwarte umgehend Funkenspruch für Bassinger und für Marquise. Schwetzoff.‘

„So, jetzt wissen Sie, um was es sich handelt. Ich will Ihnen nun auch sofort den Text mitteilen, den ich soeben vorläufig an Schwetzoff gesandt habe und den wir nachher, wenn Sie es für nötig halten, ergänzen können.

„An den Baron Bassinger sende ich einfach folgendes: ‚Unmöglich, definitives mitzuteilen. Im Prinzip nur zwei Ursachen möglich. Entweder Missionare selbst schuld an Volkswut oder aber von Geheimbünden oder Japanern aufgestachelt. Bevölkerung überall durchaus sympathisch. Ganz isolierter Fall. Suen natürlich vollkommen unschuldig. Ruhe bewahren. Keine Spur fremdenfeindlicher Bewegung. Reise morgen nach Itschang und werde mit Suen alles in Ordnung bringen. Quai d'Orsay, Downing Street und Wilhelmstraße sagen, sollen in Peking vor Aufklärung nichts Bestimmtes ver-

langen. Bin persönlich von japanischer Intrige überzeugt.'

„An die Marquise Suen schreibe ich: ,Bin morgen abend oder übermorgen in Itschang. Beunruhigen Sie sich nicht. Telegraphieren Sie nach Itschang, daß ich komme. Sie durchschauen alles. Wir werden die Japaner finden.'

„An unseren Gesandten in Peking: ,Bitte inständig in Sachen Christengemetzel mit energischen Schritten bis nach Aufklärung zu warten. Begebe mich zur Untersuchung an Ort und Stelle. Kann schon jetzt energisch behaupten, daß von allgemein fremdenfeindlicher Stimmung keine Rede ist. Bin politischer Intrige gegen uns auf der Spur.'

„Sie werden bemerken, daß dies letztere nicht wahr ist. Aber Sie kennen meine Meinung über die Diplomaten und die Missionen. Und Sie werden verstehen, daß jede voreilige Gewaltmaßregel gegen die Pekinger Regierung leicht unseren Verderb bedeuten kann. Ich möchte Ihnen deshalb vorschlagen, Ihrerseits sich an Ihre diplomatischen Vertreter in Peking zu wenden, und ihnen ähnliches mitzuteilen. Das wichtigste ist augenblicklich, Zeit zu gewinnen und jeden Konflikt zwischen Peking und den Mächten zu verhindern. Sind Sie mit mir einverstanden?"

„Ekelhafte Geschichte!" brummte Thorn nach einer Weile. Er ging mit langen Schritten auf und ab und blieb schließlich, die Hände in den Taschen, Langson gegenüber stehen; seine Pfeife hatte er vor Aufregung auf den Tisch geworfen. „Werde natürlich an Sir A. Towler telegraphieren; der Mann ist ja da, um uns zu helfen. Aber ich kann

nicht dasselbe sagen wie Sie. Erstens, warum wollen Sie die gelben Hunde schonen? Sie können die Missionare über den Haufen werfen; Sie haben keine Religion in Frankreich. Aber es sind vier Engländer mit Familie unter den Toten, und wenn wir auf Geschäftsrücksichten dringen, und das wird nach London telegraphiert, haben wir ganz England gegen uns. Man muß den Kerls zeigen, daß wir die Stärkeren sind. Wenn diese Bande sich gegen die Weißen und gegen unseren Glauben erhebt, muß man dreinschlagen. Sonst ist alles verloren. Das britische Reich lebt nur davon, daß es den anderen Rassen unsere Überlegenheit einbläut ..."

„Gut, mein Bester. Aber bitte jetzt keine Theorie. Sie stehen noch immer auf dem Standpunkt Ihrer Leute in Shanghai, die am Eingang des Klubparks plakatiert haben: ‚Hunden und Chinesen ist der Eintritt verboten', und die den Taotai, der auf Besuch gekommen war, aus dem Klublokal geworfen haben. Vergessen Sie aber nicht, daß diese Leute auch einen japanischen Admiral an die Luft gesetzt haben, weil er ein Gelber ist, um dann denselben, nach dem Russenkrieg, im Triumph zu empfangen. Geschäfsrücksichten oder nicht? Was wollen Sie also an Sir A. Towler telegraphieren?"

„Er soll sofort energischste Genugtuung verlangen, um unser Prestige zu verteidigen, und er soll auf schwere Bestrafung der wirklich Schuldigen und Verantwortlichen dringen. Es sei aber überall ruhig, und die Sache rein lokaler Natur. Also keine Übereilung und keine nutzlosen Vorwürfe. Und vor allen Dingen keine allgemeinen Maßregeln, die uns

die Bevölkerung verärgern können. Aber die Regierung soll einsehen, daß sie zu schwach ist."

„Das ist alles? Wissen Sie, was die Regierung anbieten wird, wenn Towler auf Sie hört? Sie wird die Absetzung Suens als verantwortlichen Beamten vorschlagen, oder vielleicht sogar ohne weiteres anordnen."

„Die öffentliche Meinung in England wird dasselbe verlangen."

„Nein. Schon der Timeskorrespondent nimmt Suen in Schutz. Und Holborn wird Ihre ganze tugendhafte Presse mit unwiderstehlichen Mitteln zwingen, im Interesse Europas Suen zu halten, sogar gegen Peking."

„Sie wollen Suen natürlich halten. Das begreife ich schon. Aber eine politische Genugtuung muß sein. Glauben Sie denn nicht, daß diese alten hinterlistigen Hunde in Peking sich über die Sache königlich freuen?"

„Das ist möglich. Aber sehen Sie denn nicht ein, daß sie dann gerade mit Wonne Suen absetzen werden, weil er auf unserer Seite ist, und daß sie einen stumpfsinnigen, reaktionären Mandarinen an seine Stelle bringen wollen, um uns zu schikanieren?"

„Ist Suen wirklich so notwendig für unsere Sache, nun da sie einmal im Gange ist?"

Thorn blieb einen Augenblick unbeweglich und zog dann mit einem Ruck die Hände aus den Taschen und sagte sehr kaltblütig:

„Mister Langson, Sie sind ein großer Mann und können Offenheit vertragen. Und ich bin viel älter als Sie."

„Wo wollen Sie denn hin, Wedemann?“ rief Langson dem Deutschen zu, der sich leise zur Türe schlich. „Hier wird nichts gesagt, was Sie nicht auch hören könnten. Bitte. Die Sache ist wichtig genug für uns alle.“

Wedemann setzte sich wieder.

„Alle Achtung!“ brummte Thorn. „Sehen Sie, Herr Langson. Ich stehe nicht an, bei dieser Gelegenheit anzudeuten, daß es unter Umständen eine Gefahr mit sich bringt, wenn der rein objektive, geschäftliche Gesichtspunkt durch ganz persönliche Beziehungen getrübt wird.“

„Bitte, lieber Thorn. Nur weiter. Ich verstehe schon.“

„Sie wollen Suen um jeden Preis halten. Sie haben vielleicht recht, auch in unserem Interesse. Ich bin nicht in alle Angelegenheiten des Syndikats eingeweiht. Aber ist es nicht möglich, daß, ganz unwillkürlich, Ihre persönlichen Beziehungen Sie zu einer ganz subjektiven Auffassung verleiten? Ich muß Ihnen offen erklären, warum ich, als Engländer, Ihre Depesche nach Peking nicht mitunterzeichnen kann. Sie glauben schon jetzt, mit nahezu absoluter Gewißheit, daß die Mordangelegenheit sich zu Ihren und zu Suens Gunsten entwickeln wird. Denn Sie sind fest überzeugt, daß das alles eine japanische Intrige ist. Sie sind ja im Prinzip Gegner der Japaner. Aber mein Land ist mit ihnen verbündet. Und eine solche Insinuation, sogar, wenn sie sich bestätigen sollte, darf kein Engländer glauben. Die Sache müßte, aus hundert Gründen, vertuscht werden. Aber halten Sie die Japaner wirklich für schlau genug, etwas derartiges gegen die

Europäer anzuzetteln? Es ist ja alles möglich. Aber, entschuldigen Sie, daß ich Sie daran erinnere, wer Ihnen die Idee der japanischen Machenschaften einflüstert . . .“

„Sie sind ein großer Diplomat, Thorn“, meinte Langson lächelnd. „Die Idee scheint mir von Si Faijong zu stammen. Erinnern Sie sich an seinen Besuch?“

„Von Si Faijong. Ja, auch! Aber nicht heute abend.“

„Ich verstehe schon. Aber die Marquise Suen ist eine äußerst vorsichtige und intelligente Frau... Doch gut — ja — Sie haben vielleicht recht, an Towler nichts von den Japanern zu schreiben. Wir brauchen Beweise.“

„Mister Langson,“ sagte der Schotte fast gerührt, und schüttelte dem „boss“ kräftig die Hand, „Sie sind wirklich ein Mann. Alle Achtung.“

„Ach, dummes Zeug, mein Bester. Sie sind verteufelt vernünftig. Man muß sich doch aussprechen. Ich sehe es ja ein. Der Fall ist erledigt. Nun, und was halten Sie von der Sache, Wedemann?“

„Ich bin, meiner Ansicht nach, nicht qualifiziert, irgend eine Meinung auszudrücken,“ antwortete der junge Ingenieur.

Langson lächelte, und Thorn steckte die Hände wieder in die Taschen.

„Ich möchte trotzdem Ihre Ansicht hören, um zu sehen, ob wir die Angelegenheit in gleicher Weise auffassen. Sie haben hier eine leitende Stelle . . .“

„Sehr wohl, Herr Langson, aber nur eine tech-

nische. Ich bin Fachmensch; die politische und soziale Seite geht mich nichts an, darf mich nichts angehen . . ."

„Aber trotzdem haben Sie hier etwas zu verteidigen, auch politisch. Wenn ich zum Beispiel morgen mit dem Motorboot kentere, und Thorn wird bei einer Sprengung durch einen Felsblock erschlagen — Verzeihung, Thorn, aber die ‚schlagendsten' Beispiele sind stets die besten — dann haben Sie hier alles zu leiten. Was würden Sie in solchem Falle an meiner Stelle tun?"

„Ich würde dann schon die nötige Verantwortung auf mich nehmen, weil es meine Pflicht wäre", sagte Wedemann etwas ungeduldig, denn er kam sich ausgefragt vor wie ein Abiturient. „Aber augenblicklich ist meine Pflicht, zu schweigen. Da Sie jedoch direkt verlangen, ich solle mich in diese politische oder gerichtliche Angelegenheit mischen, so muß ich Ihnen offen sagen, daß ich das nicht kann. Ich würde nach Paris telegraphieren, die Sache ginge mich nichts an; ich wüßte nichts von ihr; und man sollte ruhig die gerichtliche und diplomatische Aktion abwarten. Die Behörden seien dazu da. Wir sind hier nur Privatpersonen ohne Mandat."

„Nichts für ungut, Wedemann", entgegnete Thorn mit spöttischem Lächeln, „aber Sie sind verdammt deutsch!"

„Ja gerade", erwiderte der Ingenieur geärgert. „Ich habe das Bewußtsein meiner Stellung. Und ich habe an meinem Platze zu bleiben. Die ganze Angelegenheit ist überhaupt nicht von unserer Kompetenz. Hier ist nichts vorgefallen. Wie können wir uns in eine politische oder gerichtliche Aktion

mischen? Wenn ich in Ihrem Sinne an unseren Gesandten, den Grafen Hakewitz telegraphierte, würde er geradezu glauben, ich hätte den Tropenkoller. Der Gesandte oder das Auswärtige Amt sind dazu da, um zu wissen, was zu tun ist. Es gilt hier eine nationale, eine Religions-, ja geradezu eine Rassenfrage zu entscheiden. In Berlin und in Peking müssen sie besser wissen, was nötig ist, um unsere Ehre und unsere Interessen gegen die Boxerbande zu verteidigen."

„So ja!" warf Thorn wütend ein, „und wenn die Leute in Berlin und Peking Esel sind oder die Sache falsch erfahren haben? Und sie bringen uns aus bloßer Unwissenheit ins Verderben? Und wegen solcher Unvernunft — Ihr Hakewitz ist gerade der richtige dazu, mit seiner Junkerfrechheit — geht hier alles zugrunde, ihre Karriere auch, und die Photographie hat dann ganz umsonst auf ihrem Tisch ..."

„Herr Thorn, ich bitte mir aus, nicht von meinen Privatangelegenheiten zu sprechen. Wenn die deutsche Regierung im nationalen Interesse Maßregeln für nötig hält, unter denen ich zu leiden habe, so habe ich mich ihnen zu unterwerfen. Nein, Herr Langson, ich werde nicht an den Grafen Hakewitz depeschieren, weder in Ihrem Sinne, noch nach Herrn Thorns Vorschlag. Ich habe nur das Recht, in ganz persönlichen Fällen mich seinem Schutze zu empfehlen."

„In Deutschland sind offenbar die Bürger für die Beamten da; bei uns in Frankreich und England ist die Sache umgekehrt. Oh, diese verdammte Reserveleutnantsmoral!"



„Bitte meine Herren“, warf Langson gemütlich ein, „ereifern Sie sich nicht, Sie haben bloß den einen Fehler, mein lieber Wedemann, daß Sie viel zu bescheiden sind . . .“

„Besonders gegenüber Leuten mit schönen Uniformen“, pfiff Thorn durch die Zähne.

„Bitte Thorn, begreifen Sie doch einmal Temperamente, die anders sind als das Ihre; versuchen Sie es wenigstens, wenn es Ihnen als Briten auch furchtbar schwer wird. Nur keine Ärgerei hier, Wedemann. Sie haben von Ihrem Standpunkte natürlich recht. Wir brauchen Hakewitz nicht. Solche Dummheiten und Ausfälle wie früher sind nicht mehr möglich. Die anderen werden ihn im Notfalle schon dämpfen. Aber, jedenfalls, erlauben Sie mir, lieber Wedemann, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Ihre Auffassung, wenn Sie die Verantwortung trügen, geradezu gefährlich wäre. Ein Kolonisator ist kein Untertan, sondern ein Herr, oder zum mindesten ein Gesandter, der tausendmal mehr zu sagen hat, als die Herrschaften vom diplomatischen Korps. Also gut, Thorn. Wollen Sie bitte selbst an Schwetzoff telegraphieren, wie Sie es für gut halten. Sie vertreten mich natürlich. Hoffentlich fällt nichts vor. Wenn aber, so vergessen Sie nicht unser Werk über Ihre Wut auf die gelben Hunde. Wir erobern nicht mit Kanonen, sondern mit Arbeit. Sie, Wedemann, plaudern Sie soviel wie möglich mit dem großen Tuan. Man weiß nie, wozu es gut ist. Freuen wir uns jedenfalls, daß wir hier weder Missionare, noch Japaner haben. Also, ich fahre um halb sechs. Schlafen wir ein paar Stunden.“

Darauf schüttelte Langson beiden die Hand, und ging schnell hinaus.

„Großartig, dieser Mensch! Nicht, Wedemann? Der wird sicher keine japanischen Mörder mehr suchen.“

„So? Weil Sie den japanischen Bund nicht verderben wollen?“

„Spötteln Sie nur. Aber ärgern Sie sich bitte nicht mehr. Der ‚boss‘ gibt Ihnen ja recht. Und hoffentlich werden Sie es nie schärfer unter die Nase gerieben bekommen, daß die Politik nicht die Sache von eigens bestellten Beamten sein darf, sondern daß sie nichts anderes ist, als das Recht jedes Arbeitenden, den Gang der Volksangelegenheiten zu beeinflussen Nein, nicht wegen der Allianz mit Japan, meine ich. Sondern aus einem viel unglaublicheren Grunde. Weil er plötzlich eingesehen hat, daß, wenn er an die Japanergeschichte ohne weiteres glaubt, dies einfach eine Suggestion der Marquise Suen ist. Und der Mann hat die Kraft, das einzugestehen! Alle Achtung! Warten Sie. Wir wollen uns die Arbeit heute nacht teilen. Wollen Sie den Motor ordentlich nachsehen? Ich tue alles andere. Der ‚boss‘ wird sicher mit Eilzugsgeschwindigkeit durch die Schnellen fahren, um schon morgen abend da zu sein. Es gilt ja doch schließlich Suen zu retten, ihn in Itschang, also ganz in der Nähe, festzuhalten, und ‚die äußerst vorsichtige und intelligente Marquise‘ auch. Und — Sie werden sehen — er setzt es durch . . .“

„Also an die Arbeit!“

VII

AS BOOT schoß wie ein Pfeil durch die Schnellen. Es glitt über die Strudel wie ein flacher Stein, der — geschickt auf die Wasserfläche geworfen — viele Male emporspringt und bei jedem Aufprall neue Sprungkraft gewinnt. Zu beiden Seiten des Bugs quollen riesige weiße Wogenkämme auf, hinter denen das Fahrzeug mit seinen Insassen verschwand. Man hätte glauben können, hier schösse ein riesiger Fisch, dicht unter dem Wasserspiegel, stromabwärts. Langson und der Mechaniker Smith waren im Oelzeug; mit glitzernden Tropfen bedeckt. Auf dem schokoladebraunen Strome leuchtete das Schiff und sein Mantel aus Schaum in unheimlicher Grelle. Es war schon Mittag. Dörrende Hitze brannte von der kahlen nördlichen Felswand auf den Strom. Dörfer und Flecken glitten vorüber. Zahllose Dschunken ankerten vor den Orten. Und von überall erscholl erstauntes Gröhlen. Langson steuerte selbst, die Karte vor sich, den Chronometer zur Hand.

„Achtung, Smith! Die Schnelle von Lukiang. Maximum!"

Das Boot bäumte sich wie ein Pferd vor der Hürde, und schoß mit Zischen quer in die Flutwelle, die hier die steinige Untiefe auf den Strom zurückwarf. Sicher stand das Wasser höher als das Bord. Aber es hatte nicht Zeit herüberzufließen. Das Boot tauchte auf, glitzernd, sprühend, gleichsam den Schaum von sich schüttelnd, wie eine Ente, schwebte einen Augenblick in der Luft, über dem Wellental, und fuhr dann mit wütendem Stoß auf der gurgelnden Fläche entlang.

„Brilliant, Herr Langson!“ schrie Smith begeistert. „Ein großartiger Sport. Wenn die in Cowes das sähen!“

Langson grinste im Rausch der tollen Fahrt vor sich hin.

„Wieviel machen wir?“ brüllte Smith durch den Gischt.

„Fünfundzwanzig Meilen im Durchschnitt!“

„Ein Rekord, auf sechs Stunden. Haben Sie keinen Hunger, Herr Langson?“

„Gleich, in Wanling, dreihundert Kilometer von Lucking. Zweite Geschwindigkeit, bitte.“

Das Boot glitt ruhiger dahin. Langson sah sich um.

„Schön ist die Gegend gerade nicht“, meinte Smith lachend. „Genau wie auf den chinesischen Bilderbogen. Kein Mensch glaubt bei uns, daß es so kahle kegelige Berge gibt.“

„Da können Sie mal sehen, Smith, wie die Menschen die Erde verpfuschen. Früher muß es hier herrlich gewesen sein. Die Leute haben vor Jahrtausenden die Wälder zerstört, und nun hat das Wasser alles zerfressen. Na, wir mit unseren Maschinen, machen es auch nicht schöner. So ja, wir haben nichts ordentliches zu essen mit. Alles voll Benzin. In Wanling müssen wir an Land.“ — —

Dort stand eine große neugierige Menschenmenge am Ufer. Wie überall und immer. Langson stieg aus und schickte seine nach Landessitte fast meterlange zeremonielle chinesische Visitenkarte durch einen Kuli zum Bürgermeister. Dieser kam nach wenigen Minuten selbst im Tragsessel zum Hafen und lud ihn zum Essen ein. Langson ent-

schuldigte sich mit Zeitmangel. Er hatte schon zwei gebratene Hühner gekauft. Die Unterhaltung beschränkte sich zunächst auf leere minutenlange Begrüßungsformeln.

Aber Langson, der sich an Si Faijongs Warnungen vor Japanern und an die von Schwetzoff angekündigten japanischen Kulitransporte erinnerte, deutete auf ein riesiges Schiff, das vorm Dorfe vor Anker lag.

„Dürfte ich wagen, alter Herr, Ihnen eine ungehörige Frage zu stellen", sagte er schließlich. „Ich bemerke hier eine mächtige, ganz reisefertige Dschunke. Sie kommt woher? Sie fährt wohin? Sie fährt wann? Sie gehört welchem ehrwürdigen Herrn?"

„Die Dschunke, wertester Emporkömmling, ist aus Hankou gekommen. Die Dschunke verläßt sofort unseren niedrigen Flecken. Die Dschunke reist stromaufwärts.

„Ich wage nicht, ehrenwerter Alter, Ihnen zu nahe zu treten. Ich, Ihr dummer Schüler, vermeine, es sei äußerst selten, daß in diesem Monat Dschunken stromauf fahren."

„Sicher, sicher, alter Vormirgeborener! Weise bemerkt!"

„Die Gründe, alter Meister, aus denen die Dschunke stromauf fährt sind welche, ah?"

„Der kleine Schüler, werter Lehrer, ist unwissend und gesteht es traurig ein. Schon fragte Ihr kleiner Bruder die Reisenden."

„Kaum wage ich, den ehrwürdigen Alten zu belästigen: meine elende Scheune steht stromaufwärts bei Suikinghsien. Die Reisenden, fahren sie bis Sui-

kinghsien? fahren sie nicht bis Suikinghsien? Die Reisenden sind aus welcher Provinz? sind aus Hankou? sind aus Itschang?"

„Die Reisenden, leuchtendes Anlitz, sind von weit her. Die Reisenden sprechen sonderbar. Die Reisenden, großer fremder Beamter, sind ein wenig unhöflich. Die Reisenden haben es versäumt, mir ihre Karte zu schicken. Die Reisenden sagen den Leuten: Wir fahren ins westliche Hochland, jaaah!"

„Der unhöfliche Neugierige fragt den alten Nachsichtigen: die Reisenden sind viele, sind wenige? Die Reisenden haben welches Geschäft, treiben Kauf und Verkauf, spielen Beamtenrolle, sind Kulis, sind Pilger, sind Turisten, reisen eilig?"

„Die Reisenden, fremder Meister, sind, so scheint's, folgender Art: sind klein, sprechen schlecht, wie Hakkasprache, schreiben mit graziösen Schwänzen an den Zeichen, sind Pilger, sind Fopriester, sind reich, waren zwei Monde in Itschang, lehrten die Bauern Fowissen, reisen durch die ganze blumige Weltmitte, beschwören Drachen, sagt man."

„Die Reisenden, alter Herr, — ich bitte Fremdengrobheit in den Kauf zu nehmen — sind viele Fopriester, sind wenige Fopriester?"

„Tausend Verzeihung, großer Hochgestellter, der unfähige Bürgermeister vergaß. Die Reisenden sind zwei Fopriester, sind viele dienende Leute oder sind viele Pilger."

„Kaum wage ich, unhöflich Neugierde zu zeigen. Die Reisenden sprechen alle Hakka, schreiben alle mit Schwüngen an den Zeichen, sind alle klein, scheinen alle von weit her?"

„Der Winzige sprach unklar. Die Fopriester

sprechen Hakka, die Dienenden sprechen Hakka; beide Gattungen sprechen offizielles Kuanhoa aber schlecht. Die Pilger sprechen wie wir."

Langson verbarg unter höflichem Lächeln seine Aufregung.

„Die Reisenden sind freundlich, sind unfreundlich?"

„Sind schlecht erzogen."

„Die Reisenden sind auf der Dschunke, sind nicht auf der Dschunke?"

„Sind dort."

„Ich wage kaum!" sagte Langson mit einer Verneigung, und rief den Umstehenden zu: „Ein Laufbursche. Hier, junger Mann, bring sofort meine Visitenkarte den Reisenden aufs Schiff und bestelle, der winzige fremde Kaufmann rechne es sich zur Ehre, die weisen Priester zu begrüßen und wage zu hoffen, von den erhabenen Lehrern huldvollst empfangen zu werden."

Es verging fast eine Viertelstunde, ehe Antwort kam. Unerhört! Die Menge flüsterte ärgerlich. Die Priester wollten den Fremden nicht empfangen: Sie schickten bloß schriftlich den obligaten Segensspruch, wie alle reisenden Bonzen ihn verteilen. Langson las ihn. Es war eine alberne buddhistische Beschwörungsformel gegen böse Geister, aber eigentümlich elegant geschrieben. Er steckte sie ein und sagte lächelnd:

„Der große Wissende täuschte sich nicht. Diese ehrenwerten Buddhapriester sind ziemlich unhöfliche Leute. Aber Sie, leuchtendes Antlitz, müssen geruhen tiefsten Dank von mir Kleinem entgegenzunehmen, für die hohe Einladung in Ihr mächtiges Haus, und für die Lehrergüte gegen den Schüler,

der so viele dumme Fragen stellte. Ich armer Reisender muß sofort weiterfahren, bis ich den Wohnsitz des großen Verwalters, Seiner Exzellenz Suen, erreicht habe. Es wäre das Entzücken des Scheidenden vom weisen Bürgermeister Aufträge zu überbringen."

„Ich darf nicht wagen. Ich darf nicht wagen. Ueberbringe der werte Emporgekommene von mir altem Lümmel die gehorsamsten Grüße!"

Langson vollführte den Abschiedsritus und griff wieder zum Steuer.

„Etwas langer Aufenthalt, nicht, Smith? Ich esse unterwegs, wenn Sie das Steuer nehmen wollen. Also los."

Während das Boot in weiter Kurve unter dem Geheul der Menge wieder auf dem Strom hinausschoß, blickte Langson zu der Dschunke hinüber. Fopriester? Wo zum Teufel war noch diese Art von Schriftzügen Usus? — — — — — — —

Um Mitternacht heulte die Sirene des Bootes im Hafen von Itschang.

VIII



UEN SASS trotz der späten Stunde im weiten Audienzzimmer des Jamens. Er war im offiziellen Kleid eines Gouverneurs und trug auf dem Kopf die Kappe des zweiten Beamtenranges, mit einem roten, blumenverzierten Knopf. Er hielt sich aufrecht im breiten Lehnsessel, und seine Rechte umklammerte nervös den Drachenkopf, in den die geschnitzte Armlehne auslief. Hinter ihm hing hoch an der Wand eine wagerechte Inschrift in Gold auf

purpurne Seide gestickt: „Das Recht ist die Grundlage.“ Auf dem rot behangenen Tisch vor ihm lagen Schriftstücke, die er nicht ansah. Rechts und links saß an jedem Tischende ein Stenograph. Und je vier Unterbeamte waren rechts und links nebeneinander aufgepflanzt, so daß in der Mitte des Raumes ein breiter zum Tisch des Gouverneurs führender Gang gebildet ward. Suen gegenüber standen in höflich geneigter Haltung zwei alte Chinesen. Der Gouverneur hatte die bewegungslose Maske des unpersönlich wirkenden Mandarinen. Im gelben, rauchigen Scheine der Oellampen, sah er hart und mitleidlos aus wie die Richter nach alter Manier, die, sobald ihnen eine Antwort mißfällt, die Verhörten, mit so kalter Stimme zur Folter schicken, als handelte es sich um den Befehl, einen Fächer zu bringen. Er stellte Fragen, die ihn nichts anzugehen schienen, die Gefragten antworteten leise und fast ohne Zögern. Die Stenographen kritzelten eilig in Grasschrift die Fragen und Antworten auf ellenlange dünne Papierblätter.

Suen kämpfte um seine Stellung, um seine Laufbahn, um seine Zukunft, und auch um seine Ehre. Er hatte die Ältesten der beiden eingeäscherten Dörfer sofort zu sich kommen lassen. Sie waren erst in der Nacht angelangt, müde und offenbar in Angst um ihr Leben. Sie taten ihm leid. Aber er ließ sie nicht ruhen, hatte sie sofort vor den Richterstuhl gezogen, und mußte sich drohend stellen, um die armen Alten zu bestimmten Aussagen zu bewegen.

Sie hatten, jeder für sein Dorf, nach vorgenommenem Kreuzverhör die Mordszenen, die sie gesehen, beschrieben. Suen stellte dem Schulzen aus Talinghsieñ die Hauptfrage:

„Ich, Penputhang, ‚Gouverneur‘, frage ihn, der die Sachen des Dorfes Taling kennen muß. Die Schuldigen, die begonnen haben, sind welche? Die Verbrecher, welche seine Dorfleute aufgehetzt haben, sind welche? Die Ursachen, die zur Rebellion geführt haben, sind welche? Hier liegt ein Verbrechen gegen den zehntausendjährigen Vater, Himmelssohn, und die erhabene, glückbringende Regierung vor. Vor dem heiligen Herrn ist er verantwortlich. Spreche er. Gnade ist für ihn nur im Geständnis.“

Aber gerade in dem Augenblick erscholl das Jammergeheul einer Sirene. Suen horchte überrascht auf, und winkte dem Verhörten zu schweigen.

„Kuankia!“ rief er einem der acht Gerichtsdiener zu, „eile sofort zum Hafen und frage, welches fremde Feuerschiff so spät in der Nacht angekommen ist.“

Dann erhob er sich zum Erstaunen der Verhörten, und sagte ebenso kalt wie vorher: „Euch Unterbeamten lasse ich einen halben Tageszwölfteil Zeit zur Überlegung. Ihr Angeklagten aber seid alt und dürft einige Rücksicht verlangen. Kuankia, führe die Schulzen hinüber ins Haus der Angestellten, und laß ihnen zu essen geben.“

Während die beiden Alten sich dankbar tief verneigten, schritt Suen aus dem Saal und begab sich in sein Arbeitszimmer. Schon nach zehn Minuten kam der Läufer mit Langsons großer chinesischer Visitenkarte zurück.

„Bestelle dem großen Fremden, mein kümmerliches Dach sei das seine, und er möge mich schnell beehren.“

Langson trat mit großer Förmlichkeit herein,

hob die zusammengeballten Hände und sagte: „Tsing!“ Suen tat das gleiche, und fügte hinzu: „Tsing tso. Nehmen Sie bitte Platz!“ wandte sich zum Diener, befahl kurz „Tao tschha lai. Gieß Tee ein!“ Wartete stumm bis der Befehl ausgeführt war, und fragte, graziös auf die winzigen Tassen zeigend: „Tsing tschha? Bitte Thee?“ Worauf Langson sich verneigte und bestätigte: „Tsing tschha!“ Aber er rührte natürlich höflich die Tasse nicht an. Der Diener zog sich zurück.

Suen sprang erregt auf.

„Tausend Dank, Langson! Ich hoffte, Sie würden unter fröhlicheren Umständen zu mir kommen. Und seit zwei Jahren zum erstenmal! Sie hat mir telegraphiert. Sie werden sie hier noch treffen. Welches Weib! Sie war so böse, wegen des Diamanten. Aber nun ist es nicht mehr so schlimm. Langson, diese Geschichte ist schauderhaft. Ohne Sie und die Diplomaten bin ich verloren.“

„Lieber Freund, nur keine Aufregung. Ich kenne Sie gar nicht wieder. Wir werden es schon in Ordnung bringen.“

„Sie wissen nicht, um was es sich für mich dabei handelt. Meine Frau . . .“

„Bitte, mein Lieber. Erzählen Sie mir erst einmal ruhig, wie die Sache liegt. Sie haben mich kommen lassen.“

„Ich? So gescheit bin ich nicht. Ich war viel zu wütend. Sie hat Ihnen durch den Russen telegraphiert. Oh, und wie recht sie hat!“

„Ach so! Wissen Sie, was ich aus Hankou erhalten habe? Hier die ganze Depesche. Lesen Sie. Dann reden wir.“

Während Suen Bassingers, Schwetzoffs und seiner Frau Depeschen an Langson las, starrte dieser sinnlos auf eine Photographie, welche die Marquise in chinesischem Kleid, ein rundköpfiges Baby auf dem Schoße, darstellte.

„Suen“, flüsterte er fast. „Sie haben ein Kind?“

„Schon seit einem Jahr. Ein Prachtbengel, enorm. Hätte ich nie gehofft.“

„Warum weiß ich das nicht?“

Trotz seiner Erregung lächelte Suen über Langsons hastigen Ton.

„Lieber Freund, seit meiner Verlobung haben Sie nicht mehr geruht, mit uns in Privatkorrespondenz zu bleiben. Ich war Geschäftsfreund oder Flußkommissar, und sie war Ex-Stenographin. Da war es ziemlich überflüssig, Ihnen etwas anzuzeigen, das weder mit dem Syndikat, noch mit Stenographie etwas zu schaffen hat.“

Langson biß sich auf die Lippen und schwieg.

„Aber jetzt, Langson, bitte ich Sie wirklich, sich hier nicht nur als offiziöse Mittelsperson zu betrachten, wie Sie es damals getan haben, als Sie mir Fräulein Cazot empfahlen.“

Langson machte eine heftige verneinende Geste.

„Oder so als deus ex machina, ganz von weitem und von oben herab, wie mit dem Diamanten Nein, entweder sind Sie als Freund bei uns, oder ich habe Sie überhaupt nicht nötig. So: das ist auch einmal ein Ultimatum.“

Er vertiefte sich wieder in die Depeschen, las sie zu Ende, wandte sich zu Langson, der stumm dasaß, und sagte ruhig:

„Es gibt nur eine Rettung. Wir müssen meiner

Frau folgen. Wir müssen ‚Japs‘ finden. Und sogar dann noch . . .“

„Glauben Sie an Japs? Ich glaube auch daran. Aber Thorn, der fischblütige Schotte, mein Oberingenieur meint, ich ließe mir das einfach suggerieren. Nun, wenn das schon bei mir der Fall ist, wie sollte es da Ihnen nicht erst recht so gehen? Sie hatten damals großartige Anlage zum Pantoffelhelden.“

Aber Suen schien keine Lust zum Lachen zu haben, denn er entgegnete völlig ernst:

„Langson, ich bitte Sie! Sie wissen noch nicht, wie die Sache liegt. Zehntausendmal Suggestion, wenn Sie wollen. Aber eine ebenso glückliche wie die des Arztes, durch die er einen Morphiumsüchtigen zu retten sucht. Eine prinzipielle Frage, mein Lieber! Sie wissen, daß die Leute in Peking in Fällen wie diesem die Drohungen Ihrer Leute zunächst mit der Absetzung des angeblich verantwortlichen Verwaltungsbeamten quittieren. In unserem Falle bin ich das. Sie wissen, welchen Druck Sie damals in Peking auf die Mandschus und die alten Schafsköpfe vom Zensorenhof ausgeübt haben, um mich, den an eine Teufelshündin gekuppelten, auf diesen Posten zu bringen. Diese mittelalterliche Bande rächt sich jetzt mit Wonne. Und nicht nur an mir und an meiner Frau, sondern — und das vor allen Dingen — auch an Ihnen. Wenn ich stürze . . .“

„Sie werden nicht stürzen.“

„Sie wissen nicht alles. Die Leute waren grimmige Gegner des Syndikats, das wissen Sie. Aus zwei Gründen . . .“



„Aber das weiß ich ja. Sie brauchen sich doch nicht vor mir zu verteidigen!"

„Nein, aber hören Sie. Aus zwei Gründen: erstens wegen ihrer albernen Überzeugung von der chinesischen Überlegenheit. Sie halten nicht nur wie ich Ihre europäische soziale Kultur für unvorteilhaft und relativ rückschrittlich, sondern sie wollen auch von allen technischen Vorzügen nichts wissen."

„Zur Sache! Repetieren Sie nicht Ihre Verteidigungseingabe an den Kaiser."

„Ich bin mitten in der Sache. Der zweite Grund ihres Widerstandes ist viel interessanter. Es war Geld dabei."

„Von uns haben sie schöne Summen bekommen."

„Gewiß. Aber von den anderen auch."

„Sind Sie dessen sicher? Sie hätten aus zwei Krippen gefressen?"

„Ich bin sicher. Und das ist schon etwas neues für Sie. Und zwar stammen die anderen generösen Gönner aus Tokio."

„Unglaublich! Die Pekinger hegen doch gegen Tokio einen Haß, wo nicht eine Verachtung . . ."

„Oh! die hat jeder Chinese, nur kommt jetzt bei den Offiziellen noch die Angst hinzu. Es sind mir die beweiskräftigsten Dokumente vorgelegt worden. Und zwar von dem Mächtigsten in unserer Wirtschaftswelt. Von Si Faijong."

„Ist der qualifiziert?"

„Aber ich bitte Sie, lieber Freund! Wissen Sie denn nicht, daß der Mann der Verwalter von siebenundvierzig Korporationen aller möglichen Berufe ist? Er ist ja eine ganze Regierung für sich allein!"

„Alle Wetter! Nein, das wußte ich nicht."

„Sehen Sie, das kommt davon, daß Sie den armen verliebten Kuli und die kleine Stenographin für Ihres Verkehrs unwürdig halten. Sie, gerade Sie müßten wissen, was ein solcher Mensch in China kann, und wie er seine Truppen leitet. Nun, ein andermal! Kurz, die Japs haben gegen uns bezahlt. Es existiert sogar ein Brief des Tenno an den Tientse, in welchem der Tokioer dem Kaiser auseinandersetzt, es wäre ein Fehler, den Weißen so viel wirtschaftliche Macht einzuräumen, und die Japs, die rassenverwandt wären, und es in denselben Künsten zu größerer Fertigkeit gebracht hätten als die fremden Teufel, müßten aus hunderten von Gründen an deren Stelle gesetzt werden. Wollen Sie die Kopie des Briefes?"

„Das glaub ich! Kann enorm wichtig werden."

„Nebensache. Jetzt ist für sie eine neue Gelegenheit. Sie bezahlen wieder. Und zwar um meine Absetzung zu erlangen. Das ist doch klar."

Langson ging mit langen Schritten auf und ab, wie immer, wenn ihm unvermutete Schwierigkeiten in den Weg traten.

„Und dann? An meine Stelle kommt eine Kreatur des alten Ji, ein Mensch, der alles auf Vorschrift aus Peking gegen Sie unternimmt, oder, was auf dasselbe herauskommt, auf Vorschrift der Leute in Tokio."

„Dazu langt das Geld der Japs nicht. Die Leute sind doch Nationalisten."

„Aber seien Sie doch nicht so naiv! Gerade die täten es ja schon fast ohne Geld! Ich habe voriges Jahr in Peking bei Ji offiziell Besuch gemacht, und der Mann hat sich in seiner Eitelkeit nicht geniert,

mir meine Haltung vorzuwerfen. Ich muß Ihnen das wörtlich auf Chinesisch zitieren. ‚Euer Exzellenz', sagte er mir, ‚haben die altüberkommenen Sitten mit Füßen getreten und moralwidrige Neuerungen einführen wollen; viele gute Chinesen denken leider wie Euer Hochwohlgeboren über die Entwicklung der ausländischen Künste im Lande der Mitte. Aber dann sollten diese nicht von Transozeanischen eingeführt werden, sondern von Ostländischen, das heißt von Japanern; und aus welchem Grunde? weil die Ostländischen, als sie noch im barbarischen Urzustande lebten, von Lehrern des Landes der Mitte Wissen und Künste erlernt haben; weil sie mit unseren Schriftzeichen schreiben; weil wir ihre Lehrer geblieben sind; weil sie, ohne unsere Sprache zu Hilfe zu nehmen, sogar die den Westländischen entlehnten Maschinen nicht benennen können. Diese unsere Schüler haben die Westländischen nachgeäfft, sind frech geworden und wollen, daß wir nun sie nachäffen; und um uns diese Künste zu lehren, verlangen sie nichts, weil diese Hunde in ihrer Frechheit glauben, dann würden sie das Reich der Mitte beherrschen. Wir sollten diese Japaner arbeiten und sie Geld zu Reformen ausgeben lassen. Durch diese Reformen gewinnen wir ein großes Heer und Kriegsschiffe und Kanonen. Und sobald wir genug Soldaten und Kanonen haben, müssen wir die Japaner selbst ins Meer schmeißen.' Sehen Sie, das sagt das Haupt der reaktionären, japanfreundlichen Gesellschaft. Nicht die Japaner sind die Gefahr, sondern Sie; gegen Sie gibt es keine Tradition von Siegen und Verachtung. Sie müssen von den Japanern hinausgeworfen werden und die Japaner von uns. Verstehen Sie nun?"

„Ich sehe noch immer nicht ein, was das mit dieser Sache zu tun hat."

„Gut. Aber sehen Sie ein, daß meine Abberufung diesen Leuten eine Waffe gegen Sie liefert?"

„Aber, lieber Freund, ich bin ja bloß hierhergekommen, um Sie aus der Klemme zu ziehen!"

„Das habe ich nicht anders erwartet. Und um sich selbst herauszuziehen auch. Denn wenn es so kommt, wie ich fürchte, ist Ihr Werk verloren."

„Oho!"

„Ganz gewiß! Sie stützen sich auf Ihre Diplomaten, wenn es mit der Unternehmung schief geht, nicht wahr? Und wenn es nichts nutzt? Wenn Peking sich von Tokio gehalten fühlt? Alle westlichen Mächte wagen es nicht mehr, mit Peking ins Gericht zu gehen, wenn Japan nicht mitmacht. Nicht eine davon kann gegen Japan losschlagen, um Peking von Tokio zu befreien. Für uns sind Ihre Diplomaten bloß nette Hampelmänner. So. Und nun die Hauptsache. Ich rede weder von meinem, noch von Ihrem Interesse. Bloß für die Sache der Reformen selbst. Wir müssen, wie meine Frau es will, Japaner als die Schuldigen entdecken. Sogar dann, wenn diese es gar sind. Dann nämlich stehen in Peking die Europäer gegen die Japaner, und England tut das Unmöglichste, um die ganze Sache zu vertuschen und auf sich beruhen zu lassen. Kein Streit mit Japan! das ist die Parole von allen. Das ist das einzige Mittel, zugleich Leute wie Ji und die Intriganten aus Tokio zur Ruhe zu bringen. Was mich persönlich anlangt, so rette ich damit vielleicht meinen Ruf in Europa und meine Karriere in Peking, aber nicht meine Stellung, und das macht mich rasend."

„Alles richtig, bloß dies letzte verstehe ich nicht."
„Cherchez la femme, mein Lieber!"
Suen ging nervös zum Schreibtisch, nahm die Photographie der Marquise, betrachtete sie eine Weile und wandte sich schließlich, wie nach einem plötzlichen schweren Entschluß, zu Langson.
„Weil meine Absetzung ein Schimpf für meine Frau ist", sagte er, und seine feinen Nasenflügel zitterten vor Wut. „Weil es sich darum handelt, ob ich das Recht hatte, mein Glück zu finden, wo es lag, anstatt mich in ein lange zuvor geschmiedetes Familienjoch spannen zu lassen. Ich habe hier meine Frau zu verteidigen. Wenn ich stürze, ist es ein Sieg des Hasses und der Verachtung gegen meine Frau. Und diese Niederlage überlebe ich nicht."
„Sie reden wirklich in Rätseln . . ."
„Nein. Und wenn ich Sie bitte, mir zu helfen, mich hier auf meinem Posten zu verteidigen, so tue ich es nicht meinetwegen, sondern ihretwegen. Sie sollen nicht mich verteidigen, sondern sie. Ihnen verdanke ich, daß sie mein ist. Ihnen muß ich es verdanken, daß sie so die meine bleibt, wie sie es ist."
Langson erblaßte etwas und runzelte die Stirn.
„Lassen Sie doch, bitte, Ihre Frau aus dem Spiele", sagte er dann mit affektierter Kälte.
„Aber das ist ja ganz unmöglich! Ohne sie wäre die Sache ja sofort geregelt! Oh! sonst wüßte ich mich schon zu retten!"
„Sie reden Unsinn, lieber Freund. Beruhigen Sie sich. Und drücken Sie sich klarer aus. Haben Sie nichts zu trinken? Ich habe seit gestern nur Flußwasser geschmeckt."



„Sofort. Aber hören Sie erst. Sie haben von meiner Frau oder von Schwetzoff erfahren, daß der Vizekönig aus Utschang den Ngitthai, den Oberlandesrichter, zur Untersuchung herschickt.“

„Und Sie sollen schlecht mit ihm stehen? Schade, aber ...“

„Hören Sie doch! Er ist das Haupt der Familie Jong, meiner eigenen an Alter und Würde gleichwertig. Er hat zwei Töchter. Als ich noch ganz klein war, hielt man eine neue Verbindung zwischen den Familien für angebracht. Ich wurde als neunjähriger Bengel an die ältere verlobt.“

„Ah, Teufel! Das kompliziert die Sache!“

„Sehen Sie wohl! Daher der Widerstand des Alten, als Mathilde — als Fräulein Cazot — mich, wie soll ich sagen, gefangen nahm. Es ist ja eine unerhörte Beleidigung für den alten Jong. Er hat mit Händen und Füßen gearbeitet, um den Schimpf von sich abzuwenden. Seine Tochter zurückgestoßen! Ich habe ihm selbst damals im Übermut einen ganz unchinesisch frechen Brief geschrieben, habe ihm darin meine Heirat angezeigt und Mathilde — die Marquise Suen, meine ich — ‚Kueitschu‘, die kostbare Perle genannt, anstatt wie es der Anstand erheischt hätte, ‚Schantshi‘, das grobe Frauenzimmer ...“

„Das war verflucht undiplomatisch.“

„Man wird ja ein dummer übermütiger Junge, wenn man solches Glück hat. Der alte Jong teilte meinem Vater mit, er würde diesen unerhörten Schimpf rächen. Er machte sich auch sofort, obwohl er früher ziemlich aufgeklärt war, zum Werkzeug der ganz reaktionären Clique, bloß um mich als unmoralischen

und amtsunwürdigen Flegel hinzustellen. Auch er hat gezahlt, um meine Ernennung hier zu hindern."

„Dumme Geschichte. Ich fange an zu begreifen."

„Nein, das ist noch nicht alles. Meine Frau blieb, ohne zu wissen, um was es sich handelte, in Utschang, während ich nach Peking fuhr. Sie war in einem Gesundheitszustande, der natürlich Ruhe verlangte. Ich gestehe. Auch das war, um die Familie Jong in ihrer Heimatsstadt etwas zu ärgern. Die Leute waren wütend. Und als ich wiederkam. Ja — —"

Suen zögerte und schien nach Worten zu suchen.

„Bitte, mein Lieber. Nur heraus mit der Sprache", sagte Langson ungeduldig.

Suen sah ihn ernst an.

„Gut also. Auch das. Da hatte Jong den Zwischenfall mit dem grünen Diamanten bei der Hochzeit erfahren und Flugschriften verteilt, und der Pöbel wußte, daß der Marquis Suen einer pariser — wie soll ich sagen — ins Garn gegangen sei, der ihr früherer Freund zur Hochzeit einen kostbaren Edelstein als nachträgliche Bezahlung geschickt hatte."

„Mensch, Sie sind toll", rief Langson wütend und schüttelte den andern an den Schultern. „Eine solche Gemeinheit . . ."

„Ich bin nicht daran schuld", sagte der Chinese still und kreuzte die Arme, so daß sie ganz in den langen Ärmeln verschwanden. „Hören Sie weiter."

„Das lasse ich nicht auf mir sitzen. Sagen Sie ehrlich, Suen, haben Sie jemals geglaubt . . ."

„Nein, Langson, geglaubt nie; gefürchtet, vorher, ja; das wissen Sie. Aber als ich sie erst kannte, wußte ich, daß es Unsinn war; und außerdem —



Sie sind ein Mann, waren mein Freund und hätten den armen Kuli nicht so ins Unglück rennen lassen ..."

„Und Sie sagen, auf Flugblättern? Eine ganze Verleumdungsfehde? Das soll der Hund büßen."

„Glauben Sie nicht, Langson," sagte Suen ebenso rätselhaft still, aber mit kaum merklichem Lächeln, „daß ein Mensch wie Jong mit seinen Vorurteilen, so wie die Sache zwar nicht lag, aber durch die Presse gegangen war, ein gewisses Recht hatte, mich lächerlich zu machen?"

Langson starrte vor sich hin. Dann fiel sein Blick unwillkürlich auf das Bild.

„Ich habe ihr das abzubitten, und Ihnen auch." Er flüsterte es fast. „Suen, ich schwöre Ihnen, daß ich, als ich den Diamanten schickte, wohl etwas Effekt haschen wollte, aber, daß ich niemals an solche Folgen gedacht habe. Weiß sie es?"

„Nie, nie soll sie das wissen."

„Sie haben Unrecht, Suen. Ich als Pariser rate Ihnen, es ihr jetzt noch zu sagen. Gerade jetzt. Einer Frau wie der" — Langson zeigte auf das Bild — — „verhehlt man nichts. Es hieße sie beleidigen."

„Ich kann das nicht. Es ist ganz unmöglich!"

„Sie sind doch Chinese! Dann tue ich es."

„Sie! Sie wollen in mein Haus solchen Schmutz ..."

„Wie sagen die Leute aus Schensi? ‚Wer Schmutz abwischt, faßt Schmutz an'. Sie haben es mit einer Französin zu tun. Nun behandeln Sie sie auch französisch, das heißt also ebenso vernünftig wie Sie selbst. Bei uns sollen in einer Ehe keine Geheimnisse bestehen ... Sie haben bloß Angst. Ein bißchen Mut! Der süße Lohn wird nicht ausbleiben. Und Pariserinnen sind furchtbar grausam, wenn sie sich rächen ..."

Es blieb eine Weile ganz still. Vom Hofe her hörte man das Kreischen der Dienstleute, die sich mit Lärm die Zeit vertrieben und sich wach zu halten suchten. Langson zog mechanisch eine Zigarrette aus der Tasche und zündete sie an.

„Verzeihung, ich hatte vergessen", sagte der Chinese.

„Dummes Zeug! Also den Ngitthai, den Hund, reserviere ich mir. Aber erzählen Sie bitte weiter. Sie haben trotzdem Ihre Frau mit Ihrem Kind in Utschang gelassen?"

„Nun erst recht. Fliehen heißt gestehen. Aber es kommt noch besser. Der Mann schrieb an meinen Vater und drohte mit einem Prozeß."

„Daran erkenne ich den Juristen! Der Kerl hatte zuerst recht und macht sich nun widerlich."

„Außerdem schrieb er, er würde meine Unwürdigkeit öffentlich beweisen und mich degradieren lassen. Schließlich schlug er vor, da ich nach ungültigem Ritus verheiratet wäre, es überhaupt als ungeschehen anzusehen, fügte hinzu, das wäre um so leichter, als sie nachweislich eine mehr oder weniger professionelle Dame gewesen wäre, und meinte, sie würde sich schon glücklich schätzen, überhaupt in meinem Hause weiter Unterkunft und Verdienst zu finden. Kurz, ich sollte die früher abgesprochene Ehe nun doch schließen und sie, wie soll ich sagen, als Nebenfrau beibehalten. Aber dies wäre die äußerste Grenze seiner Nachsicht, und ich hätte es nur dem großen Namen meiner Ahnen zu verdanken, wenn er mir gestatten wollte, neben seiner wohlgeborenen Tochter eine ausländische Konkubine zu behalten."

„Na, das ist wirklich etwas zu stark."

„Verstehen Sie nun, um was es sich handelt? Dieser Mann kommt jetzt hierher mit Vollmacht, meine Amtsführung zu untersuchen, mich absetzen zu lassen. Und wenn ich zehnmal ein Genie wäre wie Kongtse, wäre ich doch verloren. Oder, ich sollte sie, sie — —"

Suen war so nervös, daß er keine Worte mehr fand. Er brach fast auf seinem Sessel zusammen und keuchte atemlos. Langson stand vor ihm und schnippte die Asche von seiner Zigarette.

„Wenn das im ‚Figaro' stände, Suen, würde sich ganz Paris tot lachen. Und auch wir würden uns vor Lachen wälzen, wenn es uns nicht selbst lächerlich machte."

Es zog ihn wieder zu dem Bilde.

„Ihre Frau ist noch viel schöner geworden, Suen. Nebengemahlin!" Er brach in ein Gelächter aus. „Sie finden natürlich, hier gibt es nichts zu lachen. Aber wer zuletzt lacht, lacht am besten. Dieser gemeine Hallunke!"

„Wissen Sie nun, was zu tun ist?" fragte Suen müde.

„Das wird sich finden. Aber rechnen Sie auf mich. Finden Sie mir die Japaner in der Mordgeschichte, und ich hole Ihnen den bösen Schwiegerpapa, der es nicht geworden ist. Nebenfrau, köstlich! Flugblätter über den Diamanten, Canaille! Etwas Mut, Suen! Was haben Sie bis jetzt getan?"

„Ich muß vor dem alten Jong an Ort und Stelle sein. Einstweilen habe ich die Dorfschulzen herschleppen lassen. Ich verhörte sie gerade, als Sie ankamen."

„Da wäre ich gern dabei. Lassen Sie die Kerls doch herholen."

Suen schlug elfmal schnell hintereinander auf

die silberne Gong; die Anzahl der Schläge, auf die er seinem Range nach ein Recht hatte, um sich bei offiziellen Ausgängen auf der Straße Platz machen zu lassen. Ein Kuankia erschien.

„Gieß Dreipeitschenwein ein. Stelle Vorschmack auf. Erkundige dich nach den zwei Gefangenen."

Während sie den Champagner tranken und mit den elfenbeinernen Eßstäbchen aus den winzigen Porzellanschüsseln etwas Seewalzensalat, kalten Ferkelbraten in Essig und kleine Hühnerpasteten fischten, bat der Diener, berichten zu dürfen.

„Die zwei Gefangenen, großer Mann, haben Reis gegessen, haben Tee getrunken, sind eingeschlafen."

„Die armen Teufel", sagte Suen auf französisch. „Die Leute sind nämlich total unschuldig und glauben, sie würden doch geköpft werden. Ich hätte fast Lust, sie ausschlafen zu lassen."

„Zu europäisch, mein Lieber. Wo denken Sie hin? Zeigen Sie mir einmal, was ein energischer Mandarin ist."

„Sie haben recht. Kuankia", rief er wie im Zorn. „Laß die Gefangenen wecken. Die haben nicht zu schlafen. Man führe sie hierher."

IX

DIE BEIDEN Alten schienen aufs höchste dadurch verschüchtert, daß man sie nicht in den Gerichtssaal, sondern in das üppige Privatzimmer des Gouverneurs geführt hatte, und augenscheinlich fürchteten sie Schlimmes. Das helle Azetylenlicht blendete sie. Und die Pracht der Einrichtung machte

ihnen Angst. Da waren kostbare, mit Ebenholzschnitzereien verzierte Sessel; scharlachseidene, mit grüngelb gestickten Drachen bedeckte Tapeten, Vorhänge und Polsterbezüge; zwei mächtige Bronzehunde mit viereckigen Mäulern, östlich vor der Erhöhung, über der die zahllosen ebenhölzernen und mit Schrift aus Perlmuttereinlage kostbar beschriebenen Ahnentafeln hingen; hohe Schreine, wie kleine Paläste aus schwarzem Eisenholz und Elfenbein; Lampen aus Kristall, die wie Regenbogen in allen fünf Farben schillerten, große Bücherschränke, die bis zur blauseiden behangenen Decke reichten; unzählige Kleinodien auf dem Tisch, in Onyx, in Elfenbein, in schwarzer durchscheinender Jade geschnitten, in Bronze, in Silber, in Gold getrieben, ja sogar ein großer Drache aus Bergkristall, der quer über einem Stoß von Schriftstücken lag, und ein ehrwürdiges, von vielen Geschlechtern überkommenes Räuchergefäß aus vielfarbiger Bronze, eine Ente, in deren geschmiegter Form man die Ahnengestalt des Fisches fühlte, und auf der die sprühenden Wassertropfen als winzige Rubine, Smaragde, Saphire und Berylls erglänzten; und alles das schien ihnen die ungeheure Übermacht des mächtigen Verwalters zu bezeugen und sie zu erdrücken. Und als sie des hochgewachsenen Fremden mit dem blonden Barte ansichtig wurden, zweifelten sie nicht mehr, daß es sich hier für sie um Leben oder Tod handeln sollte. Sie warfen sich zu Boden und berührten diesen neunmal mit ihrer Stirn.

„Großer Schinfu! Gnade! Erbarmen! Wir sind unschuldig“, jammerte der eine, und der andere brach in ein schüttelndes hysterisches Weinen aus.

„Steht auf!“ sagte Langson hart, „und seht mich an. Wie wagt ihr, mich Schinfu zu nennen? Habe ich die Gewänder eines Priesters der Himmelsherrnreligion?“

„Verzeihung! Verzeihung! Alter Lehrer, Laossö! Ich wagte nicht, mein Auge zu erheben“, winselte der Unglückliche, offenbar verzweifelt, den großen Fremden als Schinfu (katholischen Missionar) bezeichnet zu haben, während seine Kleidung doch darauf deutete, daß er ein Laossö, ein protestantischer Priester war.

„Ich, Ngaischeng, der Ausländischgeborene, tsiélao tscheko lüthöu! Werde Ihm sofort diesen Eselskopf abschneiden lassen!“ rief Langson erzürnt. „Bin weder Priester der Himmelsherrnreligion, noch Priester der Jesusreligion. Ich verlange meinen Titel!“

„Dieser große ausländische Beamte“, warf Suen ein, „ist hierher gekommen, um von euch die Wahrheit zu hören. Langson,“ setzte er auf französisch hinzu, „fragen Sie lieber die Leute aus. Sie haben eine höllische Angst vor Ihnen.“

„Großer Ssötschhin! Großer Gesandter!“ wimmerten nun beide, „wir sind unschuldig. Wir wollten ja selbst Himmelsherrngläubige werden! Ein Dämon muß uns daran gehindert haben! Ooh!“

„Die Absicht, jesusgläubig zu werden, hattet ihr? Oder himmelsherrngläubig? Zu welchem Zwecke?“

Der Alte vollführte den Kotöu und antwortete dann treuherzig:

„Der Gefangene wollte lieber himmelsgläubig werden aus diesem Grunde: Die Schinfus haben

weniger Geld als die Laossös, aber sie können mehr Einer von ihrer Gesellschaft hat voriges Jahr Tee gekauft und ihn verschickt und nicht bezahlt. Der Gläubiger klagte gegen ihn. Er aber schwor sogar bei einem frisch abgeschnittenen Hahnenkopf, die gelieferte Quantität Tee sei soundso viel, die Sorte sei dieunddie, die Zahlung wäre soundso abgemacht. Der Käufer, der aus jeder anständigen Genossenschaft ausgestoßen worden wäre, ging zum Schinfu, und der Schinfu ging zum Gerichtsbeamten und sagte ihm, der, der nicht zahlen wollte, sei sein Schützling, und er könne nur von dem ausländischen Gericht bei dem ausländischen Beamten in Hankou abgeurteilt werden, und wenn er ihn nicht in Ruhe ließe, so würde er nach Peking ans kaiserliche Lager schreiben und ihn absetzen und Strafe zahlen lassen. Der Beamte tat nichts mehr, und der andere zahlte nicht und verdiente so über fünfhundert Tael, jaaah! Und deswegen wollte ich himmelsgläubig und vom mächtigen Schinfu beschützt werden. Denn es ist äußerst vorteilhaft für die Geschäfte, wie Seine Exzellenz sehen, aaah —"

„Wie wagt Er es, ehrenwerte Leute so zu verunglimpfen! Die alten Lehrer wollen durch Lehre glücklich machen!"

„Sie machen auch glücklich, wenn man mit den Mandarinen nicht auskommen kann. Es ist billiger, einen Missionar zu bestechen, als einen Beamten."

Diese despektierliche Bemerkung rügte Langson mit äußerster Strenge und stellte nunmehr scharfe, kurze Fragen.

Auf diese Weise brachte er bald heraus, daß zwischen der katholischen und der protestantischen

Gemeinde in Taling häufig Schlägereien stattfanden. Die Schulzen beklagten sich über diese Ruhestörungen und die schweren Geldzahlungen an die Missionare beider Konfessionen.

„Die Lehrer verlangten Silber?" fragte Langson. „Wozu? Von wem?"

„Von allen. Wage nicht zu sagen! Hat unser Blut andersherumfließen gemacht. Die einen und die anderen wollten einen Tempel bauen. Die anderen wollten einen Tempel bauen. Aber sie hatten zu wenig Geld. Da schlugen sie Karte, d. h. ließen Wechsel akzeptieren von chinesischen Handelsleuten, sie widrigenfalls mit Fremdenteufelfeindlichkeitsklage bei Eurer Exzellenz bedrohend. Sie akzeptierten und mußten nachher die Wechsel bezahlen. Und die andern bauten, jede Gesellschaft einen Turm für sich. Aber der eine Turm warf einen schwarzen Schein quer über den ehrwürdigen östlichen Eingang zum Friedhof, und so wurden alle Ahnen böse, daß wir ihre Ruhe stören ließen, und sie ließen darum abends nach Sonnenuntergang im Westen Drachen erscheinen. Und der andere Turm warf auch einen schwarzen Schein, und zwar fiel dieser des Vormittags gerade über den Marktplatz, so daß die Geschäfte schlecht gingen, viele Leute zu teuer kauften, und sogar mehrere Schweine, als sie gerade verkauft werden sollten, plötzlich an innerer Verblutung starben. Da wurde eine Deputation zu den Schinfus geschickt, und eine andere zu den Laossös; der arme Sünder war mit beauftragt. In angemessenen Formeln wurde den Lehrern die Gefahr auseinandergesetzt: die Drachen, und einige Fälle von Milchfieber, und die toten Schweine und

die schlechten Geschäfte und die Erbitterung des Himmels wegen der hohen Türme, und es wurde äußerst höflich gebeten, gütigst die Türme wieder einreißen zu wollen, und zu größerer Sicherheit eine gemeinschaftliche Geldlieferung aller Chinesen angeboten. Aber sie lachten uns aus und schimpften, und sagten, es würde eine Eingabe an Euer Exzellenz gesandt werden, mit Klagen, daß wir die fremde Religion mit Witzen verunglimpften. Und die Antwort Eurer Exzellenz . . ."

„Hoola!" rief Suen, hastig, aber mit unbeweglicher Miene, „warte Er mit Weiterreden!" Dann wandte er sich zu Langson und sagte eilig in verhaltener Erregung: „Achtung, mein Lieber, ich habe nie eine Eingabe bekommen, also erst recht nicht darauf geantwortet. Was weiß Er von meiner Antwort," fragte er dann grob. „Hat Er meine Antwort gelesen? Kann Er Zeichen lesen?"

Bei dem endlosen Kreuzverhör, in dem nun die nur zu oft gewollte Verständnislosigkeit der Schulzen vor Langsons immer spitzigeren Fragen Stück um Stück weichen mußte, wurde es ziemlich klar, daß weder jemand die Eingabe der Christen, noch auch die Antwort der Behörden gesehen hatte, daß aber die ganze Bevölkerung durchaus überzeugt war, diese Antwort, welche von zwei mysteriösen Emissären direkt vom Vizekönig aus Utschang gebracht wäre, befehle, alle Christen niederzumetzeln.

„Die alte Geschichte, mein Lieber. Massensuggestion!" bemerkte Langson. „Ihre werten Landsleute sind nämlich wunderbare Medien. Ich fange langsam an, die Sache zu verstehen.

Schließlich stellte sich heraus, daß überhaupt

von einem Befehl des Vizekönigs keine Rede war, sondern daß die beiden mysteriösen, angeblich aus Utschang gekommenen Boten, einfach christenfeindliche Agitation getrieben. Die Bauern selbst hatten dann ohne weiteres geglaubt, es wäre dies die Antwort auf die Christenpetition! Und die Agitation gewann so ganz von selbst eine offizielle Autorität!

„Nun brauchen wir nur noch die falschen Emissionäre des Vizekönigs zu finden," meinte Langson, „sicher Geheimbündler — oder, wie Ihre Frau will — Japaner." —

„Und die finden Sie nie," erwiderte Suen resigniert. „Fragen Sie nur!"

Er stützte den Kopf in beide Hände, blieb still sitzen und starrte auf das Farbenspiel des Kristalldrachens, der ihm als Briefbeschwerer diente.

„Seien Sie doch nicht so chinesisch", entgegnete Langson. „Gerade wie die anderen. Alle so ein bißchen Neurasthenie oder Hysterie. Immer Heldenmut und Resignation durcheinander. Sie haben wahrhaftig Glück gehabt, daß Sie damals nicht mit dieser Miene Ma.. Fräulein Cazots zierliche Wohnung betreten haben, sondern gerade mit einem bißchen energischer Wut. Jetzt stellen Sie sich einmal vor, die Marquise oder der alte Jong..."

Suen lehnte sich plötzlich im Sessel zurück. Er war erblaßt, so daß er nicht mehr gelb, sondern fast grün aussah. Er schlug hastig auf den Gong, befahl den Alten mit eisiger Stimme, näherzutreten, und rief dem hereintretenden Diener zu:

„Kuankia. Man soll die Folterknechte wecken und auf den Hof kommen lassen, sofort. Euch, Angeklagten, die ihr andere beschuldigt, Mord an-

gezettelt zu haben, und euch nicht entblödet, zu vermeinen, ich, Penputhang, der Gouverneur, oder Seine Exzellenz der Vizekönig, habe euch zum Mord verleitet, ich sage euch, nie haben Missionare eine Eingabe gesandt, nie hat Seine Exzellenz der Generalgouverneur euch Leute geschickt. Alles ist Lüge. Hier stelle ich die Wasseruhr auf. Sie läuft in zwei Minuten ab. Ich lasse sie zweimal laufen. Innerhalb dieser vier Minuten gebt ihr die falschen Sendlinge des Generalgouverneurs der Zwei Hu — der Provinzen Hupee und Human — mit allen Einzelheiten an, die es mir möglich machen, sie festzunehmen. Wenn nicht, so lasse ich euch zuerst die Daumen quetschen. Dann lasse ich euch mit Bambusstäben schlagen. Dann lasse ich euch mit den Fingern über spitze Kanten hängen. Nötigenfalls versuche ich alle hundert Arten von Folter, und wenn das nichts nutzt, werdet ihr geköpft."

„Reden Sie im Ernst?" fragte Langson erstaunt.

Suen lachte ärgerlich:

„Das glaub' ich. Ich habe ebenso gut das Recht, alle meine Macht zur Verteidigung zu benutzen, wie der alte Jong. Der geniert sich durchaus nicht mit Quälereien. Ich kann auch energisch sein."

„Vergessen Sie bitte nicht, daß diese Unglücklichen unmöglich Ihre Frage auch nur annähernd bestimmt beantworten können."

„Ist mir einerlei. Das ist ihre Sache. Ich habe keine Lust, mich wegen dieser Mörderbande hier zu opfern. Ich habe nach chinesischem Brauch das Recht . . ."

„Zu machen, was Sie wollen, allerdings. Es fragt sich nur, ob es Ihnen etwas nutzt."

„Die Hunde sollen wenigstens fühlen, daß man nicht ungestraft ...“

„Sich verhetzen läßt. Das kommt bei uns ebensogut vor, und Sie selbst —“

Suen zitterte. Er hatte bereits die einmal abgelaufene Wasseruhr umgedreht, und sie war schon fast wieder leer. Langson stellte sich vor ihn, so daß die Angeklagten ihren Richter nicht sehen konnten.

„Keine nicht wieder gut zu machende Dummheit begehen, Suen,“ sagte er fast zischend. „Keine unüberlegte Entscheidung treffen! Ein einmal ausgesprochenes Urteil können Sie nicht wieder zurücknehmen.“

„Lassen Sie mich“, erwiderte Suen ungeduldig, und wühlte sinnlos in den auf dem Tische liegenden Papieren. „Mischen Sie sich nicht in meine Amtsführung.“

„Hier ist keine Rede von Amt“, sagte Langson kühl und steckte sich eine neue Zigarette an. „Es handelt sich für Sie bloß darum, den schuldigen Hetzer zu finden. Aber nicht so — —“

„Ich weiß, wie man diese Hunde behandeln muß. Und dann — — was schert mich die Existenz von solchem Pöbel, wenn ich mich und sie und ...“

„Ach so, das wollte ich nur hören! Sie, ganz recht, und wenn sie hört, daß der Marquis Suen zwei alte unschuldige Bauern hat zu Tode foltern lassen, so wird sie das offenbar mit einem reizenden Ausruf des Entzückens begrüßen. In Paris sieht man ja darin die Überlegenheit der chinesischen Kultur, nicht wahr?“

Suen blickte nicht auf. Der Diener öffnete die Tür und rief:

„Bitte berichten zu dürfen, die Folterknechte sind draußen.“

Die beiden Alten schienen sich höher aufzurichten und standen bewegungslos da. Der Franzose verdeckte ihnen noch immer den Blick zum Tisch.

„Sie verstehen mich?“ sagte Langson leise.

Suen stützte den Kopf in die Linke und blickte stumm zu Boden.

„Die Wasseruhr ist abgelaufen“, rief Langson mit lauter Stimme auf chinesisch und drehte sich um. „Seine Exzellenz hat gütigst dem fremden Untersucher gestattet, das ihm nützlich erscheinende Verhör selbst vorzunehmen.“

Durch eine Reihe ganz präziser Fragen stellte er das Signalement der angeblichen Boten des Vizekönigs fest. Es waren ihrer zwei; gebildet, aber ohne richtige Kenntnis der Höflichkeitsregeln, klein, dunkelfarbig und mit eigentümlicher Aussprache behaftet. Sie waren vor einem Monat gekommen, vor acht Tagen aus Taling abgereist, und zwar gerade nach Itschang, in Begleitung mehrerer Bauern. Als auffallende Anekdote erzählte der eine Chinese folgendes:

„Ein Christ sagte mir, nach den Morden, als ich überall herumfragte wegen des gehorsamst gefertigten Berichtes der kleinen Ameise, sein erhabener Lehrer, dessen Mafu (Pferdeknecht) er war, habe ihm erzählt, einer der Gesandten sei auf eine Einladung hin zu dem Lehrer gekommen, habe bei dem Lehrer diniert, habe sehr gut englisch ge-

sprochen, wie es Chinesen sonst nicht sprechen, indem er nämlich etwa ‚di‘ sagte, wo wir immer ‚li‘ sagen ...“

„Jawohl, und wo ihr ‚ri‘ sagen solltet. Suen, ermannen Sie sich! Japaner! Nun und?“

„Und dieser Besucher, sagt der Mafu, hat der Laossö gesagt, habe zwei schöne silberne Sechsschußfeuergewehre in der Tasche gehabt, und unter dem Kleid einen ziemlich langen Säbel, wie ihn, sagt er, hätte der tote Laossö gesagt, die Phingkuan, die Militärmandarinen tragen, seitdem diese sich nach ausländischem Stile kostümieren.“

„Wo ist dieser Mafu?“

„Er hat ein Loch im Kopf und wäre er nicht schnell ins Feld gelaufen, hätte man ihm die Zunge abgeschnitten, wie den anderen. Ich kenne ihn gut.“

„Sonst weiß Er nichts? Er weiß nicht, ob die beiden Agitatoren wirklich aus Utschang gekommen sind?“

„Doch. Sie sind Freunde Seiner Exzellenz des Landesrichters Jong.“

„Dies ist eine Lüge“, beeilte sich Langson zu rufen.

„Die armen Verbrecher konnten nicht anders als glauben. Der Oberlandesrichter hatte jenen ein gedrucktes Papier, eine Geschichte geschenkt, und, sagten sie, Seine Exzellenz der Ngitthai wäre äußerst böse gewesen und hätte gesagt, alle Leute des unzähligen Volkes Han sollten anständigerweise dieses lesen und sich erbosen, und so grobe Unmoral ausrotten. Und dies Papier mit der Geschichte besaßen eben diese zwei. Also glaubten wir selbstverständlich und hofften, Seine Exzellenz

der Ngitthai würde sich freuen über das Schinden der fremden Lehrer."

„Seine Exzellenz der Ngitthai kommt hierher, um euch zu richten."

Die Chinesen starrten in grenzenlosem Erstaunen auf den Fremden.

„Richten!" stammelte schließlich der eine, schwieg wieder und begann dann hysterisch zu zittern und zu heulen. „Richten. Ngai ja, ngai ja! Jammer. Hulu, hulu, hulu! Großer Fremder, Gnade! Der Ngitthai befahl selbst, Ihre erhabenen Landsleute zu schinden!"

„Ruhe! Du lügst! Du weißt nichts davon!"

„Aber sie hatten das Papier und die Geschichte! und die Geschichte war so: Ein ehrwürdiger Beamter fuhr übers Meer zu den Fremden, und dort umstrickte ihn eine Blumenbootdame und verführte ihn zu gemeinen Heiratsriten und verführte ihn, gegen die Leute Han Verrat ..."

„Ih, ih! Schande! Fangphi! Pfui Teufel! Khiüpa! Tsöu pa! Raus mit dir!" brüllte Suen, vollkommen außer sich. „Ich lasse dir zweihundert Hiebe aufzählen!"

Er keuchte vor Wut und trommelte auf den Gong.

„Kuankia! Diese beiden Hunde sind ins Verließ zu führen und scharf zu überwachen ..."

Suen hielt mit geballten Fäusten gerade noch so lange an sich, daß die Diener die beiden alten Chinesen hinausführen konnten. Dann brach er in ein sinnloses Weinen aus, bohrte sich die Fäuste in die Augen, warf sich zurück und wand sich, als ob er ersticken müßte. Langson wollte ihn im Sessel aufrichten, aber er fühlte Suens Arme steif werden. Der allzu nervöse Chinese war in einen Krampfzustand

verfallen. Ja, die zweiundsiebzig Generationen adliger Kultur! Solche Leute bekommen zu feine Nerven. Die allerfeinsten Rennpferde sind ja auch manchmal so rassenrein und „vollblütig“, daß sie überhaupt nicht mehr laufen wollen. Und um solche Kleinigkeit! Sollte man nicht meinen, dies wäre die kleine hysterische Pariserin, und sie der grobe Chinese? Denn sie sah damals wirklich nicht nach Nervenkrisen aus. Und doch, als er damals abgereist war, sollte sie den ganzen Tag geweint haben! Was würde der hier wohl erst machen, wenn es ihm — Langson — gelänge, mit Mathilde da wieder anzufangen, wo er seinerzeit aufgehört hatte? Lächerlich! Der Mann schien an so etwas gar nicht zu denken. Oder war er seiner Sache so sicher? So ja, wegen des Kindes. Welcher Dummkopf hat doch gesagt, das Kind wäre das Schloß an der Kette der Liebe? Unsinn! Das Kind absorbiert die Mutter und entfernt sie vom Manne; und später fragt es sich sehr, ob dasselbe Verhältnis, das Liebesverhältnis von vorher, noch einmal wieder aufleben kann. So lange kein Kind da ist, sind es Geliebte, und keiner denkt an Familie und allerlei Spießbürgerpflichten. Pflichten, in einem Liebesverhältnis! Das fehlte noch! Bloß Wille zur Wonne. Verflucht unmoralische Situation! Die beiden rufen einen zu Hilfe; eine derartige Naivität! Ist sie so naiv? Oder ...

Langson befühlte dem Bewußtlosen fast instinktiv den Puls. Etwas Ammoniak unter die Nase. Das mußte helfen. Er suchte in seiner Tasche nach der kleinen Flasche, die er immer bei sich führte, wegen der Mückenstiche.

„Das war auch eine Dummheit. Man ist zu sehr

Kulturmensch. Als wenn es sich um Kultur handelte, wenn man ein Weib rauben will! Ich hätte ihn ruhig die beiden foltern lassen sollen. Das beste Mittel, ihr einen gehörigen Ekel vor ihm einzuflößen. Und ihr dann zu verstehen geben: wir Europäer sind doch besser, und es ist unmöglich, daß du einen solchen Wilden wirklich liebst. Und so weiter. Wieder einmal die Gelegenheit verpaßt. Besser auf der Lauer liegen. Sie muß! Und doch, das Vertrauen von dem armen Teufel! Wolf im Schafstall. Schließlich habe ich versprochen, ihn aus der Klemme zu ziehen. Aber was ist ein Versprechen? Hm, ihr jedoch hab ich es eigentlich auch versprochen. Ich muß also wohl. Und die Belohnung? Ein Kuß, wie bei einem „unschuldigen" Pfänderspiel. Zu albern. Ich muß sie ganz haben. Armer Kerl, du wirst noch manchmal Krämpfe bekommen. Aber wegstehlen, das nicht. Wegnehmen! Ah, der Genuß! So ja, und das Kind ... Nebenfrau, die Idee von dem alten Jong ist nicht dumm. Hat der Hallunke wirklich die Leute geschickt? Er ist viel zu schlau. Hat bloß diesen lächerlich machen wollen. Die Mordstifter sagten ‚di' anstatt ‚li'? Wer spricht das R wie L und wer fast wie D? Chinesen sagen L, D sagen bloß Japaner. Es sind also doch Japaner. Sie hat doch recht. Famos! Aber wie sie finden? Der arme Kerl ist ganz unfähig. Der alte Jong soll sich selbst den Hals umdrehen. Nur soll mir dieser Vollmacht geben. Aber er darf den alten Jong hier nicht treffen. Ich nehme ihn mit. Ja so, und sie findet dann niemanden hier. Schadet nichts. Und der Ngitthai? Soll warten. Oder uns nachkommen. Und dann das Wiedersehen ..."

Langson zuckte die Achseln, runzelte die Stirn, öffnete hastig das Ammoniakfläschchen und hielt es Suen unter die Nase. Der Chinese begann trocken zu husten, atmete dann tief auf, sah sich um und entschuldigte sich mit schwacher Stimme. Langson beruhigte ihn auf etwas burschikose Weise und brachte ihm ein ordentliches Glas Champagner bei.

„Ein Mann mit solchen Nerven läßt keine Bauern foltern", sagte er dann lachend. „Jetzt schlafen Sie einmal etwas."

„Kann ich nicht. Da sehen Sie, was man aus mir gemacht hat", meinte Suen kläglich und reckte seine Arme.

„Man?" lachte Langson. „Irrtum, mein Lieber: sie! Soll ich Ihnen nun meine Ansicht entwickeln? Sofort?"

Auf Zustimmung des Chinesen setzte er ihm seinen Plan deutlich auseinander. Suen aber wollte absolut nicht nach Talinghsien reisen, bevor die Marquise angekommen wäre. Langson mußte alle Beredsamkeit aufwenden, um ihn zu überzeugen, daß der Richter wahrscheinlich früher da sein würde als sie, und daß sie jedenfalls vor dem Richter den Mafu in Talinghsien, der von der schlechten Aussprache der Agitatoren gesprochen haben sollte, ausfragen müßten. Aber Suen fürchtete, der alte Jong würde dann mit der Marquise unter einem Dache wohnen müssen, und das wäre doch unmöglich.

„Er bleibt ja in den offiziellen Gastzimmern, und ein Chinese macht doch Damen keinen Besuch!" entgegnete Langson, um ihn in dieser Hinsicht zu beruhigen.

Suen jedoch fand das alles entsetzlich und konstatierte, in so fürchterlicher Lage müßten ehrenhafte Leute sich selbst morden.

„Dann war es auch überflüssig, mich kommen zu lassen“, meinte Langson, „und Ihre Frau würde Sie hinterher noch lächerlich finden“.

Schließlich gehorchte Suen aber doch und ordnete die Reisevorbereitungen an.

Er diktierte seinem Stenographen einen gedrängten Bericht über das Verhör der Schulzen und ließ diesen für die Marquise zurück. Außerdem schrieb er ihr einen Brief voll überschwänglicher Entschuldigungen. Ein anderes Schreiben voll unterwürfigster Höflichkeitsformeln wurde an Seine Exzellenz Jong Tschitong adressiert; es enthielt die Versicherung, nur um ihm, dem Oberlandesrichter, die Untersuchung zu erleichtern, sei er in Begleitung eines mächtigen Europäers sofort an Ort und Stelle gereist, und er bäte ihn, bis zu seiner Rückkunft den jammervollen Jamen als den seinen zu betrachten.

Die Reise war äußerst ermüdend. Die zweirädrigen Karren stolperten auf der verfallenen, mit langen halbfaulen Dielen gepflasterten Straße entlang. Langsons Wagen fiel zweimal um, einmal in ein unter Wasser stehendes Reisfeld, das andere Mal am Abend im Hügelgelände in eine Teepflanzung. In den Dörfern gröhlten die Bauern zur Begrüßung und begafften voller Neugierde die zwei Schulzen, die gefesselt auf dem dritten, offenen Karren mitgeführt wurden. Das furchtbare Rütteln, das häufige Anstoßen mit dem Kopf an die Wagenkaputze, der schreckliche gelbe Staub und die glühende Hitze auf der weiten baumlosen Ebene, und dann in der

Nacht wieder die schneidende Kälte: das alles nahm die Reisenden hart mit, und sie langten nach dreißigstündiger Marter mit dem Gefühl, alle Knochen im Leibe zerbrochen zu haben, um Mittag im Dorfe Talinghsien an.

Dort herrschte allgemeines Entsetzen, als man des Gouverneurs und des Fremden ansichtig wurde. Die Menge, die auf dem Marktplatze feilschte, faulenzte oder schwatzte, wurde von panischer Furcht ergriffen und stob wild auseinander. Aber die von Suen mitgeführten zehn Polizisten sperrten die vier Straßen, und der Sekretär des Gouverneurs rief mit lauter Stimme:

„Wer flieht, wird geköpft! Wer bleibt und die Wahrheit sagt, braucht nichts zu fürchten!"

Trotz Suens Bitten stieg Langson in europäischer Kleidung aus dem Wagen, ließ dem Schulzen des Ortes die Fesseln abnehmen und befahl ihm, laut nach dem Mafu zu fragen und alle Bürger aufzufordern, ohne Angst alles zu erzählen; der Fremde wisse, sie seien nur von falschen Sendlingen des Vizekönigs verführt worden, und er wäre nicht mit Seiner Exzellenz gekommen, um die Bürger foltern und verurteilen zu lassen.

Die Menge war sehr erstaunt und erging sich alsbald heftig gestikulierend in lauten Erörterungen über das Ereignis. Hier wurde gellend gelacht, dort geheult; andere schrien in sinnloser Angst; in einigen Gruppen sah man drohende Fäuste sich erheben. Langson ging auf eine dieser Gruppen zu und rief:

„Warum bedroht ihr mich? Wenn mir etwas geschieht, werdet ihr zu Tode gefoltert; wenn ihr mich anhört, wird euch nicht einmal Silber abgepreßt!"



Die Leute schwiegen natürlich sofort. Langson blieb ihnen ruhig gegenüber stehen und lachte nur:

„Ich sehe wohl: ihr seid keine Christen; ihr habt mit gemordet . . .“

Einige warfen sich zu Boden und heulten vor Angst.

„Ihr habt Fremde gemordet. Und warum? Merkt wohl auf! Die euch gesagt haben, ihr solltet die christlichen Lehrer schinden, waren selbst Fremde, waren keine Leute Han, waren nicht aus Utschang, waren nur als Chinesen verkleidet. Wie konntet ihr solchen fremden Teufeln gehorchen? Ich, der ausländische Untersuchungsrichter, weiß, daß jene Fremde waren. Wer von euch mir beschreiben wird, wieso jene nicht wie Chinesen waren, soll von mir und von Seiner Exzellenz schuldlos gesprochen werden. Jeder von euch wird verhört. Gerichtsdiener, umstellt diese Gruppe von Leuten, und führt sie vor Seine Exzellenz!“

Die Chinesen hatten wie hypnotisiert zugehört, und keiner rührte sich. Sie ließen sich still zum Jamen des Schulzen führen und warteten im Hofe, bis die Herren gegessen hatten und die langen Verhöre beginnen konnten.

Diese dauerten drei lange Tage. Suen und Langson wurden immer nervöser. Der Mafu des Missionares lag infolge seiner Kopfwunde totkrank darnieder und starb an Gehirnentzündung, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die wenigen Christen, die aus zwingender Not seit dem Gemetzel von ihrer eiligen Flucht zurückgekehrt waren, wußten nichts, als daß die Sache ihnen vollkommen unerklärlich war. Die Reise brachte durch-

aus nicht die Ergebnisse, die Langson erhofft hatte, und Suen geriet in immer finstrere Laune, drohte mit Folter, redete von Selbstmord und klagte unaufhörlich, weil keine Nachricht aus Itschang kam . . .

X

DIE MARQUISE war innerhalb dreimal vierundzwanzig Stunden von Hankou bis Itschang gefahren. Sie hatte nur dreimal zwei Stunden halten lassen, um ein wenig zu schlafen. Denn da sie den kleinen Fujing, um ihn gegen das Stoßen des Wagens zu schützen, ununterbrochen auf dem Arm halten mußte, wagte sie während der Fahrt nicht ein Auge zu schließen. Alle Energie half nichts. Sie war todmüde. Und nur ihre Überreizung, ihre Ungeduld und die Angst, daß Suen ihr das schlimmste verheimlicht haben könnte, gaben ihr den Mut zur Weiterfahrt.

Seit zwei Monaten hatte sie Suen nicht gesehen, und wenn sie niemals recht begriffen hatte, warum sie noch immer in Utschang wohnte, während er längst in Itschang den Gouverneurspalast fertig hatte einrichten lassen, so war es ihr doch allmählich dumpf zum Bewußtsein gekommen, daß hier, wie so oft, Hindernisse vorlagen, die ihre Ursache in ihrer ausländischen Herkunft haben mußten. Und wenn sie auch wußte, daß er weiches Wachs in ihrer Hand war, so ärgerte sie es doch im geheimen gar manches Mal, wenn hier und da mitten in seinem Gespräch plötzlich Vorbehalte auftraten, die sich nur aus seinem Wunsche, ihr Unannehmlichkeiten zu ersparen, erklären ließen.

Sie hatte sich in Utschang einsam gefühlt, einsam unter den Chinesen, zu denen sie doch nicht gehörte, und einsam in der europäischen Kolonie, wo sie in gewisser Weise sich als Wundertier vorkam. Suens Gegenwart war ihr durchaus nötig. Und nur bei ihm fühlte sie sich wohl. Nur bei ihm hatte sie die stille Empfindung des Zufriedenseins; bei ihm fand sie allen ihren Frohsinn wieder. Und hatte sie nicht auch mit ihrer Energie und ihrer Ruhe mitten in allerlei politischen Intrigen ihm mehreremal über den Berg geholfen, ganz so, als ob sie eine rassenreine chinesische Diplomatin wäre?

Die täglichen Telegramme waren ihr kein Ersatz gewesen. Ohne den kleinen Fujing, der auf seinem winzigen Chinesengesichtchen fast die rosige Hautfarbe seiner Mutter trug, würde sie wahrscheinlich das Leben in China noch weniger schön gefunden haben, als Suen es ihr beschrieben. Und deshalb freute sie sich fast über den Zwischenfall mit den Missionaren.

„Ich habe dich nötig!" hatte er ihr telegraphiert.

Endlich!

Sie gehörten doch auch wirklich zusammen und ergänzten einander wunderbar. Die Dummköpfe, die da von Rassenunterschied reden, konnten einfach nicht mitsprechen.

Wenn sie erst bei ihm wäre, würde er schon über alles hinwegkommen — nötigenfalls sogar über die kaiserliche Ungnade. Nur mußte sie schnell, schnell zu ihm . . .

Und dann zitterte doch noch etwas anderes in ihr. Etwas wie Angst. Oh, nicht um die Missionar-



geschichte. Aber Langson mußte schon bei ihrem Mann sein. Wie würde das Wiedersehen ausfallen?

Sicherlich war er böse auf sie gewesen; sein langes Schweigen bewies es, und besonders die Geschichte mit dem Diamanten. Suen hatte dies niemals verstanden; aber konnte sie ihm darüber eine Aufklärung geben? Er hatte doch den Stein nur geschickt, um anzudeuten, daß er ihm nun doch nichts mehr nützte, nur hätte er gewünscht ihn ihr bei einer anderen Gelegenheit zu schenken — und diese andere Gelegenheit — ja soweit kannte er sie doch wohl, um zu wissen, daß die nicht mehr kommen würde, nun da sie verheiratet war.

Aber sie hatte sich auch gut an ihm gerächt! Sie hatte ja wohl so ein wenig für den großen Direktor geschwärmt — so ganz oberflächlich, wie die jungen Mädchen es tun, bloß wegen des berühmten Namens und der großen Eleganz — aber brauchte er sie deshalb so überlegen, so kühl abzufertigen, und sie so höflich und freundlich zu verabschieden, daß sie vor Scham den ganzen Tag geweint hatte! Wie mußte der damals über sie gelacht haben, er der gerade zu jener Zeit wie ihr Suen gesagt — mit einer italienischen Gräfin ...

Im Gerüttel des Karrens ging alles Denken wieder unter. Der kleine Fujing weinte öfters, weil auch die weichsten Mutterarme ihn nicht vor den Folgen der Beamtenkorruption retten konnten, die in der Nichtausführung der von den Gemeinden bezahlten Wegebauarbeiten in die Erscheinung trat.

Und doch kehrte ihr wirres Träumen immer wieder zum selben Punkte zurück. Das Wiedersehen ... Langson ... vor Langson nur keine Angst

haben, sondern recht freundlich, etwas herablassend den guten alten Bekannten begrüßen, ihm danken, ja nicht zu freundlich, aber auch nicht zu kalt, gerade in der richtigen Weise, um ihm ein für alle mal zu zeigen, daß alles nur Einbildung von ihm gewesen, und daß er mit der Übersendung des grünen Diamanten ebenso unrecht gehabt hatte wie damals, bei seiner Abreise, wo er sich offenbar eingebildet, er könnte mit ihr machen, was er wollte, und sie daraufhin, bloß um sich über sie zu amüsieren, dumm und stumm im Direktionszimmer hatte stehen lassen. Der alberne Mensch!

Und der Beweis, daß er mit dem lächerlichen Glauben an seine Unwiderstehlichkeit gründlich auf dem Holzwege gewesen, stellte sich ja auch sofort ein; denn drei Tage nach dieser Unverschämtheit gab sie doch Suen ihr Jawort. Hoffentlich hatte sich Langson gehörig darüber geärgert! Er hatte es gebrauchen können, daß ihm einmal eine zeigte, was eine ehrliche Frau von ihm denkt.

Das Gerüttel des Wagens war wirklich entsetzlich! Drei Stunden vor Itschang mußte sie noch einmal längere Zeit halten lassen, um etwas auszuruhen. Sie schickte von dort einen Läufer voraus, um ihre Ankunft anzuzeigen. Als sie gegen Abend in die Stadt einfuhr, kam ihr der Bote wieder entgegen und übergab ihr Suens Brief. Sie las und erblaßte. Warum hatte er nicht auf sie warten können? Er hätte es unter allen Umständen tun müssen. Hatte Langson ihn mitgenommen — um sie zu ärgern? Ach was! man soll sich nicht immer alles mögliche einbilden. Es war sicher nicht anders gegangen. Langson mußte wissen, was zu tun war.

Nein, vielmehr Suen mußte wissen, was zu tun war. Und doch traten ihr die Tränen in die Augen. Die ganze furchtbare Anstrengung war also umsonst gewesen! Und das erwartete Glück, Suen zu helfen, wurde ihr vorenthalten! Und das Wiedersehen mit Langson . . . aber nein, das war doch ganz Nebensache! . . . Aber ein unnützes Opfer war es doch. Und unnütze Opfer sind dumme Opfer.

„Wenn ich nun einfach nach Utschang zurückführe?“ schoß es ihr durch den Sinn.

Und dann bedeckte sie ihren Sohn mit Küssen, wischte eilig an seinem Mäntelchen ihre Tränen ab, und befahl zum Jamen zu fahren.

Sie kannte den Palast kaum. Die zwei Wochen, die sie hier verlebt hatte, ehe Suen nach Peking zur Kaiserin fahren mußte, waren hingegangen, ohne daß sie auch nur alle Räume gesehen hatte. Sie war damals schon nicht sehr wohl gewesen. Und dann, anstatt ihn zu begleiten, mußte sie unterwegs in Hankou liegen bleiben. Es war ihr schwer genug geworden. „Aber alles deinetwegen“, sagte sie zu dem verständnislosen Baby und drückte es an sich. So kam sie sich in ihrem eigenen Hause fast fremd vor, wie in einem Hotel. Sie hatte sich ihren Einzug in ihr Heim ganz anders gedacht. Langson hätte auch allein reisen können. Aber nein, dann wäre er am Ende auch noch ermordet worden . . . Sie überließ dem Oberdiener die ganze Hausverwaltung und blieb in den Privatgemächern. Jedoch schickte sie sofort einen Boten nach Talinghsien, der in zwei Tagen Nachricht bringen sollte. Auch telegraphierte sie nach Hankou, an Schwetzoff, alle Sendungen für Langson kämen ihm am schnellsten

durch ihre Vermittlung zu. Um den stellvertretenden Sekretär des Gouverneurs kümmerte sie sich nicht. Denn nach chinesischem Brauch ging sie die offizielle Tätigkeit ihres Mannes nichts an, außer im intimen Familienkreise, und sie wußte nicht — das war ja eben das Unangenehme — in welcher Weise diese Beamten auf den Verkehr mit der ausländischen Gouverneurin vorbereitet waren, chinesisch oder europäisch. Sie befahl ihm jedoch schriftlich, ihr die erwartete Ankunft des Utschanger Oberlandesrichters sofort anzuzeigen.

Bald aber liefen endlose, nervöse Depeschen ein. Sie kamen vom Baron Bassinger aus Paris und waren an Langson adressiert. Schwetzoff hatte sie in Hankou aufhalteu lassen und schickte sie auf eigene Faust nach Itschang. Sie wurden der Marquise natürlich offen übergeben. Und Mathilde brachte es denn doch nicht über sich, sie nicht zu lesen. War sie etwa nicht zur Kenntnisnahme berechtigt? Sie mußte doch hier ihren Mann vertreten und Langson auch. Nein, Langson ging sie eigentlich nichts an.

Aber sie mußte doch wenigstens nach Talinghsien berichten, oder im Notfalle nach Paris antworten können! Die Nachrichten waren kläglich. Sie dachte unwillkürlich an ihre Pariser Nachfolgerin, der diese Telegramme diktiert waren, und wie diese sie sicher zehnmal hatte ändern müssen. Denn Bassinger hatte offenbar fast den Kopf verloren. Oder er tat wenigstens so, um einen tieferen Eindruck zu erzielen. Bassinger war wohl ein geschickter Finanzier, ohne Zweifel, aber es war eigentlich ein Unsinn, ihm bei seiner Nervosität die oberste Leitung des Syndikates ganz zu überlassen; wenn man

bedachte mit welcher Ruhe, Bestimmtheit, Höflichkeit, und ohne jemals zu zögern, Langson diktierte. Der Stil war miserabel; ihre Nachfolgerin schien auch gerade keine Leuchte zu sein. Aber der Inhalt war entsetzlich.

Und das Bewußtsein ihrer persönlichen Ohnmacht riß sie aus ihrer dumpf resignierten Stimmung und versetzte sie in unerträgliche Ungeduld. Ihre Entrüstung gegen ihren früheren Chef kannte keine Grenzen. Wagte es Bassinger doch, ihrem Manne die Schuld fast an allem in die Schuhe zu schieben. Und in Sätzen wie diesen: „Wenn Sie glauben, wir könnten fernerhin ohne Suen auskommen, so lassen wir die öffentliche Meinung ruhig weiter seine Absetzung und Bestrafung verlangen, und setzen diese schleunigst in Peking durch; wir müssen beweisen, daß der Fall ganz vereinzelt ist und daß bestimmte der Justiz erreichbare Personen schuldig sind; sonst ist die Katastrophe unabwendbar." Also ihr Mann als Sündenbock! obwohl jeder wußte, daß er schwerer darunter litt als irgend ein anderer!

So, von Langson hing das demnach ab; Langson war ein ehrlicher Mensch. Ja aber, gerade ihn sollte sie etwa bitten, um ihretwillen dies oder das zu tun? Niemals! Eine solche Erniedrigung nach alle dem ... Unsinn, er mußte es doch einsehen. Und wenn er in seinem Egoismus doch auf Bassinger hörte — er brauchte sicher nur zu schweigen, und für Suen war es aus — nein, dann mußte sie ihn retten, und mit Langson reden, ihn auf irgend eine Weise gefügig machen; der Mensch sollte ja wie aus Stroh sein, bei jedem Flirt ernsthaft Feuer fangen und dann alles tun, was man von ihm verlangte ...

Sie überlegte sich das des Längeren und Breiteren mit einem gewissen inneren Vergnügen, das ihr erst zum Bewußtsein kam, als eine weitere Depesche ebenso heftige Vorwürfe gegen Langson enthielt, wie die frühere gegen ihren Mann. Das war ihr eine wahre Erleichterung.

Die einen redeten in Paris schon von einem neuen Panama und „enthüllten" geschäftliche Beziehungen von Politikern und Ministern zu dem Syndikat. Die anderen trieben Philosophie und proklamierten den Bankrott der albernen Rassentheorie und der großen industriellen Raubritter, die unter dem Vorwand von Kulturarbeit und nationaler Größe, die Asiaten schröpften und demoralisierten, und dann zum gerechten Lohne ab und zu das Fell über die Ohren gezogen bekämen.

In England ließ man der schauderhaftesten Bigotterie freies Spiel; und es wurde darauf hingewiesen, daß man China zunächst mittels der Missionsschulen hätte zivilisieren sollen, ehe man sein Geld hineinsteckte; dies war ein direkter Hieb der mächtigen Quäker, und sogenannten „Liberalen", nämlich der Frömmlerbande, die Langson niemals seine Veröffentlichungen über den Missionsunfug verziehen hatte und noch weniger natürlich den Niedergang der Einkünfte aus den Missionskollekten; hatte das Syndikat doch gotteslästerlich behauptet, wer wirklich das chinesische Volk der Kultur zugänglich machen wollte, sollte lieber Aktien oder Obligationen des „X" kaufen, die etwas einbrächten, anstatt sein Geld den Missionen zu schenken, die es rein aus dem Fenster würfen. Die ganze „Krämerhaftigkeit" dieser Propaganda wurde dem

Syndikat nun vorgeworfen; es hätte sich nie um die Missionen gekümmert, ihnen nie einen Farthing gegeben: Langson gelte überhaupt als Atheist, und der schuldige Chinese der „deracinierte" Suen, der nicht Fisch noch Fleisch wäre und „in Paris seine großen Fähigkeiten hauptsächlich im nächtlichen Leben an den Tag gelegt hätte", sei es ganz sicher; und wer noch an den lebendigen Gott und den Erlöser glaubte, sollte nicht nur für die unschuldigen Opfer der Heiden und Atheisten beten, sondern, was ebenso nötig und noch wirksamer wäre, auf schonungslose Bestrafung der Schuldigen dringen, und aufhören den wahren Schuldigen weiter ihr Vertrauen zu schenken, nämlich Langson dem offiziellen, und dem Chinesen Suen, dem heimlichen Direktor des Unternehmens, diesem Urbild der depravierten, raffinierten, sinnlichen, unmoralischen, bestechlichen Mandarinen, die mit den feinsten Formen die hinterlistigsten und grausamsten Instinkte verbänden.

So etwas sollte sie ruhig einstecken? Sie war außer sich — aber sie las weiter. Die Londoner Börse ging mit der Baisse voran. Natürlich. Die Deutschen waren vernünftiger (?) und schrieben von Truppensendungen nach Itschang. Sie wollten alles mit Gewalt in Ordnung bringen und hatten dazu ein doppeltes Recht, erstens weil einer der Ermordeten ein Deutscher war, zweitens weil über achtzig Millionen Mark allein schon in Aktien des Syndikats angelegt waren, aber mindestens das dreifache in Obligationen — woran man wieder einmal die deutsche Vorsicht sähe.

Es folgten weitere Auszüge aus Zeitungen. Un-

heimlich viele Nachrichten stammten aus der japanischen Presse. Darin hieß es, die Lage in der Provinz erinnere stark an die bei Ausbruch der Boxerbewegung in Peking; es beständen große geheime Gesellschaften, die sich verschworen hätten, das Jangtsetal von den Europäern zu reinigen, und womöglich alle vom Syndikat unternommenen Arbeiten zu zerstören. Und in Peking gestehe man resigniert ein, daß dagegen nichts zu tun sei. Da die Einzelheiten, die die Japaner lieferten, überaus detailliert wären, so mache alles dies einen furchtbaren Eindruck in Europa, und dieser würde noch dadurch verstärkt, daß die japanische Presse zugleich immer wieder auf das herzliche Einvernehmen der chinesischen und der japanischen Bevölkerung zu sprechen käme. Nie wäre irgend etwas zwischen Chinesen und Japanern vorgekommen; die Schulen könnten die Schüler nicht fassen; ganz China ginge mit Wonne in geschäftlichen, politischen und anderen Dingen, ja sogar in der Kunst, bei Japan in die Lehre, und es sei die wichtige Nutzanwendung aus den Gemetzeln von Talinghsien zu ziehen, daß Europa in China ausgespielt habe, und Japan über kurz oder lang, den von Europa verlassenen Bauplatz einer neuen chinesischen Kultur betreten würde.

Die Marquise las dies mit steigender Entrüstung. Die Japaner? Die Leute, die von jedem Chinesen tausendmal schlimmer gehaßt werden als der unflätigste Europäer? Die Japaner, die „an Größenwahn leidenden Zwerge“, wie der Vizekönig von Utschang ihr selbst gesagt hatte! Die Japaner, die Schulen eröffnet haben, aber so kindisch und unverschämt unterrichten, daß niemand mehr hin-

gehen will! Die Japaner, deren Professoren an den chinesischen Hochschulen sich so benehmen, daß die Studenten auf und davon gehen, oder ihre werten Lehrer gelegentlich wegen unverschämter Beleidigung Chinas verprügeln! Die Japaner, die höchstens als Schnorrer in China weiterkommen können, und ihre Meisterschaft bloß in der Fähigkeit sich als Hausierer oder Hausknechte zu verkleiden und Spionage und Bestechung zu treiben, an den Tag legen! Die Japaner, die niemals mit demselben Geschäftsfreund in China mehrere ordentliche Geschäfte haben machen können, weil der Chinese zu ehrlich für sie, und insbesondere der Japaner in Geschäftsmoral etwas zu weitmaschig für den Chinesen ist! Die Japaner, die sich einbilden, sie hätten irgend welche Macht in Peking, und doch lediglich vom Bluff leben! Die Japaner, die verachtetsten, gehaßtesten Fremden in China! Als ob man mit Militärgewalt etwas in China ausrichten könnte! Denn außer im Soldatendrill waren sie höchstens in ihren Zeitungen und in der Einbildung der Europäer groß. Das war denn doch zu stark! Und so aufdringlich! Si Faijong mußte recht haben; diese Hallunken hatten die Gemetzel angezettelt. Die Auszüge, die Bassinger telegraphierte, bewiesen es.

Das andere war Unsinn; es sollten Geheimbünde bestehen; es sei der Beginn eines nationalistischen Aufstandes. Bloß ein Journalist, der aber wegen seines sprichwörtlichen Paradoxenflechtens, wie Bassinger schrieb, keinen Einfluß hatte, und weder in der Politik noch an der Börse ernst genommen wurde, schien etwas vernünftiges geschrieben zu haben. Dieser fürchtete nämlich, es handele sich um eine rein

wirtschaftliche Bewegung, die nur von einigen Heißköpfen bis zum politischen Terrorismus entwickelt worden sei; er meinte, es wäre ein Wahnsinn, die Chinesen mit Hilfe der kapitalistischen Produktion dienstbar machen zu wollen, denn man vergäße, daß die Chinesen mit ihren Assoziationen eine Produktionsform geschaffen hätten, in welcher der absolute Gegensatz zwischen Kapital und Proletariat fehlte, so daß im Widerstreit der Interessen die chinesischen Unternehmungen sich ungleich stärker zeigten, als die okzidentalen, da nämlich alle an ihnen Arbeitenden absolut solidarisch wären, wogegen der europäische Unternehmer bei Mißgeschick, von seinen Aktionären und Kommanditären, und überdies von seinen Lohnsklaven im Stich gelassen würde. Es folgten einige Beispiele und Bemerkungen über die Organisation der chinesischen Gilden, und zum Schluß prophezeite der Verfasser, daß über kurz oder lang die Angriffe des individuellen Kapitalismus nach europäischer oder amerikanischer Manier an dem bewußtgewordenen Widerstande der Gilden jämmerlich scheitern würden; und es sei, wo nicht sicher, so doch wahrscheinlich, daß das Auftreten der Gemetzel im Bezirk eines europäerfreundlichen Beamten und in der Nähe der europäischen Unternehmung, das Anzeichen einer geheimen, rein wirtschaftlichen Gährung sei, welche ohne Zweifel zu furchtbaren Explosionen führen müßte, wenn der europäische Großkapitalismus seine Zwangsherrschaft mit dem jetzt im Bau befindlichen Riesenwerkzeug über das chinesische Gewerkschaftssystem ausdehnen wollte.

Im Grunde schon richtig, meinte die Marquise

beim Lesen; aber irgend jemand muß doch mit dem Neuen anfangen; sie können ja zusammen arbeiten; darin hat wirklich Langson ... Suen hat darin wirklich durchaus recht. Aber warum achtzehntausend Francs für solche Depeschen ausgeben?! Es kamen immer noch weitere Blätter! Was? Die Aufsichtsratsdirektoren hatten beraten und waren zu dem Schlusse gekommen, es müßte auf jeden Fall irgend jemand bestraft werden, selbst wenn es ein Unschuldiger wäre, bloß damit man das Publikum beruhigen könnte? Langson sollte sich dieserhalb mit dem Oberlandesrichter verständigen! Der Ngitthai, Suens Todfeind! Mit Langson, gegen ihn und gegen sie? Würde Langson diesem widerwärtigen Bassinger — den sie ja nie hatte leiden können — gehorchen? Das durfte nicht sein! Eine solche Dummheit! Dieses Aufbauschen! Und der Ngitthai? Ja, wenn die Diplomaten in Peking, ohne auf Langsons Meinung zu warten, etwas forderten und der Minister telegraphierte nach Utschang, und der Vizekönig an den Richter: ja, dann nutzte sogar Langson nichts mehr. Aber was dann? . . . Licht! das war das Richtige! Sobald der Ngitthai angekommen, mußte sie mit ihm die Sache besprechen, mußte herausfinden, was er gegen Suen hatte, und ihm alles erklären . . das mit den Japanern und so weiter.

Es kam noch ein Blatt. Sie las es, sprang auf, blaß vor Erstaunen und schlug oft und heftig auf den Gong.

„Kuankia! Sofort einen Läufer nach Taling!“

Und in Eile schrieb sie folgende Zeilen an Suen: „Geliebter! Ich erhalte für über zwanzigtausend Francs Depeschen von Bassinger. Alles Unsinn,

Klagen und Zeitungsauszüge. Die japanische Presse verurteilt das „X“ und Dich und Langson in solch unverschämter Weise, daß man die Absicht merkt. Die Depeschen sind eigentlich für ihn, aber ich habe alles gelesen und bitte meine Neugier zu entschuldigen. Zu allerletzt kam noch eben dies: ‚Wir haben versucht, die Quäkerpresse in England auf unsere Seite zu bringen; es war unmöglich, trotzdem Holborn über hunderttausend Pfund verfügte. Einer unserer Detektivs liefert mir jetzt die Beweise, daß sie zur Fortsetzung ihrer frömmelnden Angriffe auf uns von der japanischen Botschaft mit einer enormen Subvention bedacht worden ist. Sind Sie noch japanischer Intrige auf der Spur? Sofort Antwort.‘ Ich telegraphiere an Bassinger und zeichne „Langson“. — Entschuldige mich; ich bin so aufgeregt, daß ich auf nichts Rücksicht nehme; wenn er schimpft, soll er sich mit mir auseinander setzen. Ich telegraphiere bloß: ‚Dank für Nachrichten. Land absolut ruhig. Japanische Artikel lauter Lüge. Untersuchung noch nicht beendet. Bleibe bei meiner Ansicht. Veröffentlichen Sie, ich sei allein vierhundert Kilometer weit durch die angeblich aufrührerische Provinz gereist und überall freundlich empfangen worden‘, . .

„Beeilt Euch. Und findet Japaner. Fujing ist wohl. Ich ohne Dich krank. Hätte ich nicht so viel für Dich zu tun, ich hätte die Enttäuschung nicht ertragen, ganz umsonst so schnell hierhergefahren zu sein. Sage Langson, ich wäre böse; er hätte warten sollen; seit meiner Verlobung hat er mich immer bloß geärgert; man merkt die Absicht und wird verstimmt!“

Sie las es schnell noch einmal durch, und wunerte sich selbst darüber; das Blut stieg ihr sogar heiß zu Kopf. Wo hatte sie den Mut her, so von, mit und über Langson zu reden? Besonders das letzte. Ja, so, — sie mußte ihn doch von vornherein mit so einem bißchen Flirt amüsieren, damit sie ihn im Notfall auf diese Weise beeinflussen könnte. Es war also ganz fein eingefädelt ...

XI

DER OBERLANDESRICHTER Jong Tschitong von Hupee und Hunan langte erst zwei Tage später am Abend in Itschang an. Die Fahrt über Land war ihm zu mühsam gewesen; und seine europafeindlichen Überzeugungen hinderten ihn nicht, die bequeme Kajüte einer teuer, aber natürlich auf Staatskosten gemieteten Dampfschaluppe dem rüttelnden Bretterboden des seit Jahrtausenden sich gleich gebliebenen, federlosen nationalen Karrens vorzuziehen. Aber durfte nicht auch selbst der Ernsthafteste, ohne seiner intellektuellen Ehre Abbruch zu tun, sich mit den fremden Gauklerkünsten das Leben angenehmer gestalten? Gaukler sind ja eine verachtungswürdige Menschenklasse. Und warum sollte er nicht die fremden Hunde sechs Tage lang ausschimpfen, daß ihre Feuermaschine ihn nicht schnell genug vorwärts bringe?

Er kam in äußerst gereizter Laune an. Aber sein imposanter Bauch, sein feistes rundes Gesicht, und vor allem die Beobachtung des komplizierten Zeremoniells bei seinem Einzug in die Stadt, ge-

statteten ihm, nicht seine Ungeduld und seine hämische Freude merken zu lassen. Er fragte nichts, und da niemand wagte, ihn unaufgefordert anzureden, bestieg er stolz den Tragsessel, ließ von der Dienerschaft möglichst oft die ihm zukommenden elf Gongschläge vollführen und die Volksmenge aus den engen Straßen treiben, und näherte sich so in feierlichem Zuge dem Regierungsjamen Suens. Vor dem Haupttor ließ er halten und schickte dem Gouverneur seine fünf Schuh lange Visitenkarte. Der Hausverwalter trat aus dem Palast, näherte sich unter vielfachen Verbeugungen dem Palankin und brachte die Visitenkarte zurück. Ehe er ein Wort sagen konnte, brach die Wut des Mandarinen los.

„Was ist das für eine Unverschämtheit?" brüllte er. „Wie wagt es der Gouverneur, mich nicht zu empfangen? Kehre zurück und sage Seiner Exzellenz, ich, der Ngitthai, käme in offizieller Mission, um als Vertreter Seiner zehntausendjährigen Majestät die Amtsführung Seiner Exzellenz zu beurteilen. Seine Exzellenz wird die Folgen seiner unhöflichen, fremdländischen Sitten zu tragen haben!"

„Tausend Verzeihung", erwiderte der Hausmeister und vollführte im Staube den Kotöu. „Seine Exzellenz der Gouverneur sind schon vor fünf Tagen in Begleitung des werten fremden Beamten abgereist und nach Talinghsien gefahren, um Eurer Exzellenz die Aufklärung der dort verübten Verbrechen zu erleichtern. Der Große Mann beauftragte mich, den Kleinen, Seiner Exzellenz dem Oberlandesrichter diesen Brief zu überreichen und ihn zu bitten, diesen elend ausgestatteten Jamen huldvollst einstweilen als den Seinen zu

betrachten. Anwesend ist im Jamen nur die Große Alte Dame nebst dem lichtvollen kleinen Sohne. Geruhe Seine Exzellenz herniederzusteigen, und allen zu befehlen."

Jong hörte mit offenem Munde zu und gab nur dumpfe, grunzende Töne von sich. Dann wand sich sein enormer Körper wie in einem Erstickungsanfall, schließlich schlug er mit Wucht auf die Seitenlehne des Tragsessels und schrie mit gellender Stimme, er werde alle köpfen lassen, die sich so frech über ihn und seine Richtermission mokierten. Da natürlich niemand den Mut hatte, etwas zu antworten, beruhigte sich Seine Exzellenz nach längerem Keifen, geruhte, sich mit Unterstützung von vier Dienern zu erheben und folgte dem Hausverwalter in den ihm als Gast zur Verfügung gestellten rechten Flügel des inneren Baues.

Dieser Zwischenfall wurde der Marquise selbstverständlich sofort haarklein beschrieben, und zwar mit so unzähligen, einander widersprechenden Einzelheiten über die sinnlose Wut und das unhöfliche Auftreten des gefürchteten Mandarinen, daß sie nicht wußte, ob sie darüber lachen oder sich beunruhigen sollte. Als das Gepäck Seiner Exzellenz bald darauf in riesigen grünen Koffern angeschleppt wurde, folgerte sie aus dem stundenlangen Schimpfen Seiner Exzellenz, das weithin durch den ganzen Palast ertönte, daß der Mann, der über Suen richten sollte, nicht nur fürchterlicher Laune sein müßte, sondern überdies ganz unfähig, seine Stimmungen zu beherrschen. Er konnte also unter dem Eindruck des Augenblicks die wahnwitzigsten Beschlüsse fassen, oder Urteile fällen. Und da er reich sein sollte und persönlich etwas

gegen Suen hatte, würde es am Ende ganz unmöglich sein, ihn zu bestechen, sei es auch mit dem grünen Diamanten, den sie für den Notfall eigens zu diesem Zweck vorsichtigerweise mitgebracht hatte.

Sie ließ sich das Äußere des Richters beschreiben, und wurde von Entsetzen ergriffen, denn sie glaubte diesen Typus von Mandarinen, dessen berühmtester Vertreter Li Hongtschang gewesen war, genau zu kennen: grob, schmutzig, jähzornig, rücksichtslos, etwas übelriechend, fortwährend Amtspflicht mit persönlichem Interesse verwechselnd, hinterlistig, rachsüchtig: kurz, von einem physischen und moralischen Habitus allerschlimmster Sorte, den eigentlich nur ein einziges Mittel unschädlich machen könnte: die Apoplexie aus Wut. Und es fuhr ihr durch den Kopf: „Wenn ich diesen unflätigen Kerl nun so ärgerte, daß ihn der Schlag trifft?!" Aber dieser etwas allzu pariserische Gedanke hielt nicht vor.

Sie bekam plötzlich Angst. War sie nicht eigentlich Chinesin? Aber sie hatte sich doch vorgenommen, vor Suens Rückkehr mit ihm zu reden. Besonders jetzt, da sie eben vom Kurier aus Talinghsien erfahren hatte, daß die Untersuchung nichts neues gebracht, und daß trotz ehrlichster Überzeugung jedenfalls noch immer die absoluten Beweise gegen die Japaner fehlten. Und würden sie nicht ewig fehlen, wenn, wie sie nun wußte, die beiden Dorfschulzen glaubten, die Mordstifter hätten selbst mit dem Richter in Utschang in Verbindung gestanden? Aber konnte sie nicht vielleicht gerade dies sicherer beweisen als alle die anderen? Die Chinesen hatten ja immer solchen Respekt vor ihr! Sie ließ die Dienerin kommen und be-

auftragte sie so eilig, als hätte sie Angst noch, einmal anderer Meinung zu werden, dem Oberrichter ihre Visitenkarte hinüberzubringen, und Seine Exzellenz ehrerbietigst einzuladen, in Abwesenheit des Gouverneurs dessen Gemahlin mit seinem Besuche zu beehren.

Aber die Dienerin blieb so einfältig vor ihr stehen, daß sie ganz verwirrt wurde. Sie war ja in China! Und mußte darum der Dienerin als ganz unglaublich unerzogen, wenn nicht gar als völlig unmoralisch erscheinen: eine Dame, die, in Abwesenheit ihres Mannes noch dazu, einen Herrn einladet! Um sich aus der schlimmen Situation zu retten, setzte sie daher eilig hinzu: „Das heißt, sage Seiner Exzellenz, die Gemahlin des Gouverneurs verwalte den Jamen und er möge gütigst seine Wünsche aussprechen.“ Die Dienerin vollführte den Kotöu, blieb aber weiter am Boden liegen.

Die Marquise wurde böse, wiederholte den Befehl, und, als es nichts nutzte, zwang sie sich zur Ruhe und fragte schließlich, was der Grund ihres Ungehorsams wäre. Die Dienerin begnügte sich damit, zu winseln. „Rede, oder ich lasse dich verprügeln“, rief die Marquise so energisch wie möglich. Das half endlich.

„Wie darf ich so etwas wagen!“ heulte das Mädchen. „Seine Exzellenz der Ngitthai sind wütend und schimpfen unflätig über die Große Dame.“

„Albernes Geschwätz! Was weißt du davon? Seine Exzellenz ist ein hoher Beamter von höflichen Sitten. Dienergewäsch!“

„Die Große Alte geruhe gnädigst, mich, den alten Kadaver, nicht verprügeln zu lassen. Denn dieser

erfuhr bereits solches von dem Kammerdiener Seiner Exzellenz. Und soeben ist beinahe eine Schlägerei ausgebrochen zwischen den groben Dienern Seiner Exzellenz und denen unseres glänzenden Herrn."

Die Sache sah wirklich übel aus.

„Was, behaupten jene groben Lümmel, habe Seine Exzellenz schimpfend gesagt? Du brauchst nicht zu winseln. Sage es wörtlich. Ich befehle es!"

„Seine Exzellenz, sagte der Kammerdiener und dabei lachte er schmierig, haben sich fluchend beklagt, daß Seine Exzellenz der Gouverneur abgereist sei, ohne Erlaubnis und ohne auf ihn zu warten. Und es sei ein Skandal, daß die Große Alte Dame aus Utschang hierhergekommen, um ihn zu ärgern. Und er würde die Unverschämtheit bestrafen, daß der Gouverneur ihn hier bei einer ausländischen Blumenbootdame zu Gast sein ließe."

Mathilde erblaßte vor Entrüstung und fand kein Wort der Erwiderung. Sie hatte fast Lust, in Tränen auszubrechen. Sie fühlte sich plötzlich hier so verlassen und allein, ohne Suen, unter lauter Chinesen und, wie schon manchesmal, empfand sie die ganze Tiefe des Abgrundes, der zwischen ihr und dem Volke lag, zu dem sie nun gehörte. Das erste, was sie tat, war, auf den Gong zu schlagen und einen Läufer zu verlangen. Aber, als dieser erschien, schickte sie ihn sofort wieder hinaus, ohne Sendung an Suen. Nein, jetzt, wie schon bei früheren Gelegenheiten, war es ihre erste Pflicht, von solchen Dingen sich nichts merken zu lassen. Suen hatte ihr alles vorher erklärt und sie hatte über seine Befürchtungen bloß gelacht, und immer wieder geantwortet, er wäre ihr Alles, und die Chinesen mit

ihren Redereien gingen sie nichts an. Nein, sie durfte ihm gerade jetzt nicht auch noch solchen Kummer bereiten und ihn gegen den Landesrichter aufbringen. Um ihretwillen würde er sonst allen seinen Interessen zuwider eine fürchterliche Geschichte anzetteln.

Überhaupt war der alte, jähzornige, feiste Patron wahrscheinlich einfach bloß darüber wütend, daß Suen ihm an Ort und Stelle zuvorgekommen, und nun schimpfte er über alles und jedes, und natürlich am schlimmsten über Suen und die, die ihm nahe standen. Und besonders bei den Chinesen, die jenes ominöse Wort in hunderten von Variationen bei jeder Gelegenheit, als Schimpfwort gebrauchen — geradeso wie die Pariser Droschkenkutscher — hat es ja im Grunde seine Bedeutung schon eingebüßt und ist fast so zahm wie ein einfaches „Frauenzimmer". Sie mußte die Sache pariserisch auffassen. Und zur äußersten Überraschung der alten Dienerin brachte sie es fertig, laut aufzulachen. Er sah in ihr den „ausländischen" Charakter? Gut. Das gestattete von ihrer Seite alles. Sie setzte sich, nahm den Pinsel und schrieb auf einen steifen, schneeweißen Bogen Reispapier — so zerbrechlich wie eine Oblate — in überaus zierlichem Stil und mit sorgfältig gezeichneten Charakteren ein paar Zeilen an Seine grobe Exzellenz.

„Seine Exzellenz, so erfuhr die niedrige Schreiberin, hat nach Eintritt in die elenden Gastzimmer des Jamens meines untauglichen Gemahls, des Gouverneurs, freundlichst geruht, die ausländischgeborene Hausfrau als ausländischgeborene Blumenbootdame huldvollst begrüßen zu lassen. Die un-

würdige Frau vom Hause wagt zu hoffen, der Große Mann werde seine strahlende Höflichkeit zu unübertrefflicher Spitze treiben, und sich herablassen, den schmeichelhaften Gruß in hoher Person bei alsbaldigem Besuche zu wiederholen und den Dank der niedrigen Schreiberin entgegenzunehmen."

Sie überlas es noch einmal und verbesserte einige Schwünge an verschiedenen Schriftzeichen. Langson würde sich ... Suen würde sich totlachen.

Oder vielleicht im Gegenteil ...? — Ach was, es war ein ausgezeichneter Scherz, und wenn Suen es ungeschickt fände, würde Langson ihr sicher recht ... Nein, Suen hatte genug Pariser Esprit, um das zu verstehen. Außerdem war es zu spät. Die Dienerin war schon hinübergegangen. Und kurze Zeit darauf war wieder das gellende Schimpfen Seiner Exzellenz jenseits des Hofes zu hören. Sie bekam wieder Angst. Sollte sie doch in kindischem Übermut einen dummen Streich gemacht haben?

Aber bald kehrte die Dienerin zurück. Sie brachte die riesige Visitenkarte des Ngitthai und meldete, „der alte Mann würde sofort ehrfürchtigst die erhabene Halle betreten". Wie sollte sie ihn nun empfangen? Sie bereute plötzlich, ihn zu dieser vielleicht entscheidenden Partie herausgefordert zu haben. Sie konnte alles verderben. Nein, Suen hatte ja geschrieben, in der Sache könne überhaupt nichts mehr verdorben werden. Darum nur Mut, ganz einerlei wie — also als Europäerin!

Jong Tschitong war zuerst vor Wut fast vom Schlage gerührt. Sich so über ihn lustig zu machen, das war wirklich unerhört. Aber dann hatte er die Sache sehr witzig gefunden und sich vor Lachen



geschüttelt. Schließlich ergriff ihn die Neugierde. Man erzählte sich ja, dies Frauenzimmer sei wunderhübsch. Da war es doch vielleicht ganz gut, einmal selbst zu sehen, wieso Suen diese ausländische Kurtisane seiner hochwohlgeborenen Tochter hatte vorziehen können, trotz allen Unglücks, das deswegen über ihn kommen mußte. Und wer konnte wissen, wenn alles wahr war, was man von der Leichtfertigkeit dieser Frauenzimmer zu berichten wußte, ob er nicht vielleicht mit einigem Geld oder einigen Versprechungen — wenn sie wirklich so verführerisch war — dem dummen Jungen praktisch nachweisen konnte, wem er ins Garn gegangen sei. Und weil er ihr natürlich kraft seiner Mission furchtbar imponieren mußte, würde er wahrscheinlich mit geschickten Anfragen allerlei Nützliches erfahren können. Sicherlich wollte sie doch nur sein Mitleid für ihren Mann erflehen.

Er zog seine offiziellen Festkleider an und ließ sich melden.

Die Marquise kam ihm ein paar Schritte entgegen und reichte ihm mit einem graziösen Lächeln die Hand, die der Mandarin höchst ungeschickt schüttelte, ohne eine Begrüßungsformel herauszubringen. Er war offenbar überrascht und verwirrt. Das war denn doch zu europäisch.

„Euer Exzellenz“, sagte sie, „werden sich über meine Karte gewundert haben.“

„So ist es. In der Tat“, nickte der alte Chinese und setzte sich.

„In meinem jämmerlichen Ursprungslande haben die Frauen die Gewohnheit und die Pflicht, ihre Gemahle während deren Abwesenheit zu vertreten.

Da die wichtige Mission Eurer Exzellenz äußerst eilig ist, mußte der Gouverneur, mein Gemahl, sich gebührend sofort auf den Weg machen, um für Sie Dokumente zu sammeln."

„Oh, das ist aber ganz überflüssig gewesen. Ich stehe sogar nicht an, zu sagen, daß dieses fast einer Amtsusurpation gleichkommt."

„Euer Exzellenz wissen ohne Zweifel, daß der Gouverneur auf Geheiß eines hochgestellten Fremden, der von seiner Regierung mit der Untersuchung beauftragt ist, hat reisen müssen, obwohl er es sich als großes Glück angerechnet hätte, den Großen Mann persönlich hier zu empfangen und seine Vorschriften in bezug auf den Prozeß auszuführen."

„Die Fremden haben sich nicht in unsere Justizpflege zu mischen", entgegnete der alte Chinese ungeduldig und trommelte mit den Fingern auf der Armlehne. „Ihre Gerechtigkeit ist unmoralisch und verwerflich."

„Darin haben Euer Exzellenz ohne jeden Zweifel recht," sagte die Marquise und hatte mit dieser ruhigen, aber unerwarteten Bemerkung den Erfolg, den alten Chinesen ziemlich aus der Fassung zu bringen.

„Und gerade deswegen", fuhr sie fort, „werden Eure Exzellenz verstehen, warum es dem Gouverneur unmöglich war, mit der Reise zu warten. Der Fremde wollte keinen Aufschub dulden. Sie wissen, daß es den Zorn der Diplomaten erregt, wenn den Wünschen ihrer Landsleute Hindernisse in den Weg gelegt werden. Niemand konnte den Fremden hier zurückhalten. Der Gouverneur ist mit

ihm gefahren, um ihn zu überwachen, um seine Feststellungen zu kontrollieren, um ihn zu hindern, falsche Berichte zu erstatten und unserem Lande Schwierigkeiten zu bereiten. Eure Exzellenz sind verwundert, das niedrige Weib so reden zu hören, wie einen Mann. In meinem Heimatlande gilt solches als Vorteil, und ich hoffe, Eure Exzellenz werden den Nutzen solcher Sitten angesichts der gegenwärtigen Umstände bald klar erkennen."

„So ist es, ja, in der Tat", begnügte sich der alte Chinese unter Lachen zu sagen. „Die große Dame spricht wirklich wie ein Mann."

Es trat eine lange Pause ein. Das hartnäckige Schweigen des Mandarinen beunruhigte die Marquise. Sie mußte ihn also auf andere Weise aus seiner zu diplomatischen Haltung bringen.

„Ich bin äußerst erfreut über die weitsichtige Auffassung Eurer Exzellenz. Das niedrige Weib erbittet nun die Gnade, der Große Mann möge in Abwesenheit des Gouverneurs inzwischen hier reden, als sei jener persönlich anwesend."

Der Alte machte eine ungeduldige Bewegung und zog die Augenbraunen zusammen.

„Exzellenz gestatten demnach ohne Zweifel, daß ich, die Hausfrau, ergebenst dem Oberlandesrichter an Stelle des Gouverneurs über die Sachlage berichte."

„Die Große Dame entschuldige," rief der Mandarin laut und herausfordernd — und dabei schien es in seinen Händen zu zucken — „dies ist nach dem Recht und den Gepflogenheiten meines Landes durchaus unstatthaft. Die Große Dame dürfte dies vielleicht noch nicht wissen, da sie fremd ist. Solches

sähe geradezu nach spöttischer Verunglimpfung des Reiches aus. Der Gouverneur selbst hat mir Rede zu stehen, wie Seine Exzellenz der Minister es mir gnädigst aus Peking blitzschreiben ließ. Nichts anderes hat dokumentarischen Wert."

„Da der Gouverneur in allem seine Pflicht getan hat und für nichts persönlich zur Verantwortung gezogen werden kann, ist es ihm leicht, Rede zu stehen. Und die Mission Eurer Exzellenz wird kurz sein. Exzellenz bedauern noch immer seine Abwesenheit? Exzellenz haben Unrecht darin. Wäre nämlich der Fremde allein gereist, so wäre er entweder auch noch ermordet worden, und dieses Verbrechen wäre Eurer Exzellenz, die schon für die Geheimnisse im Distrikt des Gouverneurs verantwortlich sind, teuer zu stehen gekommen. Oder aber, der Fremde hätte eine Untersuchung angestellt und an seine Diplomaten darüber berichtet; diese natürlich lügnerische Darstellung wäre von den Diplomaten der Ihrigen, wahrheitsgemäßen, gegenübergestellt worden; und da die Fremden am kaiserlichen Lager mit Drohungen viel erreichen, so würde ohne Zweifel die Untersuchung Eurer Exzellenz als lügnerisch hingestellt werden, die Fremden würden die Absetzung und Bestrafung Eurer Exzellenz fordern, und nichts hülfe dagegen. Also ist die hohe Stellung Eurer Exzellenz bloß durch das geschickte Vorgehen meines Gemahls, des Gouverneurs, sichergestellt."

Der alte Mandarin drehte den Kopf hin und her, als ob sein feister Hals in einem zu engen Kragen steckte. Er schnaufte und stützte sich zweimal heftig auf die Armlehnen des Sessels, als



machte er vergebliche Anstrengungen, aufzuspringen. Die Marquise beobachtete diesen versteckten Wutanfall mit innerem Vergnügen, und ihre kühle Ruhe wuchs. Sie fühlte sich überlegen. Der Mandarin wollte augenscheinlich einer fremden Dame gegenüber höflich bleiben. Und diesen Vorteil, der mit der Rückkunft Suens verschwinden mußte, hatte sie also so weit als nur möglich auszunutzen.

„Eure Exzellenz sind, wie ich zu merken glaube, über diese Sachlage etwas verwundert. Eure Exzellenz freuen sich sicher in gleichem Grade, wie die niedrige Hausfrau, über das diplomatische Geschick des Gouverneurs, meines Gemahls, der es für seine erste Pflicht gehalten hat, dem ehrwürdigen Oberrichter Mühe und schwere Fährlichkeiten zu ersparen. Eure Exzellenz werden ohne Zweifel, in dem untertänigsten Bericht an Seine Majestät, mit der weithin berühmten Unparteilichkeit und dem in den zwei Provinzen lobend gefeierten Wohlwollen des großen Rechtsprechers, wie ich zu bitten wage, diese Dienste des Gouverneurs und ihren segensreichen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten und auf die machtvolle Stellung Eurer Exzellenz gebührend ins Licht setzen."

Der Mandarin hob die Hand, wie um ihr Schweigen zu gebieten. Er schnappte förmlich nach Luft.

„Ich bitte die Dame, mir nicht Ratschläge in bezug auf meine Amtspflicht zu erteilen. Ich bin beauftragt, gegen den Gouverneur Suen einzuschreiten wegen Amtsvernachlässigung und Unfähigkeit, die fremden Missionare zu schützen. Es ist skandalös, mir anzubieten, ich solle dem Auftrage zuwider . . ."

„Exzellenz werden gütigst beobachten, daß ich

bis jetzt nichts angeboten habe", warf Mathilde ruhig ein und lächelte so spöttisch, daß der Mandarin sofort schwieg. „Ich glaube nicht, daß ich etwas anbieten darf. Es ist der Ruhm Eurer Exzellenz, unbestechlich zu sein. Ich verlange bloß Recht für den Gouverneur. Ich will es nicht kaufen. Ich will es haben, wie es mir zukommt. Und Eure Exzellenz möge überzeugt sein, daß ich es erlangen werde."

Dabei lächelte sie ihm unheimlich kokett zu.

„Ach ja, ich bitte Sie nochmals, die eigentümlichen Sitten meines Heimatlandes und die Unverfrorenheit der Hausfrau, wie ein Mann von Verwaltungsfragen zu reden, gütigst zu entschuldigen. Ja wirklich, Eure Exzellenz denken, die ausländischen Damen seien eigentlich gar keine Frauen mehr und zeigten sich außer Stande, den ästhetischen Reiz auszuüben, der die chinesischen Damen zur Zierde des Hauses macht."

Sie sagte dies überaus geziert, mit einer Fistelstimme und stilgerechten Gesten, wie eine richtige Chinesin, verdrehte die Händchen und den Hals, blinzelte schief mit den Augen und wand sich auf ihren schlanken Hüften schlangenartig hin und her.

Im Kopf des Oberrichters Jong ging es wirr durcheinander. Er verstand nicht. Diese Fremde war von einer entsetzlichen Unverschämtheit. Er war hierhergekommen, um Suen, den dummen Jungen, seine Macht fühlen zu lassen, ihn womöglich von diesem Frauenzimmer zu trennen und ihn mit seiner Tochter zu verheiraten; und nun wagte man, ihm zu sagen, er verdanke bloß diesem Landesverräter noch seine Stellung! Ihn wollte man be-

stechen! Über ihn machte sich dieses Frauenzimmer lustig! Aber schön war sie, sicher, zierlich und klug — eigentlich viel interessanter als die Chinesinnen, wegen der unmoralischen Erziehung. Sie glaubte sicher ihren Mann aus der Klemme zu ziehen? Wie aber? Sollte es doch wahr sein, was man von der Immoralität der nach westländischem Ritus Verheirateten erzählte? Sie lächelte so verführerisch! Das wäre ein großartiger Streich! In ekelhaft liebenswürdiger Weise wandte er sich wieder der Marquise zu:

„Aber meine Gnädigste, ganz im Gegenteil! Der kleine Knecht hegt die größte Verehrung für Euer Hochwohlgeboren Schönheit und Talent, die unübertrefflich erstrahlen. Euer Hochwohlgeboren sind Seiner Exzellenz dem Gouverneur nicht nur die Zierde des Hauses, sondern überdies ein Anwalt von äußerst hoher Begabung, der wagen darf, die schwierigste Verteidigung zu unternehmen. Und doch" — der Alte lächelte verschmitzt — „wäre ich begierig, zu erfahren, was Sie in die Wagschale werfen werden, um die Wage der Gerechtigkeit zu Ihren Gunsten neigen zu machen".

„Dies ist nicht schwer zu sagen. Den Beweis, daß die gegenwärtigen Schwierigkeiten von Feinden meines Gemahls geschaffen worden sind".

„Dieser Beweis ist unmöglich. Das genügt nicht. Ich bitte die schöne Dame, mir Verführerisches anzubieten."

Der dicke Mandarin grinste vertraulich und fletschte dabei seine enormen schwarzen Zähne. Die Marquise sah ihn einen Augenblick erstaunt an, fuhr dann zusammen, starrte wenige Sekunden vor

sich hin und nahm schließlich jenen unnahbaren stolzen Ausdruck an, den sie damals so erfolgreich gegen Langsons sentimentale Feldzüge ins Treffen geführt hatte.

„Ich bin der Überzeugung, Exzellenz, daß Ihnen als das Verführerischste zur gegenwärtigen Zeit die gerechte und Ihnen zum höchsten Ruhme, sowie zu neuer kaiserlicher Gunst gereichende Lösung der großen Schwierigkeit erscheinen muß, der wir Ihren leutseligen Besuch zu verdanken haben.

„Der Gegenstand meiner Sendung geht mich hier nichts an", rief der Mandarin hastig. „Politik ist kein Gesprächsgegenstand zwischen einem mächtigen Beamten und einer schönen Frau."

Die Marquise erhob sich und maß ihn von oben bis unten mit verächtlichem Blick. Er hatte sich im Sessel zurückgelehnt und drehte gemütlich die Daumen seiner dicken, über dem enormen Bauch gefalteten Hände umeinander. In dem fetten Gesicht zwinkerten seine kleinen Schlitzaugen.

„Exzellenz gestatten, daß ich, die Hausfrau, daran erinnere, aus welchem Grunde meine Einladung, entgegen der chinesischen Sitte, in die Gastzimmer geschickt worden ist."

„Ja gerade", lachte der Alte frech. „Das stand auf der Einladung."

Das Blut schoß ihr in den Kopf, aber sie bezwang sich.

„Ich habe Eure Exzellenz zu einem geschäftlichen Gespräch eingeladen. Es war in Ihrem Interesse, zu hören, wie geschickt der Gouverneur gehandelt hat. Und ich gedachte Eure Exzellenz sodann über die Ursachen der Gemetzel aufzuklären."

„Hierzu, und um den werten Gouverneur aus der Klemme zu ziehen, stelle ich Ihnen gerade anheim . . .“

„Kein Wort weiter, oder ich lasse Eure Exzellenz von meinen Dienern auf die Straße in eine Pfütze werfen!“ Sie stellte sich hinter ihren Sessel und hielt die Lehne mit festem Griff umklammert.

Der alte Jong erhob sich gleichfalls, langsam, drohend, die Augen unheimlich zugekniffen und die dicken Lippen zur Bulldoggenschnauze verzogen.

„Ich sehe, daß von Eurer Exzellenz kein Recht zu erhoffen ist. Aber ich fürchte Sie nicht. Ich weiß, daß Sie hierhergekommen sind, nicht um aufzuklären, sondern um sich an meinem Manne, dem Gouverneur, dessen persönlicher Feind Sie sind, zu rächen. Warum, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß Sie meinem Manne soeben das Recht gegeben haben, sich an Ihnen zu rächen. Sie wollen einen Handel? Gut. Ich werde nichts gegen Sie unternehmen lassen, wenn Ihr Bericht lautet, wie ich es wünsche.“

„Schöne Dame“, fauchte der Mandarin höhnisch. „Sie fühlen sich zu stark. Der Gouverneur Suen ist in meiner Gewalt. Ich habe alle Vollmacht. Und wirklich, es ist sonderbar, daß bei den Sitten, denen Sie sich überlassen, wenn nur ein Zehntel von dem wahr ist . . .“

„Es ist unerhört, daß ein Subjekt, das einen so hohen Posten einnimmt, die Gastgeberin so infam verdächtigt. Eure Exzellenz möge sich sofort zurückziehen. Das weitere wird sich finden.“

Der Chinese blinzelte einen Augenblick vor sich hin.

„Die Dame des Hauses gestatte dem Alten, sich

zu entschuldigen. Ich bin nicht verantwortlich. Die gnädige Frau sei nicht persönlich gegen mich aufgebracht, sondern gegen die Zeitungsherausgeber."

Die Marquise, die sich abgewendet hatte, drehte sich ihm hastig wieder zu.

„Was wollen Exzellenz mit dieser neuen Insinuation sagen?"

Der Chinese zog eine kleine Broschüre aus der Tasche und überreichte sie ihr. Es war die von ihm selbst verfaßte Flugschrift gegen Suen.

„Die gnädige Frau möge dieses lesen und mich entschuldigen. Sie erlaube dem Alten, zu warten, damit er sich weiter erklären kann."

Die Marquise antwortete nicht und las. Der alte Chinese weidete sich schmunzelnd an der steigenden Aufregung, die sie nur mit wachsender Mühe niederkämpfte; sie wurde abwechselnd blaß und rot, wischte sich über die Stirn, als ob ihr zu heiß würde, atmete manchmal tief auf, setzte sich schließlich an Suens Arbeitstisch und las dort zu Ende, indem sie ihr Gesicht mit der Hand sorgfältig beschattete. Als sie fertig war, blickte sie zu Jong hinüber. Sie war totenbleich.

„Woher haben Sie dieses gemeine Geschreibsel?" fragte sie eisig.

„Ich habe es, wie jedermann, in Utschang auf der Straße gekauft."

„Wann?"

„Vor fast einem Jahre."

„Wo wurde es verkauft?"

„Überall. Massenhaft."

„Wer ist der Hund, der das geschrieben hat?"

„Niemand weiß es."

„Sie als Oberlandesrichter hatten die Pflicht, diese Verläumdung zu verfolgen.“

„Es hätte nichts genutzt. Niemand hat eine Klage eingereicht.“

„Ist das sicher? Mein Gemahl, der Gouverneur, hätte ...“

„Oh, der?“ lachte Jong. „Da konnte der Verfasser ganz ruhig sein!“

Sie wollte auffahren. Aber ihr schwindelte plötzlich. Sie biß krampfhaft in ihr zusammengeballtes Taschentuch und fiel gleichsam in sich selbst zusammen. Ihr Blick traf zufällig die Photographie, die sie selbst mit ihrem Söhnchen darstellte. Sie erstickte kaum das Schluchzen, das in ihr emporstieg. Es war ihr, als ob sie in etwas furchtbar Tiefes, immer Heißeres fiele. Sie hatte weder den Mut noch die Kraft, ihre Sache weiter zu verteidigen. Jong schloß dieses wohl aus ihrem Schweigen.

Er näherte sich dem Tisch und stützte seine fette Rechte darauf. Die Situation schien ihm jetzt günstig zu sein.

„Die große Dame wird mich nun ohne Zweifel entschuldigen,“ sagte er, ohne seine vor Fett fast steife Maske zu verziehen. „Ich bin nie ins Ausland gereist. Ich muß glauben, was mit Einzelheiten beschrieben wird. Ich bemerke zu meiner Verwunderung, daß Sie inniger an dem Gouverneur hängen, als ich mutmaßen konnte. Ich bitte Sie nochmals, allergnädigste Frau, zu entschuldigen, was ich vorhin auszusprechen wagte, und was ich jetzt als durchaus irrtümlich anerkenne, nicht ohne die Probe, die der alte Mann anstellte, nachträglich selbst als überaus ungehörig zu verurteilen ... Aber die uralten

Traditionen meiner Familie zwingen mich, Ihnen unhöflich nicht zu verschweigen, daß die Heirat des jungen Suen, der sich in lächerlicher Weise jetzt Paul nennt, während sein Jünglingsname einfach Poshan ist — was im Heimatlande des Gottes Fo, wie es scheint, Pradshna, nämlich der ‚Weise' bedeutet — daß diese Heirat von uns in China als ungültig betrachtet wird, ebenso wie, so sagte man mir, die Verbindung eines Westländischen mit einer Chinesin in Kuantschöu, in Ihrem werten Heimatlande, als bloßes Liebesverhältnis angesehen wird, und niemanden hindert, im Lande selbst nach nationalem Ritus eine wirkliche Heirat, nämlich eine ordentliche Verbindung zweier Familien einzugehen."

Er hielt einen Augenblick inne. Die Marquise saß in sich versunken da. Draußen begann es zu dunkeln. Sie starrte mit heißen trockenen Augen auf die Photographie ihres Sohnes. In ihrem Innern wogte schäumend eine Flut sich überstürzender Gedanken und Gefühle. Darum also war sie von den chinesischen Damen so spöttisch empfangen worden! Darum waren die chinesischen Herren in Utschang so sonderbar galant zu ihr! Darum hatte sie sogar in der europäischen Kolonie einen so eigentümlichen Widerstand gefühlt, als gehöre sie zu einer niedrigeren Gattung Mensch als die Frauen und Töchter der englischen, russischen und französischen Konsuln und Großkaufleute. Und doch hatte Suen sie dort wohnen lassen, einer Millionenstadt zum Gespött! Er mußte alles gewußt haben. Zum ersten Male — sie gab sich mit Entsetzen Rechenschaft darüber — schwoll in ihr Entrüstung gegen Suen und etwas wie Ekel gegen die

Chinesen im allgemeinen auf, diese anderen, diese Gelben, die ihren Rassenhaß in elendem Geklatsch gegen sie austoben ließen. Suen — so, der hätte keine Klage eingereicht und keine Genugtuung gefordert? Er ließ sie die „Blumenbootdame“ sein, die Intrigantin, die die Millionen der Familie Suen wollte und auch als Bezahlung zynisch den grünen Diamanten Langsons nicht verschmähte. Sie war aus Europa ausgestoßen, und in China war sie nur als — — so etwas aufgenommen. Wie verlassen war sie doch! Wie auf einer leeren Klippe, gegen die von rechts und links widerstreitende Flutwellen stürmen ...

So lange der Richter gesprochen, hatte die fieberhafte Anstrengung, mit der sie der chinesischen Rede folgte, alles übertönt. Jetzt aber, da er schwieg, fehlte der beruhigende Zwang zu gespanntester Aufmerksamkeit. Es war zu viel. Sie kämpfte noch einen Augenblick gegen ihre Schwäche. Dann brach sie in furchtbares Schluchzen aus, vergrub den Kopf in ihre winzigen Hände, in die Suen so verliebt war, und weinte bitterlich.

Der alte Chinese überließ sie still ihrem Schmerz. Er fühlte ungewiß das Unheil, das er angerichtet hatte. Eine innige Freude zuckte über sein sonst so regungsloses Gesicht. Aber je länger er das Elend sah, desto tiefer fühlte er sich auch von jener geheimnisvollen Sympathie ergriffen, welche durch gegenseitige Suggestion Chinesen, die am selben leiden, sich am selben freuen, oder am selben arbeiten, so leicht zu innigem Bunde zusammenschließt und die Schranken des Zeremoniellen, der Zurückhaltung, der diplomatischen Künste und des eigenen

schalen Vorteilerhaschens mit unwiderstehlicher Kraft einreißt. Hier litt jemand an der Tragik des Kampfes mit unerträglichen Sitten. Wie sollte er, der am selben litt, da nicht mitfühlen? Diese Frau, diese Europäerin, redete nicht nur wie ein Mann von Politik und Geschäften; sie liebte auch wie ein Mann! Und es stieg dumpf in ihm die Vermutung auf, daß doch eine Weiße nicht dasselbe sei wie das, was tausendjährige Gepflogenheit aus der Chinesin gemacht hatte. Und wenn ihm auch dieses hier ärgerlich und fast lächerlich vorkam, und er dunkel derartige Komplikationen des ehelichen Lebens für äußerst unstatthaft hielt, so ward es ihm doch ohne weiteres klar, daß diese Frau für ihren Ehemann mindestens ebenso heftig kämpfen würde, wie nur je ein Chinese in außerehelicher Verliebtheit für den Gegenstand seiner Leidenschaft. Ganz unmoralisch eine derartige Auffassung von der Ehe! Sich verheiraten ist doch nicht gleichbedeutend mit ineinander verliebt sein ...!

Sie drängte ihren Kummer zurück und blickte mit hartem, starrem Gesichtsausdruck zu ihm auf. Was sagte dieses Auge? Der alte Richter, der hunderte von Verbrechern hatte foltern und köpfen lassen, hielt diesem Blick nicht stand.

„Gnädige Frau“, sagte er so leise und einschmeichelnd, daß, wenn seine Beamten es gehört, sie seine Stimme nicht wiedererkannt hätten, „der arme Alte ist überaus traurig, Ihren Schmerz entfesselt zu haben. Aber der arme Alte ist selbst unglücklich. Ich bin nicht bloß, wie Sie glauben, und wie der junge Suen es Ihnen sicher gesagt hat, ein alter Rückschrittler, ein Dummkopf, der

nichts versteht, ein grober Flegel, grausam und hinterlistig, kurz einer von den Beamten, über die man sich in den Zeitungen und in den Romanen lustig macht. Ich hasse die Fremden nicht. Aber ich bin Chinese. Wir brauchen die Fremden nicht. Ich will, daß die Chinesen, wie seit Jahrtausenden ohne auf andere zuhören, ihr Leben weiterleben. Ich hasse nur die, welche die inneren Bande des Volkes zerreißen, und ich hasse noch zehntausendmal stärker die, die am dreitausendjährigen Bau meiner Familie rütteln. Denn das Volk heißt die „Hundert Familien." Suen zerstört die uralte Ordnung beider, die des Volkes und die meiner Familie. Gegen ihn und gegen Sie muß ich die fünfundsiebzig Generationen meiner Familie in ihrer Ehre verteidigen. Und was verteidigen Sie? Bloß einen Mann. Aber was ist wertvoller im Gange menschlichen Werdens, das egoistische Glück eines einzelnen Mannes oder die Größe eines Geschlechtes, das in tausendjähriger, ununterbrochener Folge dem Reiche Ruhm und den Menschen Wohlstand gebracht hat?"

„Lassen Sie mich. Ich kann Sie nicht verstehen. Ich bin krank."

„Hören Sie mich an. Und Sie werden alles begreifen. Ich darf ja, ganz wider Erwarten, mit Ihnen sprechen wie mit einem Manne. Ich bin um Suens willen unglücklicher als Sie. Das müssen Sie doch verstehen."

„Ich verstehe nichts, nichts, gar nichts", sagte die Marquise mit tonloser Stimme. „Ich verstehe nur, daß Sie hierhergekommen sind, entweder um sich bestechen zu lassen, oder um allem Recht zum Hohne Ihre Untersuchung so zu fälschen, daß . . ."

„Nein, gnädige Frau", erwiderte Jong ruhig, zur größten Verwirrung Mathildes, die einen Wutausbruch fast erhofft hatte. „Ich will nur die Ehre meiner Familie retten. Meine vierundsiebzig Ahnen befehlen mir, den Schimpf, den Suen meiner Tochter angetan hat, wieder gut zu machen" . . .

„Ihrer Tochter? Suen?" Vor plötzlich entfachter Eifersucht wallte es heiß in ihr auf, „Suen? Und Ihre Tochter? Er hat mir hundertmal geschworen, daß er niemals auf eine chinesische Dame ernsthaft sein Auge geworfen habe. Diese neue Verunglimpfung . . . bitte, lassen Sie mich" . . . Sie sprang auf, und ihre Hände, die wie suchend hier und dorthin auf dem Tisch umhertasteten, zitterten heftig . . . „oder nein, ich will . . . ich will, daß Sie . . . Was wollen Sie damit sagen?"

„Nach chinesischem, seit Jahrtausenden überliefertem, heiligem Brauch ist Suen Poshan nicht Ihr rechtmäßiger Gatte, sondern mein Schwiegersohn, der Gatte meiner Tochter."

„Oh!" . .

Die Knie wankten unter ihr. Sie hätte wütend auflachen mögen. Aber der Alte sprach jetzt so sicher, so ernsthaft, daß kein Zweifel mehr bestehen konnte; er meinte es ehrlich.

„Sie scherzen", brachte sie schließlich mühsam heraus. „Mein Gemahl dürfte vielleicht Ihrer Tochter früher etwas den Hof gemacht haben . . ."

Der Chinese runzelte die Stirn und entgegnete scharf:

„Unsere Moral verbietet Verlobten, sich vor der Hochzeit zu sehen. In Ihrem Lande geht allerdings die Unmoral soweit, daß dieses familiengründende Prin-

zip nicht beobachtet wird. Von dieser Sittenlosigkeit aber kommt all dieses Unglück. Von dieser Sittenlosigkeit rührt es her, daß in Ihrem Lande die Familien zersplittern, Uneinigkeit ins Volk gesät wird, und die gesellschaftliche Ordnung keine Dauer besitzt. Wenn solche Sittenlosigkeit in unserem Lande einrisse, so würde über das Volk so großes Unglück hereinbrechen, wie in den westlichen Ländern, Zwist und Krieg, und Schwinden des Zusammengehörigkeitsgefühls in der Familie, und in der Provinz, und in der ganzen Gesellschaft. Deshalb müssen wir gegen solche Sittenlosigkeit kämpfen. Wer gegen dieses Prinzip handelt, ist ein Feind der Familie und der „Hundert Familien". Es wäre unerhört, wenn Suen Poshan meiner Tochter den Hof gemacht hätte; solches ist bei uns nur gegenüber Damen von professionell leichtfertigen Sitten möglich. Aber ich protestiere nicht gegen diese Ihre äußerst unhöfliche Insinuation. Sie, gnädige Frau, mit Ihren falschen Überlieferungen, kennen ja die von unseren Philosophen zum kategorischen Sittengesetz erhobene Lebensweisheit nicht. Sie sagten vorhin, sie wüßten nicht, warum ich, der alte Oberlandesrichter, Suens persönlicher Feind sei. Dies wundert mich, denn ich mußte annehmen, der zügellose junge Mann, mit seinen in Ihrem Lande angenommenen schlechten Sitten, habe Ihnen alles erzählt, und sich gemeinsam mit Ihnen über die Schande meiner Familie mokiert, und Sie seien eigens in Utschang, der früheren Heimat meiner Ahnen, wohnen geblieben, um mich zu ärgern, und dem Pöbel täglich neuen Stoff zur Verunglimpfung meines Namens zu liefern."

Er sprach immer erregter, immer wärmer. Die Marquise stand gebeugt und bewegungslos am Schreibtisch, den Blick noch immer starr auf das Bild ihres Sohnes geheftet, und ließ den Schwall der strafenden Rede über sich ergehen.

„Sie werden alles verstehen, gnädige Frau. Vor nunmehr achtzehn Jahren wurde zwischen der Familie Suen und der meinen ein Verlobungsvertrag geschlossen, nach welchem Suen Poshan mit meiner ältesten Tochter die Ehe eingehen sollte. Dieser Vertrag besteht natürlich zu Recht. Suen Poshan aber hat ihn praktisch nicht beobachtet. Nie habe ich verstanden, wie sein Vater dieses Verbrechen hat entschuldigen können. Daß der junge Poshan es beging und es mir sogar selbst in unverschämten Briefen anzeigte, das verstehe ich, nun ich die Ehre hatte, Sie kennen zu lernen. Aber gerade diese Zügellosigkeit, diese Unfähigkeit, der Leidenschaft zu widerstehen, oder ihr wenigstens so klug zu fröhnen, daß die Harmonie der Gesellschaft dadurch nicht gestört wird; das ist eben das Entsetzliche. Brauchte er diesen Schimpf auf meine Familie zu laden? Nicht, daß blinde Leidenschaft ihn an Sie gefesselt hat, werfe ich ihm vor, sondern daß er um dieser Leidenschaft willen den Vertrag der Familien verhöhnte, und sich weigerte die wirkliche Heirat einzugehen. War das nötig? Sie verstehen mich, gnädige Frau?“

Diese Worte weckten Mathilde aus ihrem Sinnen. Sie fuhr in die Höhe, und in ihrer hastigen Bewegung riß ihr weiter Aermel das Bild zu Boden. Der alte Mandarin bückte sich so eilig, als es sein Umfang zuließ, und hob es auf.

„Ihr lichtvoller Sohn?" fragte er und betrachtete das Bild lange und aufmerksam. „Er ist wunderhübsch, gnädige Frau. Aber ... leider wird nach meiner und meiner Verwandten und Freunde Ansicht, bloß ein Sohn meiner Tochter der rechtmäßige Träger des Namens Suen sein können" ...

Er stellte das Bild wieder auf den Tisch und schwieg.

„Reden Sie! Sagen Sie, was Sie wollen!" rief die Marquise, der die eingetretene Stille schier unerträglich wurde.

„Gnädige Frau, ich stehe Ihnen hier bloß als bedauernswerter Familienvater gegenüber, der die von den Ahnen überkommenen Traditionen vertritt. Ich spreche nicht als Richter, nicht als Beamter. Um von meiner Familie den erlittenen Schimpf zu nehmen, gibt es zwei Mittel. Entweder muß Suen Poshan, als verbrecherisch und unwürdig offiziell degradiert werden, so daß meine Familie es sich zum Glück anrechnen darf, sich nicht mit ihm kompromittiert zu haben. Oder aber, meine Tochter muß nach chinesischem Brauch seine erste Gemahlin werden."

„Und ich sollte ..."

„Da Sie an ihm hängen und ihn nicht unglücklich sehen wollen, müssen Sie ihn zu dem zu überreden suchen, was ich ihm großmütig vorgeschlagen, und was er aufs Unverschämteste zurückgewiesen hat. Sie sollen ihn überreden, meine Tochter nach chinesischem Brauch zu heiraten und sie in sein Haus aufzunehmen. Er ist reich genug, um zwei an Luxus gewöhnte Damen zu unterhalten. Er soll in jenen Zimmern seiner sittlichen Pflicht genügen,

und ich erlaube ihm, hier in diesen die Wonnen der Leidenschaft weiter zu genießen. Meine Tochter wird nach chinesischem Recht seine offizielle Frau, und Sie bleiben es nach westländischem. Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen."

Er verschränkte die Arme in den weiten himmelblauseidenen Ärmeln und blieb, eine Antwort erwartend, bewegungslos stehen, mit dem starren weltfremden Blick der ungeheuerlichen Buddhas aus Bronze, deren monströser Bauch das Sinnbild ihrer unergründlichen Weisheit ist.

Inzwischen war es fast dunkel geworden. Aber die Marquise schien es nicht zu bemerken. Vergebens suchte der Mandarin auf ihren Zügen die erwartete Antwort zu lesen. Sie war wie gebrochen. Sie fühlte nichts mehr als eine entsetzliche Öde, eine sengende Dürre, den Schwindel der Einsamkeit, aus der kein Schrei zu lebenden Wesen dringt; es war wie das müde Hinsinken des Wüstenwanderes auf trockene Kiesel, wenn die glühende Sonne die Tatkraft verbrennt, die Todesangst vor der unendlichen Stille ihn ergreift, und er im glänzenden Luftmeer ertrinkend nichts mehr ersehnt als den todbringenden Schlaf.

„Gnädige Frau", sagte nach langem Schweigen der Mandarin mit gedämpfter Stimme, „antworten Sie mir. Können Sie es mir versprechen? Ich darf jetzt nicht länger bleiben. Es ist schon dunkel ..."

Mathilde raffte ihre letzte Kraft zusammen und erhob sich.

„Das? Das? Ich sollte das einzige, das mir bleibt ... Nein! Niemals! Niemals!"

Der Chinese atmete schwer, streckte die Arme aus und ballte die Fäuste. Aber er bezwang sich.

„Also Kampf!" sagte er leise und grollend. „Sie denken nur an sich, an Ihre Freude und Ihre Leidenschaft. Und Sie glauben, Sie seien stark genug, Sie, die Fremde, sich wie einen Keil in das tausendjährige Gefüge unserer Zusammengehörigkeitsbande zu schieben und es zu sprengen? Oh, aber es ist schwerer, den gesellschaftlichen Bau eines großen Volkes aus den Fugen zu reißen, als einen Mann, einen schwachen Mann, zu verführen, und ihn auf die Pfade des Irrsinns zu leiten! Und nichts anderes haben Sie getan. Suen selbst, allein, als Mensch, ist nichts. Sein Reichtum, seine Bildung, sein Rang, sein Name, alles ist nur das Produkt des Ruhmes, der Ehre, der Arbeit, der Landestreue seiner Vorfahren. Um Ihretwillen hat er dies vergessen. Die Freude, Sie, die schöne Fremde, errungen zu haben, hat ihn zum Wahne verführt, er könne die inneren Bande zerreißen, die ihn an seine Rasse fesseln. Er möchte hier seiner Leidenschaft fröhnen, und, bloß um Ihretwillen, den Zwang unserer uralten Sitte zerbrechen. Wahnwitz! Das Riesengewicht der Überlieferung wird ihn brechen, und als Gebrochener wird er in unsere Gesellschaft zurückfallen. Und Ihr Stolz, so wie der Ihrer Landsleute, wird an der Härte des gemeinsamen Wollens der „Hundert Familien" zerschellen. Sie sind ein Keim der Zersetzung in unserer Gesellschaft; und Sie verlangen ganz frech bei uns einen Platz an der Tafel des Lebens? Sie wagen den Kampf. Wohlan! es sei! Aber vergessen Sie nicht: Sie alle in Ihren Ländern stehen Jeder für sich. Ein Jeder

in seiner Überzeugung, ein Jeder in seinem Wollen und Tun. Ein Jeder will nur er selbst sein, und jeder lebt und kämpft, auf daß er dies Selbst auf Kosten der anderen zur Macht führe. Sie haben kein Volk; Sie sind bloß „Einzelne". Ihre Philosophen lehren es; Ihr Leben beweist es. Aber wir sind nicht Einzelne. Einzeln sind wir nichts. Wir sind nur Mitglieder des unendlichen Systems von Menschen, das ohne Tod und ohne Grenze seit unvordenklicher Zeit in diesem Reiche lebt. Wer von uns sich außerhalb dieses Meeres von Leben glaubt, ist irr und geht zugrunde. Und wer von Ihnen, den Einzelnen, in unser Gesellschaftsleben dringen will, geht zugrunde oder er wird so, wie wir. Wie die Wellen der See sich über dem ertrinkenden Schiffer schließen, so verschlingt die Gesellschaft das Fremde und löst es in nichts auf. Hier steht der Fels unserer ewigen Gesellschaftsweisheit gegen den wirren Fluß westländischer Lebensauffassung. Sie, gnädige Frau, sind reich an Schönheit, an Witz, an unabhängigem Willen, an allem, was wie — Bücher und Reisende berichten — bei Ihrem Volke als groß und edel gilt. Ich aber bin nichts als ein willenloses Glied in der endlosen Kette der Generationen. Oh, wenn Sie doch allen Leuten aus Ihrem Lande den Wahnsinn zeigen könnten, den Sie begehen! Ein Einzelner gegen das Unerschütterliche, das Undurchdringliche einer Ordnung, in der der Einzelne nichts ist! Gnädige Frau, lesen Sie Lao-tse. Und geben Sie den Kampf auf, sonst ist Ihr Glück erst recht verloren . . ."

Sie rührte sich nicht.

„Bedenken Sie dies alles ... Der Unhöfliche erbittet nun die Gnade sich zurückziehen zu dürfen."

Sie vollführte stumm den Abschiedsgruß und schlug auf den silbernen Gong. Ein Diener erschien.

„Zünde die Lampen an und lasse Seine Exzellenz ehrfürchtigst in die Gastzimmer zurückbegleiten!" sagte sie mit kaum vernehmlicher Stimme. „Schnell!"

Der Ngitthai Jong verließ langsam und zeremoniell das Gemach. Mathilde wartete standhaft, bis sich die Türe hinter ihm geschlossen. Dann wankte sie in ihr Zimmer, wo der kleine Fujing rosig und unschuldig lächelnd schlief; neben seinem Bettchen brach sie willenlos schluchzend zusammen. Und „Fujing" bedeutet „Glück" ...??!!

XII

DER SCHOTTE Thorn und der Hamburger Wedemann standen auf dem Felsvorsprung vor dem Wellblechhause und beobachteten durch Fernstecher den Flußhafen von Suiking.

„Ich gebe Ihnen denselben Auftrag wie Langson vor seiner Abreise", sagte Thorn. „Sie müssen wieder einmal mit dem riesigen Tuan schwatzen. Ich habe es vorhergesagt: immer diese Nachlässigkeit. Der ‚boss' hat sicher die schöne Marquise getroffen. Und wir können nun zusehen, wie wir ohne ihn fertig werden."

„So? Ich dachte, Sie wären froh, einmal selbständig die ganze Sache leiten zu dürfen . . Und nun regen Sie fünf depeschenlose Tage schon auf?"

„Aber es brauchte doch gerade während dieser

paar Tage hier nichts Ungewöhnliches vorzufallen. Ich bin ein Pechvogel."

Wedemann lachte.

„Freuen Sie sich doch, daß Sie endlich haben, was Sie wollen: eine Gelegenheit den Herren zu beweisen, daß es nichts schadet, wenn der ‚boss' in Hankou oder Nanking oder Paris bleibt! Oder vielmehr, ärgern Sie sich, daß hier nichts passiert. Denn ich sehe wirklich nicht ein ..."

„So? Es passiert nichts? Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn gerade zur Zeit des höchsten Flußganges solche riesige Dschunke stromaufwärts kommt, und gleich am nächsten Tage ein Drittel der Arbeiter nicht auf dem Werkplatze erscheint? Erinnern Sie sich bitte an Langsons Aufträge."

„Sie meinten doch, Langson sei ein Schwarzseher. Auch haben Sie ja den Telegraphen."

„Ich bitte Sie, lieber Wedemann, suchen Sie den großen Kuli auszufragen. Wenn ich Chinesisch könnte . . ."

„Würden Sie es selbst tun? Chinesisch ist ja doch überflüssig um hier als ‚boss' zu figurieren ..."

„Lassen Sie ihn womöglich hierherkommen. Das ist sicherer."

Wedemann zuckte die Achseln, ging unwillig aufs Bureau und telephonierte zum Arbeitsplatze hinunter. Der Werkmeister antwortete, Tuan sei zwar am Morgen gekommen, aber sofort in den Flecken zurückgekehrt, um einer Vorstellung von Zauberkünstlern beizuwohnen, die mit der großen Dschunke von Itschang gekommen wären.

„Es sind ganz einfach Taschenspieler!" berichtete der Deutsche. „Also beruhigen Sie sich, mein Bester.

Oder wollen Sie etwa nach Paris telegraphieren, das Werk des Syndikates sei infolge wiederholter Gaukler-vorstellungen unterbrochen, und eine Intervention des diplomatischen Korps in Peking erscheine dringend nötig? Dazu sind ja Ihre Diplomaten da."

„Unsinn. Aber ich schlage Ihnen etwas anderes vor. Sie können ja Chinesisch und stehen mit dieser Kulibande auf ganz gutem Fuße. Fassen Sie sich einmal ein Herz, gehen Sie in den Flecken, und sehen Sie sich mitten zwischen dem stinkenden Publikum diese Taschenspielerkünste an."

„Mit dem größten Vergnügen! Kommen Sie mit."

„Ich verstehe kein Chinesisch. Es hat also gar keinen Zweck. Außerdem dürfen wir nicht beide zugleich fort. Wegen des Telegraphen."

„Ach so! Damit Sie unverzüglich Schwetzoff benachrichtigen können, wenn es mir so geht wie den Missionaren in Taling. Sie glauben ja an die Ansteckungsgefahr der Metzeleisucht bei den Chinesen. Die Leute hier haben doch keine Ahnung von der Geschichte in Taling. Aber beruhigen Sie sich nur. Ich gehe hinunter . . ."

Der Schotte wollte solche Anzüglichkeiten gebührend zurückweisen. Aber Wedemann grüßte flüchtig und machte sich eilends auf den Weg.

Das Theater lag, wie in allen Städten mitten in der Ortschaft, gerade dem Richtplatz und dem Gefängnis gegenüber, so daß auf ein und demselben Platze alle Volksbelustigungen vereinigt waren. In der Mitte standen zwei hohe rote Maste, von denen lange schwarze, mit Inschriften bedeckte Bretter herab baumelten. Zwischen ihnen, etwas weiter rückwärts dem Richtplatz zu, erhob sich ein Galgen. Die

lange Estrade, die als Schaubühne diente, war überdeckt und mit blauem Stoff behangen. Vor ihr drängte sich eine Menge Männer und Knaben in dem weiten Viereck, das während der Vorstellungen durch ein grünes Holzgitter vom Rest des Platzes abgesperrt war. Gegenüber sah man das traurigere Schauspiel der bestraften Verbrecher, an dem sich die Menge meistens ebenso innig ergötzt wie an den zwölf Stunden langen Komödien und den Zauberkünsten der fahrenden Leute.

Unter der Wandelhalle, die dort vor dem Gerichtssaal den Platz begrenzte, gingen oder hockten die Verbrecher, schwatzten, lachten oder bettelten. Einige trugen riesige quadratische Bretter um den Hals. Zwei mit solch unbequemem Kragen Gezierte schliefen mitten in all diesem Lärm, indem sie die hintere Kante des Folterwerkzeugs geschickt gegen eine Wand stützten. Andere trugen an Händen und Füßen schwere eiserne Ketten, und zeigten den Vorübergehenden auf Schenkeln und Rücken tiefe Wunden, die von Stockschlägen herrührten und die ihnen nicht geringe Almosen eintrugen. Mehrere, die, wegen der Halsbretter nicht mit den Händen zum Mund reichen konnten, fütterten sich gegenseitig mit rohen Gurken, die ihnen irgend jemand zugeworfen hatte, um sich mit seinen Freunden an den ungeschickten Bewegungen zu belustigen, die die Unglücklichen bei der gegenseitigen Fütterung vollführten. Diese lachten selbst ganz harmlos mit. An einem Ende der Wandelhalle saßen vier Gestalten hockend nebeneinander, das entblößte Hinterteil ihres Individuums dem Publikum zugekehrt, und erledigten ganz öffentlich ein Privatgeschäft.

Das Publikum schimpfte und gröhlte vor Vergnügen. Die Verbrecher antworteten mit unflätigen Witzen. Und der Gefangenenaufseher ging, mit seinem langen Bambusstock bewaffnet, gemütlich zwischen seinen Schutzbefohlenen hin und her, wie ein Bärenführer, der gefesselte Bestien zur Schau stellt. Für ein ganz geringes Trinkgeld, ließ er sich gerne herbei, diesen oder jenen interessanten Einbrecher mit einigen Stockhieben auf die Beine zu bringen und ihn dem neugierigen Publikum vorzuführen, welches sich bei der Erzählung der hier gerächten Missetaten meistens vor Lachen schüttelte. Ein an allen Gliedern enggefesselter Räuber bewegte sich mit Känguruhsprüngen durch die Menge, um die Zaubervorstellung gegenüber aus größerer Nähe sehen zu können. Man johlte, schrie, sprach ihm Mut zu, und ein paar Bengel stellten ihm so listig ein Bein, daß er zum brüllenden Ergötzen der Umstehenden in den Staub rollte.

Wedemann ging schnell an diesen Szenen vorbei, die er im höchsten Grade widerlich fand. Wie schon so oft wallte die moralische Entrüstung wieder in ihm auf, die er eines Tages empfunden hatte, als einer dieser Galgenkandidaten, der schon seit sechs Monaten einen vierzig Pfund schweren Halsring trug, ihm mit fürchterlichen Schimpfworten die unerhörte Barbarei der Europäer vorwarf, welche jeden Verbrecher einzeln in saubere Zellen einschlössen und ihn von den anderen Missetätern trennten.

Auf der Bühne schien eben einer der beiden Gaukler eine Ansprache gehalten zu haben. Aber schade; gerade als Wedemann in das Theatervier-

eck trat, hielt der Redner inne. „Si jangshen, Si jangshen“, flüsterte man ringsum, und Wedemann hatte den Eindruck, als ob seinetwegen der spaßige Vortrag unterbrochen würde. Die Leute lachten noch. Es mußte sehr komisch gewesen sein. Überall machte man ihm höflich Platz, und als er ziemlich nahe zur Estrade vorgedrungen war, kündigte der Gaukler an, es würden jetzt unvergleichliche Zaubereien vollführt werden. In der Menge tuschelte man. Der Fremde fühlte, daß er sowohl die Zuschauer als auch die fahrenden Schauspieler genierte. Aber er gab sich ein möglichst unbefangenes Aussehen, redete die Umstehenden an, fragte, was bis jetzt vorgeführt worden, und drückte seine Freude aus, auch einmal die weitberühmten chinesischen Zauberer zu sehen.

„Die Schauspieler sind von weit her“, sagte ihm einer. „Sie sprechen etwas anders als wir, und sind sehr klein. Aber sie sind klug. Es sind Fopriester, die im westlichen Hochgebirgslande ihre Künste erlernt haben. Und dort gibt es die mächtigsten Zauberer.“

Einer aus dem Publikum wurde auf die Estrade gerufen. Man reichte ihm eine kleine Schachtel, in die er ein Kupferstück legen mußte. Sodann gingen die Zauberer um ihn herum und bliesen auf einer Art schnarrender Klarinette eine schlafmützige Melodie. Schließlich baten sie ihn, die Schachtel, die er noch in der Hand hielt, wieder zu öffnen und seine Münze herauszunehmen. Aber als der Deckel fiel, schoß eine lange Schlange heraus und bäumte sich auf seiner Hand. Er stieß einen Schrei des Entsetzens aus und sprang Hals über Kopf von

der Bühne mitten ins Publikum. Gebrüll, Gekreisch und Gelächter belohnte die Gaukler.

Hierauf legte sich einer von ihnen zusammengerollt in einen kleinen Korb. Der andere deckte ihn mit einem roten Tuche zu und trampelte so lange auf ihm herum, bis nichts mehr im Korb zu sein schien. Er stach auch mit einem Messer nach allen Richtungen in den Korb und zeigte schließlich, daß dieser wirklich leer war. Und im selben Augenblick bahnte sich der Zertrampelte, hinten aus dem Publikum kommend, seinen Weg zur Bühne zurück.

Es wurden auch von Zuschauern lange Bänder in kleine Stücke zerschnitten, und sie waren nachher doch wieder ganz. Aus einer Nuß wuchs innerhalb weniger Minuten ein ganzer Strauch vor den Augen der erstaunten Chinesen, die vor Verblüffung nicht einmal zu lachen wagten. Schließlich brachten sie einen Knaben auf die Bühne und sagten, sie wollten ihn zum Himmel steigen lassen. Die Menge unterhielt sich ungläubig. Aber der Gaukler nahm einen Bindfaden und warf ihn in die Luft. Er blieb oben im Nichts hängen; ja, er wurde sogar offenbar von einem Luftgeist immer weiter nach oben gezogen, denn die Rolle, die der Zauberer in der Hand hielt, wurde immer kleiner. Als sie abgelaufen war, sollte der Knabe den Faden als Klettertau benutzen. Tatsächlich hielt der dünne Strick das Gewicht. Und unter dem staunenden „Ah“ und „Oh“ der Menge kletterte der Kleine immer höher in die Luft. Es dauerte lange, und niemand konnte begreifen, wie der Knabe überhaupt soviel Kraft besaß. Er erschien immer kleiner, immer verschwommener. Und schließlich verschwand

er gänzlich im Himmel. Die Leute standen mit offenem Munde da und blickten minutenlang blöd in die Höhe. Aber plötzlich brach ein ungeheueres Beifallsgekreisch los. Denn der Knabe erschien hinten beim Gefängnis auf dem Boden, rief mit lauter Stimme: „Im Himmel sagt der Geist, jeder sollte zwei Kash bezahlen", und er ging ruhig zur Bühne zurück, mitten durch das Publikum, das ängstlich vor ihm zurückwich.

Dann wurde angekündigt, daß nach einem halben Tageszwölfteil die Vorstellung weitergeführt werden würde. Niemand ging umher, Geld zu sammeln. Jeder, dem es gefallen hatte, legte seine Münze in einen Kasten, der neben der Bühne stand.

Wedemann war enttäuscht. Das letzte Experiment war zwar sehr interessant gewesen, und er konnte keine Erklärung für die Himmelfahrt des Knaben finden. Es mußte offenbar ein grober Trick dahinterstecken. Aber er war doch schließlich nicht hierher gekommen, um sich mit den gefesselten Verbrechern die Zeit zu vertreiben und Taschenspielereien anzusehen. Als Berichterstatter hatte er wirklich keinen Erfolg. Er schritt darum mißmutig durch die Gruppen und verteilte hier und da Kupfermünzen an die Kinder, die sich damit natürlich sofort aus dem Staube machten, um bei dem Krämer, der an einer langen, quer über die Schulter gelegten Stange zwei flache Körbe voll allerlei unheimlich riechenden Gebäcks trug, in Hundefett gebackene Mondkuchen, Asterbrötchen. Fulingkao, d. i. Konfekt, oder Tsungtsö, dreieckige Küchelchen zu kaufen, und sich gewaltige Mengen dieser schmierigen Leckerbissen mit ihren

nicht weniger schmierigen Händen in den Mund zu stopfen.

Hinten am Holzgitter stand der große Tuan, wie gewöhnlich von einer gröhlenden Gesellschaft umgeben. Aber die sich kreuzenden Witze verstummten, sobald Wedemann näher kam.

„So, Tuan“, rief er ihm scherzend zu, „das ist aber eine schöne Geschichte. Um solche Dummheiten anzusehen, läßt du die Arbeit liegen, und alle deine Kameraden machen es dir nach! Ihr scheint ja den Arbeitslohn wirklich nicht nötig zu haben.“

„Der Große Mann entschuldige!“ erwiderte der Riese und verneigte sich so graziös wie möglich. „Wir sind nicht so faul. Wir amüsieren uns zwar, aber wir suchen uns auch zu belehren. Der Philosoph sagt: Wer nicht lernt, lebt nicht.“

Die anderen brachen in ein schallendes, dummes Gelächter aus.

„Sehr gut gesagt, Tuan. Fängst du jetzt sogar an, Literatur zu treiben?“ Das Gelächter nahm zu. „Aber ich möchte wohl wissen, was du hier bei den Gauklern lernen kannst.“

„Oh, großer Gebietender, es sind keine Gaukler, es sind Fopriester. Sie sind klug und wissen viele Dinge, die wir nicht wußten, und erzählen sehr schön. Bloß sprechen sie schlecht aus.“

„So? Was erzählen sie denn? Gerade als ich kam, hörte der eine mit seiner Rede auf. Ihr brülltet alle Beifall. Was sagte er denn so interessantes?“

„Er erzählte bloß von Itschang und vom Vizekönig in Utschang, und vom großen Landesrichter, der viel Witz hat, und ein furchtbar komisches



kleines Buch über die weißen Damen verfaßt hat. Der hat ihnen das Buch selbst geschenkt."

„Was du sagst! Die Kerls lügen das Blaue vom Himmel herunter, und ihr Dummköpfe glaubt, Seine Exzellenz der Landesrichter verkehre mit fahrenden Schauspielern?"

„Diese sind eigentlich keine fahrenden Schauspieler. Sie verstehen es bloß, auch Kunststücke zu machen, zum Vergnügen; aber hauptsächlich halten sie Reden."

„Und um Reden zu hören, kommt ihr nicht zur Arbeit?" fragte Wedemann unwillig. „Da möchte ich wohl wissen, was das für Unsinn ist, den die Leute euch vorschwatzen. Erzähle mir einmal etwas davon, Tuan."

Die Chinesen sahen sich stumm an. Tuan, der im Arbeitsanzug war, im gelbbraunen, staubfarbigen Kittel, ohne Hosen und ohne Ärmel, ohne Hut und ohne Schuhe, ergriff, um Zeit zu gewinnen, einen Zipfel seines primitiven Gewandes, beugte sich zu ihm herab und schnäuzte sich lärmend hinein. Es war ein verlegenes Schweigen eingetreten. Wedemann runzelte die Stirn. Man wollte offenbar etwas vor ihm verheimlichen. Aber nachdem Tuan mit heftigem Handschleudern seine Finger von den gröbsten Feuchtigkeitsspuren befreit hatte, und sie dann noch verschiedentlich an seinem Zopf, den er zur größeren Bequemlichkeit um den Schädel gewunden trug, abgetrocknet hatte, brach er in ein Gelächter aus, das viel zu krampfhaft und laut war, um dem Europäer natürlich vorzukommen.

„Was die Fopriester erzählen, wollen Sie wissen?

Sie erzählen Anekdoten und reißen Witze. Wir hören zu, des Spaßes halber."

„Du lügst, Tuan", sagte Wedemann ruhig und kreuzte die Arme. „Die Leute haben von Utschang erzählt und den hohen Beamten. Das lügst du nicht. Denn von selbst wärst du nicht darauf verfallen. Leute, die behaupten, sie wären mit dem Landesrichter in Beziehung, reden nicht so dummes Zeug, wie du da sagst. Nun?"

Tuan war aus der Fassung gebracht. Die übrigen hatten sich einer nach dem andern leise davongeschlichen. Der Riese machte ein weinerliches Gesicht.

„Warum seid ihr nicht zur Arbeit gekommen? Entweder sagst du es, oder ihr könnt für immer fortbleiben und ich lasse Kulis aus Itschang kommen. Verstanden?"

„Die Fopriester wissen viel. Sie erzählen alles was im Reiche vorgeht."

„So? Was zum Beispiel?"

„Ich weiß nicht mehr".

„Du lügst schon wieder. Wenn du sogar deine Arbeit läßt, so muß es dir wichtig vorgekommen sein. Und du erinnerst dich sehr gut."

Tuan schwieg und sah sich wie hilfesuchend nach den Kameraden um. Aber ein weiter, leerer Raum trennte ihn jetzt von ihnen.

„Du willst nichts sagen? Gut. Also wird hier etwas gegen uns vorgenommen? Schön. Ich werde sofort dem Gouverneur nach Itschang blitzschreiben, er solle Soldaten schicken, und ein paar Dutzend von euch verhaften und bestrafen lassen. Gefällt dir das?"

Tuans Gesicht verzog sich zu einer wilden Grimasse. Wedemann lachte.

„Das ärgert dich? Doch ich bin vor euch Dummköpfen nicht bange. Aber nimm dich wohl in acht! Alle Geheimnistuerei fällt auf euch zurück. Jede Unbotmäßigkeit lassen wir vom Gouverneur bestrafen. Und euch wird die Arbeit genommen und ihr könnt verhungern — wenn ihr nicht gar gefoltert oder geköpft werdet. Willst du jetzt erzählen? Ja oder nein?"

„Ich .. ich weiß nicht".

„Gut. Zunächst gehe ich zum Unterpräfekten in den Jamen und verlange von ihm, er solle die beiden Gaukler verhören, ihre Pässe prüfen, und sie einstweilen verhaften. Und dich auch, weil du irgend etwas Übles vorhast."

Tuan wandte sich plötzlich um und schien auskneifen zu wollen. Wedemann verstellte ihm aber den Weg.

„Mach keine Dummheiten, Tuan. Nimm dich zusammen. Du fällst auf jedes alberne Geschwätz herein. Diese Gaukler scheinen zu agitieren. Jedenfalls haben sie Unangenehmes von uns fremden Ingenieuren gesagt. Wenn das geringste vorkommt, Schimpferei, Beleidigung, oder wenn ihr morgen nicht zur Arbeit kommt, so zeige ich dich als den ersten Schuldigen an. Schon als Herr Si Faijong hier war, gab es einen Spektakel. Aber damals erzähltest du wenigstens, was vorgefallen war. Und Herr Si ist ein kluger und wichtiger Mann."

Tuan starrte vor sich hin. Plötzlich schlug er sich mit Wucht auf den Schenkel und sah den Fremden verblüfft an.

„Der Große Alte Herr! Ja, der ist weise. Auf ihn muß man hören.“

Ein plötzlicher Ruck ging durch den Riesenkörper — und ehe Wedemann sich's versah — rannte er in langen Sätzen davon.

„Wo läufst du hin?“

„Der Große Alte! Der Große Alte!“ rief Tuan zurück und wirbelte seine langen Arme wie Dreschflegel sinnlos durch die Luft.

Es war unnütz, ihm noch etwas nachzurufen. Er war bereits hinter dem Theater verschwunden. Na, wenigstens hatte er Wedemann nicht anmerken können, in welchem Grade ihn die Sache beunruhigte. Unbeugsame Energie gegen diese Bande war ja das einzige Mittel. Wie hatte doch Graf Hakewitz ihm die Psychologie der Chinesen erklärt? ‚Ein einzelner Europäer wird zu Tode gefoltert; zwei können durch das ganze Land reisen, und alles winselt vor ihnen; drei können die Dynastie stürzen und eine beliebige Regierung einsetzen . . .‘ Aber etwas unheimlich sah es doch aus. Er blieb eine Weile stehen, drehte seinen Schnurrbart zurecht und dachte nach. Telegraphieren? Lächerlich! Aber Thorn würde es natürlich sofort tun. Man mußte zum wenigsten vorher erfahren haben, was eigentlich vorging. So entschloß er sich, einstweilen den Unterpräfekten aufzusuchen.

Er ging zum Gefängnis, gab dem Aufseher ein paar Pfennige und ersuchte ihn, seine Visitenkarte zum Beamten zu schicken. Dieser empfing ihn nach wenigen Minuten. Wedemann haßte die Komödie des chinesischen Zeremoniells. Er nahm einfach seinen Hut ab und reichte dem Mandarinen die

Hand. Es wurde Tee gebracht. Der Deutsche hielt es für überflüssig, zu warten, bis der Chinese, wie es die Sitte erheischt, ihn nach seinem Begehren fragte, und begann sofort:

„Seine Exzellenz, der Gouverneur Suen Poshan, hatten die Güte, dem Herrn Unterpräfekten zu empfehlen, Vorkommnisse zwischen uns fremden Ingenieuren und der Bevölkerung zu verhindern. Ich habe leider die Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß im Flecken irgend etwas gegen uns im Schilde geführt wird."

„Was das erste anlangt, so hat der Alte Herr recht. Was das zweite anlangt, so bitte ich um Entschuldigung, davon durchaus nichts zu wissen."

„Sie wissen, Herr Präfekt", sagte Wedemann energischer, „daß hier vorgestern eine Dschunke mit Schauspielern angekommen ist. Seitdem liegen die Arbeitsplätze verlassen."

„Die Leute hierzulande sind auf Taschenspielereien so erpicht, daß sie Tage und Nächte lang im Theater bleiben können."

„Die fahrenden Leute schauspielern nicht bloß. Sie halten auch Reden, und zwar politische. Ich habe diese allerdings nicht gehört, weil einer der Redner seine Ansprache gerade abbrach, als ich ins Theater kam. Aber nach dem, was die Zuhörer mir soeben erzählten, ist kein Zweifel möglich."

„Es wäre dieses in höchstem Grade verwunderlich", begnügte sich der Mandarin lächelnd zu bemerken.

„Ich ersuche Sie", erwiderte der Deutsche, „darüber sofort Erkundigungen einzuziehen. Die Hörer haben sich geweigert, mir im einzelnen über

den Inhalt der Reden zu berichten. Folglich handelt es sich um Agitation gegen uns Fremde."

„Ich weiß nichts davon."

„Ich erlaube mir zu fragen, ob Sie die Pässe der auf der Dschunke wohnenden Reisenden gebührend geprüft und mit Sicherheit festgestellt haben, woher sie kommen und wer sie sind."

„Ich bin hierzu nicht verpflichtet."

„Doch. Wenn Sie dies nicht aufklären, und mir darüber Mitteilung machen können, werde ich mich genötigt sehen, noch heute an Seine Exzellenz den Gouverneur zu telegraphieren und ihn zu ersuchen, von Ihnen die Dschunke aufhalten und ihre Insassen polizeilich überwachen zu lassen."

„Ich habe hiermit nichts zu tun. Der Gouverneur möge befehlen."

„Und einstweilen weigern Sie sich, in meinem Sinne zu handeln? Ich beobachte eine ungewöhnliche Aufregung. Die Leute nehmen gegen mich eine sonderbare Haltung an. Und Sie behaupten, nichts davon zu wissen? Falls das Geringste vorfällt, werden Sie, Herr Unterpräfekt, zur Verantwortung gezogen werden."

„Die Taschenspieler sind im Jamen erschienen und haben mir eine schriftliche Empfehlung eines hohen Beamten aus Utschang vorgewiesen."

„Ist dieses Empfehlungsschreiben keine Fälschung? Es erscheint mir höchst zweifelhaft, daß fahrende Schauspieler ein solches Dokument rechtmäßig in ihren Besitz bringen können."

„Die Dschunke ist groß und schön ausgestattet. Die Leute haben sicher viel Geld. Schon ihr zahlreiches Personal beweist es. Ich habe mich an

das zu halten, was ich sehe. Ehe etwas vorfällt, ist es mir unmöglich, gegen sie einzuschreiten, oder irgendwie der Bevölkerung offizielle Vorschriften zur Kenntnis zu bringen."

Immer dieselbe Geschichte. Der Mandarin wollte einfach nicht. Wedemann war erbost darüber. Er leerte hastig die kleine Teetasse, um anzudeuten, daß er die Unterhaltung als beendigt ansähe, erhob sich und grüßte kurz.

„Unter diesen Umständen werde ich selbst die nötigen Maßregeln treffen und Sie gegebenenfalls benachrichtigen."

Der Mandarin begleitete ihn lächelnd bis zur Tür. Gegenüber, im Theater hatte die Vorstellung wieder begonnen. Man hörte deutlich einen Redner mit gellender Stimme der Menge etwas erzählen. Und nach jedem Satze johlte das Volk. Unter der Pforte des Jamens, wo das niedrige krumme Dach einen tiefen Schatten warf, mußte die Gegenwart des Fremden unbemerkt bleiben. Er blieb dort unhöflich stehen und ließ den Mandarinen neben sich warten. Aber es war etwas zu weit. Er verstand nur hier und da einen Satz.

„In der nördlichen Residenz sind sie schon alle tot . . . Der Vizekönig will, daß ihr einseht, am Strom . . . Eure Landsleute in Taling haben vor weniger als einem halben Monat . . . Die fremden Teufel . . . Alle Leute des Volkes Han müssen Mut fassen . . . Die Hunde von Christen . . . Ihr werdet sonst vor Hunger krepieren . . . Der heilige Befehl des Kaisers . . . Ihr wißt doch, wie die Maschinen . . ."

Wedemann war totenblaß geworden. Er wandte sich heftig zu dem Mandarinen, packte ihn grob an

der Schulter und zog ihn fast mit Gewalt ins Haus zurück. Dort stellte er sich dicht vor ihn und sah ihm wütend in die Augen.

„Herr Präfekt, Sie hören Reden in chinesischer Sprache besser als ich. Sie haben sicher die früheren Ansprachen auch gehört. Was bedeutet das? Entweder sind diese Gaukler heute abend verhaftet, und die Bevölkerung ist durch offizielle Ausrufer davon benachrichtigt, oder Sie verlieren zunächst Ihren Posten und vielleicht nach einigen Wochen Ihren Kopf."

Der Chinese rührte sich nicht.

„Entweder erscheinen auf Ihren Befehl unsere Arbeiter morgen wieder, wie gewöhnlich, auf dem Arbeitsplatz, oder Seine Exzellenz schickt Truppen hierher, und ich lasse ein Kriegsschiff von Hankou herauffahren. Zunächst telegraphiere ich ans kaiserliche Lager, ich hätte den Beweis, daß Sie mit staatsfeindlichen Agitatoren gemeinsame Sache machen. Sie sind ein Dummkopf und ein Hallunke!"

Der Chinese schnitt eine unheimliche Fratze und sah sich wie hilfesuchend nach seinen Dienern um. Wedemann bemerkte es.

„Oh, ich habe keine Angst vor Ihnen und Ihresgleichen. Ich bin allein? Wohl, aber sehen Sie, ich habe zwei Revolver in der Tasche. Wenn Sie mich anrühren lassen, so schieße ich Sie nieder wie einen Hund."

Der Chinese wich ängstlich zurück.

„Bitte, bleiben Sie hier stehen", rief Wedemann außer sich und zog wirklich einen Revolver aus der Tasche. „So, jetzt lassen Sie zwei Gerichtsdiener kommen, die vor mir hergehend mich durch den

Flecken führen. Geben Sie ihnen gefälligst hier vor mir Ihren dahingehenden Befehl."

Der Chinese war grün vor Angst. Er rief sofort nach Gerichtsdienern und gab ihnen die verlangte Vorschrift. Wedemann behielt den Revolver in der Hand und steckte diese so bewaffnet in die Tasche.

„Sie kennen meine Bedingungen, Herr Präfekt. Einstweilen werden wir unsere Maßregeln treffen. Und früher oder später haftet Ihr Kopf für unsere Sicherheit. Sie wissen, daß wir bei unserer Wohnung auf dem nahen Felsen eine kleine Kanone haben? Nicht wahr? Dieses Werkzeug trägt bedeutend weiter als bis hierher, und die abgeschossenen Kugeln explodieren. Ich erwarte spätestens morgen früh Ihren Bericht und Ihre Entschuldigungen. Vorwärts, Diener. Hier über den Theaterplatz."

Die Menge stob scheu und verwundert auseinander. Einige stießen sogar Flüche aus und suchten fortzulaufen. Man schrie von Gruppe zu Gruppe, und plötzlich trat auf der Bühne Schweigen ein. Aber nur einen Augenblick. Dann kündigte der Gaukler wiederum an, es würden nunmehr überaus wunderbare Zauberkünste ausgeführt werden . . .

Wedemann fühlte sich vor Aufregung fast schwindlig. Das Geheimnisvolle, Ungeheuerliche, Ungreifbare und doch sicherlich Furchtbare der sinnlosen Volkserregung kam ihm dumpf zum Bewußtsein. Und zugleich empfand er seine ganze Ohnmacht, diese Menge zu verstehen, sie zu belehren, und fast sogar, sich gegen sie zu verteidigen. War es Angst, was er empfand? Nein, sicher nicht. Im Gegenteil, es war beinahe etwas wie Stolz. Und da-

bei ein unendliches Bedauern. So mußte man sich auf dem Schlachtfeld fühlen, kurz bevor der Befehl kommt, ins Feuer zu gehen. Was tun? Jedenfalls bis zu Ende auf dem Posten bleiben. Es ergriff ihn plötzlich ein wütender Haß und zugleich eine bittere Verachtung gegen die gelbe Canaille. Die Gegenwart der beiden Gerichtsdiener war ihm unerträglich. Sie gingen auch gar so langsam. Wie bei offiziellen Ausgängen des Beamten. Sobald er die engen Straßen im Inneren des Fleckens hinter sich hatte, gab er jedem ein Trinkgeld und winkte ihnen stumm, zurückzukehren. Und auch ohne weitere Begleitung kam er sicher auf dem Felsen an.

Oben verhandelten sie dann stundenlang. Es wurde nach Hankou telegraphiert, aber Schwetzoff streng verboten, die Depesche irgend jemandem zur Kenntnis zu bringen, außer dem Gouverneur Suen in Itschang. Die europäischen Werkmeister blieben oben bei den Ingenieuren. Thorn trank ziemlich viel Whisky, ließ auf dem einzigen zum Wellblechhause hinaufführenden Wege eine ganze Reihe Dynamitpatronen auslegen und diese durch Kupferdraht mit der elektrischen Station verbinden. Sogar die Maximkanone wurde genau inspiziert und geladen.

„Wenn nun nichts passiert, sind wir unsterblich lächerlich“, meinte Thorn. „Aber dann ist es Ihre Schuld, Wedemann.“

„Ich tue bloß meine Pflicht“, erwiderte dieser ruhig. „Und wenn Sie glauben, all dies wäre mir ein Vergnügen, so irren Sie sich. Dazu bin ich nicht hierhergekommen.“

„So ja, Hamburg“, erwiderte Thorn, zuckte die Achseln und lachte.



XIII

TUAN war wie im Taumel nach Hause gelaufen. Er wußte nicht warum. In seinem einfältigen Gehirn gingen die extravagantesten Pläne durcheinander. Die Redner hatten den Befehl des Kaisers gebracht, die Fremden zu töten, die Maschinen zu zerstören und alles, was die weißen Teufel unternommen hätten, dem Erdboden gleich zu machen. Er war darüber in tolle Begeisterung geraten und hatte sich schon im einzelnen ausgemalt, wie er die Kameraden hinaufführen könnte, wie die Krähne und Wagen ins Wasser fielen, wie das Haus der Ingenieure eingerissen und ihre Apparate in den Abgrund geworfen würden. Aber der Fremde schien schon zu wissen, daß etwas gegen sie im Schilde geführt wurde. Er hatte gedroht und vom großen alten Herrn Si Faijong gesprochen.

Was aber hatte dieser ihm aufgetragen? „Wer euch rät, etwas gegen die Fremden zu unternehmen, gehört entweder zu einer revolutionären geheimen Gesellschaft, oder ist selbst ein Fremder, nämlich jemand aus dem Sonnenaufgangslande.“ Und er, Tuan, würde wegen gefahrbringender Dummheit aus der Gilde ausgestoßen werden, wenn er jemals wieder wie damals die Kameraden aufhetzte! Aber dies hatte er ja nun schon getan! Fünfzig Kameraden konnten es beschwören. Er hatte ja schon mit ihnen ausgemacht, wie der Anschlag heute abend ins Werk gesetzt werden sollte, und sich selbst verpflichtet, die Sprengkörper aus dem Depot zu rauben! Was tun?

Unschlüssig und unzufrieden mit sich kam er zu Hause an. Er wohnte in einer ganz engen, natürlich

ungepflasterten Straße, in der links und rechts an den niedrigen Häusern entlang die durchfahrenden Karren tiefe Spuren gegraben und Staubwälle aufgehäuft hatten. Seine beiden kleinen Söhne wälzten sich vor dem Häuschen in dem trockenen gelben Schmutz. Ein Ferkel leistete ihnen Gesellschaft. Als sie ihres Vaters ansichtig wurden, quietschten sie laut vor Freude und klammerten sich an seine riesigen Hände. So schleifte er sie unter Lachen und Schimpfen in die Steinhütte, deren einziger Raum mit beißendem Rauche erfüllt war. Seine Frau kochte Reis und empfing ihn mit einer Flut grober Schimpfworte, warf ihm seine Faulheit vor, beklagte sich über Geldmangel, machte die ganze ins Theater laufende Männerwelt herunter und bedeutete ihm, zu solcher Stunde habe er zu Hause nichts zu suchen.

Ohne ein Wort zu sagen, sprang Tuan auf die meterhohe, mit blauem Stoff bedeckte steinerne Erhöhung, die etwa ein Drittel des Raumes einnahm, und zugleich als Ofen und als Familienbett diente. Er rückte sich ein halbes Dutzend verschieden geformter Kissen zurecht, hockte sich zwischen diesen nieder und starrte vor sich hin. Die Frau riß die Kinder, die zu ihm hinaufklettern wollten, unsanft wieder herunter und setzte sie vor die Tür.

„So, das ist ja herrlich," keifte sie dann weiter, „also heute abend willst du zum Mörder werden? Das ist wohl bequemer, als zu arbeiten? Und wenn du geköpft bist, kann deine arme Frau dann zusehen, woher sie für die Söhne etwas zu essen bekommt. Oh, daß mein ehrwürdiger Vater mich mit einem solchen Lumpen und Tagedieb verheiraten konnte!"

„Halt deinen Mund,“ brüllte Tuan, „und laß mich ‚mein Herz verkleinern‘ — mir sorgfältig alles überlegen. Weibergetratsch! Was wißt ihr davon? Ich habe wichtige Geschäfte vor.“

„Du bist blödsinnig und plattnäsig wie ein alter Opiumraucher. Geschäfte? Du hast genug zu tun. Du bekommst einen Anteil von zehn Taels monatlich von der Gilde, und die Ingenieure geben dir persönlich noch fünf, damit du aufpaßt. Und der große alte Herr, hast du mir selbst erzählt, kann dich in den Ausschuß wählen lassen, wenn du nicht immer Dummheiten machst und wie ein Stier albern auf alles losrennst, was der erste beste Gaukler, Säufer, oder entwichene Verbrecher dir vor die Nase hält. Im Ausschuß kannst du bald einen Anteil von zwanzig, ja dreißig Taels erhalten, du kannst reich werden und hochgeachtet, und deine Söhne können gut erzogen werden. Und was hat der große alte Herr dir gesagt? Du hättest mit dafür zu sorgen, daß alle ordentlich arbeiteten. Er hat sich wahrhaftig an den richtigen gewandt!“

Sie lachte kreischend auf.

„Und die Albernheiten und die Mordpläne! Und alles das muß ich nicht etwa von dir erfahren, sondern von den Nachbarinnen, die dazu noch lachen und sagen: ‚Fäuste hat er schon, aber Grips nicht; er muß immer bei allem Unfug dabei sein, und wenn hinterher welche geköpft werden, kommt er jedenfalls zuerst an die Reihe.‘ Das macht Spaß, so etwas zu hören, nicht? Dazu habe ich dich nicht geheiratet, um die Frau eines Rebellen, Tagediebes und Mörders zu werden, damit nachher die Leute mit Fingern auf meine Söhne zeigen, und sie nicht in die Gilde auf-

genommen werden können, sondern sich als elende Kulis durchs Leben schlagen müssen. Ich habe genug davon. Und wozu kommst du nach Hause? Versteckst du dich etwa schon?"

Tuan hob ruhig den Blick. Er war wie verwandelt.

„Allerdings, Weib, verstecke ich mich, aber nicht, weil ich etwas Übles getan habe, sondern weil ich zu überlegen habe, was ich tun soll."

„Du willst überlegen? Da wird etwas Schönes herauskommen. Jeder fahrende Schauspieler und Gauner kann dir ja aufschwatzen, was er nur will!"

„Schimpf nicht so gräulich, Weib," erwiderte Tuan ernst, „die Sache ist sehr schwierig".

„Das glaub ich. Schon ist einer der fremden Ingenieure, erzählt man mir, in den Flecken gekommen, um Maßregeln treffen zu lassen gegen alle, die nicht mehr zur Arbeit gehen."

„Was? Wie kannst du das wissen?"

„Oh, wir Weiber wissen immer alles viel schneller."

„Aber es ist ja noch keine zwanzig Minuten her, daß ich ..."

„Aha, siehst du wohl? Mit dir hat er gesprochen und dich natürlich ausgeschimpft, wie du es verdienst. Pfui Teufel! Jemand, der sich von einem Fremden ruhig ausschimpfen lassen muß! Äh!"

„Aber gerade darum, weil das unerhört ist, soll ja heute abend ..."

„Heute abend tust du nichts, sondern bleibst hier!"

Mit zwei Schritten war sie vor der Tür, griff die Kinder aus dem Staub, zog sie in die Hütte und schob den großen hölzernen Riegel vor.

Tuan wagte nicht, etwas zu erwidern. Die Frau stand lange ihm zugewendet vor dem Ofenbett, an jeder Hand einen der Söhne.

„Der große alte Herr hat dir verboten, dich an Unfug zu beteiligen. Wenn du zu dumm bist, für deine Söhne zu sorgen, so tue ich es. Ehe du hinausgehst, um der Gaunerbande zu gehorchen, die hier gegen die Leute predigt, von denen du lebst, mußt du mich und deine Kinder zertreten."

Tuan rührte sich noch immer nicht. Vom offenen Herde her roch es brenzlich. Da schnäuzte er sich und sagte:

„Weib, der Reis brennt an. Ich habe Hunger und will essen."

„Du bekommst nichts, und ich lasse alles verbrennen, ehe ich nicht sicher bin, daß du auf mich hörst."

Tuan rutschte bis an den Rand des Ofens und ließ die Beine herunterbaumeln, wie ein großer alberner Junge.

„Gib mir Reis. Ich verspreche dir, daß ich nicht mitmache."

„Das kann jeder sagen", rief die Frau, lachte verächtlich und zog den gelben Fetzen, der ihr als Jacke diente, über den Schultern zusammen. „Gerade wie die dummen Jungen. Jetzt heißt es: ja. Aber ist man erst einmal draußen, dann wird natürlich gerade der verbotene Unfug angezettelt."

„Weib, schimpf nicht mehr", wiederholte Tuan ernst und sprang von seinem erhöhten Sitze herunter. „Ich will sofort ein Papierpferdchen vor der Tafel des erhabenen Ahnen Tuan Futsö verbrennen und in der fischgestalteten Bronzeschale



etwas Räucherwerk anzünden. Denn ich habe den Beistand des großen Ahnen nötig und seinen weisen Rat."

Die Frau sah ihn verwundert an und wich kopfschüttelnd zur Seite.

„Jawohl," wiederholte Tuan, „ich muß dem Ahnen Ehrfurcht bezeugen und ihn bitten, mir beim Nachdenken zu helfen. Ihr Söhne vollführt mit mir den Ritus. Du, Weib, koche deinen Reis fertig. Ich werde nachher ausgehen."

„Ausgehen?" rief sie wütend. „Was hast du mir eben versprochen? Du Lügner, du Bankerottier! Ich lasse dich nicht hinaus."

„Weib, schimpf nicht mehr. Wenn ich ausgehe, so geschieht es nicht, um den Gauklern zu gehorchen, sondern im Gegenteil, um ernsthaft mit den Kameraden zu reden. Vorwärts."

Er ging zur Stufe vor den Ahnentafeln, nahm aus einer Schachtel ein blaues Papierpferdchen, ließ von einem der Knaben einen Löschpapierstab am Herde anglühen, blies mit gerundeten Lippen darauf, so daß er mit heller Flamme brannte, und zündete das symbolische Opfertier an. Es verbrannte rasch, kohlte und rauchte nicht, was ihn äußerst befriedigte. Sodann legte er etwas Weihrauch, Myrrhen, eine Spur gepulvertes Sandelholz und ein wenig von dem exotischen Pulver, das ihm die gaukelnden Fopriester verkauft hatten, in die Räucherschale und setzte die Mischung in Brand. Der wohlriechende, aber etwas qualmende Rauch mischte sich mit dem des angebrannten Reises und des zu frischen Holzes im Ofen zu einer erstickenden Atmosphäre,

so daß Mann, Frau und Kinder durcheinander husteten und niesten. Unter Schimpfen stellte Tuan die beiden Kinder, dem Ritus gemäß, vor der Räucherschale auf und machte ihnen die nötigen Verbeugungen und das Faustwinken vor und begann ehrfürchtige Anrufe an die Ahnen, sowie unverstandene buddhistische Gebets- und Zauberformeln zu murmeln. Tuan wußte wohl, daß mehrere von den Formeln, die er sprach, zu verschiedenen Riten gehörten. Aber der Ahn mußte sich doch freuen, wenn man ihn auch als eine Form des Gottes Fo oder als einen Luftgeist anrief, und er dachte, doppelt genäht hält besser, und schaden kann es nichts. Also, warum es nicht versuchen? Selten hatte er seinem Ahnen so viele und komplizierte Redensarten aufgetischt. Zwischendurch schimpfte er ein wenig, daß der Reis angebrannt sei und fragte, ob nicht noch vom Morgen her etwas gut gekochter da wäre, den man anständigerweise dem Ahnen anbieten könnte. Glücklicherweise fand sich auch davon noch eine Tasse vor. Tuan stellte sie unter vielfachen Verbeugungen vor der Tafel des Tuan Futsö auf und ließ dann von den beiden Knaben die gleichen Verneigungen noch einmal vollführen. Schließlich opferte er, zum Entsetzen der Frau, ganz unrituell, noch ein Papierpferd, trat mit einer tiefen Verbeugung zurück und sagte:

„So, das muß doch wohl helfen. Jetzt, Weib, gib mir zu essen."

Und er verzehrte hastig etwa zwei Hände voll von dem halbrohen Reis, den er gabelweise in Essig tauchte. Dann ging er zum großen Schrein neben

der Schlafstelle und suchte seinen Festanzug heraus, den blauen Rock, den blauen Umhang mit den langen weiten Ärmeln, und die blaue Kappe mit dem schwarzen Knopf darauf. Während er sich umzog — sogar die neuen hohen Filzschuhe wurden eingeweiht — gab er der Frau einige Aufklärungen.

„Es hilft schon“, sagte er. „Der Ahn macht die Sache in meinem Kopfe klar. Der große alte Herr hat mir etwas aufgetragen. Und der fremde Ingenieur auch. Diesem soll ich erzählen, wer die fremden gaukelnden Fopriester sind. Dem Herrn Si aber habe ich versprechen müssen, immer alles so zu machen, daß ordentlich gearbeitet wird. Und diese Gaukler und Fopriester sagen nun, wir sollten alles zerschlagen. Sie sagen auch, sie kämen vom Kaiser und wir müßten gehorchen. Aber diese hier kennen wir nicht, und Herr Si ist der große Meister, der es wissen muß. Was habe ich deshalb zu tun? Ich muß herausbringen, woher diese Fopriester kommen und wer sie sind, und ob nicht Herr Si die Wahrheit sagt, daß Leute, die uns aufhetzen wollen, zu geheimen Gesellschaften gehören. Und dann müssen wir sie verprügeln, anstatt auf sie zu hören. Folglich muß ich zu ihnen gehen und sie ausfragen. Und dann muß ich es den anderen sagen. Damit keine Dummheiten gemacht werden.“

„Du willst die ausfragen? Da wirst du schön hereinfallen!“

„Laß mich nur machen, Weib; ich habe einen Auftrag und führe ihn aus. Öffne den Riegel.“

Während die Frau mit dem Türverschluß beschäftigt war, nahm Tuan aus dem Schrein einen von mehreren Generationen überkommenen kurzen

Säbel und versteckte ihn eilig im Gürtel unter seinem Rock. Dann hätschelte er die Kinder und schlug seiner Frau grob, aber liebevoll auf die Schulter.

„Der große alte Herr soll mit mir zufrieden sein. Und du auch. Es genügt nicht mehr, daß ich nicht mitmache; ich muß auch um jeden Preis alles verhindern. Und das tue ich. Heute nacht komme ich vielleicht spät nach Hause. Aber du kannst ruhig sein. Ich tue nur, was nötig ist.“ Und stolzen Schrittes trat er zur Tür hinaus.

Die Weiber aus den Nachbarhäusern lachten laut auf, als sie ihn so herausgeputzt die Straße entlang stolzieren sahen. Einige kamen sogar ohne weiteres vor Tuans Tür, riefen seine Frau heraus und neckten sie mit faulen Witzen über die Eleganz ihres Mannes. Sie aber fand sich zu solchen Scherzen gar nicht aufgelegt und warf ihnen die Tür vor der Nase zu. Denn wenn sie auch Tuan als einen harmlosen Polterer kannte, so fühlte sie sich nun doch wieder von quälender Unruhe erfaßt. Schon zwei oder dreimal hatte er sich von dummen Schreihälsen mit der Menge hinreißen lassen, und es war fast der reine Zufall, daß bis jetzt noch nichts Schlimmes vorgekommen war. Diesmal, hatte er aber sogar seine besten Kleider angezogen! Er mußte also irgend etwas ganz Ungewöhnliches vorhaben. Und er war so ernsthaft fortgegangen, wie selten. Was stand wohl bevor?

Als Tuan auf dem Theaterplatze ankam, herrschte unter der dort noch immer versammelten Menge die größte Aufregung. Man erzählte, wie der fremde Ingenieur sich unverschämt von zwei Gerichtsdienern hatte mitten über den Platz begleiten lassen, ganz

so als ob er der Unterpräfekt wäre; und man wußte auch, daß der fremde Teufel den Mandarinen geradezu bedroht hatte. Auf der Bühne schrie derselbe Redner wie am Nachmittage. Er erzählte, wie es in anderen Ländern gemacht worden sei, insbesondere im Sonnenaufgangslande, wo auch die fremden Teufel das Volk unterjochen und ausbeuten wollten, wie man sie dort alle getötet oder fortgeschickt hätte, und wie schließlich die fremden Teufel mit großen Kriegsschiffen und Kanonen wiedergekommen wären um sich zu rächen, aber von dem einmütigen Volke jämmerlich besiegt und hinausgeschmissen worden seien. Und nun wollten die Sonnenaufgangsleute, da sie Erfahrung hatten, auch dem Volke Han im Notfalle zu Hilfe kommen, und jedenfalls die Weißen hindern, wieder ins Land einzufallen, wenn das Volk Han sie erst einmal energisch hinausgeworfen hätte. Zum Schlusse schwenkte er ein großes Papier, das, wie er sagte, aus der Nördlichen Residenz stammte und auf dem gedruckt stehen sollte, der Kaiser habe alles dies eingesehen, und mit dem Kaiser des Sonnenaufgangslandes ein Bündnis abgeschlossen; für die Chinesen läge also jetzt gar keine Gefahr mehr vor, zur Verantwortung gezogen zu werden; sie könnten daher, wie der Kaiser es wünschte, die fremden Teufel ruhig töten oder aushungern, und die verbrecherischen Unternehmungen zerstören, die dem Volke Han den Gelderdienst nähmen und die Kraft der Gilden erschöpften.

Das Beifallsgebrüll, das diese Rede begleitete, wurde noch stärker, als Tuan in seinen Festkleidern erschien. Eigentlich hatten die Kameraden nur auf



ihn gewartet. Man war es gewohnt, daß er immer voran ging. Und man rief ihm von allen Seiten zu:

„Sag, wie es gemacht werden soll! Wann? Sofort? Gleich von hier aus? Folter und Tod den Blutsaugern! Wir haben genug davon! Wir wollen den Leinpfad wieder haben! Du weißt wo die Sprengkörper liegen! Es muß alles in die Luft fliegen."

Tuan ging mit finsterem Ausdruck, ohne ein Wort zu sagen, bis dicht an die Bühne heran und erhob die Hand. Sofort trat Stille ein, und die beiden Gaukler auf der Tribüne flüsterten miteinander. Plötzlich gingen sie rasch dem Hintergrunde zu, als ob sie abtreten wollten.

„Halt, Ihr Herren Redner!" schrie da Tuan mit donnernder Stimme. „Die Menge ist bereit Euch zu gehorchen. Sie wünscht, meine Wenigkeit soll sie führen und das Volk Han an den fremden Teufeln rächen. Ihr habt schön geredet. Aber ich frage Euch, werdet Ihr mit uns kämpfen? Werden die vielen Leute aus Eurer Dschunke auch mit darauflosschlagen?"

Die Schauspieler schienen etwas verlegen und redeten heftig aufeinander ein. Die Menge flüsterte.

„Antwortet!" rief jemand. „Tuan hat recht. Sie wollen anfangen, sie müssen mitmachen!"

Der eine Gaukler schritt bis an den Rand der Tribüne und sprach:

„Die Leute, die uns auf der Dschunke folgen, können euch nichts nützen. Sie sprechen einen andern Dialekt."

„Es soll nicht mehr gesprochen, sondern geschlagen werden", brüllte Tuan. „Und Ihr beide?"

Wiederum trat tiefe Stille ein.

„Wenn meine Wenigkeit“, rief Tuan so laut er konnte, „den Kameraden vorangeht, so trägt sie auch die erste Verantwortung für alles, was nachher geschieht. Ich selbst bin nichts. Ich gehorche nur den erhabenen Instruktionen des Kaisers und des Vizekönigs. Aber ich habe auch Aufträge vom Haupte der Gilde, vom großen alten Herrn Si Faijong. Und der Gildenverwaltung muß ich Rechenschaft ablegen.“

In der Menge wurde es unruhig.

Der zweite Gaukler trat zum ersten heran und sprach eifrig mit ihm. Dann rief er:

„Herr Si Faijong hat uns in Utschang alles bestätigt. Wir streiten für das Glück der Hundert Familien. Wir gehen euch voran.“

Die Menge heulte und schrie Beifall.

„Vorwärts! Zum Strom! Die Maschinen ins Wasser! Wir haben Waffen!“

Einige schwangen große Hämmer, andere sogar Säbel. Die meisten trugen ihr Arbeitsgerät, Schaufeln, Hacken, eiserne Stöcke, mit denen man sonst Steine aus dem Boden löste. Sogar Dreschflegel zeigten sich in der Luft.

Tuan stierte einen Augenblick verständnislos auf den Redner. Dann stieß er ein wahres Wutgeheul aus und kletterte blitzschnell auf die Bühne. Die Menge schrie und wogte hin und her, drängte sich heran, zerteilte sich wieder, vollführte sinnlose Bewegungen wie ein Riesenkörper in krampfhaften Zuckungen. Die Wildesten rissen schon das Holzgitter um und riefen anderen zu, mit ihnen die ersten zu sein. Aber Tuan, der nun zwischen den Rednern auf der Bühne

stand, hob beide Arme zum Himmel und schrie: „Halt! Halt!"

„Ruhe! Still!" rief man nun überall. „Tuan will uns Instruktionen erteilen!"

„He, du bist schön wütend", schrie einer zu ihm hinauf. „Nur los! Schinde die Rotbärte! Chao! Tsing chao! Bravo!"

Mit seinen ausgebreiteten Armen, die im Verein mit seinem sieben Schuh langen Körper hoch über den Köpfen der zwerghaften Gaukler ein Riesenkreuz bildeten, war der Chinese ein imposantes Bild der Volkswut.

Er wandte sich zu dem Fremden der zuletzt geredet hatte, schlug ihm mächtig, wie ein Tiger, seine Pranke auf die Schulter und brüllte:

„Si Faijong hat also diesen Aufstand gegen die Fremden gutgeheißen?"

Der Gaukler runzelte die Stirn, nickte mehrere Male und suchte etwas in seinem Kleide. Aber schon stieß Tuan ihn von sich, so daß er zu Boden rollte und fast von der Tribüne in die Menge gefallen wäre, die, plötzlich stumm, verständnislos zu ihrem Führer aufblickte. Tuan aber ließ sich nicht beirren und schrie weiter:

„Du lügst! Du lügst. Der große alte Herr meint das Gegenteil!"

Dann wandte er sich zum andern, der zusammengeduckt wie ein sprungbereiter Panter ihm gegenüberstand:

„Ihr Gaukler, oder Redner, oder Agitatoren kommt auf Befehl der zehntausendjährigen Majestät? Auf Rat des Vizekönigs? Im Auftrage des Oberlandesrichters? Beweist mir das! Wie heißt ihr?

Woher kommt Ihr? Wo sind Eure Pässe? Ihr seid Vertreter eines Geheimbundes von Rebellen! Was seid Ihr?"

Er ergriff den Schweigenden an der Brust und schüttelte ihn kräftig. Der andere aber hatte sich wieder erhoben, und rief frech in die Menge:

„Wer ist dieser Hallunke, dieser Verräter, der sich an uns vergreift? Welcher Chinese ist gemein genug, seine Kameraden im Stich zu lassen und uns grob zu beleidigen?"

In der Menge ertönten an mehreren Stellen kreischende Zwischenrufe aus den Kehlen ganz junger Leute.

„Er ist ja als Aufseher von den fremden Teufeln bezahlt und schlägt uns, wenn wir zu langsam arbeiten!"

Der Gaukler griff den Zwischenruf theatralisch auf.

„Und einem solchen Schuft erlaubt ihr, hier auf die Bühne zu kommen? Den holt ihr nicht herunter und zertrampelt ihn? Er ist ja tausendmal schlimmer als die fremden Teufel selbst!"

Mehrere junge Kerle versuchten unter Geheul auf die Tribüne zu springen. Tuan fühlte ungewiß, daß die Menge gegen ihn war; er blickte verdutzt um sich. Diesen Augenblick benutzte der eine Gaukler, um sich an ihn heranzuschleichen. Er aber sah es und versetzte ihm einen furchtbaren Fußtritt, so daß er mit einem Schmerzensschrei zu Boden fiel und seinem Gefährten laut etwas unverständliches zurief. Tuan wandte sich blitzschnell zu diesem und starrte ihn durchdringend an.

„Was hat er zu dir gesagt?" stieß er zischend hervor.

Und dann brüllte er in die Menge:

„Freunde, wartet! Die Leute reden nicht chinesisch.“

Aber die Aufregung war so groß, das Geheul so laut, daß man ihn nicht hörte. Vier mit Schaufeln bewaffnete junge Leute, gerade die, die Tuan so oft bei der Arbeit ausgeschimpft und geprügelt, hatten sich gegenseitig auf die Tribüue geholfen. Der Gaukler, der bei Tuans letztem Aufruf zusammengezuckt war, beugte sich vor und zog hastig einen glänzenden Gegenstand unter seinem Rock hervor.

„Oho!“ fauchte Tuan, sprang mit einem Riesensatz hinter den Gaukler und umklammerte blitzschnell mit seiner riesigen Faust den Ellenbogen des Gegners. Dann riß er ihm den Arm in die Höhe, und im Lichte der untergehenden Sonne, weithin sichtbar, blinkte ein großes krummes Schwert.

„Hund von Fremdendiener“, schrie der Gaukler toll vor Wut. „Helft mir, Landsleute!“

Die vier jungen Chinesen machten Miene, diesen Wunsch zu erfüllen.

„Zurück, ihr Bengel!“ donnerte Tuan ihnen entgegen. „Seht ihr’s denn nicht? Das ist ein japanischer Säbel! Die zwei sprechen japanisch miteinander! Es sind ja selber fremde Hunde!“

Vergebens! Immer mehr kletterten in wütender Hast auf die Bühne. Tuan heulte vor Zorn und Verzweiflung. Der Gaukler wand sich unter ihm; in seiner freien Hand erglänzte etwas Silbernes: eine Pistole.

Tuans Gesicht verzerrte sich zu einer wilden Grimasse. Er zog mit Wucht das alte Familienschwert aus dem Gürtel, holte mit riesigem Schwunge aus und durchschnitt dem Fremden mit einem einzigen Schlage die Kehle.

Das Blut spritzte hoch auf, mitten unter die Chinesen, die herandrängten und nun wie angewurzelt stehen blieben. Tuan stürzte auf sie zu und stieß sie auseinander. Da zielte der zweite Gaukler nach ihm. Der Schuß knallte, und die Menge brach in ein Angstgekreisch aus. Tuan fühlte einen brennenden Schmerz im rechten Arm. Er umklammerte krampfhaft sein Schwert, aber er konnte es nicht mehr handhaben. Wie ein Tiger stürzte er sich auf den zweiten Japaner, ergriff ihn mit der linken Faust an der Gurgel, warf ihn zu Boden, trat ihm auf den rechten Oberarm, so daß zwei weitere Schüsse fehl gingen, und erdrosselte mit eisernem Griffe den Gaukler, der sich unter ihm in furchtbarem Kampfe gegen das tödliche Ersticken wehrte.

Es war ganz still geworden. Als der Körper nicht mehr zuckte, löste Tuan seine Faust von der Kehle und richtete sich hoch auf.

Die Chinesen zogen sich vor ihm zurück und sprangen einer nach dem anderen wieder in den Zuschauerraum hinab. Der Hüne stand allein zwischen den beiden Leichen. Seine Rechte mit dem Schwert hing schlaff herab, und aus dem Ärmel rann ihm das Blut über sein blaues Festkleid. Er atmete schwer.

„Kameraden!" rief er mit Anstrengung, „es waren Japaner, die euch zu Wahnwitzigem verführen wollten. Der große alte Herr hat mir gesagt, nur Japaner oder Geheimbündler könnten euch derartiges vorschlagen, und solche sollte ich unschädlich machen. Herr Si Faijong hat es so gewollt. Ihr aber sollt arbeiten. Ich habe getan, was ich mußte. Jetzt schickt zum fremden Ingenieur hinauf; er soll sich alles ansehen. Schnell. Der Herr Unterpräfekt kann zu mir

nach Hause schicken und mich holen lassen. Nun aber laßt mich durch. Ich kann nicht mehr . . ."

Und er ließ sich müde von der Bühne herabgleiten, wankte durch die Menge, die stumm vor ihm zur Seite wich, und kam jammernd und stöhnend bei seinem Hause an. Er hatte noch gerade die Kraft, einzutreten. Aber vor der hohen Bettstelle stürzte er ächzend zusammen.

Die Frau brach in ein jämmerliches Kreischen aus, als sie das Blut sah.

„Schweig, Weib, schweig!" flüsterte er. „Ich bin zufrieden. Die beiden fremden Gaukler sind tot. Durch unser Schwert. Ich habe getan, was der große alte Herr wollte. Jetzt werden alle wieder arbeiten. Es waren Japaner. Geh zum fremden Ingenieur und sage ihm, ich hätte alles getan. Er solle die Dschunke anhalten und alles untersuchen. Der eine von ihnen ist auch Arzt. Bitte ihn, mich zu pflegen. Der Japaner hat mich in den Arm geschossen. Aber ich werde wieder gesund . . ."

Dann fiel er in Ohnmacht.

* * *

Fast zugleich mit den Schergen des Unterpräfekten, die Tuan sofort verhaften und zum Jamen führen sollten, kam Wedemann zur Hütte des verwundeten Chinesen. Die Büttel wollten den noch Besinnungslosen trotz des Schreiens seiner Frau und der Nachbarinnen, und trotz der unzweideutig bösartigen Haltung der Männer, die sie vom Theaterplatze her begleitet hatten, sofort ins Gefängnis schleppen. Die beiden Kinder saßen beim rauchigen Schein der Öllampe auf dem Rande der Bettstelle und weinten.

Vor dem Ingenieur, dem ein junger Chinese den großen Verbandkasten nachtrug, wich die gedrängte Volksmasse auseinander.

„Der Herr Präfekt hat mir den Mord anzeigen lassen", sagte der Deutsche ruhig zu den Gerichtsdienern. „Ihr werdet warten."

Er zerschnitt das Festkleid des Bewußtlosen und legte den verwundeten Arm bloß. Die Revolverkugel schien nur den Oberarmknochen gestreift zu haben. Sie steckte nicht mehr in der Wunde. Er legte einen notdürftigen Verband an. Und während er wartete, daß Tuan wieder zu sich käme, stellte er Fragen an die Umstehenden. Aber alle wollten zugleich reden. Und jeder hatte etwas anderes gesehen. Klar war nur, daß Tuan die Gaukler nach einer Hetzrede auf offener Bühne getötet hatte, weil er glaubte, es seien verkleidete Fremde. Wedemann schrieb auf seine große chinesische Visitenkarte eine höfliche Einladung an den Unterpräfekten, er möge sich gütigst sofort selbst zu Tuans Hause herbemühen.

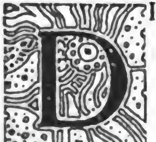
Der Mandarin kam, allein, ganz unoffiziell, grün vor Schreck oder vor Aufregung. Er fühlte offenbar, daß, in jedem Falle, seine Sache schlecht stand, und daß er sich bei der bekannten Freundschaft des Gouverneurs zu den Fremden höchstens noch durch Dienstfertigkeit retten konnte.

Die Unterhaltung dauerte daher auch nicht lange. Wedemann erwähnte mit keinem Worte den Zwischenfall vom Nachmittag. Er traf Anordnungen, und der Mandarin war mit allem einverstanden. Der Präfekt verpflichtete sich, die Dschunke anzuhalten und alle Insassen polizeilich zu überwachen, die Leichen der Gemordeten im Beisein eines europäischen Werk-

meisters, der Chinesisch verstand, zu untersuchen, und sie einstweilen nicht beerdigen zu lassen. Im übrigen sollte er telegraphisch Instruktionen aus Itschang erbitten. Den Mörder, zog Wedemann vor, im Werkhaus gefangen halten zu lassen, um ein immerhin mögliches Verschwinden des Verwundeten zu verhindern.

Der Präfekt und die Büttel zogen sich zurück. Schwer war es, die Menge der Neugierigen fortzutreiben, die unter lebhaften Gesten den unerhörten Fall laut besprachen. Wedemann schickte hinauf und ließ eine Tragbahre holen. Er beruhigte die heulende Frau mit tröstenden Worten und fünf Taels, und entschloß sich, da die Straße immer noch gedrängt voll Menschen stand, den Verwundeten sofort zum Wellblechhause tragen zu lassen. Er gebot den zunächst stehenden jungen Leuten — es waren natürlich dieselben, die Tuan auf der Bühne mit Schaufeln erschlagen wollten — Platz machen zu helfen. Und unter Püffen und Geschrei gelangte der Zug mit Mühe ans Stromufer auf den Weg zum hohen Hause der Fremden.

XIV



IE MARQUISE verbrachte ihre Tage in dumpfem Dahinbrüten. Sie betrat nicht einmal Suens Arbeitszimmer. Sie las die eingelaufenen Depeschen nicht, sondern ließ sie ohne weiteres den Läufern zur Weiterbeförderung übergeben. Suens Schreiben, die täglich aus Talinghsien ankamen, machten trotz ihres halb verzweifelten, halb verliebten Tones kaum Ein-

druck auf sie. Nur einmal hatte in ihrer moralischen Erstarrung sich etwas gerührt, als Suen am Ende der Beschreibung ihrer ergebnislosen Bemühungen hinzugefügt hatte: „Langson läßt dich grüßen und dir sagen, du solltest nicht so den Kopf verlieren wie ich; er würde jedenfalls alles in Ordnung bringen. Er gratuliert dir zu dem Mut, mit dem du den alten Jong empfangen hast." Dabei hatte sie doch nur geschrieben, der Richter sei angekommen, habe ihr einen Besuch abgestattet und sich dabei als wenig angenehmer Gesellschafter gezeigt...

Und nun gingen ihr die tändelnden Worte Langsons durch den Kopf. Wenn er wüßte!.. Sollte er das etwa auch in Ordnung bringen? Niemals durfte er es erfahren. Wie würde er lachen! Wie die Damen in Utschang. Aber sie fühlte sich so allein .. es war ja alles wie tot. Ohne einen Menschen. In Europa lächerlich, in China verachtet. Nur einen Halt, Suen, .. nein, der konnte nicht zerbrechen; alles, was der Alte geredet hatte, war falsch, mußte falsch sein. Suen war eben kein richtiger Chinese. Sicher, so lag die Sache. Suen kein richtiger Chinese, und sie keine richtige Europäerin: gerade deswegen gehörten sie zusammen; beide außerhalb der gewöhnlichen, auf Vorurteile gegründeten sozialen Verbände, und gerade darum für einander bestimmt. „Wer ohne nationale und gesellschaftliche Vorurteile ist, kann überhaupt nur mit jemandem dauernd zusammen leben, der auch alle altüberkommenen Bande hinter sich gelassen hat." Ja, so war es. So hatte es eines Abends Suen gesagt, ... nein, Langson war das gewesen.

Sie hatte Angst vor Suen, vor dem Richter, vor

den Depeschen, vor Langson und besonders vor sich selbst und diesen wahnwitzigen Gedanken, die wie das Eichhörnchen in der Gittertrommel einem unerreichbaren Ziele nachkletterten, aber dabei nicht vom Flecke kamen und bloß in unerträglichem Kreislauf denselben Zorn, dieselbe Verzweiflung, dieselbe zitternde Hoffnung und denselben geknickten Stolz um die starre Achse ihrer Mutlosigkeit wälzten.

Sie spielte kaum mehr mit Fujing. Jedes Lächeln, jedes unbeholfene Lallen von ihm war ihr ein neuer Schmerz und rüttelte sie aus dem verhältnismäßig glücklichen Hindämmern, in dem wenigstens von all dem Entsetzlichen nicht etwas Bestimmtes plötzlich hervortrat. Warum noch kämpfen? Es kam ja doch alles, wie es mußte...

Der erste Sekretär des Gouverneurs ließ sich melden, um ihr eine wichtige Nachricht mitzuteilen. Sie fand es unglaublich, zuckte die Achseln und ging bloß bis zur Tür des Arbeitszimmers. Der Beamte war in großer Aufregung und verneigte sich mehrere Male, ehe er die Worte fand:

„Die Große Dame entschuldige meine Unhöflichkeit. Soeben langte vom Unterpräfekten zu Suiking eine lange Depesche an, welche, da sie auf chinesisch abgefaßt ist, zu lesen meine Pflicht war. Die Große Dame wird sie, vermeint der Kleine, sofort nach Talinghsien schicken. Hier ist sie."

Wohl oder übel mußte sie es lesen. Es war die Beschreibung der Mordszene, die Bitte um sofortige Instruktionen und die Mitteilung, daß auch die fremden Ingenieure nach Itschang telegraphiert hätten.

Fast wider Willen verzogen sich ihre Züge zu freudigem Lächeln. Sie fühlte sich verlegen wie

ein Kind, das lange geschmollt hat und nun nicht weiß, wie es den Rückzug zu freundlicherem Wesen antreten soll.

Sollte sie lachen? Ein Freudengeschrei erheben? Oder weltschmerzlich überlegen die Achseln zucken? Es war ja offenbar: hier lag die Lösung des ganzen Rätsels. Japaner waren demaskiert! Japaner, die aus Itschang gekommen waren! Und sie, sie hatte recht und konnte Suen aus seiner schlimmen Lage ziehen und den Landesrichter entwaffnen! Wie würde Suen sich freuen! Suen . . ja und die alte Verlobte? Und Jong und der Mangel an Vertrauen und die unerhörten Beleidigungen, die er hatte über sie ausschütten lassen? Half dies etwas dagegen? Es war zu viel, zu wirr. Es wogte alles durcheinander. Sie ging mit dem Blatt in ihr Zimmer zurück, preßte die Hände gegen ihre Schläfen, atmete ein paarmal schwer, und half sich zunächst durch tüchtiges Weinen. Danach fühlte sie sich wie neu geboren und hatte schnell alle die Nebensächlichkeiten mit der dummen chinesischen Gans und ihrem albernen Papa vergessen. Wie würde Suen sich freuen! Welche zierlichen Komplimente würde ihr Langson . . . Sie würden schön über den alten Richter lachen, der nun mit langer Nase abziehen mußte. Ihre erste Pflicht war doch jetzt wohl, ein großartiges Willkommsdiner kochen zu lassen, und zwar nach Pariser Manier . . .

Sie riß den kleinen Fujing, der in seinem Bettchen an einer schrecklich häßlichen Papierpuppe lutschte, an sich und ließ ihn so toll in der Luft umhertanzen, daß er schrie, als ob er am Spieße steckte.

Dann fiel ihr Blick zufällig wieder auf die Depesche, Ja so, die hatte sie ganz vergessen! Sie nahm das Papier und eilte, den inzwischen wieder ruhig gewordenen Fujing auf dem Arm, an Suens Schreibtisch. Der Beamte, der dort noch immer wartete, verneigte sich, etwas verwundert. Sie dachte einen Augenblick nach. Was hatte sie eigentlich zu tun? Selbstverständlich! Sie sofort nach Hause kommen lassen mit Zeugen . . .

„Wirklich, das ist sehr wichtig", sagte sie freundlich. „Aber sagen Sie, Herr Sekretär, wissen Sie etwas von einer Depesche an den fremden Ingenieur, die vorher angekommen sein könnte?"

Der Mandarin betrachtete sie erstaunt von der Seite und verneigte sich nochmals lächelnd.

„Der Kleine hatte die Ehre, der Großen Dame erst vor etwa einem halben Tageszwölfteil sechs große Depeschenblätter in englischer Sprache in die inneren Gemächer zu schicken. Diese Blätter wurden mir sofort zurückgebracht mit dem Befehl, einen Läufer damit nach Taling zu senden. Der Läufer ist vor einigen Minuten abgegangen."

Die Marquise errötete ein wenig. Was mußte der Mann von ihr denken?

„Ist dieser Läufer noch einzuholen?" fragte sie rasch gefaßt. „Die frühere Nachricht ohne diese neue bleibt dem Gouverneur unverständlich."

„Sicherlich. Wenn Sie befehlen."

Mehrere Diener wurden sofort auf die Hetzjagd geschickt. Sie rannten wie besessen durch die Straßen und brüllten: „Wer den Läufer mit der offiziellen, gelben Tasche sieht, halte ihn an. Im Namen des

Gouverneurs!" Zwei Li vor der alten Stadtmauer holte man ihn wirklich ein.

Inzwischen hatte die Marquise die nötige Ruhe gefunden, um die Lage einigermaßen zu übersehen. Sie setzte das Kind in Suens großen Drachensessel und schrieb stehend, aufmerksam über das Papier gebeugt, in der kauderwelschen, von den Chinesen beim Telegraphieren benutzten Schreibweise, mit lateinischen Buchstaben, die den nötigen Tonfall der chinesischen Wörter unmöglich wiedergeben konnten, frech und selbstbewußt den Text einer offiziellen Depesche des Gouverneurs an den Unterpräfekten von Suiking, beauftragte ihn, die sämtlichen Insassen der mysteriösen Dschunke zu verhören, die Identität der Ermordeten mit möglichster Genauigkeit festzustellen, die Bevölkerung offiziell zur Ruhe und zur Arbeit zu ermahnen, den Mörder Tuan von den Fremden nach Itschang schicken zu lassen, und alle nur möglichen Gegenstände, welche dazu dienen könnten, die Gaukler in Itschang zu identifizieren, mit den schnellsten Mitteln im Jamen des Gouverneurs abzuliefern; sie schrieb ihm sogar vor, sich durch die fremden Ingenieure einige Photographien der Getöteten zu verschaffen, und sie mitzusenden.

Als sie die dem Läufer wieder abgenommene Depesche von Thorn gelesen hatte, wuchs ihre Freude noch mehr. Also wandernde Agitatoren mit Empfehlungen vom Oberlandesrichter! Natürlich waren das dieselben wie in Talinghsien! Und dieser widerwärtige Bassinger klagte ihren Mann an! Der sollte sich schön wundern! In ihrem plötzlichen Übermut schrieb sie ohne weiteres eine Depesche

an Schwetzoff, und zeichnete diese in aller Gemütsruhe mit „Langson.“ Sie berichtete darin kurz von dem Morde in Suiking und fügte hinzu, es sei zweifellos nur eine Frage von Stunden, den Beweis zu erbringen, daß die Gemordeten dieselben Japaner wären, die in Taling die Christengemetzel angezettelt hätten; die Gemordeten hätten verschiedentlich erklärt, sie handelten im Auftrag des Landesrichters von Utschang, desselben, der mit der Untersuchung der Angelegenheit beauftragt wäre; es sei nötig diese schändlichen Intrigen Japans und der reaktionären Mandarinen gegen die Europäer und die ihnen freundlichen Beamten zu enthüllen.

Eine weitere Depesche, an Thorn, und ebenfalls mit Langsons Unterschrift versehen, wies die Ingenieure in Suiking an, dem Unterpräfekten alle Mittel zur Verfügung zu stellen, welche die Ausführung von Suens Vorschriften an die Lokalbehörden beschleunigen könnten.

Schließlich schrieb sie alle diese Schriftstücke noch einmal ab, legte sie den aus Suiking gekommenen bei, fügte mit der Bitte, sofort nach Itschang zurückzukommen, einige kurze Entschuldigungen an Langson hinzu und sandte den Läufer eilig wieder nach Taling ab.

Sie war wie in einem Taumel des Triumphs, ließ eine Dienerin kommen, und trug der Staunenden auf, ihre Visitenkarte zum Oberlandesrichter zu tragen, der im gegenüberliegenden Flügel des Palastes zur Untätigkeit und Ohnmacht verdammt, seine Zeit mit Wettern und Fluchen hinbrachte. Im letzten Augenblick nahm sie ihr aber die Karte wieder ab, und kritzelte eilig in ziemlich schlecht geratenen

Zeichen die große Nachricht unter ihren Namen: die Organisatoren der Metzelei seien entdeckt und in Suiking, wo sie ihre Agitation fortgesetzt, ermordet worden; es seien Japaner, die erklärt hätten mit ihm selbst in Utschang in Verbindung gestanden zu haben; seine Untersuchung sei gegenstandslos, die Regierung benachrichtigt, und ... Nein, das wäre doch der unsinnigste Streich gewesen, den sie nur hätte begehen können. Sie zerriß nervös die Karte, und jagte die Dienerin ohne Auftrag hinaus.

Dann rechnete sie aus, wann Suen und Langson kommen könnten, und wann die Photographien aus Suiking. Das Bedürfnis etwas zu tun, ließ ihr keine Ruhe. Sie setzte die Speisenfolge des Willkommsdiners auf, überlegte mit dem Koch, dirigierte die Hausknechte und Zimmermädchen, wischte im Arbeitszimmer selbst sorgfältig Staub, inspizierte äußerst genau die zwei Zimmer, die sie für Langson einrichten ließ, kümmerte sich um alle Einzelheiten der Palastverwaltung und ließ drei Tage lang das zahllose Personal die Allmacht einer Herrin fühlen, die aus Ungeduld alles schlecht findet und sich mit unnützen Vorschriften die Zeit vertreibt.

XV

AN DEM Tage, an dem Suen und Langson ankommen mußten, fand die Marquise zum ersten Male seit langer Zeit die chinesische Tracht ziemlich geschmacklos. Sie probierte das wundervolle Kleid aus über und über mit seidenen Vögelchen und kleinen Edelsteinen bestickter schwerer,

grauer Seide an, das Suen ihr zum Empfange bei der Kaiserin hatte machen lassen, und das noch nie benutzt worden war. Sie kam sich wie im Morgenkleid vor, und fand es sonderbarerweise viel zu intim, um in solchem Aufzug Langson gegenüberzutreten. Sie suchte die prachtvolle Toilette aus Raguser Spitzen hervor, für die Suen sicher ein kleines Vermögen bezahlt hatte, und von der, nach dem Grand Prix d'Automne in Longchamp, im „Figaro" so überschwenglich die Rede gewesen war. Aber auch das war nicht das Richtige. Langson fand ja stets die einfachsten Kleider die schönsten — für sie. So wählte sie denn das graublaue. Sollte sie nun dazu die Kette mit dem grünen Diamanten anlegen. Sie dachte ziemlich lange darüber nach. Aber plötzlich schoß ihr eine Blutwelle ins Gesicht. Sie errötete vor sich selber, und warf ärgerlich das Etui wieder in den Sandelholzschrein.

Der kleine Fujing weinte nebenan. Sie hatte fast Angst, er würde sie nicht erkennen. Es war doch eigentlich ein Unsinn, sich so pariserisch aufzuputzen! Wie sollte sie nun aber gar Suen das mit dem alten Jong erzählen? Was würde Langson dazu sagen? Sie hatte Angst. Ob der wohl auch von der Broschüre etwas wußte? Sie mußte sich erst bei ihm entschuldigen wegen der von ihr unterzeichneten Depeschen. Ja, das war das einzige Mittel. Wogegen? Sie mußte doch sofort ihre Überlegenheit zeigen! Und ihn dann nachher gehörig abkanzeln wegen des Diamanten und wegen der Broschüre. Aber dann mußte sie auch Suen gleich Vorwürfe machen. Vor Langson? Um Gottes willen, nur das nicht! Eine derartige Situation wäre einfach schrecklich . . .!

Sie blickte in den Spiegel und fand sich viel zu rot. Sie durfte doch nicht so aufgeregt aussehen! Aber warum schließlich nicht? Es war ja ganz natürlich!

Vor dem Tore erhob sich ein großer Lärm. Sie kamen an! Sie sah sich noch einmal in den Spiegel. Und fand sich viel zu blaß . . .

Sie wagte kaum aufzublicken, als die beiden in das Arbeitszimmer traten, wo sie ungeduldig wartete. Suen strahlte vor Freude. Sie flüchtete sich in seine Arme und barg den Kopf an seiner Schulter. Er küßte sie auf die Haare und flüsterte ihr allerlei ins Ohr. Langson stand einigermaßen ungeschickt daneben. Suen gab sie aus Höflichkeit frei und fragte Langson scherzend:

„Erkennen Sie die Dame wieder?"

Sie fand den Mut ihm ins Gesicht zu sehen. Er sah ziemlich blaß und ernst aus. Sie versuchte zu lächeln und reichte ihm die Hand. Aber sie brachte kein Wort heraus. Er ergriff stumm ihre Hand, beugte sich nieder, und drückte einen Kuß darauf, der ihr endlos vorkam, und ihr so urplötzlich einen ebensolchen ins Gedächtnis zurückrief, damals, in Bassingers Bureau, daß sie sich heftig erröten fühlte und ihm die Hand hastig entzog.

Er lächelte. Sie war verwirrt.

„Meine herzlichsten Glückwünsche, Marquise," sagte Langson scherzend, „für alles, en bloc, seit zwei Jahren. Und jetzt haben Sie mich so wunderbar vertreten, daß ich mich hier, im Grunde genommen, mehr als überflüssig fühle."

Sie mußte doch etwas sagen! Es kam aber ziemlich gezwungen heraus.

„Ich bitte Sie im Gegenteil sich hier ganz zu Hause zu fühlen, Herr Langson. Aber unter einer Bedingung“ — dabei schob sie die Unterlippe schmollend vor — „Sie müssen sich nicht immer so über mich lustig machen.“

Es war gegangen! Sie konnte sogar in das vergnügte Lachen ihres Mannes einstimmen. Gott sei Dank! Das schlimmste war überstanden. Er hatte merken müssen, daß sie ihm mit unerschütterlicher Sicherheit gegenüberstand.

Und aus Freude darüber sprudelte sie nun hervor:

„Ich habe Ihnen alle möglichen Sünden abzubitten, Herr Langson, Urkundenfälschungen und so weiter. Hoffentlich hat es sonst niemand gemerkt. Aber ich war so aufgeregt, daß ich füglich verminderte Zurechnungsfähigkeit vorschützen kann . . .“

„Aber ich bitte Sie, Marquise,“ wandte Langson mit eigentümlichem Tonfalle ein, „Sie sind ein diplomatisches Genie, und ich bedaure wirklich nur eins . . . Aber leider würde das Seiner Exzellenz da gar nicht gefallen . . . nämlich, daß Sie nicht mehr Ihr Talent bei dem Direktor des Syndikates leuchten lassen . .“

„Oho!“ rief Suen lachend dazwischen, „mein lieber Langson, das ist aber Ihre eigene Schuld. Diese Dame bat Sie einst unterwürfigst, ihr einen Posten in China anzuvertrauen, und Sie haben sie — glücklicherweise für mich — für total unfähig dazu gehalten.“

Langson biß sich auf die Lippen. Die Marquise zwang sich zu einem spöttischen Lächeln.



„Ja, sehr glücklicherweise, Herr Langson. Sonst bekämen Sie heute nicht, mitten in China, ein echtes Pariser Diner zu essen. Sie wußten wohl gar nicht, daß ich außer stenographieren auch noch kochen kann?"

„Sie können alles, was Sie wollen, Marquise," erwiderte Langson mit einer leichten Verneigung. „Und sogar einiges, an das Sie nie gedacht haben."

„Sie sind unverbesserlich, Herr Langson", entgegnete Mathilde und fuhr zögernd mit der Hand über die Lehne eines Sessels. „Ich habe Ihnen schon einmal gesagt," fügte sie hastig hinzu, „wenn Sie nur hergekommen sind, um sich, wie gewöhnlich, über mich lustig zu machen . . ."

„Wie gewöhnlich?" rief Langson und heuchelte grenzenloses Erstaunen, „aber ich bitte, Marquise, ich schwöre Ihnen ... Ich bin hierhergekommen, weil ... nun ja, weil Sie mich gerufen haben. Aber es war gar nicht nötig. Sie sind viel tüchtiger als ich."

Mathilde sah Suen überrascht an und errötete trotz aller Anstrengung, es nicht zu tun.

„Jawohl, und du hast recht gehabt. Ohne ihn hätte ich mich zehnmal vergiftet", warf Suen ein und lächelte skeptisch.

„So? . . Aber bitte, wollen Sie nicht meinem Diner Ehre erweisen?" sagte sie eilig, um abzulenken. Es wartet schon ziemlich lange".

Langson schien etwas verwundert.

„Bitte, gnädige Frau. Meinetwegen hat es durchaus keine Eile . . . Ich möchte wirklich nicht so indiskret sein, und hier störend . . ."

„Aber Sie stören niemanden. Im Gegenteil."

Sie wandte sich zu Suen. „Fujing ist wohl. Aber er schläft."

Langson hatte den Eindruck, als ob er hier das Wiedersehen störte.

„Willst du ihn sehen?" fragte die Marquise.

„Welche Frage! Natürlich", entgegnete Suen lachend.

Mathilde schien sonderbar unschlüssig . . Nein, sie wollte nicht jetzt gleich mit Suen allein sein — wegen der Broschüre; darum kehrte sie sich hastig zu Langson und fragte leise:

„Und Sie auch?"

Seine Augenlider zuckten. Aber er lächelte höflich.

„Nach meiner zwei Jahre langen Unhöflichkeit gegen Sie, weiß ich wirklich nicht, wie ich Ihre Freundlichkeit verdiene."

Sie aber bekam Mut und lachte.

„Oh, Herr Langson, warten Sie nur. Ich werde schon mit Ihnen abrechnen."

Und sie ließ ihm keine Zeit zur Antwort, sondern öffnete die Tür zu den Wohnzimmern. Suen betrachtete mit Ekstase das schlafende Kind. Und Langson brachte einige überaus banale Komplimente ans Licht. Die Marquise ließ ihm darauf seine Zimmer zeigen, schützte einen notwendigen Gang zur Küche vor und bat, in zehn Minuten zum Essen zu kommen.

Die beiden Freunde trafen sich wieder im Arbeitszimmer. In Suen kochte es. Das hieß wirklich die Neckerei etwas weit treiben, ihm nicht eine Sekunde des Alleinseins mit ihr zu gönnen! Sie war wirklich noch raffinierter als ein Chinese.

Die Unterhaltung zwischen den beiden Männern kam langsam wieder ins Geleise. Langson erging

sich in Lobeserhebungen über den Scharfblick der Marquise.

„Nun aber noch etwas Unangenehmes“, setzte er hinzu. „Sie freuen sich derartig, daß Sie darüber das Wichtigste vergessen: den alten Esel, den Jong. Ist er auch zum Essen eingeladen?“

„Der? Das fehlte wahrhaftig noch. Ich bitte Sie!“

„Der Mann hat der Marquise einen Besuch gemacht. Mindestens müssen Sie den erwidern.“

„Einem Mann, der die Frechheit hat, meine Frau zu besuchen, nachdem er . . . .“

„Ja gerade! Er war vielleicht sehr höflich . . Gnädige Frau,“ rief er lachend der wieder eintretenden Marquise zu, „haben Sie den Oberlandesrichter Jong auch zum Pariser Diner eingeladen?“

Sie erblaßte und blieb stumm bei der Tür stehen.

„Das wäre doch ein Ding der Unmöglichkeit“, sagte Suen ängstlich.

„Unmöglich? Sicher nicht, höchstens unangenehm. Wahrscheinlich rechnet er darauf. Er weiß bestimmt, daß wir angekommen sind. Augenblicklich ist er fast Ihr Vorgesetzter. Ich weiß wirklich nicht, ob wir ihm mit Höflichkeit oder mit Grobheit besser beikommen“ . . .

„Lieber Freund,“ sagte Suen erregt, „Sie verstehen, daß ich keinen Fuß in das Gebäude da drüben setzen kann, solange der Mensch hier ist.“

„Das wäre kaum das richtige, um die Sache in Ordnung zu bringen“, entgegnete Langson lachend. „Um so mehr, als er es für nötig befunden hat, hier einen Antrittsbesuch zu machen.“

Die Marquise trat hastig einen Schritt näher.

„Sie irren sich, Herr Langson“, sagte sie mit Überwindung. „Ich habe ihn eingeladen, mir einen Besuch zu machen.“

Suen fuhr auf.

„Du? . . Du hast dieses Subjekt . . . Wenn du wüßtest, was dieser Mensch gegen uns angezettelt hat . .“

„Ich weiß alles. Er hat es mir selbst auseinandergesetzt“, sagte sie mit einer Ruhe, über die sie selbst fast erschrak.

Langson strich seinen blonden Bart und sah etwas ironisch den armen Suen an, der unheimlich grün geworden war, und sich nur mit Mühe auf den Beinen zu halten schien.

„Sehen Sie, Suen? Was habe ich Ihnen vorher gesagt? Ihre Angst, diese lächerliche Geschichte einfach zu erzählen“ . . .

Er unterbrach sich plötzlich, als er merkte, daß die Marquise ihn entsetzt mit großen Augen anstarrte.

„Ich flehe Sie an, gnädige Frau, mir nicht allzu böse zu sein. An der ganzen albernen Geschichte bin nur ich schuld.“

„Aber durchaus nicht“, sagte sie gepreßt. „Aber wenn Sie sogar das alles schon wissen . . .“

Und sie warf einen unendlich enttäuschten Blick auf Suen, der nicht wußte, was er tun sollte. Dann wandte sie sich mit einem Male ganz lebhaft zu Langson und sagte lachend:

„Sie sind wirklich ein enfant terrible! — — Nun aber, bitte, zu Tisch! . . .

Suen trank sehr viel Champagner. Mathilde auch. Langson merkte, daß die beiden gleichsam

etwas Unangenehmes hinunterspülen wollten. Er freute sich königlich. Er hatte also doch den wunden Punkt getroffen. Hinten an der Wand hing ein riesiger Spiegel, äußerst geschmacklos für ein Speisezimmer, aber in China höchster Luxus. Man sah den ganzen Tisch darin. Wie in einem Pariser Cabinet particulier. Er machte die Marquise, die sich überaus lustig, zu lustig benahm, darauf aufmerksam. Suen lachte. Aber Mathilde antwortete schnippisch:

„Danke für das Kompliment. Leider gestehe ich zu meiner Schande, dass ich niemals in einem gewesen bin. Alle Stenographinnen haben nicht dieses Glück ... Sie überschätzen schon wieder die Ausdehnung meiner Kenntnisse."

„Ich habe nicht die Unverschämtheit zu sagen, daß mir das sehr leid tut ... Aber manchmal unterschätze ich Sie auch, z. B. in der Japanergeschichte ..."

„Aber wir wollen doch heute abend nicht unsere Laune mit Fachsimpelei verderben", warf Suen hastig dazwischen und kramte schleunigst alte Pariser Geschichten aus.

Mathilde war derselben Ansicht wie Suen. Langson wußte wohl warum: aus Angst, von dem alten Jong reden zu müssen. Sie würde ihn schön heruntermachen, wenn sie wirklich alles wußte! Nebenfrau! Schmutzbroschüre! Er hätte bei dem Gespräch dabei sein mögen. Er blinzelte oft zum Spiegel hinüber. Und er sagte sich, auf der ganzen Welt gäbe es sicher nicht zwei Uneingeweihte, die nicht auf den ersten Blick ihr halbes Vermögen verwettet hätten, daß hier ein Chinese Gast bei einem vergnügten

und glücklichen jungen Europäerpaare wäre. Und diese psychophysiologische Feststellung ließ ihn eine Weile die letzten zwei Jahre vergessen. Der alte Übermut ergriff ihn wieder. Was wollte er denn weiter, als ihr hier beim gemütlichen Essen gegenübersitzen? Der Chinese war allerdings auch noch da. War es der Champagner? Die solange entbehrte Eleganz des Milieus? oder einfach — ja wahrhaftig, es war ja überhaupt das erstemal, daß er mit ihr an einem Tische aß, außergeschäftlich mit ihr in Berührung kam! Er fühlte etwas wie eine kribbelnde Ungeduld in sich. Zum Teufel! das sah fast nach Eifersucht aus. Er fand Suen eigentlich total überflüssig an diesem Abend. „Reines Kulturmaterial", zuckte es durch seine Erinnerung. Und gerade ihm mußte es passieren, daß ein Chinese ihn aus dem Felde schlug? Sollte er es fertig bringen, das fait accompli so ruhig hinzunehmen? Er dachte nicht einmal daran! Mit der prachtvollen Gewissenlosigkeit der Leute, denen alles glückt, überließ er sich ganz einfach dem angenehmen Taumel, hier zu sein. Kaum einen Meter fünfzig weit! berechnete er. Und dabei war er doch wunderbar kaltblütig. Er beobachtete sie, wie ein Panther das grasende Reh. War sie ihm wirklich so ganz kühl und sicher gegenüber getreten? Hm!

Es war — natürlich Suens Lieblingsthema — von dem Unterschied zwischen Europäerinnen und Chinesinnen die Rede. Suen machte auf dem Umweg sozialer Philosopheme seiner Frau unerhörte Komplimente. Sie schien dies indiskret zu finden — offenbar Langsons wegen — und zog alles ins Lächerliche.

„Im allgemeinen sind die Chinesen viel zu dumm," sagte Suen, „eure Überlegenheit zu verstehen. Sie finden das Graziöse leichtfertig und die Bildung geradezu obszön."

„Das kann ja sofort festgestellt werden", meinte Langson lachend. „Sagen Sie einmal, Marquise" ...

„Marquise ist kein chinesischer Titel", warf Mathilde ein und machte ein halb unmutiges Gesicht. „Er klingt lächerlich, und gerade deswegen geben Sie ihn mir natürlich fortwährend."

„Ich werde Sie also von jetzt an „Große Alte" nennen, obwohl beide Wörter wirklich genau das Gegenteil von dem sagen, was ich ausdrücken möchte. Also sagen Sie uns bitte, Große Alte, bloß um experimentell festzustellen, in wieweit Suen recht hat, ob der Urchinese dadrüben, den Sie hierher eingeladen hatten, auch Ihre Grazie leichtfertig, und Ihre Bildung unanständig gefunden hat."

Mathilde kniff die Lippen kaum merklich zusammen. Fragte er das nun aus Taktlosigkeit, aus Übermut oder um sich über Suen, der hilflos wie auf glühenden Kohlen saß, zu amüsieren?

„Mein Mann hat durchaus recht", sagte sie kurz.

„Dann muß Ihre Unterhaltung mit dem dicken Patron wirklich köstlich gewesen sein, denn nichts ist komischer als die grobe Verlegenheit eines alten Chinesen vor einer witzsprühenden Dame."

„Viel weniger komisch, als Sie glauben", erwiderte sie spitz.

„Es war wirklich unvernünftig," meinte Suen etwas zaghaft, „du kennst nicht die Unverschämtheit eines Subjektes . ."

„Oh, bitte, mein Lieber, die kenne ich nun ganz



genau", unterbrach sie ihn ungeduldig. „Ich freue mich sehr, auf diese Weise gründlich die Bekanntschaft des Herrn gemacht zu haben, der, wie du mir schriebst, unser persönlicher Feind ist."

Die beiden anderen schwiegen. Langson bemerkte mit Vergnügen, daß es in ihr kochte. Er mußte das Feuer noch etwas schüren.

„Bravo, Marqu . . Große Alte, wollte ich sagen. Ich habe immer Ihren Mut und Ihre Entschlossenheit bewundert; und daß Sie den Mann zu einer wahrscheinlich höchst energischen Auseinandersetzung eingeladen haben, einen Mann, den Sie als unversöhnlichen Gegner Ihres Gemahls und als einen groben Flegel Ihnen gegenüber kannten, wahrscheinlich um ihm gehörig, mit dem Ihnen eigenen Witz, den Kopf zu waschen: das, wirklich, das finde ich großartig."

„Sie überschätzen mich schon wieder," antwortete Mathilde und lachte ziemlich gekünstelt. Dann verfinsterte sich plötzlich ihr Gesicht. „Nachdem, was Sie vorhin sagten, wissen Sie ja doch ganz genau, daß ich keine Ahnung hatte, aus welchem Grunde der alte Chinese uns so übel will. Und deshalb verstehe ich wirklich nicht," setzte sie, fast scharf, hinzu, „weshalb Sie mich so systematisch damit ärgern."

Langson wurde nun auch ernst.

„Es ist mir nicht schwer, Ihnen darüber sofort Aufschluß zu geben. Erstens ist es für die Regelung der Japanerangelegenheit sehr wichtig, daß ich weiß, unter welchen Verhältnissen Sie und der alte Richter auseinandergegangen sind. Zweitens möchte ich wissen, wie groß das Unheil ist, das ich ange-

richtet habe und das ich Ihnen demütig abbitten muß.“

„Sie mir?“

„Ja, gewiß.“

„Aber ich bitte Sie,“ warf Suen ein und versuchte zu lachen, „eine Büßerrolle wird Ihnen verteufelt schlecht stehen.“

„Wer weiß?“ fragte Langson und lächelte skeptisch. „Ich möchte nicht, daß Sie mich weiterhin als enfant terrible ansehen, wie Sie mir vorhin das Vergnügen machten, mich zu bezeichnen. Deshalb möchte ich von vornherein, soweit das überhaupt möglich ist, meine Schuld kleiner erscheinen lassen.“

„Ihre Schuld? Woran?“

„An einigem von dem, was Ihnen der alte dicke Jong in plumper Weise erzählt hat — vorausgesetzt, daß er sich nicht geniert hat“ . . .

„Oh, das, sicher nicht, darüber können Sie ganz beruhigt sein!“ entgegnete Mathilde mit bitterem Lachen. „Ich weiß alles... alles... auch was ein Herr meistens einer anständigen Frau nicht sagt...“

„Oh, der Hund!“ stieß Suen hervor. „Das soll der Schuft büßen.“

„Warum denn?“ fragte Mathilde, etwas spöttisch. „Es wäre allerdings angenehmer gewesen, das nicht gerade von einem ganz Fremden zu hören...“

„Überhaupt nicht! Niemals solltest du einen derartigen Schmutz... Es ist ein wahres Unglück..“

„Aber ganz im Gegenteil! Es ist doch tausendmal besser, es ist sogar notwendig... Aber wenn ich das vorher gewußt hätte.. Ach Unsinn!“

Sie lächelte, schien aber mehr Lust zum Weinen zu haben.



„Sieh doch nur! Sogar Herr Langson lacht mich aus."

„Oh, aber bitte, gnädige Frau. Ganz im Gegenteil..."

„Also bedauern Sie mich? Noch schöner. Es ist wirklich unausstehlich. Wenn Sie glauben, es wäre ein Vergnügen, ein Jahr lang, ohne es zu wissen, zum kombinierten Gespött der Chinesen und der Europäer herumzulaufen! So ganz naiv, wie eine dumme Gans!"

„Aber wie können Sie so etwas glauben! Ich versichere Ihnen..."

„Und ich beweise Ihnen. Bitte, einen Augenblick."

Sie hatte sich hastig erhoben, ging ins Nebenzimmer und erschien gleich darauf wieder.

„Und das?" sagte sie, fast triumphierend, und legte Langson die ominöse Broschüre vor, die Jong ihr gegeben hatte. „Kennen Sie das?"

Sie setzte sich wieder an den Tisch, knackte wütend eine Nuß und sah herausfordernd zu ihm hinüber.

Langson blickte verblüfft von einem zum andern.

„Woher hast du dieses gemeine Geschreibsel?" jammerte Suen. „Und ich habe ein Jahr lang alles mögliche angestellt..."

„Das war eben das verkehrte", rief Mathilde und enthäutete mit riesiger Aufmerksamkeit die frische Frucht. „Woher ich das habe?" Sie knabberte die eine Nußhälfte auf. „Das ist doch klar! Das ist sozusagen die Visitenkarte Seiner Exzellenz des Ngitthai."

„Was?!" rief Suen außer sich, „der Hund hat die Frechheit gehabt, sein Machwerk dir selbst.."

Mathilde dachte nicht mehr an ihre Nuß.

„Er hat das selbst geschrieben?“ fragte sie erstaunt. „Ist das sicher?“

„Natürlich! Das kann ich beweisen. Eine solche Gemeinheit ...“

„Das ist wirklich etwas stark“, meinte Langson und verbiß mit Mühe das Lachen.

„Er hat das selbst geschrieben!“ wiederholte sie sinnend. „So, ja. Dann ist es ganz verständlich.“ Und es entfuhr ihr ein „Gott sei Dank!“ als ob ihr ein Stein vom Herzen fiele.

Sie reichte Langson ihr Liqueurgläschen, etwas zitternd und sonderbar aufgeregt.

„Bitte gießen Sie mir noch etwas ein. Sie haben das natürlich auch gelesen. Womöglich zweimal. Sie sollen ja von jeher auf Skandalgeschichten so erpicht gewesen sein.“ Sie lachte. „Finden sie dies nicht auch unerhört?“

Suen wußte vor Verwunderung nicht, was er sagen sollte.

„Gott sei Dank?“ fragte er. „Du sagst, Gott sei Dank! Wenn ein solcher Hallunke selbst ...“

„Jawohl! Gott sei Dank, Gott sei Dank, Gott sei Dank!“ rief sie laut unter Lachen. „Denn wenn er nicht selbst der Verfasser wäre ..“ Sie hielt plötzlich inne, und beobachtete wie Langson ihr Glas mit Chartreuse füllte, kunstgerecht, so daß die Flüssigkeit höher stand als der Rand. „Danke schön, Herr Langson. So, ja, warum mich das freut? Das erzähle ich dir ein andermal. Herr Langson, der ja meinen Charakter, wie es scheint, so genau kennt, kann dir ja sagen warum.“

„Ich habe wirklich nicht die Prätention, gnädige Frau, die Gründe zu durchschauen, die...“

„Oh, nur nicht so feierlich.“ Sie sagte es fast übermütig. „Die Sache ist doch furchtbar komisch...“

„Komisch!“ brummte Suen. „Ihr Pariserinnen seid wirklich von einer Leichtfertigkeit!“

„Aha! mein Lieber“ ,warf da Langson ein. „Jetzt scheinen Sie auch schon das Graziöse leichtfertig und die innere Bildung unanständig zu finden! Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Sie und mich zu beglückwünschen. In dem Maße nämlich, wie Ihnen diese Geschichte komisch vorkommt, fühle ich mich Ihnen gegenüber weniger schuldig.“

„Leichtfertig!“ Sie schnellte ein Stückchen Brotrinde zu Suen hinüber. „Aber wie sagtest du doch vorhin? Sonst hättest du dich zehnmal vergiftet? Ich auch! Und wenn du nicht beweisen könntest, daß der grobe Mensch dieses Zeug selbst geschrieben hat, oder wenigstens hat schreiben lassen, dann... nun dann würdest du dich sicher nicht über die Immoralität und die mangelnde Tragik meines Benehmens beklagen.“

„Bravo, Marquise! Sehen Sie, Suen. Ich kenne die Psychologie der Französinnen doch besser als Sie. Wenn Sie wüßten, gnädige Frau, wie entsetzt der arme Suen war, als ich ihm des Längeren und Breiteren auseinandersetzte, bei uns ginge es nicht an, die Frau in Unwissenheit zu lassen über Angelegenheiten, die...“

„Sie haben also des Längeren und Breiteren mit meinem Manne zusammen über mich geklatscht?“ fragte sie erstaunt und böse. „Das war wohl recht



interessant? Und zu welchem Resultate sind Sie gekommen, wenn ich bitten darf?"

„Ich?" fragte Langson, brummte: „Verzeihung!" — wählte sich dabei mit Kennerblick in der vom chinesischen Diener herumgereichten Kiste eine Zigarre aus und steckte sie langsam und methodisch in Brand, was ihm die Zeit ließ, zu überlegen, wieviel er riskieren dürfte. „Ich? Ich mache vor Ihnen kein Geheimnis daraus. Da Ihr Herr Gemahl schwur, er würde Himmel und Erde in Bewegung setzen, um Ihre Seele vor so giftigem Hauche zu schützen, ich aber voraussah, daß er früher oder später mit dieser Politik fehlgehen würde..."

„Da wird über uns Frauen diskutiert wie über willenlose Haustiere, und gegen uns Politik ins Werk gesetzt.. Es ist wirklich unerhört..."

„Was ich als Gegenstück zu Ihres Herrn Gemahls Entschluß schwur, ist noch viel unerhörter. Ich schwur ganz einfach, daß ich Ihnen selbst die ganze Geschichte erzählen würde. Sehen Sie mich nicht so entrüstet an, gnädige Frau. Ich hätte ein Recht dazu gehabt. Denn es war ohne dies notwendig, daß ich mich allerdemütigst wegen allerlei Unannehmlichkeiten entschuldigte. Habe ich nicht einiges auf dem Kerbholze bei Ihnen? Ich bin überglücklich, daß dieses Geschreibsel und alles was damit zusammen hängt, Sie gerade so findet, als wenn Sie die ganze Geschichte in einem mondänen Pariser Blatte gelesen hätten. Denn dies ist das schlimmste, dessen ich mich schuldig gemacht habe, oder das wenigstens bloß als Folge meines Größenwahns eintreten konnte."

„Gut. Also, es ist eine ausgemachte Sache, daß

nur der alte Jong und Sie schuldig sind. Das freut mich sehr. Stelle dir vor, Suen, daß ich den Mann gefragt habe, warum diese Broschüre nicht wegen verleumderischen Inhalts verfolgt worden sei. Es hätte niemand Klage erhoben, sagte er mir grinsend. Ich war wütend. „Der Gouverneur Suen auch nicht?“ fragte ich. Und welche Antwort bekam ich: „Oh, der! Da konnte der Verfasser ganz ruhig sein.“ Natürlich, wenn er es selbst ist! Aber nun war ich bis jetzt wirklich aufgebracht darüber, daß du es nicht einmal für notwendig... Ach, so, bitte Herr Langson, wollen Sie nicht Ihre reuige Rede weiterführen. Ich habe es furchtbar gern, wenn man sich vor mir entschuldigt.“

„Sie sind eben zu raffiniert“ bemerkte Langson so obenhin. „Gerade wie die Chinesen. So wie die einen Missionar wollüstig in kleine Stücke zerschneiden, möchten Sie mir jeden Tropfen Stolz grausam abzapfen.. Leider habe ich nicht das Glück, Ihr Sklave zu sein...“

Suen rauchte stark.

„Oh, Sie entrinnen mir nicht“, sagte sie. „Wenn Sie nicht beichten wollen, dann werde ich Ihnen alles vorhalten. Es ist schon Jahre her, daß Sie mich systematisch aufziehen, großmütig bemuttern, sich einbilden, mich wie eine dumme Gans in die Enge treiben zu können und so weiter. Und wenn Sie den Mut hätten, den Sie mir zuschreiben, würden Sie das alles eingestehen. Soll ich es historisch entwickeln?“

„Bitte sehr. Es soll mir ein Vergnügen sein.“

„Oh, aber ein Vergnügen will ich Ihnen gar nicht machen. Im Gegenteil. Ich bin überhaupt furchtbar ernst.“

„Das bedaure ich unendlich."

„Oh, nein, es ist wirklich nicht mit Ihnen zu reden! Sie wollen mich nicht verstehen!"

„Doch. Ich weiß alles, was Sie sagen wollen. Aber" — er schnippte die Asche von seiner Zigarre — „ist es Ihnen nicht aufgefallen, gnädige Frau, daß seit der Zeit, da ich die Ehre hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen, jedes Gespräch, das Sie die Güte hatten, mit mir zu führen, mehr oder weniger schief abgelaufen ist?"

„Daran ist die absolute Unverträglichkeit der Charaktere Schuld", warf Suen lachend ein. „Ich habe Ihnen schon damals gesagt, das käme davon, daß Sie immer die Oberhand behalten wollten, während Sie sich doch einer mindestens ebenso starken Herrschernatur gegenüberbefänden."

„Und die Mühe, die ich mir gegeben habe, eine Sklavennatur zu zeigen!"

„Um Gottes willen, keine Psychologie hier", bat Mathilde nervös; Langson sah sie so sonderbar an. „Ihre Bemerkung, Herr Langson, ist ja recht schmeichelhaft für mich. Leider habe ich aber solch einen unverträglichen Charakter. Ich werde Sie also zufrieden lassen, und Ihnen Ihr Sündenregister ein andermal vorhalten. Oder vielmehr" — sie spielte mit ihrem Liqueurgläschen und drehte es mehrere Male auf seinem Fuße herum — „ich biete Ihnen, aber ganz ernsthaft, nicht nur einen Waffenstillstand an, sondern, wie es die Diplomaten nennen, den ewigen Frieden, ja sogar — sehen Sie wie großmütig ich bin, und welches Vertrauen ich in Ihre Besserung setze — gute Kameradschaft... Aber unter einer Bedingung. Sie müssen mir versprechen

mir eine Bitte zu erfüllen — aber es auch tun — nicht wie damals, als ich für den Sekretärposten bei Ihnen kandidierte — nein, nein keine Entschuldigung — sonst wäre ich ja nicht hier. Bitte versprechen Sie es mir!"

„Wenn es nicht über meine Kräfte geht, ja!"

„Danke! Nichts ist leichter für Sie als das."

Sie eilte ins Nebenzimmer und brachte eine kleine Sandelholzschachtel herein, auf der fünf Wiedergeburtsszenen des Buddha wundervoll geschnitzt waren.

„Hier ist die Hauptursache und geradezu das Symbol aller der mehr oder weniger unangenehmen Erinnerungen, die Sie nicht ausgegraben sehen wollen. Indem Sie dies an sich nehmen, sollen Sie nicht nur selbst all den Klatsch entwaffnen, sondern auch anerkennen, daß Sie mir und sich selbst gegenüber im Unrecht waren, mir dies von weitem zur Hochzeit zu schicken. Nehmen Sie es zurück, bitte!"

Sie öffnete das Kästchen und schob es zu Langson hinüber. Es enthielt die Kette mit dem grünen Diamanten.

„Ja, wirklich, Langson", fügte Suen hinzu. „Sie haben so sonderbar geantwortet, als ich Ihnen das in meinem Briefe nach Peking auseinandersetzte. Sie müssen doch einsehen, daß dies wirklich übertrieben war, ungerechnet, daß meine Frau geradezu Angst vor dem Steine hat..."

Langson war erblaßt und hastig aufgestanden. Er sah Mathilde fest und doch fast verzweifelt in die Augen. Sie hielt diesen starren Blick, voll Vorwurf und Schmerz, mit Mühe einen Augenblick aus. Dann

fühlte sie, wie ihr das Blut in die Schläfen stieg. Sie neigte langsam den Kopf und wandte den Blick, wie vor Scham, zu Boden.

Es ging wie ein Zittern über ihn. Dann schloß er hastig das Kästchen und schob es ihr über den Tisch wieder zu.

Sie zuckte etwas zusammen, als er ganz leise sagte:

„Niemals! Niemals!...“

Dann erzählte er hastig und ohne Unterbrechung von dem Mörder Tuan, von der Dschunke, die er auf seiner Fahrt nach Itschang getroffen hatte, von den zwei Fopriestern, die ihn nicht empfangen wollten, und von ihren Segenssprüchen. Diese trug er noch bei sich und wies sie vor. Mathilde war etwas einsilbig geworden. Suen hatte bloß die Achseln gezuckt über den sonderbaren Kauz von Europäer.

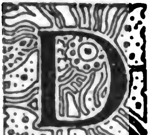
„Ich fand sie eigentümlich geschrieben“, gestand Langson. „Aber ich erinnere mich nicht, welcher Stil das ist.“

„Das?“ rief Suen und sprang vor Freude auf. „Aber warum haben Sie mir das nicht vor acht Tagen gezeigt! Sie vermuteten nur, daß die Hetzer in Taling und Suiking dieselben wären. Aber hier ist ja der Beweis. Diese Zeichen sind ohne jeden Zweifel von Japanern geschrieben, und zwar genau so, wie die paar gefälschten Empfehlungen aus Utschang, die jene in Taling vorgewiesen haben!“

Eine Dienerin trat ein und meldete, die Große Alte würde gebeten, ins Zimmer des lichtvollen Sohnes zu kommen. Mathilde erhob sich sofort und entschuldigte sich bei Langson. Er sah unwillkür-

lich auf das Sandelholzkästchen. Sie merkte es, warf ihm einen übermütig stolzen, lächelnden Blick zu und ließ es absichtlich in auffallender Weise stehen ...

XVI



IE NACHT war in allen drei Lagern stürmisch: man fühlte sich gleichsam am Vorabend eines schweren Kampfes. Das alte China, mit seinen unerschütterlichen Traditionen, seinen ewigen Gesetzen, seiner Verwaltungsweisheit, und den tausendjährigen Prinzipien, die ihre absolute Herrschaft verteidigen wollten, wetterte und fluchte mehr denn je, in der tragikomischen Person des alten, kalt gestellten Mandarinen. Drüben in den beiden nicht offiziellen Gastzimmern brodelte in der Gestalt von Langson, das wagemutige, rücksichtslose Europa, mit seiner Gier, sich nichts, sei es auch nur ein Weib, entreißen zu lassen, und mächtig über allen Widerstand hinwegzugehen. Und dort, in der Wohnung des Gouverneurs, wo zwei ihr Glück fanden im Glauben, den festesten Kulturen entronnen zu sein, und außerhalb aller gesellschaftlichen Fesseln, allein durch die Macht ihrer Persönlichkeit und ihrer Liebe, frei auf sich zu stehen, dort übertönte höchste Lust die mahnende Stimme der Angst vor noch nicht entkräfteter feindlicher Macht.

Der Oberlandesrichter Jong war nicht nur entrüstet. Er war auch betrübt. Er fand, daß hier seine Rechte frech mit Füßen getreten wurden. Er kam sich fast als ein Opfer der Europäer vor. In einer

der westländischen Hauptstädte wäre er ja nicht einsamer gewesen, als hier, mitten in dem Bezirk, in dem er beauftragt war, in höchster Instanz Ruhe und Ordnung zu stiften und Recht zu sprechen. Er war beinahe ein Gefangener. Das Gefühl seiner Ohnmacht und des dumpfen, ungreifbaren Widerstandes, der ihm auf Schritt und Tritt entgegentrat, wuchs auf Augenblicke fast zur Verzweiflung.

Hier herrschten schon die Europäer; das fühlte er deutlich. Sie herrschten! Aber alles, was sie jemals in sinnloser Überhebung behauptet hatten, daß sie dem Volke Han eine höhere Bildung brächten, daß sie das Wohl des Volkes fördern wollten, daß sie segensreiche Umgestaltungen in der Verwaltung und in der Lebenshaltung der Chinesen ins Werk zu setzen trachteten: das alles war ganz offenbar nur Lug und Trug. Sie herrschten, das heißt, sie hielten alles Volksleben in seinen offiziellen Formen auf, sie widersetzten sich allen altüberlieferten Sitten, verletzten und zerstörten alles Bestehende. Aber schufen sie irgend etwas Neues? Griffen sie, wie sie behaupteten, wirklich fördernd ins Leben des Volkes ein? Wie hatte doch Suen, der Abtrünnige, in seiner Abhandlung über die „Verbindung des Ostens mit dem Westen“ so schamlos geschrieben? „Die westländische Kultur soll ins chinesische Volk eindringen; sie soll bei uns die freie Entwicklung persönlicher Initiative möglich machen; sie soll jeden einzelnen von uns der nur zu oft hemmenden Bande sozialer, ritueller Natur entledigen, welche auf uns aus reiner intellektueller Faulheit seit Jahrhunderten denselben Druck ausüben, uns auf dem-

selben Fleck, in denselben Vorurteilen, in demselben Stadium der gesellschaftlichen und persönlichen Tätigkeit festhalten, während die ganze Welt außer China sich ändert, stets Neues schafft, und, im Neuen fortschreitend, Wohlstand und unwiderstehliche Kräfte gewinnt.“ Westländische Kultur?

Glaubten die Weißen wirklich, daß sie hielten, was Suen in ihrem Namen versprach?

Sie herrschten nur! Weit über dem Volk, das sie „bilden“ wollten; ganz unnahbar, wie Luftgeister, die über den Wolken thronen, deren Kraft man fühlt, aber die niemand kennt. Wo war ihr Einfluß aufs Volk? Wo war die Verbindung zwischen ihnen und den unzähligen Millionen, denen sie Fortschritt bringen wollten?

Nirgends! Hatte das Volk irgendwo etwas Nützliches gelernt? War es irgendwo reicher geworden? Waren irgendwo unter ihrem Einfluß die vorgeschützten großen Persönlichkeiten erstanden, vor denen die Europäer ja wie vor Idolen im Staube lagen, und von denen sie sich, wie die kaiserlichen Studienmissionen oft berichtet hatten, sowohl im materiellen, wie im gesellschaftlichen, im moralischen und im geistigen Leben lächerlich beherrschen ließen? Nein! Glücklicherweise war ihnen diese Zersetzungsarbeit am felsenfesten chinesischen Gesellschaftsbau nicht gelungen.

Westländische Kultur! Alles hohle Phrasen, die nur eines verdecken sollten: die Unverschämtheit der Eroberer, die, nur mit viel feineren Mitteln als Dschinghis-Khaghan und die anderen mongolischen Kaiser, ins Land eingefallen waren, um sich zu bereichern. In Wirklichkeit wollten doch die Weißen

nichts anderes als alle Barbaren, nichts anderes als die regierende Mandschudynastie der Ta-Tsing, nämlich die Verwaltung in ihre Hände bringen, über dem Volke thronen, nicht, wie Kong-tsö es vorgeschrieben, das Land regieren, um es glücklich zu machen, um als oberstes Organ der Hundert Familien wohltätig zu wirken, sondern nur um auf Kosten des Volkes üppig zu leben, und jeden Chinesen als bloßes Werkzeug zum eigenen Nutzen zu verwenden.

Westländische Kultur! Aber nichts von ihr hatte das Volk berührt! Sogar die besten Westländischen wollten keine Verbindung mit den Chinesen, wie Suen es geschrieben hatte, sondern nur despotische Macht über sie. Die mächtigsten Kaufleute und Beamten, die Höchstgebildeten, Gelehrten und Humanisten, wurden wie Hunde aus den Klubs der Fremden in Hankou und Schanghai gejagt. Das Eindringen ihrer Kultur beschränkte sich auf Erpressung von Konzessionen, auf freche Schöpfung von Machtmitteln, auf wirtschaftliche und moralische Ausbeutung.

Westländische Kultur! Man brauchte ja nur das Volk leben zu sehen, hier in Itschang oder in Hankou oder in Kuangtschöu, und sogar da, wo sie geradezu Eigentum des europäischen Kapitals waren, wie etwa in Suiking. Dieser Langson, der nach den offiziellen Berichten, wirklich die naive Idee zu haben schien, den Chinesen Fortschritt zu lehren, hatte sicherlich weder das innere noch das äußere Leben der Chinesen beeinflußt, die ganz von ihm und seinem Gelde abhängig waren. Es gab nun Blitzschreibapparate und Feuerschiffe und

Lichtbildmaschinen und Blitzlampen und eiserne Bahnen mit Feuerwagen. Alles das war ja recht bequem, sicherlich. Aber war alles das nicht bloß ein Mittel geblieben, die Fremden zu bereichern?

Ja, wenn alle diese bequemen Erfindungen den Chinesen gelehrt, und ihnen zur Vervollkommnung ihrer Lebenshaltung überlassen würden! Aber gerade das wollten die Fremden ja nicht. Das hatte man recht schön bei dem Prozeß gesehen, in dem er als Richter fungieren sollte, und der plötzlich unter den Drohungen der fremden Gesandten niedergeschlagen wurde, obwohl der Text des Konzessionsvertrages ganz klar sagte, daß die Konzession unter diesen Umständen hinfällig sei, und eine chinesische Gilde daher durchaus das Recht habe, den Bau der Bahn nach Singanfu zu unternehmen. Die Chinesen sollten eben nichts selbst haben, sie sollten nur zahlen. Westländische Kultur!

Jong hatte in seiner Langenweile die uralten Texte wenig bekannter Philosophen aus der Bibliothek hervorgesucht. An einer Stelle, bei einem Nachtreter Meng-tsös, hatte ein Kommentator über die notwendige moralische Verbindung zwischen Herrschern und Beherrschten eine Bemerkung gemacht, die ihm höchst scharfsinnig erschien. Es hieß dort: „Schitsun (der mongolische Kaiser Chubilai) wußte dieses; deshalb rief er zahllose buddhistische Priester nach China. Das Reich erobert zu haben, erschien ihm ungenügend. Das Wesentliche war, die Dynastie und die neue Verwaltung fest zu gründen. Doch dieses geht nicht durch Gewalt; es bedarf des Vertrauens. Daher vermeinte er, nur die Priester des Kultus, dem er folgte, würden tief in das

moralische Leben des Volkes dringen und ihm die Herzen erobern, nachdem seine Reiterscharen ihm die Körper unterworfen hatten."

Damit verstand Jong ganz plötzlich einen Umstand, der ihm bisher stets rätselhaft geblieben war, obwohl er sich oft, und gerade wieder jetzt, mit ihm in seiner amtlichen Tätigkeit auseinandersetzen mußte. Es waren Missionare ermordet worden, christliche natürlich. Aus den zahllosen Fällen von Prozessen zwischen Chinesen und Bekehrten ging ganz offenbar hervor, daß die Christen eigentlich immer im Unrecht waren und meistens Handlungen begingen, die sogar nach westländischem Rechte unmöglich straflos ausgehen konnten. Die fremden Diplomaten mußten dies wissen. Und trotzdem, selbst in den aller verbrecherischsten Fällen, hielten sie es mit den Missionaren! Sogar Europäer, von denen er ganz genau wußte, daß sie selbst nicht Christen waren, sondern, ebenso hoch entwickelt wie gebildete Chinesen, das Göttliche in der lebenerhaltenden Tradition sahen, solch vernünftige Leute sogar wollten nicht die Notwendigkeit zugeben, die chinesischen Christen ebensowohl die chinesischen Sitten und altüberlieferten Pflichten beobachten zu lassen, wie etwa die Hoei-hoei, die auch eine fremde Metaphysik für wahr halten, nämlich die des Mohammed. Weshalb? Die Bemerkung über Schitsun war wirklich von tiefster Weisheit: nur die Priester würden die Herzen erobern! Die Westländischen, trotz ihrer lügnerischen Aufgabe, das Volk Han innerlich und äußerlich umzubilden, fühlten eben, gerade so wie damals der aus der Barbarei zum Kaiserthron gelangte Fürst, daß zwischen ihnen

und dem Volke ein unüberbrückbarer Abgrund lag, daß sie mit ihren Kanonen und Gelderpressungen nur die Körper, aber nicht den Sinn unterjochen konnten. Ihre Missionare, die sich als Chinesen verkleideten, die chinesisch sprachen, und wirklich mit Leuten aus dem Volke eng verkehrten, erschienen ihnen, wenn auch trügerisch, als das einzige wirkliche Band mit China. Sie wußten, daß sie selbst, als Westländische, gar nicht auf das Volk wirkten. Und nun bildeten sie sich ein, die Missionare seien in der Tat jenes „Wirksame", welches, wie der unverständige Suen schrieb, ihre Kultur mit der chinesischen verschmelzen sollte. So war es! Aber was bewies das? Es bewies, daß es sich nicht um Fortschritt handelte, sondern um unnatürliche Fremdherrschaft.

Der alte Jong brachte diese Gedanken mitten in der Nacht in einem kunstgerechten Essay klassischer Form zu Papier.

Es konnte dies die philosophische Einleitung zu dem Berichte werden, den er dem Zensorenhof in Sachen der Gemetzel zu Taling zu erstatten hatte.

Und er empfand mit Befriedigung, wie die kalte, philosophische Ueberlegung sich mit seinen stärksten persönlichen Wünschen deckte. Jeder auf seinem Posten mußte doch gegen die Fremdherrschaft streiten. Und was konnte er höheres in diesem Sinne leisten, als den abtrünnigen Suen — den verkappten, zu hohem Staatsamt emporgekommenen Fremden — niederschlagen, die fremde Verführerin demütigen, sie voneinander trennen? Sie wollte ihn nicht, auch nicht einmal halb, in seine geheiligten Familienbande zurücklassen? Dann mußte sie eben

ins Fremde zurückgestoßen werden, allen zum Beispiel. Und er mußte lernen, daß das Glück des Chinesen, nicht bei Fremden zu suchen sei...

Sodann verlor sich Jong in fieberhafte Kombinationen, notierte mit Juristenpedanterie allerlei Pläne, schloß, wie sein großer Lieblingsphilosoph Lao-tsö, vom Allgemeinen aufs Persönliche. Und wie denn für den chinesischen Gelehrten die Ausarbeitung einer Formel nicht nur die Tat, sondern auch schon fast die Durchführung des Tuns bedeutet, zeichnete er, mit sich selbst zufrieden, seinen rettenden Plan aufs Papier. „Ich unterstütze die Japaner, obwohl ich sie hasse, damit sie die Westlichen zurückwerfen; und dann werfen wir die Japaner zurück. Analog im Persönlichen: ich unterstütze einen Fremden, obwohl ich ihn hasse, damit er Suen aus dem Europäischen zurückwirft, und zwar indem er ihm die Frau nimmt, die allein ihn ans Fremde fesselt. Mit dem Fremden rechnen wir nachher ab."

Die zwei Kammerdiener, die ihm zugleich als persönliche Spione dienten, hatten ihm ja berichtet, daß die drei bis tief in die Nacht zusammen am Tisch gesessen und viel gelacht hatten. Der Dritte war doch wohl der berühmte Langson, der Mann mit dem kostbaren Stein. Was er darüber geschrieben, und was man geklatscht hatte, war sicher unwahr. Die Haltung der Dame bewies es. Ein alter Richter irrt sich nicht darin. Aber warum sollte jener den Stein verschenkt haben? Er war ja nicht einmal reich! Und Jong formulierte dies so: „Wenn ein Mann unverrichteter Sache einer Dame ein unersetzliches Kleinod schenkt, so tut er dies, nicht um das Kleinod los zu werden, sondern um es,

mitsamt der Dame, wieder in seinen Besitz zu bringen.“

Sein Riesenkörper wackelte vor Vergnügen; und die fieberhafte Ungeduld, seinen neuen Plan praktisch zu prüfen, war so groß, daß er, anstatt schlafen zu gehen, seinen Essay über die innere Schwäche der fremden Kulturmission mit Hilfe des großen Lexikons, des Khanghi Tsötsien, unter Fluchen über vergessene Hieroglyphen und zufriedenem Brummen über treffende Zitate aus den Klassikern verbesserte...

* * *

Im anderen Flügel des Jamens (Jong hatte es mit gemischten Gefühlen beobachtet), waren die viel heller brennenden Lampen — „es kommt unten aus ihnen brennende Luft“, hatten die Diener erklärt — auch die ganze Nacht über nicht ausgelöscht worden.

Mathilde wollte in sprudelnder Rede ihre ganz geheime Unruhe über Langsons Weigerung, den Diamanten zurückzunehmen, ersticken, und auch Suen darüber beruhigen; als ob dieser den stummen Auftritt überhaupt hätte verstehen können. Und dann begann sie aus Übermut, ihrem Manne eine Gardinenpredigt zu halten, beklagte sich mit wunderbar gespielter Eifersucht darüber, daß alle Männer gleich wären und immer ihren Frauen allerlei zu verbergen hätten, hielt ihm die seit achtzehn Jahren sitzen gelassene Braut vor, und erklärte, sie sei kreuzunglücklich. Da Suen ihr in Wort und Tat nachwies, das alles käme nur von seiner ungeheuren Liebe, und sich schließlich gleichfalls ganz ehrlich über das Schicksal beklagte, das

ihn in die fürchterliche Lage gebracht, von seiner Frau mißverstanden zu werden, ließ sie sich großmütig herbei, ihm wenigstens zu verzeihen, daß er nicht gegen den Verfasser der Schmutzbroschüre geklagt hatte — es hätte ja doch nichts genutzt. Sie erlaubte ihm sogar, vor dem Toilettetisch ihre Schultern mit Küssen zu bedecken.

„Aber dumm warst du doch," setzte sie herablassend hinzu, „den Papa der jungen Dame so unnötig zu reizen, und wenn du mir das alberne Frauenzimmer, wie er will, jemals ins Haus bringst, nehme ich das nächste Schiff und fahre nach Paris."

„Ich sollte..."

„Nun ja, natürlich! Er hat mich sogar gebeten, dir das dringend anzuempfehlen. Und er erwartet sicher, daß ich ihm darüber eine günstige Nachricht geben werde..."

„Der Mensch hat die Frechheit gehabt, dir selbst so etwas zu sagen?"

„Und noch viel schlimmeres! Und da die Männer durch die Bank recht gerne, auch wenn sie keine Muselmänner sind..."

„Oh! Aber ich bitte dich..."

„In Paris hattest du — das soll ja wohl ein Ruhm sein — die Ehre, als einer der erfolgreichsten Schürzenjäger..."

„Das ist eine infame Lüge, die irgend jemand gegen mich..."

Sie lachte, zwinkerte mit halbgeschlossenen Augen und sah ihn schief über die Achsel an.

„In der Vollendung zeigt sich erst den Meister.."

„Oh!"

„Aber ich finde, du hast es wirklich nicht nötig,

neue Erfahrungen zu sammeln. Und deshalb bitte ich dich, in meinem Namen, nicht in deinem eigenen, dem alten Jong zu sagen, ich, die Große Alte, wollte meinem Manne nicht eine zweite Ehefrau gönnen. Du darfst dich sogar über diese meine Immoralität beklagen. Das wäre sehr nützlich..."

„Aber, Geliebte, ich verstehe gar nicht, wie du auf so etwas kommst."

„Sei mal etwas ernsthaft, ja? Siehst du, ich... ich habe eigentlich Angst.. Jawohl.. laß mich.. nein, du willst das nicht verstehen.."

„Sicher nicht", lachte er, zog sie an sich und hielt sie wie eine Puppe auf seinen Knien.

„Und du hast noch den Mut zu lachen..."

„Gewiß und Mut zu noch viel mehr."

„Aber es ist wirklich schlimm", rief sie und machte sich von ihm los. „Ich muß dir das doch vernünftig sagen. Jong will dich doch nicht bloß ruinieren. Er will mich von dir trennen."

Suen lachte übermütig. „Er soll es nur versuchen!"

„Weißt du, was er mir gesagt hat? Ich sollte überall aus China hinausgeekelt werden, und du würdest dann wieder ein so guter Chinese, wie du es vor achtzehn Jahren gewesen seiest."

„Großartig! und deswegen hast du Angst?"

„Du hast selbst mehr Angst gehabt als ich. Als du mir telegraphiertest, und noch vor ein paar Tagen. Und jetzt.."

„Ja, jetzt bin ich eben mit dir zusammen. Das ist doch sehr einfach!"

Er suchte sie wieder an sich zu ziehen. Aber sie sträubte sich.

„Nein — du willst nicht auf mich hören . . . und dann, nachher . . . du weißt, daß man dann doch nicht mehr von was vernünftigem redet“ . . .

„Aber das will ich ja auch gar nicht“ . . .

Sie ergriff seine Hände und hielt ihn fest. Er konnte nicht los, aber er benutzte die Lage, um sie hinter die Ohren zu küssen. Sie wußte nicht, was sie machen sollte, und fühlte nur zu deutlich, daß sie wieder einmal mit Körper und Seele ganz in seine Leidenschaft gerissen wurde. Da faßte sie einen heroischen Entschluß und stieß hervor:

„Aber Jong hat Recht!“

Der erwartete Erfolg blieb nicht aus. Es war wie eine kalte Dusche.

„Sagst du das im Ernst?“ flüsterte er.

„Ja — — und auch nein. Jong ist kein alter Esel, wie du sagst, oder wie andere es sagen. Im Gegenteil. Er hat Psychologie . . .“

„Oooh, aber ich bitte dich. Um zwei Uhr nachts . . .“

„Ja gerade. Er hat Psychologie.“ Sie flüchtete sich auf die andere Seite des riesigen Bettes. „So, bin ich jetzt weit genug weg, um dir endlich einmal was vernünftiges sagen zu können? Er hat uns ganz gescheit seziert, durchschaut, wenn du lieber willst, und mir alles auseinandergesetzt . . . daß wir wahnwitzig sind . .“

„Das ist ja herrlich! Und der alte Schuft — aber das Subjekt will dir doch bloß einen Floh ins Ohr setzen. Um Gottes willen! Jetzt soll man womöglich noch diskutieren, ob . . .“

„Ja, allerdings. Paß mal auf. Was habe ich getan? Wie Jong sagt. Ich bin aus Europa aus-

gestoßen, werde ohne Zweifel von den einen für lächerlich gehalten und von den andern für pervers..."

„Welche Idee!"

„Sieh doch die Sache an, wie sie ist, und nicht immer, wie du sie möchtest. Jawohl, für pervers. Die Höflichsten meinen, ich hätte, was man so sagt, eine gute Partie machen wollen!"

„Aber das ist entsetzlich, was du dir da einbildest!"

„Ich finde das soweit ganz amüsant. Bist du immer so prüde?" setzte sie neckisch hinzu. „So, das alles ist aber überhaupt Nebensache. Ich habe die Schiffe hinter mir verbrannt. Das ist natürlich deine Schuld — es ist ja auch ganz in der Ordnung. Nun kommt aber der alte Jong . . ."

„Morgen schmeiße ich ihn hinaus . . ."

„Morgen wirst du erst einmal mit ihm reden. Also der alte Jong machte mich nun energisch darauf aufmerksam, daß ich damit noch lange keinen Zutritt zur chinesischen Welt gewonnen habe... Es scheint, der Alte hatte wirklich recht, wenn er sagte, daß ich nun weder Fisch noch Fleisch wäre, und wie ein Robinson einsam auf einer leeren Insel säße."

„Daß du dir solchen Unsinn aufschwatzen läßt . . ."

„Ist gar nicht so dumm. Denn als was figuriere ich hier? Als Blumenbootdame, wie er mir — durch die Blume — ausdrückte."

„Daß ist wirklich zu stark. Ich will . . ."

„Reg dich nicht auf. Es ist ja doch wahr. Es ist ja nicht deine Schuld und eigentlich auch nicht die seine . . ."

„Es ist Langsons Schuld! Mit seiner Effekthascherei! Ich werde ihm schön unter die Nase reiben, was er da angerichtet hat.“

„Um Gottes willen, misch nur den nicht auch noch in die Sache“, sagte sie hastig. „Daran liegt es doch auch nicht.“

Suen wurde äußerst nervös. Er weinte fast.

„So! Du nimmst ihn womöglich noch in Schutz. Ich möchte wirklich wissen . . .“

Er unterbrach sich plötzlich und ging gereizt hin und her.

„Was möchtest du wissen?“ fragte sie schnippisch.

„Unsinn! . . Nichts!“ brummte er. „Er ist an allem schuld, und du . . .“

„Ja, sonst wäre ich allerdings nicht hier, und du auch nicht.“ . . . Sie lachte ihn aus.

„Wo er auch hinkommt, stiftet er nichts als Unfrieden . . .“

Sie sah ihn groß an.

„Ich möchte, er wäre nie hierhergekommen . .“ fügte Suen noch hinzu.

Sie fühlte es wie einen Hieb. Sie war verwirrt und suchte nach Worten.

„Ich bin ja doch nur ein ekliger Chinese . . .“

Sollte sie weinen oder lachen? Es zitterte in ihr. Sie ging, halbausgekleidet wie sie war, zu ihm hin, hielt ihn in seinem Hinundhergehen auf, stellte sich dicht vor ihn und reckte sich zu ihm in die Höhe.

„Sieh mich mal an“, flüsterte sie. „Sag mal. Du bist doch nicht etwa eifersüchtig?“

Und dann lachte sie. Aber er machte sich ärgerlich los.

„Eifersüchtig! Natürlich bin ich eifersüchtig! Selbstredend bin ich eifersüchtig! Ich bin überhaupt nichts anderes als eifersüchtig! Schon als ich dich noch nicht kannte, war dieser Mensch immer um dich herum. Und dann nachher war er wütend. Und da wollte er mich lächerlich machen. Ich sollte als armer dummer Chinese zum albernen Gespött der Leute werden. Darum die ganze Geschichte mit dem verdammten Diamanten, den er nicht wieder haben will. Unverschämtheit! Ich sollte lächerlich erscheinen; und du natürlich auch. Er wollte uns einfach das Leben unmöglich machen. Aber eher dinge ich eine Bande Mörder, als daß . . ."

Ihr wurde wirr im Kopf. Ganz dumpf hatte sie das Gefühl, als ob dies alles wahr sein könnte. Aber nein, das durfte doch nicht wahr sein! Sie setzte sich ganz geknickt auf den Bettrand und starrte vor sich hin.

„Habe ich recht? ja oder nein?" fuhr Suen in steigender Erregung fort. „Alles ist bloß seine Schuld. Und du . . ."

Sie fuhr auf und sah ihn fast ängstlich mit unschuldigen Augen an.

„Ich?"

Er ergriff ihre Handgelenke und bedeckte ihre Finger mit Küssen.

„Du . . du . . sieh mich nicht so vorwurfsvoll an . . . als ob dir das alles so neu wäre . . . ich kann das nicht aushalten . . . gestehe es doch lieber gleich . . oder nein . . bitte, leugne es . . . tue beleidigt . . . schimpf mich aus . . . sage nein . . . auch wenn es wahr ist . . ."

Die Tränen traten ihr in die Augen. Sie hatte

ihn auslachen wollen, aber nun ging es nicht mehr. Sie wand sich um ihre Hände zu befreien.

„Aber was ... was denn? ... ich verstehe ja gar nicht ...“

„Doch, du weißt es ganz gut ... sage nein ... wenn er damals nicht so schnell abgereist wäre, gerade ehe ich zu dir kam ...“

Es war ihr, als ob jemand mit einem spitzen Haken in ihrer Brust herum wühlte. Sie hatte zuerst kaum die Kraft zu sprechen.

„Wie dumm bist du“, flüsterte sie; und dann rief sie ihm mit steigender Hast alles ins Gedächtnis, wie er gekommen war, und daß er schon damals denselben Unsinn geschwatzt habe, und so weiter, und sie stellte sich schließlich als trauriges Opfer kindischer Eifersucht so überzeugend böse, daß sie nicht nur Suen zu einer Flut von Dankes- und Entschuldigungsschwüren verführte, sondern sich auch selbst furchtbar ungerecht von ihm angeklagt und von Langson verfolgt vorkam. Aber von diesem letzten Umstand zu reden, hielt sie vorerst für gänzlich überflüssig. Nur machte sie darauf aufmerksam, daß es denn doch unter ihrer Würde wäre, in irgend einer Weise etwas zu erlauben, das den Anschein erwecken könnte, er habe auch nur das geringste Recht, sich über etwas zu beklagen.

„Um solchen Unsinn also kümmerst du dich“, schloß sie mit majestätischer Ruhe. „Darum brauchtest du dich wirklich ebensowenig aufzuregen wie ich. Rege ich mich vielleicht darum auf?“ Sie stand vor dem Spiegel und sah hinein, um sich selbst davon zu überzeugen. „Aber, da wo du aufpassen solltest,

lachst du. So mit dem alten Jong. Also ich rangiere hier in die Kategorie der Blumenbootdamen! Laß mich doch ausreden! Und du? Du figurierst als einer, der auch nicht mehr zu den anderen gehört. Du bist ein Abtrünniger, und das habe ich wohl verstanden: wenn jemals in Peking die Nationalisten wieder aufkommen, und die Europäerfreundlichkeit hat da ein Ende, dann ist es aus mit dir. So, das hat Jong gesagt."

„Aber das weiß ich ja selbst . . ."

„Oh! und das hast du mir auch immer verschwiegen."

„Ich will nicht, daß du Unannehmlichkeiten hast . . ."

„Armer Kerl," sagte sie treuherzig, „habe ich die so weniger? Siehst du, ich habe es damals wohl gewußt, daß es furchtbar viel kleinen und großen Ärger geben würde, weil ich keine Chinesin bin. Aber hat mich das gehindert? Sag!"

„Du bist ein Engel!"

„Unsinn. Ich bin bloß keine dumme Gans. Und darauf hast du nicht genug geachtet. Ihr Männer wollt nur immer, daß wir, dumm wie die Puppen, mit uns spielen lassen."

„Das ist aber wirklich unglaublich", erwiderte Suen nun mit einem leichten Lachen, weil sie das mit solch riesigem Ernst sagte. „Ich möchte wohl wissen, wer hier das Spielzeug ist, du oder ich?"

„Sagen wir also, wir beide. Pscht! Ruhig! Also wo du erstens weißt, daß wir nach hiesigem Brauch überhaupt nicht verheiratet sind, woraus sich ergibt, daß Fujing . . ."

„Warum quälst du mich so scheußlich, gleich am ersten Tag, ehe überhaupt..“

„Ehe was?... Ach so!.. Schäm dich mal was! ... Zweitens, daß du hier schon fast als ebenso. Ausgestoßener wirtschaftest, wie ich in Europa, und deine ganze Karriere und so weiter davon abhängt..“

„Unnsinn! Die Karriere ist mir gleich! Das Ausgestoßensein ist mir gleich. 'Alles ist mir gleich Wir sind eben zwei Ausgestoßene und gerade deshalb tausendmal glücklicher als alle Banausen. Gut: du bist aus Europa heraus und kannst hier nicht hinein; ich bin hier heraus und kann dort nicht hinein! Warum sind wir heraus? Aus Liebe? Warum können wir nicht hinein? Weil wir weiter voraus sind als die anderen. Das ist doch klar. Ich will überhaupt nichts als dich. Also! Wenn hier die Sache schief geht, schmeiße ich alles über den Haufen und wir gehen weg. Einerlei wohin. Wir sind ja unabhängig. Wir können machen, was wir wollen — — wenn du nur willst. Und ich finde es geradezu skandalös, daß du heute abend, anstatt mir...“

Er reckte die Arme und brummte wie ein Bär. Sie ließ ihn nicht weiter reden. Sie war plötzlich zu glücklich. Sie umschlang ihn und murmelte immer wieder zwischen Liebkosungen:

„Du mußt es mir oft sagen, immer... nicht wahr? ... wir können zusammen fort?.. ich brauch keine Angst zu haben?... du hast mich lieb genug?... jetzt wo hier und dort alles aus ist... ich ertrage es nicht, so ganz allein auf der Welt... überall fremd... du bist doch mein Alles... mein Einziges..“

Er lachte und tröstete sie und küßte sie auf die

Augen, auf die Arme, auf die Schultern, überallhin, löste dabei ihre Haare, die nun wie ein langer welliger schwarzer Mantel um sie herabflossen, hob sie wie eine Feder auf seine Arme und trug sie zum Bett...

XVII

DIE ZEHNTE Morgenstunde war noch nicht angebrochen, als der Kammerdiener des Oberlandesrichters riesige Visitenkarte mit der Anfrage an Langson abgeben ließ, wann es dem großen Ausländer genehm wäre, den Besuch des niedrigen Ngitthai zu empfangen. Langson fühlte sich schrecklich überreizt. Er hatte tatsächlich nicht den Mut, sich in eine so gefährliche Unterhaltung einzulassen. Er ließ also sagen, die unerhörte Ehre, daß ein großer Beamter einen elenden fremden Kaufmann aufsuchte, könnte er nicht annehmen, und er würde, wie es seine Pflicht sei, um Mittag selbst dem alten Richter seine Aufwartung machen.

Dann ärgerte er sich wieder. Das war also sein „Kulturmaterial!" Schauderhaft, was ein Weib aus einem machen konnte! Alles zum Teufel, Prinzipien, Politik, Geschäft, und so weiter; und vor allem die Vernunft! Das hatte er denn doch nicht gedacht. Wie ein Primaner. Während er seinen Morgentee trank, dachte er mit Ingrimm daran, daß er prachtvolles Material zu einer psychologischen Studie gesammelt habe: „Über die Unzuträglichkeiten, Nächte in einem Hause zuzubringen, wo sie mit dem Anderen verheiratet ist." Alles war wieder lebendig geworden. Jedes einzelne Wort von ihr,

jede Bewegung, jeden Stimmungswechsel hatte er nach allen Seiten herumgedreht, analysiert, ausgemalt, auf die Motive untersucht; und klüger war er nun doch nicht geworden. Was ging ihn Suen an, und Jong, und die Japanergeschichte! Es war ihm alles einerlei. Das eine beherrschte ihn. Er ärgerte sich wohl darüber. Und doch war es angenehm, so prikkelnd. Er widerstand nicht einmal. Er ärgerte sich nicht über sich, sondern ganz einfach über seine Ohnmacht. Der Diamant war auf dem Tisch stehen geblieben. Aus Koketterie? Oder warum? ... Sicher hatten die beiden wieder furchtbar über ihn gelacht. Denn sie wußten es ja doch ...

Sein Diener brachte ihm einen ganzen Stoß Depeschen. Auch da noch von ihr abhängig! Mathildes Nachricht, wonach alles in Taling und in Suiking japanische Mache wäre, hatte in der ganzen Welt einen großen Skandal angerichtet. Die japanische Regierung protestierte. Und die Aktien, anstatt, wie Bassinger jedenfalls geglaubt hatte, zu steigen, blieben genau auf den gleichen niedrigen Kursen. Unerklärlich! Man verlangte Beweise, daß tatsächlich die Chinesen unschuldig wären. Ah! Thorn zeigte an, die verlangten Beweisstücke seien mit der Schaluppe vor zwei Tagen abgegangen, und er erwarte die Empfangsbestätigung. Das war Suens Sache. Er schickte den Diener hinüber und ließ fragen, ob der Gouverneur Suen ihn empfangen könnte. Der Chinese kam grinsend zurück und berichtete, Seine Exzellenz sei noch zu Bett. Um halb elf! Wirklich etwas übertrieben. Langson war wütend.

Er ließ beim Sekretariat fragen, ob das kleine Schiff aus Suiking angekommen wäre. Es sei am

frühen Morgen eingetroffen, hieß es, und vier Kisten sowie ein Gefangener seien in die Gerichtsabteilung des Jamens abgeliefert worden. Auf sein Ersuchen wurde der Verbrecher ihm vorgeführt.

Tuan trug den Arm in der Binde, war aber sehr guter Laune. Langson ließ sich die ganze Mordgeschichte von ihm erzählen. Tuan bestand darauf, daß er nur die Vorschriften des großen Gildenhauptes Si Faijong ausgeführt hätte. Er zeigte gar keine Reue. Er schien sogar stolz zu sein. Ohne ihn wäre alles zerschlagen und in die Luft gesprengt worden, meinte er. Langson wurde es hier eigentlich zum ersten Male klar, daß die Chinesen die kaum gelernte Technik ganz gut gegen die Europäer selbständig anwenden könnten. Wie er sich denn das gedacht hätte, fragte er den Chinesen. Und Tuan beschrieb ganz treuherzig, wie das Dynamit gestohlen werden sollte, wie sie die und die wesentlichen Teile der Maschinen zerschlagen und damit alles unbrauchbar hatten machen wollen, wie sie schließlich beabsichtigt hätten, die Ingenieure oben im Wellblechhause zu isolieren, so lange bis alles vorbereitet gewesen wäre zur Sprengung der ganzen Felswand, auf der das Haus stand, gerade so wie die anderen Felsen zerschmettert worden seien.

Langson wurde sehr nachdenklich. Ohne Si Faijongs Befehl wäre sicher alles so gekommen! Wieder ging es ihm durch den Kopf: Reines Kulturmaterial! Es machte ihn nervös. Sollte sein ganzes Werk, oder wenigstens die europäische Leitung im Grunde schon jetzt bloß von dem Wohlwollen oder dem Interesse der Chinesen abhängen? Wenn Bassinger das wüßte! Oder die unzähligen Aktionäre,

das ganze europäische Publikum! Aber er war doch auch nicht als Feind, als Eroberer gekommen, sondern als Kulturträger. Die Leute sollten ja gerade einsehen, daß alles zu ihrem Nutzen getan wurde. Sie sollten doch allmählich mit vollem Bewußtsein selbst an der kulturellen Erschließung und an der intensiven Ausnutzung ihrer nationalen Reichtümer mitmirken. Europa sollte mit China zusammenarbeiten. Si Faijong und die anderen großen Volksführer schienen das endlich begriffen zu haben Das ging aus dem Befehl hervor, den Tuan jedenfalls falsch verstanden und so gewaltsam ausgeführt hatte. Ja, es war wirklich gerade das ein prachtvolles Anzeichen seines Erfolges. Si Faijong arbeitete mit ihm zusammen, um das Kulturwerk vor fanatischen oder politischen Zerstörungsanschlägen zu sichern..

„Weißt du denn, Tuan", fragte er, „warum Herr Si Faijong dir einen solchen Auftrag gegeben hat?

„Ich weiß nichts, Exzellenz" antwortete der Chinese, „der Große Alte Herr hat befohlen. Wir müssen gehorchen. Hätte ich nicht gehorcht, so hätte der Große Alte Herr meinen Ausschluß aus der Gilde beantragt. Das hat er mir selbst gesagt."

„So? Also ist in jeder Gilde ein Verwalter, der gerade so befiehlt wie ein Kaiser? Und alle gehorchen ihm? Immer?"

„Ja, sonst können doch keine Geschäfte gemacht werden?" rief Tuan erstaunt. „Auch haben dies die Philosophen in uralter Zeit schon bewiesen, hat Herr Si gesagt, als er mich ausschimpfte. Ich müßte auf den heiligen alten Mann hören, der das Gesetz so gemacht hat. Es ist schwer zu behalten. In der Gesellschaft ist der Beste, wer selbst nichts will —

nein, so ist es nicht — wer nur tut, was die andern sagen, — ganz so auch nicht — wer bloß macht, was die ganze Gesellschaft will, oder eigentlich der große Verwalter, den sie gewählt hat — also Herr Si. Ich weiß nicht genau; ich habe doch kein Examen gemacht."

Langson fragte nichts weiter. Tuan glaubte wohl, der Fremde wäre unzufrieden, denn er kniete nieder, wie es bei Beginn einer Verhandlung vor dem Richter Pflicht ist.

„Eure Exzellenz bitte ich, gütigst dem großen Alten Herrn blitzschreiben zu lassen, was vorgefallen ist. Dann wird er anordnen, daß ich nicht gerichtet werde, weil ich doch getan habe, was ich sollte. Denn Herr Si ist äußerst mächtig, und alle hören auf ihn. Er wollte, die Arbeiten sollten so schnell wie möglich fertig ausgeführt werden..."

„So? Warum, glaubst du, wollte er das?"

Tuan überlegte eine Weile. Dann grinste er.

„Damit unsere Gilde und alle Gilden schneller reich werden... Ich flehe Eure Exzellenz an, Herrn Si zu benachrichtigen. Er kann alles. Als ich fortgeschleppt wurde, war meine Frau sehr traurig und die kleinen Hunde, meine zwei Söhne, auch... Es waren doch Rebellen und Hunde von Japanern. Die Köpfe hat man in einer Kiste mitgebracht."

Wahrhaftig gescheiter als die von Mathilde verlangten Photographien! Sie ist noch zu europäisch unpraktisch, dachte er. Dann beruhigte er Tuan über sein Schicksal, und führte ihn selbst zum Gerichtshause zurück.

Suen war noch nicht aufgestanden. Aber Langson war zu ungeduldig. Er bat den Regierungssekretär

in seiner und der beiden aus Taling wieder mitgeführten Dorfschulzen Gegenwart die Kisten öffnen zu lassen.

Es bedurfte keines weiteren Beweises. Als die abgeschnittenen Köpfe der von Tuan gemordeten Gaukler ans Licht kamen, brachen die beiden Schulzen in ein Angstgeheul aus.

„Kennt ihr diese Toten?“ fragte Langson.

„Großer Gesandter, Gnade!“ wimmerten die beiden, „gewiß kennen wir die, das sind ja die Sendlinge des Vizekönigs aus Utschang, die uns befohlen haben, die erhabenen Lehrer zu schinden!“

Die Gebrauchsgegenstände, Waffen und Schriftstücke, die man in ihrem Gepäck gefunden hatte, bewiesen, daß es sich tatsächlich um Japaner handelte. Langson ließ die Papiere in sein Zimmer schaffen und musterte sie eilig. Es waren topographische Aufzeichnungen dabei und Namenlisten mit der Überschrift „Freunde“ oder „Gegner.“ Das interessanteste waren Notizen über technische und strategische Verhältnisse. Kein Zweifel. Es handelte sich nicht nur um Japaner, sondern um offizielle japanische Spione und Agitatoren, wahrscheinlich sogar um Offiziere!

Und Suen erschien noch immer nicht! Langson faßte einen ausführlichen Bericht ab und schickte ihn Blatt für Blatt zum Telegraphen. Wenn das nicht der in Paris verlangte Beweis war, und wenn danach nicht die Aktien wieder stiegen, dann konnte man wirklich den Verstand verlieren.

Inzwischen war es fast Mittag geworden. Er ließ sich beim Ngitthai Jong anmelden, ohne Suen gesehen zu haben. „Ein Mensch der nach so langer

Zeit noch derartig verliebt ist, und dazu unter solchen Umständen, sollte wahrhaftig nicht Gouverneur, sondern Rentier sein", brummte er vor sich hin. Und er ärgerte sich — er wußte selbst nicht recht warum — so stark, daß ihm ganz heiß wurde...

Noch viel unbehaglicher aber war ihm zumute, als er von seinem einstündigen Besuche zurückkehrte. Nein, Jong war wirklich nicht der alte Dummkopf, von dem Suen immer redete. Der Mann war im Gegenteil ein Meister in der Kunst, fatale Anspielungen zu machen. Was sollte man ihm vorwerfen? Daß er japanfreundlich war? Das gestand er selbst offen zu, aber er lehnte alle Verantwortung für Unternehmungen ab, bei denen sich Japaner auf ihn beriefen. Als Langson ihm persönliche oder Familieninteressen in dieser Staatsaffäre vorgeworfen, was hatte er da zur Antwort bekommen? „Nun, und Sie?" Und dann diese raffinierten Anspielungen auf die Geschichte mit dem grünen Diamanten. Das hatte er alles ruhig einstecken müssen! Und schließlich noch eine ganze Theorie über das wünschenswerte Verhältnis zwischen Europäern und Chinesen!

Ungefähr so: Echte Europäer und echte Chinesen müßten gegenseitig einsehen, daß im Grunde zwischen ihnen bloß eine künstliche intellektuelle Brücke besteht, sowie, daß die beiden Kulturen an innerer Kraft reich genug sind, um die völlige Unterwerfung einer der großen Kulturgruppen durch die andere auszuschließen. Wie sei unter solchen Umständen friedlicher Verkehr zu organisieren? Doch nur auf eine Weise. Gerade wie zwei Familienväter höflich und freundlich, ja manchmal sogar fast aufopfernd miteinander in Verbindung ständen, und

jeder doch sein intimes Familienleben dem anderen nicht vollkommen offenbare. Deswegen sollten an Dingen gemeinsamen Nutzens stets beide wirken, und nicht der eine, unter dem Vorwande, der andere sei zu schwach, alles allein tun, und damit den zweiten übers Ohr hauen, was stets Unfrieden verursachte. Das war offenbar eine Anspielung auf das Syndikat. Wollte Jongs Nationalistenpartei etwa eine halbe Milliarde Aktien an sich reißen? Lächerlich! Aber dann — es waren wirklich unvergleichliche Diplomaten — zu fragen, auf welche Weise denn zum Beispiel zwischen Familien das schlimmste Unheil gesät würde? Wenn die eine die Harmonie der anderen störe, also im grellsten Falle, wenn der eine die Frau des anderen verführe. War das noch Anspielung auf Europa und China, oder schon auf Suen und Mathilde? Beides. Europas höchste Pflicht sei, Europa zu bleiben und sich nichts entreißen zu lassen. Und ebenso sei es natürlich mit China. Sehr klug gesagt. Und deshalb wären, zum Beispiel, die schlimmsten Feinde Europas die Europäer, die sich chinesisch geberdeten; und umgekehrt. Daher hätten — nun kam das unglaubliche — echte Europäer und echte Chinesen genau dasselbe Interesse, ihre Kultursphären rein zu halten, und sie täten aus rein sozialphilosophischen Gründen gut daran, sich miteinander zu verbünden, um die, welche die Schranken der Kultur durchbrechen wollten, zurückzuhalten, oder, wenn es dazu zu spät wäre, sich gegenseitig wieder zuzuschieben! „Wir beide sind natürliche Verbündete“, hatte Jong schließlich gesagt, „Sie verstehen ohne Zweifel; in dieser Hinsicht ist Ihr Europäererfolg die Vor-

bedingung oder die unmittelbare Folge meines Chinesensieges; und umgekehrt. Mit vereinten Kräften könnten wir zur reinlichen Scheidung alles erreichen."

Reinliche Scheidung! Langson stand ganz unter dem Eindruck dieses sonderbaren Ausdrucks und der ganzen Rede. Es war ja klar! Jong und er wollten dasselbe, das bildete sich der Chinese ein. Oh, von Kultur war da gar keine Rede! Sondern ganz einfach von ihr! Suen von Mathilde trennen! Der alte Schuft bot ihm geradezu an, sie Suen zu entreißen! Dann würde er seine „Familienprinzipien" auch retten! Schamlos; gemein! Niemals! Wäre es denn überhaupt zu machen?

Aber er wollte doch wirklich nicht eine solche hinterlistige Gemeinheit begehen! Das heißt, er mußte erst einmal genau aufpassen, wie es eigentlich zwischen den beiden stand. Sie war seit der Heirat tausendmal schöner, selbständiger, mutiger, verführerischer geworden... Alles das für einen Chinesen. Und er, der das alles hätte... Ja so, das war doch im Grunde noch verteufelt zweifelhaft... Überhaupt wäre es viel besser gewesen, Suen hätte zuerst mit dem Richter geredet. Aber natürlich — wenn er erst nach Mittag aufstand... — Das würde sich schon rächen...

Es rächte sich auch. Denn Jong schrieb dem Gouverneur einen Drohbrief nach dem andern. Suen wollte trotz Langsons eifrigsten Zuredens und trotz Mathildes Bitten nicht mit ihm in persönliche Verbindung treten. Er begnügte sich, ihm einen langen schriftlichen Bericht über die Japanerangelegenheit zu senden, und auf seiner Karte hinzuzufügen, die persönlichen Verhältnisse

machten es ihm leider unmöglich, ihn aufzusuchen, er hoffe aber, der große Richter würde hierin seinerseits eine ganz besondere Höflichkeit sehen. Jong warf ihm darauf brieflich Amtsusurpation und Unbotmäßigkeit vor. Suen machte sich jedoch gar nichts daraus. Seine Antworten an Jong wurden innerhalb dreier Tage so gereizt, daß Mathilde Langson bat, noch einmal zu versuchen, die Sache mit dem Ngitthai, oder vielmehr mit dem Vater der früheren Braut, in Ordnung zu bringen. Von den Japanern war eigentlich gar nicht mehr die Rede.

XVIII

WÄHREND in Tokio, in Peking und in Paris die Diplomaten und das Publikum sich aufregten, kümmerten sich die zunächst Beteiligten, nur noch um ihre allerpersönlichsten Leidenschaften. Langson hätte längst wegfahren sollen oder müssen. Er merkte gar nicht, daß seine Gegenwart in Itschang mit dem Interesse des Syndikats und mit seinen Direktorenpflichten geradezu im Widerstreit stand. Thorn und Wedemann baten ihn fast täglich, so schnell als möglich nach Suiking zurückzukehren; seit dem Japanermorde waren die Kulimassen nicht mehr in Ruhe zu halten; sie arbeiteten nachlässiger, und es kam, wie es schien infolge lebhafter Diskussionen, nicht selten zu Schlägereien; Wedemann glaubte herausgehört zu haben, daß sich zwei Parteien gebildet hatten: eine für und eine wider Tuan. Der Einfluß der japanischen Agitatoren war entschieden nachhaltig. Sogar die früher geradezu bewunderns-

werte Disziplin aller zur Schiffziehergilde gehörigen Arbeiter schien im Schwinden begriffen. Einzelne hatten die Arbeit niedergelegt, trotzdem dies für sie die allerschlimmsten Folgen haben konnte: Ausschließung aus der Gilde oder doch wenigstens Vorenthaltung ihres Lohnanteils. Sie hatten dem greisen Verwalter Ko, der, jeder Energie bar, der Lage gar nicht mehr gewachsen war, offen erklärt, sie hätten eingesehen, daß es ein Wahnsinn wäre, ihre Kräfte weiter einem Werke zuzuwenden, dessen Fertigstellung ihnen den Verdienst nehmen und sie ganz unter das Geldjoch der Fremden bringen müßte. Jedenfalls würden sie solange streiken, bis neue Befehle von der obersten Gildenverwaltung, von Si Faijong, eingetroffen wären. Und bis dahin beanspruchten sie, wie vordem, ihren Lohnanteil; denn ebenso wie die anderen für die Gesellschaft wirkten, indem sie weiter arbeiteten, behaupteten sie, ihr mindestens ebensosehr zu nützen, indem sie die Fortführung der Arbeit verweigerten. Thorn schlug vor, von Peking aus einen Druck auf den Präfekten ausüben zu lassen, oder doch wenigstens einen scharfen Befehl des Gouverneurs Suen zu erwirken; aber er fügte hinzu, es wäre vielleicht ebenso nützlich, einfach den Gildendirektor Si Faijong heranzuziehen. — Etwas wirklich Neues: der „rassenüberlegene“ Engländer verlangte den Schutz eines nicht einmal offiziellen Chinesen!

Langson hätte fast darüber gelacht. Er kam sich überhaupt in Itschang weniger als Leiter, wie als Zuschauer vor. Sogar die alltäglichen Klagedepeschen aus Paris ließen ihn ziemlich kalt. Trotz

aller Bemühungen, trotz der Presse, trotz der offiziellen beruhigenden Notizen, wollten weder in Paris, noch in London, Berlin und Newyork die Börsenkurse des „ICS" ihren Tiefstand verlassen. Es waren nach Bassingers Meinung ohne Zweifel ganz mysteriöse mächtige Interessengruppen vorhanden, welche alles daransetzten, das „ICS" herunterzudrücken; jedes Angebot wurde sofort von den Agenten, manchmal auf Kosten der Direktion absorbiert, und doch erschienen immer neue enorme Pakete von Aktien und Obligationen zum Verkauf auf dem Markte. Schon hatten, wenigstens in Paris, die offiziellen Effektenmakler nach Rücksprache mit der Direktion und mit einflußreichen Politikern, kraft ihrer Privilegien den Terminhandel fast erdrosselt, so daß die unheimlichen Baissiers wirklich die Wertpapiere zum Verkauf liefern mußten. Wo konnten sie aber solche Mengen auftreiben? Sie mußten sie geradezu zum Börsenpreise kaufen und unter diesem Preise wieder anbieten, also riesige Geldopfer bringen, und das zu einem Zwecke, der vollständig dunkel blieb. Er, Langson, sollte das erklären! Aber wie konnte er in Itschang wissen, was die Pariser Jobber im Schilde führten? Er wollte doch keine Finanzspekulation machen, sondern ein industrielles Riesenwerk schaffen! Nicht Kursdifferenzen ausnutzen, sondern eine Kulturmission erfüllen! Nicht politische Zwischenfälle sollten den Wert der Unternehmung bestimmen, sondern die Produktivität des industriellen Betriebes, wenn erst einmal die Stromregulierung durchgeführt wäre. Er telegraphierte diese Ansicht in ziemlich gereiztem Tone nach Paris, erklärte kurzerhand, die Börsenangelegenheiten gingen ihn

nichts an, er kümmerte sich nur um das Werk als solches. Die Finanzlage würde sich schon ganz von selbst entwickeln, sobald die erste elektrische Lokomotive den ersten Dschunkenzug nach Tschungking hinaufgeschleppt hätte — gerade so, wie es mit den Finanzen des Suezkanals gegangen wäre.

Erst als er vom französischen Gesandten aus Peking die offizielle Nachricht erhielt, die japanische Regierung leugnete entrüstet, jemals Emissären irgend welcher Art irgendwelche Intrigen in China gestattet zu haben, kam es ihm wieder zum Bewußtsein, daß er ja eine geradezu internationale Verantwortung trug und doch eigentlich nicht nach Itschang gekommen war, um sich seine Nerven durch sentimentale Erregungen aufpeitschen zu lassen. Nicht nur die Geldleute, sondern auch die Regierungen waren unruhig und unzufrieden. Er machte der Marquise das zweifelhafte Kompliment, sie sei dabei, einen Weltkrieg zu entfachen, und das käme davon, wenn Frauen ihre Zwangherrschaft über die Männer auch über die vier Pfähle hinaus ausdehnten.

„Sie wollen damit sagen, ich hätte eine Dummheit gemacht", meinte Mathilde ruhig. „Das ist mir ganz einerlei. Von Zwangherrschaft ist hier übrigens gar keine Rede. Ich habe nur meinen Mann verteidigt."

„Ja, aber Sie haben Ihre Depesche mit meinem Namen unterzeichnet ... Der Zwang betraf also nicht Ihren Mann ..."

„Sondern Sie?" fiel ihm die Marquise lachend ins Wort. „Suen sagt schon immer, er stände greulich unter dem Pantoffel. Aber es ist wirklich unerhört, zu behaupten, auch ein Fremder wie Sie ..."

„Ein Fremder!" unterbrach sie Langson nervös.

„Ein Fremder! Ich habe zwar nicht das Recht, aber ich hegte wenigstens die Hoffnung, von Ihnen in gewisser Weise als ... guter Kamerad betrachtet zu werden ...“

„Das haben Sie mir schon einmal gesagt, lieber Herr Langson“, erwiderte sie schnippisch. „Es ist schon lange her. Ich war damals noch Stenographin. Aber ich bin nicht mehr dieselbe. Ich will mich über den Charakter dieser ‚Kameradschaft‘ nicht weiter auslassen,“ setzte sie mit affektierter Würde hinzu, „aber ich muß es anständigerweise fast als eine Beleidigung auffassen, wenn Sie mir vorwerfen, ich übte irgendwie einen Einfluß auf Ihre Entscheidungen aus. Sehen Sie das nicht ein?“

Sie war nicht mehr dieselbe! Ja, wahrhaftig, das merkte er! Sie zeigte ihm mit überlegener Ruhe, daß sie kein Objekt für Flirtunternehmungen mehr war! Warum aber? Wollte sie ihn los sein? Ehrlich, aus Überzeugung? Oder bloß, weil sie sich nicht sicher fühlte? Er antwortete gar nichts.

„Ich will nicht den Vorwurf tragen, Sie in eine schwierige Lage versetzt zu haben? Ich habe die Depesche mit Ihrem Namen unterzeichnet, jawohl. Aber weshalb? Seien Sie doch nicht so furchtbar eitel!“ — sie verfiel wieder in den koketten Ton. — „An Sie habe ich dabei überhaupt nicht gedacht. Ich wollte, ich mußte meinen Mann vor den Palastintrigen sicher stellen. Sie haben mir ja so schöne Komplimente über meinen Scharfsinn gemacht — so lange alles gut ging. Jetzt geht es wohl schief? Es gibt Komplikationen? Das ist mir aber ganz gleich! Ich verteidige mich und meinen Mann. Und das wird mir auch gelingen. Und nun, als ‚guter

Kamerad', gebe ich Ihnen gerne die Erlaubnis, wenn sie die überhaupt nötig haben, nach Peking zu telegraphieren, die Depesche wäre eine unverschämte Fälschung, und Sie hätten niemals die Japaner verdächtigt. Sind Sie nun zufrieden?"

„Aber es ist ja alles richtig. Wie kann ich da dementieren?" rief er ungeduldig.

„Ja, warum machen Sie mir dann Vorwürfe?" erwiderte sie mit schlauem Lächeln. „Soll ich es Ihnen sagen? Es hört es ja niemand. Weil Sie mit sich selbst unzufrieden sind!"

„Aber, ich weiß wirklich nicht, Marquise.."

„Woher ich den Mut nehme, einmal mit Ihnen ins Gericht zu gehen? Weil ich mich an Ihnen rächen will, für all den Ärger, den Sie mir bereitet haben. Ich will Sie auch einmal ärgern. Sie wissen nicht, warum Sie mit sich selbst unzufrieden sind? Das ist sehr einfach. Oh, gar nicht wegen der Politik und der 'Japaner und so weiter. Sondern aus viel persönlicheren Gründen..."

„Sie sind eine großartige Psychologin", sagte er ironisch.

„Das ist ja gar nicht nötig. Man sieht es Ihnen doch auf Schritt und Tritt an. Sie ärgern sich bloß, daß hier jemand etwas Energie zeigt und sogar über Ihren Kopf weg zu handeln wagt, dem Sie eine in allem unterwürfige, ängstliche, sehr wenig der ‚Kameradschaft' würdige Stenographenseele zugeschrieben haben..."

Sie sah ihn verschmitzt an. Als sie merkte, daß er sich auf die Lippen biß und nicht wußte, was er sagen sollte, fühlte sie ihren Mut noch wachsen.

„Ist Ihnen das noch gar nicht aufgefallen?" fragte

sie spöttisch. „Sagen Sie mal — ich bin ja ‚der gute Kamerad‘ und darf mir wohl etwas erlauben, nicht wahr? — was reden Sie sich eigentlich ein? Wissen Sie, daß Sie fast so nervös sind wie Bassinger? Das taugt nichts bei solchen Riesenunternehmungen. Das war vor zwei Jahren ganz anders. Jetzt werfen Sie schon einer armen, in den Schmutz gezogenen Frau vor, daß sie ohne Ihre Erlaubnis ihre und ihres Mannes Ehre höher stellt, als Ihre politischen Angelegenheiten. Bitte lassen Sie mich ausreden. Sie können mir nachher antworten. Ja, ich verlange sogar, daß Sie mir antworten. Und zwar sehr klar — auch als ‚guter Kamerad‘. Ich will keine langen Erklärungen. Aber eins zu erfahren, habe ich — wie ich glaube — das Recht. Ja, ich gehe noch weiter; ich habe sogar die Pflicht — meinem Manne gegenüber — es zu fragen. Warum weigern Sie sich den Unglücksstein, den Diamanten zurückzunehmen, den ich hasse, und den ich gerade deshalb hasse, weil er von Ihnen stammt?“

Sie war aufgestanden und sah ihm stolz ins Gesicht. Sie freute sich königlich über ihren Mut.

Er erblaßte. Sollte er mit einem Schlage... Nein, er rang es nieder. Aus bloßer Eitelkeit. Er war doch ein Weltmann.

„Ich bewundere schon wieder Ihren Mut, Marquise“, flüsterte er schließlich. „Sie fragen, warum? Aber Sie wissen, daß ich auf dieses Warum nicht antworten kann, nicht antworten darf — und auch nicht antworten will. Aber als Entschädigung für diese Ihre Enttäuschung — Verzeihung, für diesen Ihren Sieg — möchte ich Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß ich heute nachmittag dringen-

der Umstände halber nach Suiking abreisen muß. Ich werde Ihrem Wunsche gemäß vorher den Oberlandesrichter auf seine Pflichten aufmerksam machen."

Mathilde erschrak. Daran hatte sie gar nicht gedacht. Wie hatte sie in ihrem Übermut auch nur so weit gehen können? Aber sie hatte ja wirklich fast so geredet, als wollte sie ihn vor die Türe setzen! Nein, nur das nicht! Alle Folgen fuhren ihr durch den Sinn. Welche Erklärung finden, Suen gegenüber, gerade jetzt, ein paar Tage nach seiner Eifersuchtsszene; wenn Langson so plötzlich fortging, war das nicht indirekt ein Beweis? Und doch war es ja nicht wahr! Und überhaupt, wenn er fortging, so plötzlich — gerade wie damals — ach, Unsinn — es war aus tausend rein äußeren Gründen vollständig unmöglich. Eine schreckliche Angst stieg in ihr auf. Ihr Mut war nur Strohfeuer gewesen. Um jeden Preis mußte sie die Situation retten. Sonst war alles verloren...

Sie tat, als ob sie die Hand, die Langson ihr zum Abschied reichte, nicht sähe. Aber sie beobachtete ihn. Er war innerlich wütend; ganz offenbar. Sie fühlte instinktiv, daß hier eine freundliche Bitte nicht am Platze wäre. Er schien zu allem fähig. Wenn Suen und die Dienerschaft nicht in der Nähe gewesen wären, hätte sie sich vielleicht den Spass gegönnt, festzustellen, wie weit seine Überhebung und die Überzeugung von seiner Unwiderstehlichkeit ginge. Aber sie hatte Angst vor etwas nicht wieder gut zu machendem. Spott war vielleicht noch das einzig richtige.

„So sieht es also mit der guten Kameradschaft

aus?" fragte sie mit erkünstelter Ruhe. „Wie gesagt, ich möchte mich nicht des Längeren über den Charakter der Beziehungen auslassen, die Sie so nennen. Was sollte dabei wohl herauskommen, wenn ich ebenso wäre? Sie gelten ja als ungeheuer rücksichtslos. Und Sie sind es auch. Es ist nicht das erstemal, daß ich das bemerke; das wissen Sie. Aber würden Sie es nicht auch wirklich ein starkes Stück finden, wenn Sie gerade jetzt allem vorhergegangenen die Krone aufsetzten, indem Sie sich aus dem Staube machten, und uns hier sitzen ließen, ohne daß jemand für Ihr Verhalten einen annehmbaren Grund angeben könnte, damit aber morgen durch den Landesrichter ganz China erführe, es müsse etwas Schlimmes vorgefallen sein, entweder zwischen Ihnen und Suen, oder zwischen Ihnen und mir? Ich will bis jetzt noch nicht glauben, daß Ihre systematische, mir ganz unerklärliche Rücksichtslosigkeit gegen mich so weit geht.."

„Und Sie selbst, Sie wollen, daß ich noch hierbleibe?" rief er außer sich. „Nach allem, was vorgefallen ist? Aber ..."

„Aber, was? Warum denn nicht? Es ist doch nichts vorgefallen, als daß Sie sich darauf versteifen — soll ich meinen Korb bis auf den Grund auskramen? — Sehen Sie, lieber Freund, Sie können es nicht vertragen, wenn etwas anders kommt, als Sie geglaubt haben. Aber ich sehe nicht ein, warum ich darunter leiden soll."

„Das ist Ihre eigene Schuld", entgegnete er gereizt. „Wenn Sie mich so gut kennen, müssen Sie dafür sorgen, daß ich Ihnen immer zehntausend Kilometer vom Leibe bin."

„Das nutzt nichts", meinte sie bitter. „Sie waren in Peking und ich in Paris, als Sie mir etwas zufügten, woran ich mein ganzes Leben lang zu leiden haben werde. Und gerade in dem Augenblick, als die Welt offen und glückverheißend vor mir lag. Warum haben Sie das getan? Warum sollte Ihretwegen der schmutzigste Verdacht..."

„Marquise, ich beschwöre Sie..."

„Sie, Sie wußten besser als irgend wer, was das für Folgen haben mußte. Sie kennen die Pariser Gesellschaft und die chinesische. Sie kennen auch — und zwar viel zu gut — die Pariser Weiber..."

„Aber..."

„Es kommt Ihnen wohl unschicklich vor, daß ich so etwas sage? Aber mir darf es natürlich nicht unschicklich vorkommen, daß Sie viel schlimmeres tun? Bloß sind Sie, zur Abwechslung einmal, an die Verkehrte gekommen, nicht wahr? Und das fanden Sie empörend. Während die ganze Welt Sie bewundernd anglotzte, daß da ein dummes Mädchen, nicht einmal hübsch, nicht einmal von einer ehrenwerten Familie beschützt, die Unverschämtheit hatte, sich für wertvoller zu halten als eine polnische Fürstin und eine italienische Gräfin, das haben Sie nicht verdauen können..."

„Ich bitte Sie, Marquise, aber Sie begehen ein wahres Verbrechen, wenn.."

„Und was haben Sie begangen? Warum stehe ich in China auf dem Niveau einer Blumenbootdame? Warum verfaßt man Schmähschriften über mich und meinen Mann? Warum wird mein Sohn als der Familientradition unwürdig angesehen?

Warum lachen in Hankou die Damen über mich? Und warum wird in Paris und wahrscheinlich überall, wo man Sie kennt, also wohl in der ganzen Welt, über mich infam geklatscht? Warum darf mir ein Mann wie Jong offen sagen, ich würde niemals in China für voll angesehen werden, und das gescheiteste wäre, ich ließe meinen Mann im Stich und nähme das nächste Schiff? Warum bin ich also bei uns in Europa lächerlich und hier verachtet, hier und dort unmöglich? Soll ich es Ihnen ins Gesicht sagen?"

Langson fühlte sich geradezu geknickt. Er atmete schwer. Es war ja alles falsch! Er durfte doch nicht solche Verdächtigung hinnehmen! Und wenn er es aufklärte — wurde es dann nicht noch tausendmal schlimmer?

„Nein, nein! Sie irren sich. Nicht deshalb," sagte er erregt.

„Sie leugnen noch? Wo alles doch so klar ist? Oh! Das hätte ich wirklich nicht von Ihnen gedacht! Es ist nicht Ihre Schuld? Sie haben an gar nichts gedacht, als Sie mir den Diamanten so theatralisch übersandten, daß es überall auffallen mußte? Sie haben mir damals nicht leichtfertig den Hof gemacht, Sie haben mir...?"

„Nein, nein, nein!" rief Langson fast verzweifelt dazwischen, „es ist furchtbar, so entsetzlich mißverstanden zu werden."

„Es ist nicht wahr, daß Sie sich schrecklich geärgert haben, nachher? Und daß Sie das alles gegen uns angezettelt haben, um sich zu rächen, um mich fühlen zu lassen, was es heißt, dem unwiderstehlichen Herrn Fred Langson mit etwas zu-

viel — Unschuld entgegengekommen zu sein? Es ist nicht wahr? Und jetzt wollen Sie plötzlich unter Umständen auf und davon gehen, in denen jeder, der Ihnen so schöne Klatschstunden verdankt, notwendiger Weise die nachträgliche Bestätigung von all dem sehen muß? Das paßt schön zusammen! Aber Sie werden heute nicht abreisen! Und morgen auch nicht! Ich verbiete es Ihnen! Und Sie werden mir gehorchen. Ich bitte Sie, wenigstens von jetzt an endlich einmal mit der berühmten Kameradschaft Ernst zu machen, und zu vergessen, daß und weswegen Sie die Rolle meines bösen Geistes übernommen haben ...“

Sie faßte an ihre Schläfen; der Kopf drohte ihr vor Erregung zu zerspringen.

Er zitterte vor verhaltenem Elend — aber er fand sie dabei wunderschön in ihrem Zorn.

„Sehen Sie? Sie haben nichts zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen. Und Sie wollen sogar nichts versprechen für die Zukunft. Ja, bilden Sie sich etwa ein, ich wäre hier zu meinem Vergnügen? Dies alles scheint furchtbar wenig Eindruck auf Sie zu machen ...“

Sie ging gereizt auf und ab und vermied es, seinem Blick zu begegnen.

„Ich glaube wahrhaftig, Sie haben noch die Stirn, sich über mich zu mokieren. Aber wenn Sie noch einen Funken Achtung vor mir haben — oder verachten Sie mich etwa, gerade wegen der Sache, die mir bei jedem anständigen Menschen Achtung verschaffen würde? Nicht? Nun dann müßten Sie mich eher bemitleiden und sich selbst unausstehlich finden. Sie sagen nichts? Sie lächeln womöglich noch?

Ja, aber... Gut, dann darf ich auch wohl einmal zynisch sein, nicht wahr? Hiermit gebe ich Ihnen einen guten Rat: Es ist nichts zu machen. Ich liebe Suen. So, nun können Sie von mir denken, und von mir und zu mir sagen, was Sie wollen. Ich bin ganz Ohr, ‚Kamerad'..."

Damit setzte sie sich stolz ihm gegenüber auf einen Sessel, den Kopf etwas zur Seite gedreht, mit übereinander geschlagenen Beinen, jedoch nicht ohne sorgfältig mit der Hand das Kleid herunterzustreichen, damit nur ja nicht etwa ein Fuß sichtbar bliebe. Sie stützte den Arm auf die Lehne und das Kinn in die Hand, so daß er sie höchstens im Profil sehen konnte.

Trotz seiner kläglichen Lage war Langson einfach entzückt von ihr. Er dachte eigentlich an gar nichts, sondern betrachtete sie nur unablässig und schwieg. Er kam sich genau so vor wie damals, als sie ihn auch so „empörend" gefunden.

„Nun?" fragte sie kurz, um endlich das lange Schweigen zu brechen.

Ihm aber war plötzlich zum Bewußtsein gekommen, daß sie beide vor Suen ein gemeinsames Geheimnis hatten. Durfte er das ausnutzen? Es war also nichts zu machen? Sie liebte Suen? Das würde aber jede in ihrem Falle behauptet haben. Er durfte sagen was er wollte? Nun gut!

„Sie geben mir völlige Redefreiheit, Marquise? Wirklich? Und sie werden sich über nichts ärgern? Sicher?"

„Alles, was Sie auch sagen können, läßt mich vollständig kalt."

Sie rührte sich noch immer nicht.

„Ihre Wünsche sind mir, wie immer despotische Befehle . . .“

„Bitte, machen Sie mir keine faden Komplimente mehr. Ich hoffte, Sie würden wenigstens den Mut haben, etwas zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen.“

„Sie hoffen? Also ist es Ihnen nicht ganz gleichgültig, ob ich mich entschuldigen kann oder nicht?“

Sie drehte sich ihm mit einem Ruck zu und sagte gereizt:

„Sie sind wirklich unverbesserlich. Ich bin nicht in der Laune, nach dem, was ich Ihnen habe sagen müssen, mich noch von Ihnen hänseln zu lassen.“

Er wurde ernst und seine Stimme zitterte fast.

„Und ich? Wie kennen Sie mich doch schlecht! Sie wollen meine Entschuldigung. Aber leiden Sie es auch, daß ich Sie zugleich anklage?“

„Mich? Mich, die Sie dem Gespött der ganzen Welt preisgegeben haben? Was habe ich Ihnen getan?

„Was Sie mir getan haben? Tausendmal schlimmeres als ich Ihnen. Bitte, Sie haben mir Redefreiheit gewährt. Und ebensogut wie Sie mir mit jedem Wort, wie mit einem vergifteten Dolch, im Innersten herumwühlen, darf ich mich verteidigen, auch wenn es Ihnen unangenehm ist. Nein, ich schwöre Ihnen, alles was Sie von mir sagen und denken, ist falsch. Soll ich es Ihnen beweisen? Im Grunde Ihres Herzens wissen Sie ja, daß es falsch ist, daß ich damals nie die Gedanken gehabt habe, die Sie mir zuschreiben; daß ich mich nie für irgend etwas rächen wollte; sondern daß ich, wahnsinnig vor Wut und Schmerz, mein Leben gebrochen zu sehen, ganz naiv gehandelt habe, wie ruhelose Geächtete es tun, die allen Halt verlieren, weil sie das Leben wie ein

totes Steinmeer um sich sehen, und jede Stunde von neuem ihr Elend in sich hinein fressen müssen.. Das wußten Sie nicht?"

Sie starrte ihn verständnislos an.

„Das wußten Sie nicht? Wirklich nicht? Doch, Sie wußten es, aber Sie sind grausam. Sie empfanden die Wonne des Sieges, wenn ich litt. Und nachher haben Sie sich mit Absicht darüber hinweggetäuscht. Mich rächen? Ich mußte mir bloß beweisen, daß ich trotz allem in Ihrem Leben noch eine Rolle spielte. Es war eine Lebensfrage. Ich konnte es nicht anders als Herostrat. Aber das ist nicht meine Schuld, sondern Ihre. Wie war es möglich, daß Sie jemals glauben konnten, was Sie jetzt vorschützen? Erinnern Sie sich..."

Sie war totenbleich geworden und hob nun, wie zur Abwehr, die Hand.

„Jawohl, erinnern Sie sich, erinnern Sie sich! Oh, jetzt halte ich Sie, und Sie sollen alles hören. Ich bin ja so rücksichtslos! Erinnern Sie sich, wie ich einmal erzählte von meinem Hause in Nanking, von dem uralten Springbrunnen, dem kleinen Porzellanturm und den Zimmern, wie sie alle eingerichtet werden sollten, so und so, und wie ich Sie fragte, ob Sie dies oder das hübscher fänden? Und Sie wollen geglaubt haben, ich hätte das alles für.. für eine Stenographin gesagt, so obenhin, so zum Spaß? Sie lügen es sich ja selbst nur vor! Es schien mir doch damals, wenn ich, anstatt Ihnen Briefe zu diktieren — bitte, wenden Sie sich nicht so ab, Sie müssen es ja doch anhören — wenn ich von meinen Plänen sprach und nicht selten um Ihre Meinung bat, als ob Sie mich da nicht bloß mit Stenographenaugen

angesehen hätten. Es ist nicht wahr? Doch. Und der Beweis dafür ist, daß Sie nachher Angst vor mir hatten. Sonst hätten Sie es nicht nötig gehabt, einfach im ‚Figaro' eine Notiz rot anzustreichen und sie mir anonym zuzuschicken. Und der andere Beweis ist, daß Sie, die Sie doch alles wußten, erst nach meiner Abreise den Mut fanden, mir das anzutun, denn Sie hatten Angst vor mir, vor meiner Wut, vor meiner Verachtung, vor meinem Schmerz ..."

„Nein .. nein .." Sie stöhnte es fast.

„Nein? Sie hatten keine Angst vor meiner Wut? Also noch schlimmer. Dann hatten Sie eben Angst vor meiner Liebe ..."

Sie zuckte zusammen. Er trat einen Schritt näher auf sie zu. Sie aber blieb regungslos sitzen, bange wie ein Vogel unterm Gewitter,

„... und auch vor Ihrer", flüsterte er.

Es herrschte lange Stille. Grimm, Freude, Zärtlichkeit und auch etwas wie grausame Lust wogten in seinem Innern durcheinander, als er sie so jämmerlich dasitzen sah. Einen Augenblick weidete er sich geradezu an ihrer Hilflosigkeit. Aber dann hielt er es nicht mehr aus. Er wandte sich hastig ab, ging zum Fenster und, den Blick auf die Scheiben gerichtet, sagte er mit umflorter Stimme:

„So, jetzt kennen Sie meine Entschuldigung. Und nun sagen Sie mir, was ich tun soll. Mir ist alles einerlei."

Sie strich sich langsam über die Stirn, wie sie es immer tat, wenn sie so gar nicht aus noch ein wußte. Dann hob sie langsam den Blick: — Gottlob, er sah sie wenigstens nicht mehr an! — und sagte in unsicherem Tone:

„Es tut mir furchtbar leid, daß Sie.. daß Sie.. ich meine...“

„Daß ich doch den Mut gefunden habe, Ihnen alles zu sagen, nicht?..“

„Nein, nicht das“, flüsterte sie hastig und strich aufgeregt mit den Fingern über ihr Kleid, „daß Sie sich so schrecklich irren konnten..“

Sie unterbrach sich ängstlich, denn er stand plötzlich wieder vor ihr.

„Sehen Sie mich an, Marquise“, sagte er leise, „Sie sagen nicht, was Sie denken. Ich habe mich nicht geirrt. Sehen Sie mich an, und sagen Sie es mir ins Gesicht, wenn Sie den Mut haben...“

„Lassen Sie mich.. bitte.. es ist ja doch nicht wahr... Sie sind.. Mein Mann und mein Sohn sind mir alles.. Sie müssen doch begreifen.. wenn Sie irgend wie das Recht hätten.. wäre ich doch nicht hier...“

„Und wenn Sie das Recht hätten, gegen mich so zu handeln, wäre ich nicht hier.. Sie hatten nicht mehr das Recht, als Sie es längst wußten; Frauen wissen es immer viel früher...“

„Das geht Sie nichts an“, sagte sie in steigender Erregung, „ich tue was ich will. Wenn Sie so wenig Achtung vor mir haben, mir in meinem eigenen Hause, fast vor meinem Kind und meinem Mann.. bitte kein Wort mehr. Ich bin bereit, all das Ungeheuerliche zu vergessen, was Sie mir gesagt haben, aber ich habe nur eine Antwort: Sie sind im Unrecht. Und, ob Sie es wissen wollen oder nicht, ich liebe meinen Mann...“

„Ja, jetzt. Das glaube ich Ihnen. Aber Sie taten es nicht, solange ich da war.“

„Schweigen Sie. Ich will nichts mehr hören.

Warum müssen Sie mich, noch jetzt, so unnütz quälen? Wenn ich das gewußt hätte...“

„Dann hätten Sie nicht telegraphieren lassen, ich sollte hierherkommen. Ganz recht. Aber so geht es nun einmal. Es kommt alles so, wie es muß.“

Es war etwas Wildes in seiner Rede. Sie wollte sich die Ohren zuhalten. Aber er ergriff ihre beiden Hände, und hinderte sie. Sie wehrte sich stumm.

„Warum ich Sie quäle? Warum ich das sage? Weil es unmöglich ist, daß Sie einen Chinesen lieben. Weil es unmöglich ist, daß Sie innerlich zu ihm gehören. Weil alles, was Sie glauben, nur Selbsttäuschung ist. Weil Sie, bloß aus Stolz, vorgeben, Sie ständen auf felsenfestem Grunde, und doch im Innersten wissen, daß alles schwankt. Weil Sie schon jetzt sich hier einsam fühlen. Weil Sie wissen, daß Sie hier ohnmächtig gegen den Widerstand eines ganzen Volkes kämpfen. Weil Sie selbst in Ihrem furchtbaren Stolz es sich nicht gestehen wollen. Und ganz besonders, damit Sie wissen, daß es nur einen Menschen gibt, der so frei ist, daß Sie immer auf ihn rechnen können..“

Er ließ sie los. Sein flammender Blick traf den ihren. Sie brach vor Wut und Schwäche fast zusammen. Er beobachtete sie grausam.

„So, jetzt habe ich Sie tödlich beleidigt. Jetzt soll ich fortgehen, nicht wahr? Jetzt hassen Sie mich? Sie sind außer sich über meine Frechheit? Sie haben Recht. Und ich werde nicht die Unverschämtheit haben, Ihnen vor meiner Abfahrt noch einmal unter die Augen zu treten. Leben Sie wohl, Marquise.“

Er ging langsam zur Tür. Sie starrte ihm nach. Die Angst erstickte sie. Aber plötzlich lief sie hinter

ihm her und verstellte ihm den Weg, mit ausgebreiteten Armen.

„Nein, nein“, rief sie heiser, „Sie haben mir versprochen, nicht zu reisen. Sie müssen hierbleiben. Sie müssen es mir noch einmal versprechen!“

Es zuckte wie helle Freude über sein Gesicht. Aber er sagte traurig:

„Verzeihen Sie, Marquise. Aber ist das jetzt nicht ganz unmöglich?“

„Aber ich will ja alles vergessen, alles verzeihen! Bitte, tun Sie es auch! Sie dürfen nicht so.. so.. was soll man denken?...“

„Aber warum wollen Sie...?“

„Wegen.. wegen..“ sie wagte endlich ihn anzusehen, aber es war ein so hilfloser, vorwurfsvoller, verzweifelter Blick, der ihn traf, daß er seine künstliche Ruhe verlor — „wegen.. meines Mannes..“

Dann ließ sie die Arme sinken, und ihr Blick irrte sinnlos über den Boden.

„Ich verspreche Ihnen alles, Marquise.. soweit es möglich ist, Wirkliches als unwirklich zu betrachten. Geben Sie mir Ihre Hand..“

Sie fand keine Worte, aber sie gehorchte. Wieder, wie damals, und wie neulich, führte er ihre Finger an seine Lippen und küßte sie lange. Sie fühlte sich im Innersten erbeben, und entriß ihm hastig ihre Hand.

„Nicht so! nicht so!“ flüsterte sie und wich zur Seite.

Schwindlig vor Elend lehnte sie sich gegen den Ebenholzschrein und murmelte:

„Lassen Sie mich! Ich bitte Sie...“

Dann versteckte sie ihr Gesicht hinter ihrem Arm und brach in Tränen aus.

Langson betrachtete triumphierend und zugleich zärtlich dies Bild der Verzweiflung und schlich sich lautlos aus dem Zimmer.

XIX

DIE FLUT stieg. Die hier die Welt vergaßen, um für ihr Eigenstes zu kämpfen, merkten es kaum. Sie waren wie in sich selbst versunkene Wanderer, die, am Ufer des westlichen Meeres, zur Ebbezeit eine weit vorgeschobene einsame Klippe ersteigen, dort lange sinnend warten, und nicht merken, daß die brandende See sie schon vom Festlande trennt.

Leere Tage und Wochen folgten einander. Der Widerhall der Ereignisse blieb zu schwach, als daß er die mühsam gebändigten Stimmen innerster Leidenschaft hätte übertönen können. Nur ganz selten, wie leiser Donner von fernem Gewitter, drangen unheilschwangere Gerüchte zu ihnen; und immer stärker empfanden sie dann die schreckliche Ohnmacht des Einzelnen, gegen den Strom sozialen Geschehens zu kämpfen.

Durch den millionengliedrigen Körper des Reiches ging es, wie schwüles Zittern. Gleichwie geheimnisvolle Wellen eines einzigen Funkengebers auf tausend Meilen in unzähligen Röhrchen metallenen Staub erschüttern, wirkte das mächtige Tun der großen Gildenhäupter in zahllosen Herzen. Das Geschäftshaus zu Nanking, in dem Si Faijong als millionenfach beauftragter Verteidiger chinesischen Wohlstandes waltete, war zum Hauptquartier des

friedlichen Heeres geworden, das, fast unbewußt, gegen den erobernden Einfall westländischen Reichtums ins Feld rückte.

Sonberbare Losungen gingen durch das Land. Von Lantschöu bis Kanton, von den dürren Salzsteppen jenseits des Kökönoor bis zu den in ewigen Nebel gehüllten Tälern des äußersten Ssötschuen, erfuhr das Volk von Geschäftsreisenden, aus Geschäftsbriefen, von Gildenverwaltern, ja sogar von Postläufern, daß die Japaner ermordet worden seien, weil sie selbst, wie die Weißen, den „Hundert Familien" die freie Leitung ihrer Geschäfte entreißen wollten.

Ein Flecken steckte den andern an, ein Dorf das nächste, eine Gilde zeigte den Nachbargilden die Gefahr, allen fiel es wie Schuppen von den Augen. Mit der unheimlichen Geschwindigkeit, mit der, bei östlichen Völkern, ohne Drähte, ohne Funken, ohne Maschinen, das Wissen um Ereignisse sich fehlerlos, telepathisch, über weite Entfernungen von Gruppe zu Gruppe fortpflanzt, begriffen plötzlich Millionen die neue kaum angedeutete Lehre. Was wollten die Fremden? Die Macht der Gilden, das wundervolle Zusammenwirken aller zum gemeinsamen Nutzen, zerstören! Sie wollten, daß nicht mehr die freie genossenschaftliche Arbeit Aller Reichtum erzeugte und diesen Allen gerecht wieder zuteilte! Sie wollten, daß Einzelne für sich allein die Produktionsmittel besäßen und ausbeuteten, die jetzt Allen zusammen gehörten! Sie wollten, daß es keine gemeinsam produzierenden, gemeinsam verkaufenden, gemeinsam verdienenden Chinesen mehr gäbe; sondern nur noch Kulis, die von den fremden Besitzern der Produktionsmittel abhängig wären, wie

wirkliche Sklaven, und die nicht mehr mitzureden hätten bei der Leitung und der Ausführung ihrer Arbeit! Sie wollten, daß nicht mehr wie bisher, jeder tätige Chinese Miteigentümer, Mitarbeiter und Mitnutznießer der Unternehmung wäre, der er seine Kraft gab! Sie wollten im Gegenteil, daß jeder, ohne alles Interesse am Gang der eigenen Tätigkeit, Tag aus, Tag ein, eine gleiche winzige Summe Geldes erhielte und das geheiligte Recht auf die helfende Kraft des Gemeinschaftsgefühles verlöre! Die Gewerkschaftsordnung war in Gefahr, der Kapitalismus im Anzug!

Eine instinktive Unruhe ergriff die Seelen. Si Faijong und seine Genossen, hoch an der Spitze der ungeheuerlichen Erwerbsmaschine, handelten nicht einmal kraft ihrer grenzenlosen Autorität. Nur den Anstoß hatten sie gegeben, sobald nach dem Gemetzel in Taling und dem verfehlten Attentat in Suiking der große europafeindliche chinesisch-japanische Geheimbund, der Toa Dobun-Kai, wie ihn die Japaner nannten, der Tong-Wen-Hui, — die Gesellschaft der Kultur des Ostens — wie er im Reiche der Mitte hieß, von der japanischen Regierung zur Ruhe ermahnt worden war. Denn dies war das offene Eingeständnis der absoluten Unfähigkeit Japans, die von ihm vorgeschützte Befreiungsmission in China zu erfüllen. Japan war selbst nur durch das europäische Geld mächtig, war folglich gerade in dem Wichtigsten, in der Frage der wirtschaftlichen Ausbeutung Chinas, der natürliche Bundesgenosse Europas und nicht des Reiches der Mitte. Es war vor allen Dingen im selben Grade der Feind der Gildenmacht, wie die

Europäer, denn die Gilden waren ja das einzige Festungswerk, das die Chinesen noch gegen die wirtschaftliche Unterjochung durch das fremde Geld und ihre Degradierung aus Genossenschaftsmitgliedern zu Lohnsklaven schützte.

Mit der großartigen Unabhängigkeit im Urteil, die den Gildenhäuptern das grenzenlose Vertrauen der Genossen gab, faßten Si Faijong und die Delegierten der großen Gildenbureaus aus Kanton, Hangtschöu, Tientsin, Singan, Lantschöu, Utschang und Tschengtu kurzerhand den Entschluß, den Tong-Wen-Hui nicht mehr zu unterstützen, keiner japanischen Unternehmung — handle es sich um Schulen, um Verkehrsmittel oder andere fortschrittliche Dinge — mehr Subventionen zukommen zu lassen, so schnell wie möglich die Leitung aller dieser Einrichtungen Chinesen anzuvertrauen, und vor allen Dingen nicht weiter auf den Gegensatz zwischen Japanern und Weißen bei der sogenannten Erschließung Chinas zu rechnen. In Anbetracht der gänzlichen Ohnmacht der Behörden, eine solche nationalchinesische Politik zu verfolgen, ergab sich aus diesem Beschluß ohne weiteres der zweite: den immer nötiger werdenden Kampf gegen die europäische Ausbeutung auf eigene Faust zu führen, die größtmögliche Anzahl von „Huis", von Gilden oder Kooperativgenossenschaften gegen die europäischen Unternehmungen ins Treffen zu führen und fortan die Vollendung jedes neuen fremden Werkes auf alle Weise zu hindern. Dieser Beschluß bezog sich natürlich in erster Linie auf das Internationale China-Syndikat, dessen Wirksamkeit mit der Zeit geradezu eine Gefahr für den Fort-

bestand der chinesischen Gesellschaftsordnung bedeutete. Brauchte das Volk im einzelnen darüber unterrichtet zu werden? Sicherlich nicht! Nur eine Losung war nötig, die, in unsichtbaren Wellen über das Land eilend, im Geiste eines Jeden dieselbe blinde Begeisterung, denselben rücksichtslosen Opfermut, dasselbe felsenfeste Gefühl von der Unbesiegbarkeit des Chinesischen erweckten mußte Und diese Losung, wie alle, die in früheren Zeiten das Volk Han zu einmütigem Denken und Tun zusammengeschlossen hatten, war äußerst einfach. Sie hieß: „Wer Genosse war, wird Kuli; wer Verwalter war, wird Herr; keine Gilde arbeite zum Nutzen der Fremden!"

Niemand brauchte die Größe dieser Losung, ihre Notwendigkeit zur Erhaltung des Volkswohlstandes, oder auch nur ihren tiefen Sinn den zahllosen Millionen von Erwerbstätigen auseinanderzusetzen. Denn es hieß hier ja nur, den allem wirtschaftlichen Tun zugrunde liegenden Instinkt noch einmal seiner selbst bewußt werden zu lassen. Daß er dann, dank der unbeugsamen sozialen Disziplin, die seit Jahrtausenden über allem Erwerb und über aller Organisation stand, von selbst die Gefahr erkennen und, fügsamer als der militärisch geschulte Wille gut gedrillter japanischer Soldaten, sich der großen Strategie der Gildenhäupter dienstbar machen würde, darüber konnte kein Zweifel bestehen.

Keine Einzelseele brauchte zu diesem Zwecke erobert, überzeugt oder vergewaltigt zu werden. Denn die Gedankenwelt des Chinesen blieb nach wie vor außerhalb des Bereichs westländischen Wollens.

Das Wesen der Weißen glich mehr denn je einem Raubvogel, der, ohne feste Bande mit dem Erdboden, über die Welt und über die Gesellschaft streicht, sich hier und da niederläßt, da und dort auf Schwächere herabstößt, und von nichts als seinem eigenen Willen, seiner eigensten Leidenschaft, seinem eigensten Wahne getrieben, fessellos über alles dahinschwebt, um Beute für sich zu erspähen. Die Weißen lebten in China wie Geier über einem Walde, die wohl manchmal auf einem Baumwipfel ruhen, von ihrem hohen Horste die Gegend überschauen und sie mit Schrecken erfüllen, vielleicht sogar ihr Herr zu sein glauben, die aber doch außerstande sind, auch nur die Blätter eines einzigen Zweiges alle zugleich zu bewegen, oder das still dahinfließende Leben der Felder, der Blumen und der Bäume wirklich zu ändern. Chinas Seelenwelt aber war, wie seit unvordenklicher Zeit, gleichsam die Gegend selbst, mit ihren Höhen und Tiefen, die allem umstürzenden Willen des einzelnen spotten; mit ihren unendlich verschiedenen Bäumen, großen und kleinen, hohen und niedrigen, schönen und häßlichen, guten und giftigen; mit allen Blumen in zahllosen Abstufungen der Farben und des Wohlgeruches; und mit den weiten Feldern, die wie ein einziges Wesen erscheinen, und auf denen doch jeder einzelne der zahllosen Halme mit seinen Wurzeln Blättern und Ähren eigenes Leben besitzt.

Und wie der Einfluß des Windes ein anderer ist auf den durch die Lüfte kreisenden Vogel als auf die fest im Boden wurzelnden Pflanzen, so mußte der Hauch von außen kommender seelischer Strömung verschieden wirken auf den Vogelschwarm

der Weißen und die unzähligen fest nebeneinander wurzelnden Kornhalme des Chinesentums.

Der Schwarm kann sich vom Sturme fortreißen lassen; aber er kann auch gegen ihn fliegen; er kann sich zersplittern und in zahllosen Richtungen auseinanderstieben; aber er kann sich auch enger zusammenballen, sich zu Boden senken und sich vorm Winde verbergen: doch niemand kann vorher wissen, was er tun wird; niemand kann vorher bestimmen, ob alle im Schwarme dieselbe Bewegung vollführen; ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß jeder in ihm seine Stellung zu allen anderen verändert.

Wie aber stehts mit dem Wald und dem Kornfeld? Hier geht die Beweglichkeit des Einzelnen mit der unabänderlichen Starre des gemeinsamen Bodens zusammen, und es entsteht gesetzmäßiges Schwingen. Ein Baum mag stärker sein, ein junger Halm schwächer; aber unter demselben Druck des über sie fließenden Luftstroms neigt sich alles zur gleichen Richtung, das eine mehr, das andere weniger, das eine kürzere: schneller; das andere längere: in Wellen von größerer Dauer; aber nichts bleibt vollkommen starr. Etwas früher oder etwas später, je nach der räumlichen Lage, schwingt unter dem gleichen Einfluß alles in gleicher Bahn. Welcher der Hauch ist, woher er kommt, wohin er zielt, ja selbst wie stark er auch sei: wenn er das Feld und den Wald nur erreicht, widersetzt sich ihm nichts; aber alles auch bricht eher tot unter ihm auf den mütterlichen Boden nieder, als daß es sich von ihm entführen ließe. Hätte der Wind wirkliches Bewußtsein, so erführe er, daß er nicht diesen Halm hierhin und jenen dorthin zu beugen vermag; und

er wüßte auch, daß er ohnmächtig ist, anderes zu erwirken, als was, unabhängig von ihm, schon längst durch die Form des Bodens und das Wesen der Pflanze in natürlichem Gesetze bedingt war.

Wie der heftigste Sturm die Ähren kaum erschüttert, wenn der fürsorgliche Boden, zur schützenden Bergwand gewölbt, ihn hoch über das Feld hinauszwingt, so wirkte das ungestüme westländische Denken und Tun nur in bereits schwachen chinesischen Seelen, denn der feste seelische Boden, durch lange Tradition zum schützenden sozialen Instinkte gewölbt, führte westländisches Wollen, gleichwie ein unverständliches Gewitter hoch über die still dahinlebenden Massen hinweg. Aber wie auch der leiseste Hauch, überallhin auf das freie Feld gerichtet, es zu mächtiger Wellenbewegung schwellt, also ging durch Millionen Seelen in ungeheurem Rhythmus der leise, dem Wesen Aller genehme Anstoß, der von den verehrten Wächtern des Volkswohlstandes seinen Ausgang nahm.

In fernen Dörfern, wo in stiller Abgeschiedenheit vom Weltgeschehen unwissende Bauern lebten, wurde das Wort der Häupter, das sie wohl nie mit Ohren gehört, geheimnisvoll lebendig. Man wußte es nicht, aber man fühlte es ohne weiteres; und dann ward es im kindlich naiven Gespräche bewußt. Die Gildenhäupter waren voll Freude. Ganz von selbst kam, was bei keinem Volke der Welt, auch nicht unter mächtigstem Drucke, hätte erreicht werden können. Dorfschulzen erkundigten sich bei den städtischen Gildenverwaltern, machten Vorschläge, ja boten Werte an, Kampfgelder zum Schutze der

wirtschaftlichen Ordnung, die sie unmöglich wirklich in Gefahr wissen konnten. In Nanking flossen aus dem ganzen Reiche zahllose, niemals verlangte Beweise von der Macht der nationalen Bewegung zusammen. Die Zeit war erfüllt...

„Jede von uns fünfhundert Familien", schrieb ein winziges Reisdorf aus der Provinz Nganhui, „besitzt ein paar hundert Quadratschuh fruchtbares Feld. Jede bearbeitet es mit Fleiß. Niemand ist reich. Wir leben dürftig. Aber wir leiden nicht Hunger. Und doch sind in Wirklichkeit für jeden die Felder zu klein. Woher kommt das? Es kommt daher, weil wir eine Genossenschaft sind. Jeder besitzt etwas, aber alle wirken und helfen sich gegenseitig, verteilen unter sich gemeinsam alles Notwendige, je nach Bedarf; ein Einzelner kauft und verkauft für alle; gemeinsames Unglück wird gemeinsam getragen; jeder ist Versicherung für alle. Wir besitzen einzeln, aber wir produzieren zusammen. Und deshalb ist jeder von uns des Lebens sicher, der zu uns gehört und bei uns bleibt und arbeitet. Nun aber wird gesagt, fremde Teufel fielen ins Land und drohten es zu zerstören. Sie würden jedem von uns das Land fortnehmen, um es nach ihren barbarischen Sitten zu bebauen. Sie würden, heißt es, mit Maschinen kommen, so daß weniger Arbeit für jeden zu tun sei. Aber da wir das Land dann nicht mehr besäßen, würden sie die Ernte für sich behalten. Uns aber würden sie als Kulis verwenden, und jedem, den sie arbeiten ließen, einen ganz geringen Lohn geben. Aber auch den nicht allen, sondern nur den Kräftigsten. Und da, wo wir jetzt über dreitausend Köpfe stark zu tun

haben, würden wegen der Maschinen kaum dreihundert Arbeit und Geld finden. Alle anderen aber müßten den Boden der Väter zum äußersten Verdruß der Ahnen verlassen, und sich als unglückliche Vagabunden durchs Leben schlagen, ohne jemals vor Hunger gesichert zu sein. Denn die Barbaren würden überall in gleicher Weise vorgehen, und so durch Hunger und Schwäche das Volk ausrotten. Die ergebenst gefertigten Ameisen bitten die große Verwaltung, zu erklären, ob solches wahr ist, ihre Aufmerksamkeit gütigst auf so große Gefahr zu lenken, und falls solche nicht bloß von Schwätzern erfunden worden ist, die zur Abwehr nötigen Maßregeln zu ergreifen, beim Kaiser vorstellig zu werden, und zum Widerstand gegen so verbrecherisches Unterfangen über unsere beschränkten Mittel zu verfügen."

Die Handelsgilden in den Seestädten waren in ihren Briefen viel bestimmter. Sie sahen vor ihren Augen die Gefahr ins Ungeheure wachsen. Den Kantonesen schien unverzüglicher Kampf nötig, und sie schlugen ohne weiteres das schärfste Kampfmittel vor, welches, außer in China, niemals hat gehandhabt werden können: den Generalstreik und Boykott gegen die Fremden.

Die am innigsten mit den Weißen in Berühung standen, waren also ihre wütendsten Gegner. Aber der kantonesische Schlachtplan konnte und durfte nicht angenommen werden, da er ohne weiteres militärische Maßregeln des Auslands veranlassen konnte, gegen welche die Gilden machtlos waren.

Si Faijong wollte keinen offenen Streit. Er war, wie alle seine großen Kollegen, wie Tschong, der

den „Weißen Lotus“ verwaltete, wie Li von den „Fünf Punkten“, wie Tsen von dem „Großen Einhorn“ viel zu sehr Chinese, um den schon europäisierten Nationalismus der seit den großen japanischen Kriegen ans Ruder gekommenen Vizekönige und Zensoren gutzuheißen. China wollte und sollte nicht noch einmal, wie vor vielen Jahrhunderten, eine große Militärmacht werden. Denn den Staat so organisieren, daß er starke Heere zu seiner Verfügung hat, hieße ihn regieren, damit es zu Kriegen kommt. Ein Volk aber, das seit vielen Jahrhunderten seinen Reichtum und seine innere Macht nicht mehr erkämpft, sondern erarbeitet hatte, würde in tiefe Barbarei zurücksinken, wenn es sich wieder in Hinsicht auf Kriegsmacht organisierte. Mehr als zehnmal waren die letzten kaiserlichen Dynastien im Kriege von Reichsfeinden besiegt worden. Aber hatte das Volk etwa darunter gelitten? Es hatte sich bloß gewöhnen müssen, seit der Thronbesteigung der Mandschudynastie den Zopf zu tragen; aber an seinen inneren Sitten, an seiner Arbeit, an seinem Wohlstand, an seiner Zahl, an seinem Verkehr, an seiner Lebenshaltung hatte sich nichts zum Nachteile geändert. Es war an wirtschaftlicher Organisation weiter entwickelt als sogar die selbstbewußten westländischen Nationen.

Denn während bei diesen jedes Volk geradezu in mehrere feindliche Kasten zerplittert, und keines in seiner Entwicklung noch über das Stadium des wirtschaftlichen Feudalwesens, des Kapitalismus, hinausgekommen war, existierte ja für die Chinesen diese sogenannte soziale Frage überhaupt nicht mehr in derselben Form. Aber gerade die Mili-

tarisierung nach westländischem Muster konnte sie zum zweiten Male ins Leben rufen. Denn das europäische Heerwesen war doch nur dank der wirtschaftlichen Struktur des Kapitalimus und der Lohnhörigkeit, d. h. der Feudalwirtschaft möglich.

Und war das gegenwärtige, europäisch militarisierte Japan nicht der schlagendste Beweis für diese Gefahr wirtschaftlicher Zurückbildung? Dort hatte politisch reines Feudalwesen geherrscht; und hinter der kindischen Fratze eines zur Komödie gewordenen Parlamentarismus westländischer Art herrschte es auch noch weiter. Die Feudalwirtschaft hatte die Militarisierung erleichtert. Und nun sie durchgeführt war, trat auch schon das wirtschaftliche Feudalsystem, die sogenannte kapitalistische Ordnung auf. Wer früher zum Feudaladel gehört hatte, war zuerst Offizier geworden, und dann, nach den Kriegen, Großkapitalist. Wer früher Clanmitglied, Lehnsmann oder Höriger gewesen, wurde zunächst Soldat, und dann im Frieden Kuli, oder Arbeiter, oder Halbpartpächter, oder, was dasselbe war, wirtschaftlicher Höriger, oder Lohnsklave. Damit verfiel aber Japan gerade wie die westlichen Länder, in jenen Zustand innerer Schwäche, in jenen Mangel innneren Gleichgewichts, in welchem der Glaube an die Allmacht des Wesenlosen, nämlich des Staates, die Menschen in zwei feindliche Klassen teilt, von denen die eine zur wirtschaftlichen Monarchie strebt, die andere aber zum Wahnwitz einer Ordnung, in der der arbeitende Mensch als solcher überhaupt unterdrückt wird, und all sein Wollen dem Wesenlosen, dem Staate, abtritt.

Die innere notwendige Verbindung der militäri-

schen Ordnung mit dem wirtschaftlichen Feudalwesen, das ja vor Jahrtausenden auch in China gewütet hatte, war Si vollkommen klar geworden. Und da er wußte, welchen furchtbaren, ja fast unmöglichen Zwang es erheischen würde, die chinesischen Seelen für diese beiden europäischen Organisationsprinzipien noch einmal empfänglich zu machen, bekämpfte er aufs äußerste, und natürlich mit dem größten Erfolge bei Allen — mit Ausnahme der Mandarinen — die Tendenz, China gegen Europa mit Waffen zu verteidigen, und zu diesem Zwecke das in Jahrhunderte langer unbewußter Entwicklung erstandene soziale Gebäude umzureißen.

Keiner der großen Mandschumandarinen hatte ihn natürlich verstanden, als er, der Wortführer der reichsten Gilden, bei Hofe seine patriotischen Pläne entwickelte: Die Mandschu waren ja auch eine barbarische Kriegerrasse, gerade wie die Japaner, die Russen, die Engländer oder die Deutschen!

Aber warum hatten die hohen chinesischen Mandarinen ihn nicht verstehen wollen? Doch nur, weil sie ihre augenblickliche Macht von den Mandschu hatten! Weil ihre Macht bei Hofe um so größer war, je besser ihnen die Militarisierung ihrer Provinz gelang! Und doch war Si, wie alle seine Kollegen, überzeugt, daß militärisch gegen die Militärmacht der Weißen nicht zu streiten sei.

Bewies aber nun nicht gerade der klägliche wirtschaftliche Verfall der Japaner, die grauenhafte Verarmung des Volks, die jämmerliche Abhängigkeit der „siegreichen“ Regierung von dem fremden Kapital, daß überhaupt das militärische

Instrument nicht das Wesentliche im Kampf gegen westländische Staaten war, sondern eben das Geld? Auch der militärische Krieg war vor allem ein Geldkrieg, nur ein indirekter. War es da nicht für China viel bequemer, sich gegen die fremde Zwangherrschaft, die ja doch nur wirtschaftlich sein wollte, unmittelbar durch wirtschaftlichen Krieg zu wehren? Hier, im Wirtschaftlichen, wo China mit seiner Gewerkschaftsordnung allem Westlichen so weit überlegen war, durfte der Sieg nicht ausbleiben; und zwar ein Sieg, gegen den die Fremden auch mit Waffengewalt nichts tun konnten.

Wenn die Geschäfte der Fremden schlecht gingen, ohne daß man sie beleidigte oder gewalttätig gegen sie vorginge, wer konnte etwas dagegen unternehmen? Wenn die großen von Westländischen begonnenen Unternehmungen nach dem freien Gesetze des Ankaufs und Verkaufs eines Tages plötzlich chinesisch würden, konnte da irgend ein westlicher Staat aus solchem Privatgeschäft eine politische, eine diplomatische, eine Kriegsfrage machen? Das war unmöglich. Denn wer würde wohl einen Krieg unternehmen, wenn die Leute im Westen erst begriffen hätten, daß sie trotz aller militärischen Siege in China solange keine Geschäfte machen könnten, als die Chinesen es nicht wollten? Boykott ist stärker als hunderttausend Kanonen.

Si Faijong glaubte felsenfest an die Richtigkeit seiner Schlüsse. Und nun war sein Gedanke, mehr oder weniger klar, mehr oder weniger naiv in den Massen lebendig geworden. Aber wer konnte genaues darüber wissen? Es war ja nur eine jener ungreifbaren Stimmungen, deren Ursprung

und deren Ziel niemand kennt, die man ungewiß empfindet, bis sie sich plötzlich im Aufschwall irgend welcher leidenschaftlicher Ergebnisse siegreich offenbaren.

Die Weißen in Schanghai, in Tientsin, in Hongkong, in Hankou, in allen Vertragshäfen, bemerkten mit Ärger, daß sich in wenigen Wochen die Geschäftskonjunktur bedeutend verschlechtert hatte. Da gar keine wirtschaftliche Ursache dazu vorlag, suchte man nach Gründen anderer Art. Es lag irgend etwas in der Luft. Aber was? Einige Nervöse fühlten, daß eine „Bewegung" käme. Manche wandten sich nach Peking. Die Diplomaten zuckten die Achseln und fragten bei der chinesischen Regierung an. Diese wußte von nichts, aber gestand, daß sich irgend etwas Geheimnisvolles vorzubereiten schiene.

Im Grunde gab es nicht einen Chinesen, nicht einmal Si, den führenden Geist des gewerkschaftlichen Befreiungskrieges, welcher gewußt hätte, was bevorstand. Die unausgesprochene, schwüle Stimmung dieser millionenköpfigen und dabei doch fast kopflosen Menge mußte im letzten Augenblick alles bestimmen. Si und seine Genossen wußten nur eines: Sobald die Stimmung in der Masse der Gildenmitglieder irgendwo zur Tat wurde, mußten sie den großen Schlag führen und plötzlich die Riesenunternehmung der Weißen, das China-Syndikat, unter ihre Herrschaft bringen. Mit welchen Mitteln, wußten sie noch nicht genau. Nur sollte alle Gewalt vermieden werden. Aber war dies möglich?

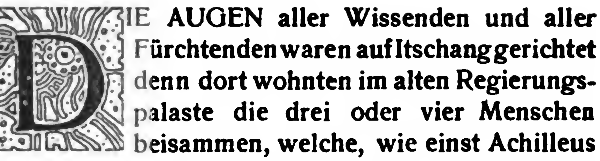
Si verhehlte seinen Freunden seine große Unruhe darüber nicht. Die fast täglichen Berichte aus

Suiking und von den höher am Strome liegenden Arbeitsplätzen des Syndikats ließen ihn für den großen Augenblick alles befürchten. Überall war die Arbeit mehr oder weniger eingestellt. Viele Mitglieder der Schiffziehergilden hatten nur zu gut den Sinn der Unternehmung verstanden. Der geringste Zwischenfall konnte zum Volksaufstand führen ... das heißt zum Krieg mit dem Ausland ...

Si beriet lange mit seinen Freunden. Die Machtmittel wurden berechnet und sicher gestellt. Alles war bereit, um gegen die Aktionäre des Syndikats den verderbenden Schlag zu führen. Aller Widerstand war für sie unmöglich ... Konnte man dies nicht den Leitern der fremden Unternehmung beweisen, und ihnen friedlichen Ausgleich anbieten, um hier wie dort entsetzliches Unheil zu vermeiden? Si verteidigte diese Ansicht mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit. Er wies nach, daß im Falle des Mißlingens der Erfolg des späteren offenen Kampfes deswegen durchaus nicht in Frage gestellt wäre, während im Falle der Kapitulation des Syndikates alle anderen Unternehmungen diesem folgen müßten, so daß die Chinesen auf friedlichem Wege, durch einfachen Rückkauf, alle nationalen Produktionsmittel wieder in ihre Hände bringen würden.

Er erhielt die Erlaubnis, den schwierigen Versuch zu wagen, und telegraphierte nach Itschang, er führe mit den schnellsten Mitteln stromauf, um dort in äußerst wichtiger Sache den Gouverneur Suen, den Oberlandesrichter Jong, und vor allem den fremden Verwalter Langson zu besuchen.

XX



DIE AUGEN aller Wissenden und aller Fürchtenden waren auf Itschang gerichtet denn dort wohnten im alten Regierungspalaste die drei oder vier Menschen beisammen, welche, wie einst Achilleus und Hektor, an Stelle ihrer Heere, den Entscheidungskampf um ihre Kulturen führen mußten. Die Stimmung war gedrückt. Langson saß starr vor seinem unerreichbaren Glück. Er wußte nicht mehr, warum er noch hier war. Er wartete einfach. Alles kam ihm entsetzlich nebensächlich vor. In Paris hatte man gefühlt, daß etwas nicht in Ordnung war. Seit der Japanergeschichte war das Vertrauen Europas geschwunden. Jedenfalls konnten die Kurse der Syndikatspapiere sich von dem Schlage nicht erholen. Man telegraphierte ihm wiederholt, sein Stern sei im Schwinden. Er las die Depeschen, rollte sie zusammen und steckte damit nach chinesischer Manier seine Zigarette an. Es war ihm alles einerlei.

Und doch fühlte er ungewiß, daß unter seiner sonst so mächtigen Hand alles, was er greifen wollte, zerrann,

Er hatte, fast mechanisch, von Suen verlangt, er sollte das Nötige tun, damit die fortwährenden Klagen von Seiten Thorns und Wedemanns gegenstandslos würden; aber Suen hatte unwiliig erwidert, er sei Gouverneur und nicht Gildenhaupt, und gegenüber dem bösen Willen der Arbeiter vollkommen ohnmächtig. Es gäbe in China kein Gesetz gegen Streike. Suen wich ihm überhaupt gerne aus. Seine Gegenwart schien ihn nervös zu

machen. Es kam Langson fast so vor, als ob der Andere nur da wäre, um jedes Zwiegespräch zwischen ihm und der Marquise zu verhindern. Sollte sie wirklich den Mut gehabt haben, ihm alles oder auch nur etwas zu erzählen? Das war doch unmöglich! Sie hätte ja kein Weib sein müssen!

Oder was war sonst mit Suen vorgegangen? Stand er unter irgend einem fatalen Einfluß aus Peking, infolge der Berichte des Landesrichters Jong, der noch immer, und wahrscheinlich nicht auf Geheiß der Regierung, Suens Gastfreundschaft rücksichtslos in Anspruch nahm?

Entschieden verheimlichte Suen eine Menge. Aber nicht nur vor ihm. Denn Mathilde fragte ihn nur zu oft, in Langsons Gegenwart, was ihn quäle. Manchmal verlangte sie sogar genaue Auskunft über seine Stellung zur Regierung, ja sogar zu seinen Eltern, die ihm des öfteren aus Peking schrieben und telegraphierten, wo sein Vater seit seiner Rückberufung vom Pariser Gesandtenposten — kein Diplomat bleibt ja, außer wenn er in Ungnade ist, mehr als drei Jahre im Westen — als Direktor der diplomatischen Angelegenheiten, einen der höchsten Posten im Ministerium des Auswärtigen einnahm. Suen aber pflegte nur ungeduldig die Achseln zu zucken und kurz zu bemerken, er wisse nicht was sie wolle, er sei wie immer.

Manchmal kam Langson geradezu auf den Gedanken, Suen betrachte seine Frau nicht mehr als Kameraden, als Trösterin in schwierigen Lagen, als stets bereite Ratgeberin, sondern viel eher als Störenfried, als jemanden, der ihm im Wege stand, oder doch zum mindesten als die Ursache unüberwind-

licher Schwierigkeiten. Der Gouverneur war der Marquise gegenüber von einer Nervosität, die sie offenbar fortwährend verletzte. Und wenn sie, in Langsons Gegenwart, wie früher scherzte und alles von der leichten Seite nahm, so kam es diesem vor, als ob sie es nur noch mit innerer Überwindung täte, bloß um ihm zu zeigen, daß trotz jener heftigen Aussprache zwischen ihr und ihrem Manne alles beim Alten geblieben wäre. Aber war dieses sicher? Hm, sie bekam ja nicht einmal mehr die Briefe des alten Herzogs Suen aus Peking zu lesen; denn sie fragte mitunter, was darin stände. Solches Mistrauen war nur daraus zu erklären, daß endlich — endlich — doch die europäische Heirat zu einer fatalen Familien-, und vielleicht Staatsaffäre wurde!

Hätte er es sicher gewußt, so würde er schon triumphiert haben. Denn seine Freundschaft zu Suen nahm immer sonderbarere Formen an; „zwei Hähne liebten eine Henne", hatte der Fabulist ja schon vor Jahrtausenden im Orient gesungen, nicht ohne in der Folge zu beschreiben, wie zwei parallele Bewegungen zu wütendem Zusammenstoß führen können, was ganz unmathematisch ist. Zuerst fühlte er das ritterliche Bedürfnis, die Dame gegen die üble Laune ihres Gemahls in Schutz zu nehmen. Dann empfand er, daß er damit selbst den Baum absägte, an dem er hinauf klettern wollte. Darauf kam er ganz unschuldig dazu, dem Freunde alles nur mögliche Unheil zu wünschen. Und zu guterletzt stieg die Idee in ihm auf — selbstredend bloß wegen der schwierigen Arbeiterverhältnisse in Suiking — dem Vorschlag der Pariser Direktion zu folgen, und die Versetzung

Suens zu beantragen. Aber nur unter einer Bedingung: daß Mathilde dadurch von ihm getrennt würde. Aber leider sah es gar nicht danach aus. Er schob den Plan also auf, obwohl er zu seiner Durchführung der listigen Hilfe des Landesrichters Jong sicher sein konnte.

Suen hatte sich wie ein starrköpfiger Bengel immer wieder geweigert, dem alten Mandarinen aufzusuchen. Aber dieser rächte sich, indem er Langson des öfteren auseinander setzte, daß Suen entweder seine Frau oder seinen Posten im Stich lassen müßte. Und Langson schlürfte mit Wonne, wie einen süß-sauren Cocktail, die Nachricht, daß ganz China die Anwesenheit der Europäerin als die wahre Ursache von Suens all zu europafreundlicher Haltung ansähe. Nicht einen Augenblick dachte er daran, daß diese Intrige sich gegen alles Europäische, also auch gegen sein eigenes Werk richtete, und daß er gerade deshalb Suen auf alle Weise halten müßte. Und wenn er an einen Erfolg Jongs geglaubt hätte, wäre er fast chinesischer Nationalist geworden. Aber jedesmal wenn er Suen neue Drohungen vom Landesrichter überbrachte, und die Marquise dabei war, lachte der Gouverneur und sagte, wenn die Geschichte zu bunt würde, ginge er auf und davon. Mathilde schien diese oft wiederholte Bemerkung außerordentlich zu gefallen.

Als Si Faijong seinen Besuch ankündigte, war Suen bei Empfang der Depesche vor Schreck grün geworden und hatte gesagt:

„Das fehlte gerade noch. Hier ist nichts mehr

für uns zu machen. Drei Tage nach seiner Ankunft muß ich meinen Abschied nehmen, und wir fahren weg. Denn was er von mir verlangen wird, kann ich unmöglich tun."

Mathilde schien diese Aussicht, wie gewöhnlich, in große Freude zu versetzen.

Aber auf Langson machte sie einen ganz anderen Eindruck, und er sagte erstaunt:

„Wie können Sie das wissen?"

„Weil ich weiß, was in den Gilden vor sich geht, und weil ich nichts dagegen tun kann."

„Das verstehe ich nicht. Was hat denn Si Faijong gegen Sie?"

„Gegen mich gar nichts", antwortete Suen gereizt. „Wohl aber gegen das Syndikat. Sie wissen doch, daß man überall etwas erwartet; daß die Geschäftskonjunktur sich verschlechtert; daß die Kantonesen schon europäische Waren boykottieren, und auch, daß die ganze Gildenorganisation im Jangtsegebiet sicher zugrunde geht, wenn Sie mit Ihrem Syndikat durchsetzen, was Sie wollen..."

„Ich mit meinem Syndikat!" entgegnete Langson. „Als wenn Sie nicht selbst dazugehörten! Was gehen uns die Gilden an? Im Mittelalter haben wir auch welche gehabt. Und wenn wir sie noch hätten, gäbe es überhaupt keine moderne Kultur. Ich begreife wirklich nicht.."

„Oh, Sie werden schon begreifen", fiel ihm Suen mit bitterem Auflachen ins Wort. „Aber erst, wenn es zu spät ist. Ich habe Ihnen schon früher gesagt, ein Mann wie Si wäre für sich allein schon eine ganze Regierung. Und noch dazu eine, gegen die weder Ihre Diplomaten Noten, noch Ihre Kanonen

Granaten schleudern können. Haben Sie denn nicht gelesen," setzte er spöttisch hinzu, „daß die Leute immer offener Gegner aller fremden Unternehmungen werden? Wie viele Konzessionen zu Bahnen, Bergwerken und so weiter haben sie nicht schon dank juristischer Spitzfindigkeit rückgängig gemacht! Jetzt fragt es sich eben nur noch, was mit den Konzessionen geschehen soll, deren Ausbeutung die Europäer schon in Angriff genommen haben. Und deswegen kommt Si hierher. Glauben Sie etwa, ich könnte das Syndikat gegen diese Leute verteidigen?"

Langson runzelte die Stirn. Der Ton, in dem Suen sprach, gefiel ihm gar nicht. Er klang nicht nur gereizt, sondern fast agressiv.

„Ich sehe noch durchaus nicht ein, was etwa Si gegen uns im Schilde führen könnte. Erstens hat er selbst zu wiederholten Malen unsere Arbeiter beruhigt und zum Fleiße ermahnt..."

Suen lachte wieder auf, fast höhnisch.

„..Zweitens sind Sie hier Gouverneur und Flußkommissär, und da Ihr Amts- und Privatinteresse mit dem Syndikat unauflöslich verknüpft ist..."

Suen sprang plötzlich auf.

„So? Das ist denn doch noch eine große Frage. Und wenn es so wäre, dann würde ich es wahrhaftig bedauern. Ich bin hier kaiserlicher Gouverneur? Ja, aber man sagt mir nach, ich wäre französischer Gouverneur! Und in vierzehn Tagen bin ich es überhaupt nicht mehr. Mein Vermögen und meine Karriere stecken in dem Syndikat, bilden Sie sich ein? Wenn es so wäre, dann wäre eben mein Vermögen und meine Karriere zum Teufel. Ich hätte es gleich

mit den Chinesen halten sollen. Jetzt ist es aber wahrhaftig die höchste Zeit, daß ich es tue. Wenn Ihr Syndikat den Gilden in die Hände fällt, und meine nur zu offenkundigen Verbindungen mit all den Europäern trotzdem bestehen bleiben.. dann bin ich ja ein verlorener Mann!...“

Langson war erblaßt. Es kochte in ihm. Aber bei Suens letzten Worten zwang er seinen Zorn nieder und wandte sich mit durchdringendem Blick zu Mathilde, die Suens erregter Rede mit stummem Entsetzen gefolgt war.

„Kommen Sie mir nicht zu Hilfe, Marquise?“ fragte er ironisch. „Ihr Herr Gemahl scheint seine „offenkundigen Verbindungen mit all den Europäern“ bitter zu bereuen, und möchte sie schleunigst lösen“...

Eine Weile herrschte verlegenes Schweigen. Aber plötzlich erhob sich die Marquise und sagte mit eisiger Höflichkeit:

„Ich möchte mich nicht in Ihre geschäftlichen Besprechungen mischen, und bitte um die Erlaubnis, mich zurückziehen zu dürfen.“

Suen machte zu Langsons Erstaunen keinerlei Bewegung, um sie zurückzuhalten. War er plötzlich so mutig geworden, daß er auch ohne die Gegenwart seiner Frau ein so unangenehmes Gespräch weiterzuführen wagte? Oder hatte er etwa Angst, daß etwas ans Licht kommen könnte, das sie nicht hören sollte?

„Nein, bitte, bleiben Sie, Marquise,“ bat Langson. „Wir müssen uns doch beide als Europäer gegen den Boxer da verteidigen! Sagen Sie mal, lieber Freund, was ist denn eigentlich mit Ihnen los? Sie reden heute wahrhaftig beinahe so, als ob wir Europäer

an allem möglichen Unheil schuld wären — das mir übrigens durchaus schleierhaft bleibt. Haben Sie vor Si Faijongs bevorstehendem Besuch wirklich eine derartige Angst, und glauben Sie, der Mann wird hier alles kurz und klein schlagen? Wenn ja, so erklären Sie sich gütigst etwas deutlicher. Oder halten Sie mit noch irgend welchen anderen Geschichten hinterm Berge?"

Suen schwieg, setzte sich an den großen Scheibtisch und wühlte stumm eine Menge Schriftstücke aus den Schubladen.

„Ich bitte Sie wirklich, lieber Freund, mir in aller Gemütsruhe zu sagen, was Sie uns verbergen.."

Suen warf ihm einen wütenden Blick zu.

„Jawohl — uns! Ich sage es mit Willen. Denn es ist offenbar, daß nicht nur ich hier nicht weiß, was Ihre sonderbaren Anspielungen zu bedeuten haben. Sehen Sie denn nicht ein, daß..."

„Sie irren sich durchaus, Herr Langson", unterbrach ihn die Marquise hastig und in etwas gepreßtem Tone. „Ich weiß wirklich nicht, wie Sie dazu kommen, weil Sie etwas erfahren möchten, zu behaupten, ich befände mich in derselben Ungewißheit wie Sie."

Sie schwieg einen Augenblick und sah zu Suen hinüber. Langson wußte, daß sie log, und konstatierte mit grausamem Behagen, daß ihr Blick stille, unausgesprochene Vorwürfe in sich schloß. Aber das Schweigen wurde ihr unerträglich. Sie fühlte, daß Langson sie wie mit Krallen unter seinem Blicke hielt. Ängstlich faßte sie all ihren Mut zusammen, zwang sich zu einem Lächeln und sagte so oben hin:

„Aber es gibt hier ja wahrhaftig nichts vor Ihnen

zu verbergen, Herr Langson. Sehen Sie, wie nervös Sie sind! Sie sehen überall Gespenster. Wenn Sie über irgend etwas im Unklaren sind, so fragen Sie doch Suen. Sag doch etwas, Suen, anstatt in den Papieren herumzusuchen!"

Langson war stumm vor Erstaunen. Sie wußte doch ganz offenbar von nichts, gerade wie er. Und sie tat, als ob sie alles wüßte! Warum? Um nicht merken zu lassen, daß es zwischen ihr und Suen nicht mehr wie früher stand! Und deshalb verlangte sie eine Auseinandersetzung, vor der sie sicher mehr Angst hatte als er? Er fand sie großartig.

„Sie haben recht, Marquise", sagte er fast gerührt. „Aber wenn Sie wirklich solche geschäftlichen Angelegenheiten langweilig finden..."

„Oh, aber gar nicht!" erwiderte sie hastig. „Im Gegenteil. Es interessiert mich außerordentlich, zu hören, was Sie von Suens Vorhaben und seiner Meinung halten."

„Ich bewundere Sie wirklich, Marquise..."

„Ach, Unsinn.."

Sie lachte leise auf, aber es klang fast wie Schluchzen.

„Sag, Suen, willst du nicht Herrn Langson antworten?"

Suen nahm den Pack herausgesuchter Schriftstücke in die Hand, warf ihn heftig wieder auf den Tisch und lehnte sich im Sessel zurück.

„Was wollen Sie von mir wissen?" fragte er.

„Welche Stellung Sie plötzlich uns — das heißt dem Syndikat — gegenüber einnehmen. Sie scheinen sich zu weigern, wie bisher und, wie Sie es in Ihrem eigenen Interesse müssen, gegen die Ruhestörer

vorzugehen. Sie haben sich schon neulich geweigert in Suiking die wünschenswerten Polizeimaßregeln zu ergreifen. Was bedeutet das alles? Und warum sagen Sie, wenn Si Faijong uns aufsucht, müßten Sie sofort Ihren Posten aufgeben?"

Suen starrte vor sich hin und sagte leise:

„Dieser Besuch zeigt mir nur den Termin an. Die Sache ist schon entschieden. Es gibt für mich nur noch zwei Lösungen. Die eine wäre albern und würde niemandem nützen. Die andere besteht darin, daß ich dem Befehle meines Vaters, dem indirekten Befehle der Regierung, folge und meinen Posten aufgebe, um mit meiner Familie nach Peking ins Haus meiner Eltern überzusiedeln."

Langson sagte kein Wort. Den Schlag hatte er nicht erwartet. Er fühlte auf einmal, wie alles seinen Händen entglitt, er empfand ungewiß die Gefahr, die seinem Werke drohte, und gestand sich mit Entsetzen, daß er es seit Wochen vernachlässigt hatte. Suen gab das Syndikat verloren! Unbegreiflich. Oder, wollte er einfach fort, von ihm, mit ihr? Wußte sie es wirklich? Sicherlich nicht. Sie saß da, leichenblaß, atmete mühsam, und ihre Hände krampften sich ineinander. Für sie war es auch ein Schlag. Nur wollte sie es nicht Wort haben. Sie war entsetzt. Wußte sie, was ihr bevorstand? Mitten in seinem Schreck stieg es wie ein Gefühl des Triumphes in ihm auf. Um sie ging der Kampf...

„Einen solchen Befehl haben Sie erhalten?" rief er aufgebracht. „Und das sagen Sie erst jetzt? Und Sie haben schon entschieden? Haben Sie auch an die Folgen gedacht? Sie, der Sie durch Ihre Ge-

schäfte, durch Ihre Gewohnheiten und ... und durch Ihre Familie fast Europäer geworden sind?"

Als einzige Antwort zuckte Suen die Achseln.

„Wissen Sie, daß das verflucht nach Desertion aussieht? Dem Syndikat gegenüber, meine ich; denn Sie wollen wohl mit den Nationalisten gemeinsame Sache machen, eine Boxergeschichte anzetteln und so weiter? Und sieht es nicht noch verzweifelter nach Verrat aus, den Europäern gegenüber, mit denen Sie sich verbunden haben? Haben Sie daran gedacht, daß Sie damit ganz ins offizielle Chinesentum zurücksinken, daß Sie in Peking als guter Chinese bei Ihren Eltern Ihre berühmte kindliche Pflicht erfüllen müssen? Haben Sie daran gedacht, daß dann weder Sie noch Ihre Gemahlin, sondern Ihre Mutter in Ihrem Hause herrschen wird? Erinnern Sie sich nicht, wie Sie stets gegen die Sklaverei, die Quälerei gewettert haben, der die Schwiegermütter in China die Frauen ihrer Söhne unterwerfen?"

Seine Worte schienen sich immer mehr an die Marquise zu wenden.

„Haben Sie vergessen, daß Sie stets diese unerträgliche Familienwirtschaft als etwas für unabhängige Köpfe Grauenhaftes hingestellt haben? Sie wissen wohl nicht mehr, daß Sie so manchesmal — ja, einmal war auch Ihre ... Ihre Braut dabei — von den Selbstmorden erzählt haben, welche die unglücklichen Schwiegertöchter begehen, um dem Elend dieses Joches zu entrinnen? Wie war doch die Geschichte von der jungen Dame, die in Schanghai einem europäischen Beamten eines Tages heimlich einen Zettel zustellen ließ, auf dem stand: „Leben Sie wohl; ich werfe mich in den Brunnen, denn

ich halte es nicht mehr aus, so lange zu warten bis ich selbst Schwiegermutter werde...“ Ich glaubte, Sie hätten tausendmal geschworen, Sie würden das Unmöglichste tun, um... So ja; das geht mich ja gar nichts an... Darf ich Sie, Marquise, beglückwünschen, nun doch Eintritt ins echt chinesische Leben zu finden...?“

Suen zog die Augenbraunen zusammen, aber er sagte nichts. Mathilde schien nicht zugehört zu haben. Langson blickte von einem zur anderen, und ein spöttisches Lächeln glitt über seine Züge.

„Ich freue mich wirklich außerordentlich — für Sie, lieber Freund — daß eine Europäerin den Mut und die Selbstverleugnung besitzt, Ihren Entschluß gut zu heißen und das Leben einer Magd anzufangen, nachdem Sie ihr fast das Leben einer Königin versprochen hatten. Alle Achtung! Aber das geht mich ja nichts an, obwohl ich ein großer Liebhaber dramatischer Situationen bin. Was mich jedoch sehr nahe angeht, das ist Ihre unbegreifliche Haltung dem Syndikat, d. h. mir gegenüber, und Ihr plötzlicher demütiger Gehorsam. Der Wille Ihres Herrn Vaters ist ja doch nur der Wille des großen Rats, des Oberlandesrichters Jong, der ganzen Boxerbande. Ja, wissen Sie, da war es wahrhaftig nicht nötig, mich hierherkommen zu lassen, um Sie gegen diese Gesellschaft in Schutz zu nehmen. Bilden Sie sich denn wirklich ein, Sie führen besser, wenn Sie mit den fanatischen Dummköpfen gemeinsame Sache machen, gegen die Sie selbst unsere Konzession durchgedrückt haben? Was bestenfalls dabei herauskommen kann, ist, daß wir Peking etwas bombardieren

und ein Dutzend Hallunken köpfen oder nach Turkestan deportieren lassen.“

Suen lachte verächtlich.

Aber Langson fuhr unbeirrt fort: „Ich wäre wirklich neugierig, die Gründe Ihres Verhaltens zu erfahren. Und ich glaube, Ihre Frau Gemahlin, die dieses Stück ebenso stark findet, wie ich, dürfte sich darin meiner Bitte anschließen.“

Mathilde warf ihm einen zornigen Blick zu. Suen erhob sich drohend. Sein Gesicht sah fast spitz aus, so heftig waren seine Wangen zusammengekniffen.

„Ich verbiete Ihnen, sich in meine Familienangelegenheiten zu mischen,“ rief er und schlug mit der flachen Hand heftig auf den Haufen Briefe, der vor ihm lag. „Was die Gründe meines Verhaltens betrifft, so bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Aber ich möchte Sie doch darauf aufmerksam machen, daß meine Interessen durchaus nicht mehr mit den Ihren zusammengehen. Meine sämtlichen Anteile am Syndikat sind von meinem Vater kürzlich an der Pariser Börse verkauft worden. Ich werde sie wohl bald zu viel billigerem Preise wiederkaufen können. Bloß wird dann nicht mehr Herr Bassinger Präsident des Syndikats sein, sondern ein Chinese. Ich rate Ihnen dringend, es so zu machen wie ich ...“

Er brach in ein höhnisches Gelächter aus. Langson fühlte es heiß in den Schläfen aufsteigen. Er traute seinen Ohren nicht. Es blieb ihm ja auch alles noch ganz unverständlich. Er fühlte bloß, daß hier etwas Fürchterliches gegen ihn, wie gegen alle Europäer angezettelt wurde. Weshalb blieb er eigentlich noch hier? Sie hatten ihn doch zurück-

gehalten! Und plötzlich, ehe er weiter über das Wesentliche, über den Aufstand der Chinesen gegen sein Werk, nachzudenken vermochte, kam ihm der Gedanke, die Beiden hätten ihn in Itschang festgehalten, um ihn zu hindern, die Entwicklung der unheimlichen Bewegung zu verfolgen. Sollte wirklich auch sie, aus bloßer Liebe zu diesem Gelben, ein Werkzeug so ungeheuerlicher Machenschaften geworden sein? Jedenfalls tat sie so. Aber warum jetzt noch jemanden schonen? Die Gelben waren viel zu listig und feige, um den Fehdehandschuh mit solcher Frechheit hinzuwerfen, ohne Gewißheit über den Sieg zu haben. Also sollte alles auf einmal verloren gehen; sein Werk, und das, was sein allerinnerstes Wünschen beherrschte? Es ergriff ihn eine unsagbare Wut. Er schleuderte seine ewige Zigarette wütend auf den Teppich, als wäre sie eine Perkussionsbombe, deren starker Aufschlag alles zersprengen sollte.

„Also, darum haben Sie Beide mich herkommen lassen?" rief er außer sich vor Empörung. „Damit ich mich so lange um nichts kümmern könnte, damit ich nichts erführe, damit ich kalt gestellt wäre, damit ich keine Berührung mit Ihren Hunden von Kulis hätte und mit den Leuten, die sich hinter mich gestellt hatten, um mir nachher in den Rücken zu fallen! Darum sollte ich nicht nach Suiking zurückfahren, oder, wie man in Paris wollte, nach Schanghai oder Peking gehen! Darum haben Sie Ihre werte Gemahlin, die zukünftige Magd Ihrer Frau Mama angewiesen, ein wenig mit mir zu flirten, und mich am Gängelbande zu führen! Eine solche Gemeinheit..."

Er hatte unwillkürlich die Faust geballt und den Arm erhoben, als ob er den Chinesen niederschlagen wollte, der aschfarben und zitternd auf Mathilde starrte.

„Von einem Chinesen muß man sich ja auf alles gefaßt machen, aber daß Sie sogar eine Pariserin haben soweit degradieren können, daß sie Ihre elenden Pläne so hinterlistig...“

Er kam nicht weiter. Mathilde war aufgesprungen wie ein verwundeter Panther, hatte sich zwischen sie gestürzt, ihre feinen Arme weit ausgebreitet, als ob sie damit eine schützende Wand schaffen könnte, und ihn mit einem einzigen Blicke zur Ruhe gebannt. Und nun schrie sie heiser:

„Schweigen Sie! Schweigen Sie! Sie sind wahnsinnig! Ich weiß ja von nichts — von gar nichts — gar nichts..“

Sie sah nur noch, daß Langsons Züge sich in wildem Triumphe aufhellten. Und dieser flammende Blick traf sie wie ein in blitzschnell wirkendes Gift getauchter Pfeil. Sie taumelte zurück, wandte sich ihrem Manne zu, klammerte sich zitternd an den Rand des Schreibtisches und flüsterte mehrmals:

„Das ist zu viel — das ist zu viel...“

Dann brach sie mit tiefem Stöhnen langsam zusammen.

Langson ließ dem vor Entsetzen und Wut selbst fast gelähmten Chinesen nicht die Zeit zu helfen. Er war sofort neben ihr, hob sie behutsam wie ein zerbrechliches Spielzeug auf seine Arme — er wunderte sich fast über seine ungeahnte Kraft — trug sie auf die Chaiselongue, nahm ihre Hände in die seinen, wie um sie zu wärmen, befühlte

ihren Puls, strich ihr das Haar aus der Stirne und suchte schließlich sein stets bereites Ammoniakfläschchen hervor. Er war so glücklich, sie zu halten, sie zu berühren, sie zu pflegen, daß er kaum merkte, wie Suen dicht neben ihn trat.

„Hoffentlich wird sie weinen," sagte er, wie zu sich selbst.

Dann blickte er zu Suen auf. Seine Augen leuchteten geradezu vor heimlicher Freude. Suen runzelte die Stirn, sein Mund verzerrte sich, und seine Nasenflügel blähten sich vor Wut.

„Es kommt mir vor, als nähmen Sie hier einen Platz ein, der rechtmäßig mir zukommt."

„Durchaus nicht", erwiderte Langson ironisch. „Ich war eben vor Ihnen da . . ."

Die Anspielung auf frühere Zeiten war offenbar. Suen zitterte vor verhaltener Eifersucht.

„Beruhigen Sie sich", fuhr Langson gutmütig fort. „Sie vertragen das nicht. Es geht Ihnen sonst wie Ihrer Gemahlin — so wie damals, als ich die Dorfschulzen verhörte. Nein, kein Wort weiter. Sie darf keine neuen Aufregungen haben. Ich finde es überhaupt schon etwas stark, daß Sie hinter dem Rücken Ihrer Frau . . ."

„Noch einmal. Meine Familienangelegenheiten..."

„Gehen mich nichts an. Sehr wohl. Aber es geht mich etwas an, wenn ein Chinese eine Europäerin ohne ihre Einwilligung in einen Harem sperren will . . . Bitte, kein Geschrei hier und etwas mehr Rücksicht. Ihre Frau weiß von nichts; Sie haben ihr weder gesagt, was Sie mit ihr vorhaben, noch was Sie gegen mich und meine Unternehmungen im Schilde führen. Sie werden ver-

dammt ... chinesisch kann ich nicht einmal sagen' denn die chinesischen Damen, die ich kenne, sind ausnahmslos in alle Geschäfte und Absichten ihrer Männer eingeweiht — sagen wir also muselmännisch. So etwas ist Ihnen schon einmal fast schlecht bekommen, als es sich um die Tochter des Richters Jong handelte. Was wetten Sie, daß es Ihnen diesmal noch viel schlechter bekommt?"

Langson lachte nervös auf.

„Ich habe nicht nötig, — mir in meinem eigenen Hause — Unverschämtheiten sagen zu lassen", stieß Suen ruckweise hervor."

„Sie sind in einem großen Irrtum befangen ..."

„Ich ersuche Sie, sich nicht weiter um meine Frau zu bekümmern. Ihre Gegenwart ist nichts weniger als angebracht ..."

„Ein zweiter großer Irrtum", murmelte Langson bissig und ließ das Ammoniakfläschchen wirken. „Ich möchte Ihnen nämlich verständlich machen, daß so etwas mit einer Europäerin denn doch nicht geht. Werden Sie wieder Chinese nach konfutsischer Manier, wenn Sie wollen. Aber lassen Sie uns Europäer bleiben. Entweder, oder. Da gibt es keinen Mittelweg ..."

„Was wollen Sie mit dieser neuen Anspielung sagen?" brüllte Suen außer sich.

Langson hob die Hand, um Stille zu gebieten. Mathilde öffnete die Augen, zuckte erschreckt zusammen, und schloß sie sofort wieder.

„Sie ... immer Sie ..." murmelte sie. „Gehen Sie fort. Bitte, lassen Sie mich ... Ich will nicht ..."

Aber er blieb ruhig halb kniend neben ihr, und nahm Suen den Platz weg.

„Wollen Sie die Güte haben, auf den Wunsch meiner Frau zu hören?“ zischte der Chinese.

Mathilde richtete sich halb auf, und blickte verständnislos um sich. Plötzlich kam ihr alles wieder ins Gedächtnis. Ein Zittern ging über sie. Dann biß sie die Zähne aufeinander, erhob sich langsam, stieß Langsons Arm stumm zurück, hielt Suen, der ihr beispringen wollte, mit einem niederschmetternden Blick auf und wankte zur Tür.

Suen war buchstäblich starr. Er fühlte sich geradezu elend. Aber er bezwang sich; bloß aus Haß gegen den Weißen. Vor ihm verweigerte sie seinen Beistand! Seine ganze wilde Eifersucht wühlte wieder in ihm. Sie habe mit ihm geflirtet, behauptete dieser Europäer. Das war doch unmöglich! Er hatte es sicher bloß aus Rache gesagt.

Indessen stand Langson kalt und überlegen vor ihm; schien ganz normal; nahm sogar ganz ruhig eine Zigarette aus seinem Etui und zündete sie an; seine Finger zitterten nicht einmal! Hatte der Mensch denn kein Herz im Leibe? Suen sah zur Tür, zögerte einen Augenblick, und lief dann Mathilde nach.

Aber ihre Tür war verschlossen. Er rief, klopfte, bat, flehte, riß an der Klinke, und glotzte schließlich dumm vor sich hin.

„Sie soll es gestehen,“ flüsterte er, „sie soll es gestehen, oder es leugnen ... leugnen, in seiner Gegenwart, sonst ...“

Und dann kam wieder eine furchtbare Scham und Wut über ihn. Er ging hastig zurück. Langson, der auf den Palasthof hinaus geblickt hatte, wandte sich ihm ohne jede sichtbare Erregung wieder zu. Diese freche Ruhe brachte Suen völlig aus der Fassung.

„Ihre Frau Gemahlin hat sich wohl eingeschlossen, nicht wahr? Das dachte ich mir. Sehen Sie? Ich habe Ihnen eine Wette angeboten. Ich würde sie gewinnen.

„Ich verbiete Ihnen, noch zu spotten ...“

„Bitte, ich habe nie so ernsthaft geredet ...“

„Wie alles andere Unheil, ist auch dies wieder Ihr Werk ...“

„Oder vielmehr Ihres. Denken Sie, bitte, etwas darüber nach ...“

„Sie sind hier in mein Haus gekommen, um Unfrieden zu stiften. Schon früher, in Paris ...“

„Oh, bitte sehr. Ich war eben vor Ihnen da; und bisher haben Sie sich wirklich nicht darüber beklagt. Nur fragt es sich ...“

„Ich habe das Recht zu erfahren,“ entgegnete Suen mit zusammengekniffenen Lippen, „wie Sie dazu kommen, mir und meiner Frau die unerhörte Beleidigung ins Gesicht zu werfen, sie habe Ihnen Aufmerksamkeiten erwiesen, die ...“

Langson lachte nervös auf.

„Sie sind köstlich! Sie möchten mich wohl auch foltern lassen, wie damals die beiden Dorfschulzen? Wenn es wahr wäre, würde ich ein so süßes Geheimnis für mich behalten, und es wütend leugnen, um Ihren Verdacht einzuschläfern, und Ihrer Frau Gemahlin, für die ich eine unbegrenzte Bewunderung hege ...“

„Infam!“

„Bitte, Ihre Frau Gemahlin hat Ihnen selbst einmal, wie Sie mir erzählt haben, auseinandergesetzt, daß Bewunderung und ... und Liebe durchaus nicht dasselbe sind ...“

„Wenn Sie in diesem Tone weiterreden wollen...“

„Bitte, Sie haben mich zu einer Aussprache aufgefordert. Nun, und wenn es nicht wahr wäre, würde ich es gerade so wütend leugnen. Also auf jeden Fall leugne ich es wütend. Und es ist etwas naiv, gerade von mir Auskunft darüber zu verlangen.“

„Ich ersuche Sie nochmals ... Was wollen Sie mit derartigen Verunglimpfungen eigentlich sagen?“ schrie der Chinese.

„Daß ein Chinese und eine Europäerin nur solange zusammen aushalten können, als der Chinese sich europäisch benimmt. Und daß dies anscheinend nicht möglich ist“ ... er zögerte, aber dann kam es schneidend wie ein Henkerbeil ... „da eine Europäerin überhaupt einen Chinesen nicht lieben, sondern sich höchstens zeitweilig künstlich in ihn verliebt machen kann, geradeso wie ein Chinese in einer weißen Frau nur das Juwel sieht, das er besitzen will, aber niemals das lebendige Wesen, das ihn ein für alle mal innerlich ergänzt. Niemals gehen beide ganz ineinander auf; jeder behält einen Teil von sich frei, und gerade den schönsten, wichtigsten, der den Wert des Menschen ausmacht. Sie zum Beispiel Ihren Kindergehorsam und Ihre Disziplin. Und nur Nebensachen bilden, ganz äußerlich, das „unauflösliche Band.“ So zum Beispiel der Wunsch, nun erst recht nach China zu gehen, oder der skeptische Witz, oder das Raffinement der Lebenshaltung, oder der Reiz des Exotischen ... oder der gemeinsame Spaß, andere gehörig zu ärgern ... Sie verstehen mich wohl schon? ...“

Suen starrte ihn wortlos an.

„Wundert Sie das etwa?“ fuhr Langson erbittert

fort. „Sie haben wohl niemals darüber nachgedacht? Aber Sie hätten es wirklich tun können, ehe Sie den Leuten in Peking versprochen haben, ihnen eine Europäerin, wie ein Stück Vieh ohne ihre Einwilligung sozusagen als Geißel zum Fraß vorzuwerfen, um sich persönlich aus der Klemme zu ziehen; während sie, Fräulein Cazot, sich Ihnen anvertraut hat, weil Sie ihr ein Leben allergrößten Stiles versprachen. Das ist also Ihre enorme Liebe, Ihre „Anbetung des Idols"! Aber Sie sind gründlich im Irrtum, wenn Sie sich einbilden, die Sache wäre so einfach zu machen. Ich werde für sie, wie für jede Europäerin, die in Gefahr schwebt in die Krallen einer solchen Bande zu geraten, ganz einfach aus Europäersolidarität, das nötige tun, um sie zu retten."

Er ging mit großen Schritten hin und her. Suen zwinkerte vor Wut mit den Augen.

„Schöne Solidarität!" zischte er. „Sonderbar, daß die — allerdings nur Ihrerseits — schon bestand, als Sie, kraft ihrer Macht, Angestellte um ihr bißchen Verdienst zu bringen, versucht haben ..."

Aber Langson stand ihm plötzlich so drohend gegenüber, daß er nicht weiter zu hetzen wagte. Er zuckte verächtlich die Achseln und murmelte nach einer Weile:

„Es lohnt sich ja gar nicht, darüber zu reden. Meine Frau folgt mir und will mir folgen. Sie bilden sich solch wahnsinniges Zeug ein ... ja, es ist geradezu lächerlich. Wenn so etwas in Paris vorkäme, hätte man Sie längst hinausgeworfen."

„In Paris hat man mit Menschen zu tun."

Suen antwortete nicht. Langson sah lange mit bitterem Lächeln auf ihn nieder.

„Sie wundern sich, daß ich noch hier bin, obwohl Sie mich im Grunde schon ein paarmal moralisch vor die Tür gesetzt haben. Aber wenn man das Glück hat, bei Ausbruch von Feindseligkeiten in der Festung des Gegners zu sitzen, so wäre man toll, wenn man den Platz räumte. Ich habe hier zwei Dinge zu verteidigen: erstens das Syndikat, und zweitens eine Europäerin, die Gefahr läuft, in einen Harem eingesperrt und dort zu Tode gequält zu werden. Es ist doch wohl auch schon ausgemacht, nicht wahr, daß die Marquise Suen, auf das Geheiß des würdigen Jong, zur Nebenfrau und zur Magd einer neuen Marquise degradiert werden soll, nämlich der ehrenwerten Tochter des Oberlandesrichters?“

Suen war unheimlich ruhig geworden. Wozu auch noch reden? Er schwieg.

Aber Langson ging weiter im Zimmer auf und ab. Er dachte mit heimlichem Vergnügen daran, daß er Suen hinderte, an der Tür seiner Frau neue Einbruchsversuche zu machen. Und damit half er ihr. Sie brauchte doch Zeit, um sich zu sammeln. Aber was würde sie beschließen? Aufgebracht gegen Suen war sie sicherlich; aber gegen ihn auch. Ihr unbändiger Stolz allein verlangte das schon. Sollte sie etwa, bloß seinetwegen, Suen doch Recht geben, alles hinnehmen, nicht einmal versuchen, ihn mit all ihrer Verführungskunst zu etwas anderem zu bewegen? Suen hatte ja bis jetzt total unter dem Pantoffel gestanden! Es war eine reine Possenszene. Oder eine Tragödie. In der Wirklichkeit kommt das ja fast immer auf dasselbe heraus; je nach der Seite, von der man es ansieht...

Wenn nur Suen es wahr haben wollte, daß er doch noch die frühere Verlobte ins Haus nehmen mußte! Denn das würde sie nie hinnehmen. Wieder kam der alte leidenschaftliche Aufschwall von Zärtlichkeit über ihn, gerade vor ihrem unbeugsamen Stolz. Das konnte sie nicht aushalten! Sie würde weggehen, wie fast alle nach China verheirateten oder vielmehr verführten Frauen, aus viel weniger stichhaltigen Gründen auf und davon gegangen waren.. Und dann... dann... Natürlich würde sie das nächste Schiff nehmen; sie hatte es ja selbst gesagt, bei dem Willkommsdiner. Ja so, das Kind war auch noch da... Würde sie das auch im Stiche lassen? Hielt Suen sie etwa damit? Denn der würde es sicher nicht hergeben... Und dann... ja vielleicht wäre er selbst auch wieder arm, in Europa verspottet und verhaßt, der ganze frühere Nimbus zerflossen, wenn die Chinesen sein großes Werk zerstörten; und würde sie, auch wenn er ein unglücklicher, an seiner Aufgabe zerschellter Mensch wäre... Sollte das eine Unglück das andere nach sich ziehen?.. Er fühlte sich seit langen Jahren zum ersten Male schwach und elend. War denn noch etwas zu retten?...

Er blieb vor dem Schreibtisch stehen. Suen rührte sich nicht. Er saß da wie ein Jogi, den die Welt nichts mehr angeht. Er starrte auf sein kristallenes Falzbein, dessen Glanz ihn hypnotisierte.. Dies systematische Schweigen wurde Langson unerträglich.

„Hören Sie, Suen“, sagte er scharf.

Der Chinese fuhr zusammen und blickte zu ihm auf. Seine Augen lagen tief in den Höhlen und waren gerötet, seine Lippen fast blau vor Blässe.

„Ihnen scheint die Welt auch nicht gerade rosig auszusehen“, meinte Langson sehr ernst. „Aber auf diese Weise kommen wir sicherlich nicht weiter. Ich bitte Sie, sich noch einmal, sei es auch zum letzten Male, als Europäer zu zeigen, und sachlich und ehrlich Ihre Haltung aufzuklären. Sie haben ja vielleicht recht; Sie können vielleicht nicht anders. Ich bin sogar davon überzeugt. Denn Sie waren zu sehr Europäer, als daß Sie alles, alles was Sie von uns mitgebracht haben, so ohne weiteres opfern könnten. Aber dann erklären Sie mir wenigstens, wie es so kommen mußte.“

Suen blätterte unschlüssig in den Briefen, die er vorhin hervorgesucht hatte. Ein einziger Gedanke beherrschte ihn: den Fremden fortschaffen, damit wenigstens Mathilde seinem Einflusse entrückt würde.

„Gut“, sagte er leise und so geschäftlich, fast amtlich, als wenn es ihn gar nicht beträfe. „Aber ich gebe Ihnen die verlangte Aufklärung, nur unter einer Bedingung...“

„Und die ist?“

„Daß Sie Itschang verlassen.“

Und er blickte nach der Tür, durch die Mathilde hinausgegangen war. Langson folgte dem Blick und verstand sofort. Er wagte nicht, nein zu sagen. Suen sah beinahe furchtsam zu ihm auf.

„Ich werde Itschang verlassen, nachdem ich eine letzte Unterredung mit Jong gehabt, und mich von Ihrer Frau Gemahlin, wie es sich gehört, verabschiedet habe. Außerdem müssen Sie mir versprechen, nicht eher nach Peking zu reisen,

als bis ich noch einmal Gelegenheit gehabt habe, Sie zu sprechen."

„Ich begreife nicht..."

„Weil Ihre Reise nicht nur eine persönliche, sondern auch eine politische, ja, gegebenenfalls sogar eine diplomatische Angelegenheit werden kann. Versprechen Sie es nicht, so schweigen Sie, und ich bleibe hier".

Suen lächelte mitleidig, und zuckte die Achseln. Versprechen? Warum nicht?

„Gut; vorausgesetzt, daß die Marquise es nicht vorzieht, nach allem, was vorgefallen ist, Sie von der Mühe zu entbinden, ihr weitere Aufmerksamkeiten zu erweisen. Gut also. Sie sind ein großer Mann, Langson, und wären nicht ganz besondere Umstände, so würde es mir fast unmöglich sein, Ihnen nicht weiter Gefolgschaft zu leisten. Aber wir können nicht mehr auf derselben Seite der Barrikade stehen."

Er wählte aus dem vor ihm liegenden Stoß von Schriftstücken eine Anzahl aus und reichte sie Langson.

„Es ist wohl das einfachste, Sie lesen diese Briefe, die mir mein Vater geschickt hat. Alle kann ich Ihnen leider nicht zeigen."

Langson dankte, rückte einen Sessel zum Tisch und begann langsam zu lesen.

„Sie müssen entschuldigen. Mein Vater schreibt immer Grasschrift und dabei noch sehr flüchtig. Wenn Sie etwas nicht lesen können..."

„Doch, doch, danke."

Und Langson las mit steigender Ungeduld. Er traute seinen Augen nicht. Ja, für jemanden, der nicht nur als

Chinese erzogen, sondern überdies das künftige Haupt und der Erbe einer der angesehensten Familien des Reiches war, gab es keinen anderen Ausweg. Die Depeschen und Berichte des Landesrichters Jong besagten, Suen sei ganz in den Händen der Europäer, die durch Vermittlung seiner Frau und ihres ehemaligen Verlobten Langson, der auch in Itschang wohne, bei ihm alles und jedes durchsetzen könnten, und es wäre, um tatsächlich zum Wohle Chinas zu wirken, durchaus notwendig, entweder ihn von seiner Frau scheiden zu lassen und diese nach Europa zurückzuschicken, oder aber sie nach chinesischer Sitte zu behandeln und ihr den freien unmoralischen Verkehr mit Männern und besonders Ausländern unmöglich zu machen. Der alte Herzog Suen fand zwar diese Vorschläge lächerlich. Er hatte mit den Mitgliedern des Großen Rats wiederholt darüber gesprochen, ja später sogar eine besondere Audienz bei der Kaiserin gehabt und seinen Sohn energisch in Schutz genommen. Aber gerade seine Einwände hatten verstimmt. Man verdächtigte ihn schließlich selbst allzu großer Freundschaft mit den Europäern, und unter dem japanischen Einfluß wurde ihm die Bedingung gestellt, entweder seinen Sohn mit seiner Familie nach Peking kommen zu lassen, oder aber nicht nur seinen Sohn, sondern auch sich selbst des Amtes enthoben und unter der Anklage der Korruption seitens des Auslandes vor den kürzlich geschaffenen Disziplinarhof zitiert zu sehen. Damit wäre aber die Karriere aller Familienmitglieder vernichtet worden; die Familie selbst konnte sogar degradiert werden, und zwar rückwirkend auf die Ahnen, was

doch für einen Chinesen den fürchterlichsten Schimpf bedeutete, der ihm überhaupt widerfahren konnte. Von der außerdem zu befürchtenden Geldstrafe, die einer teilweisen Konfiskation des Vermögens gleichkam, redete der Alte kaum. Er befahl auch nichts; er flehte bloß seinen Sohn an, nicht solchen furchtbaren Schimpf auf die Ahnen zu laden, und die tausendjährige Tradition des Geschlechts rein zu erhalten.

Langson sagte sich, daß selbst er, trotz aller seiner Unabhängigkeit, trotz aller seiner individualistischen Lebensauffassung, unter solchen Umständen, kaum den Mut haben würde, sich zu widersetzen; und nun gar ein Chinese! und nicht einmal ein gewöhnlicher, sondern ein Mann mit fünfundsiebzig Ahnen, ein Mann, der wirklich etwas für seine Landsleute tun wollte, und im Grunde doch mit jeder Faser seiner Persönlichkeit an seinem Lande hing! Aber durfte er deswegen auch andere ins Unglück reißen, um sich, seine Familie, seinen Ehrgeiz, seine Zukunft zu retten?

„Sie tun mir leid," wandte er sich an Suen. „Aber sehen Sie nicht ein, daß Sie nun, um Ihrer Familieninteressen willen, jemanden opfern wollen, dem Sie doch auch alles Glück versprochen haben?"

„Quälen Sie mich nicht unnütz!" rief Suen und schluchzte plötzlich leise auf. „Glauben Sie, daß es leicht ist, das hinunterzuwürgen?"

„Mir scheint, Jong hat eine bessere Lösung vorgeschlagen, entgegnte Langson. „Ich gebe zu, daß es unmöglich ist, augenblicklich die Leute in Peking aufzuklären. Aber ..."

Er sprang heftig auf und warf die Briefe auf den Tisch.



„Das, nein, das dürfen Sie nicht! Das können Sie nicht. Ihr Vater sagt selbst, daß es für Ihre Frau unmöglich, schrecklich, tödlich sein würde. Dann wäre ja Ihr ganzes Gerede, Ihre ganze Anbetung, alles wäre ja bloß Lüge. Jong sagt das richtige. Es geht nicht anders. Gewiß, Sie müssen nach Peking, aber allein. Sie müssen sich scheiden lassen — oder wenigstens sich trennen und sie nach Europa schicken, so lange diese Wirtschaft in Peking dauert...“

Suen richtetete sich wie elektrisiert auf und umklammerte mit beiden Händen krampfhaft das unschätzbare kristallene Messer.

„Sie sagen es doch! Sie gestehen es doch!“ rief er fast weinend.

Aber er bezwang seine Wut, seine Verzweiflung und seine Hilflosigkeit mit solcher Anspannung aller seiner Kraft, daß er den Kristall zerbrach. Seine Hände bluteten. Er warf die Stücke zu Boden.

„Niemals! Niemals!“

„Warum nicht...?“

„Weil Sie noch leben!“

Dann fiel er wieder in sich zusammen, und senkte den Blick, als ob er sich schämte, sich verraten zu haben.

Langson starrte vor sich hin. Alles was der Chinese sagte und wollte, war verzweifelt richtig.

„Sie bluten“, sagte er leise und überrascht. „Was haben Sie gemacht?“

„Ach so. Das Kristallmesser! Zerbrochen! Es stammt vom ersten Kaiser der Dynastie Ming. Alles geht verloren...!“

Es herrschte eine lange, schwüle Stille.

Dann sagte Langson begütigend: „Suen, Sie haben Unrecht, mit Ihren Hintergedanken ...“

„Ich habe nicht Unrecht ... Niemals, niemals, und wenn sie, wie dieser Kristall, selbst zerbrechen sollte.. Oh, ich kann nicht mehr ...“

Er ballte seine zitternde Fäuste und drückte sie gegen die Schläfen.

„Gut, also kein Wort mehr davon,“ sagte Langson ruhig. „Von dem Syndikat steht in diesen Briefen aber nichts ... Bitte, beruhigen Sie sich. Ich gebe Ihnen ja recht.“

„Ah! Sie geben mir recht. Also doch ...“

Suen grübelte finster vor sich hin. Aber dann empfand er instinktiv die Notwendigkeit einer Ablenkung, und begann hastig und leise zu sprechen. Langson ging wieder ruhelos im weiten Zimmer auf und ab.

„Das Syndikat! Darin werden Sie mir aber sicherlich auch recht geben. Sie haben nicht alle Briefe gelesen, die ich Ihnen gegeben habe. Ich werde Ihnen erzählen, was mein Vater mir darüber schreibt. Jong muß von hier aus fortwährend mit Si in Nanking in Verbindung gestanden haben. In einem seiner Berichte hat er das ganze nationalistische Programm der großen Gilden zu dem seinen gemacht und, gerade wie Si Faijong, die Japanfreundschaft an den Nagel gehängt. Das kommt Ihnen vielleicht nebensächlich vor. Es bedeutet aber eine ganze Revolution. Die großen Gilden haben ihm erklärt, sie könnten auch ohne die Japaner mit Ihnen fertig werden. Uud da Jong selbst eines der Häupter des Tong-Wen-Hui war, hat sein Bruch mit Japan in

Peking ungeheuren Eindruck gemacht. Die Regierung hat Si Faijong um Aufklärung gebeten.

„Sogar in Peking traute man seinen Augen nicht, Die großen Gilden im ganzen Reiche haben sich zu einer riesigen Kampfliga gegen die europäischen Unternehmungen zusammengeschlossen und in erster Linie gegen Sie und Ihr Syndikat.

„Si hat im Großen Rate erklären lassen, seine Gewerkschaftsbewegung verfolge nicht die geringsten politischen Änderungen, etwa nach europäischem oder japanischem Vorbilde. Sie würde im Gegenteil der Regierung fast alle die Schwierigkeiten abnehmen, die sich aus ihrer Unfähigkeit ergeben hätten, dem europäischen und japanischen Druck zu widerstehen. Es handle sich bloß um die wirtschaftliche Selbstbestimmung der Gilden; und diese verfolgten einzig und allein den Zweck, alle europäischen Unternehmungen ihren jetzigen Besitzern zu entreißen und sie ohne Aufruhr und Blutvergießen, in chinesische Hände zu bringen. Nun ist es in Peking für jedermann eine ausgemachte Sache, daß binnen kurzem Ihr Syndikat auf irgend eine Weise, so wie es da ist, unter rein chinesische Direktion kommen wird . . .“

„Wie? Wie soll das gemacht werden? Sagen Sie es doch!“ rief Langson in äußerster Ungeduld. „Ich kann diese chinesische Rederei nicht vertragen, bei der man stundenlang um den Brei herumgeht!“

Über Suens Züge huschte ein fahles Grinsen. Er triumphierte nun auch einmal und durfte den andern verzweifelnd in seinem Elend zappeln lassen!

„Wie? Ja, das ist eine ganz andere Frage! Jedenfalls ist es so sicher, daß mein Vater unsere

sämtlichen Anteile am Syndikat an der Pariser Börse verkauft hat, und zwar nicht, um sie los zu werden, sondern um aus dem Kurssturz, der in Europa offenbar unvermeidlich ist, Nutzen zu ziehen. Wenn Sie ein ordentlicher Geschäftsmann wären, machten Sie es wie mein Vater ..."

„Ich mache kein Geschäft, sondern schaffe ein Kulturwerk. Wenn Sie jetzt auch, wie die Chinesen alten Schlages, dies nicht mehr verstehen wollen ..."

„Oh, bitte. Ich verstehe das ebenso gut wie Sie. Bloß ist es jetzt mit dem Kulturwerk aus. Für Sie und einige andere Schwärmer, wie für mich zum Beispiel, war es allerdings ein Kulturwerk. Aber, sagen Sie mal ehrlich. Ihre Europäer scheren sich doch den Teufel um Kultur. Was sie wollen, ist ein gutes Geschäft machen, und zwar auf Kosten der Chinesen. Und meine Landsleute scheren sich auch den Teufel um Kultur, besonders wenn es eine ist, die ihrer eigenen den Hals umdrehen soll. So ist die ganze Geschichte bei uns wie bei Ihnen einfach zu einer Geschäftsfrage geworden, und ich habe eingesehen, daß ich mit meinem chinesenfeindlichen kulturtragenden Idealismus erstens eine komische, zweitens eine widerliche und drittens eine Idiotenrolle spiele. Deshalb nehme ich die Sache so, wie sie ist. Gegen die Leute, die Sie als einen gefährlichen Reichsfeind, aber Ihr Werk, sobald es nämlich uns und nicht mehr Ihnen gehört, als einen wahren Segen für unser Volk ansehen, gegen die Gilden, gegen Si Faijong, der eine so ungeheure Menschen- und Kapitalmasse beherrscht, daß sogar die Regierung ihm gehorcht — gegen diese Mächte könnte ich mich ja doch nicht wehren. Ebensowenig wie Sie."

„Das fragt sich noch sehr", fiel ihm Langson erregt ins Wort. „Glauben Sie, unsere Kapitalisten ließen sich so geduldig zur Schlachtbank schleppen? Es sind drei Opiumkriege geführt worden; Kriege um reine, überdies noch höchst unsympathische Krämerei. Und so etwas sollte sich nicht in hundertfacher Vergrößerung wiederholen, wenn es sich um unser Höchstes handelt, um das Ansehen, den Einfluß, die innere Überlegenheit — Sie hassen ja das Wort Kultur — den ganzen Machtbereich unserer Rasse?"

Suen wurde immer ruhiger. Er fühlte sich jetzt als Anwalt seines Volkes, und der kosmopolitische Weltmann trat in ihm immer mehr hinter dem Vertreter eines der ältesten chinesischen Geschlechter zurück. Er richtete sich in seinem Staatssessel höher auf.

„Macht!" sagte er stolz. „Sie reden von Macht! Sie wollen, Ihr Werk solle das größte Machtmittel der Weißen über uns werden! Das fürchtete ich seit langer Zeit. Aber ich glaubte, erst würde das kommen, was Sie Kultur nennen, das wunderbare Wissen um unzählige geheime Kräfte, die der Mensch sich dienstbar machen kann, das großartige Können in der Ausdehnung der Menschenmacht über die Natur, das prachtvoll reiche Empfinden, die gleißende Vielfarbigkeit des inneren Erfahrens unter der Wechselwirkung zahlloser immer feinerer, immer leichterer Eindrücke. Deswegen war ich mit Ihnen. Denn da war von größerer oder kleinerer Macht keine Rede.

„Sie stehen aber ja noch unter dem Zwange der gröbsten Vorurteile. Ihr letzter und wahnsinnigster

Aberglaube, schlimmer als der von Gottessöhnen, von gebärenden Jungfrauen, von Theophanie oder metaphysischer Wahrheit, ist nämlich der Glaube an Grenzen zwischen Völkern, Staaten, Nationen, Vaterländern und Kulturen. Fahren Sie von Schweden nach Portugal, von Glasgow nach Tiflis, und zeigen Sie mir die wesentlichen Unterschiede der Leute von da und von dort. Mit Frack und Zylinder und einigen indo-europäischen Dialektkenntnissen sind Sie in Lissabon zu Hause wie in Nishni-Nowgorod, und in Helsingfors wie in Palermo. Und doch stehen Sie im Verdacht, gegebenenfalls für das bloß künstlich abgegrenzte Stück von Europa, das Sie Frankreich nennen, begeistert Ihr Leben lassen zu wollen! Ihr Aberglaube ist jetzt schlimmer als zur Zeit der Kreuzzüge!

„Der Mann, wenn es e i n Mann war, der die entsetzlichste geistige Epidemie hat in Reinkultur züchten können — der Mann, sage ich, der die Idee der Nationalität erfunden, und sie dann, Dank Ihren dogmatischen Wahnvorstellungen, den für jeden Aberglauben empfänglichen Kindergehirnen eingeimpft hat, so daß sie schließlich zur ersten Triebfeder kollektiven Handelns in Europa geworden ist — der Mann hätte bei lebendigem Leibe mit glühenden Zangen in zehntausend Fetzen zerzwackt werden sollen. Denn er hat überhaupt europäische Kultur auf Jahrhunderte hinaus unmöglich gemacht.

„So lange es jedem von Ihnen nicht vollständig einerlei ist, ob dieses oder jenes politische, nicht einmal historische, sondern bloß dynastische Faktum fortbesteht oder nicht: so lange Sie sich als Franzose fühlen, und Ihr hochfahrender leerer Herr Wedemann

als Deutscher, und Ihr alberner, mit dem ‚Union-Jack' genannten Stofffetzen vollständig verwachsener Herr Thorn als Engländer, und Ihr wodka- und zarenseliger Schwetzoff als Russe, und Ihr zäher Bassinger als Jude, und Ihr frecher Hearns als Yankee, so lange schweigen Sie gefälligst von europäischer Kultur, und lernen Sie etwas von uns. Wir haben nämlich eine chinesische Kultur, und wer bei uns von einer Tschilikultur oder Ssötschuenkultur oder Kuangtungkultur reden wollte, würde nicht einmal mehr ins Irrenhaus gesteckt, sondern einfach als gemeingefährlicher Verbrecher gegen Chinas gesellschaftliche Existenz über Ihren sagenhaften Styx befördert werden. Wir sind Chinesen; und doch sind die Sprach-, die Form-, die Glaubens-, die Temperamentsunterschiede zwischen einem aus Lantschöu und einem aus Kanton mindestens ebenso groß, wie die zwischen einem Schweden und einem Italiener bei Ihnen. Wir sind Chinesen; aber sind Sie Europäer? Sie haben früher viel von ‚intellektueller Ehrlichkeit' geschrieben. Sagen Sie ja, wenn Sie den Mut haben."

Langson versuchte dagegen einzuwenden: „Das Internationale China-Syndikat ist ein Beweis, daß . . ."

Aber Suen unterbrach ihn und fuhr in seiner langen Rede fort: „Gar nicht. Bloß ein Beweis für die Nichtexistenz eines wirklichen, lebendigen Europas. Wer hat es gemacht? Internationales Kapital! Was hat das mit Ihren Völkern zu schaffen? Es beweist bloß, daß über diesen eine internationale Kaste von Leuten steht, die gerade ihre in unserer Gesellschaftsordnung ganz unmögliche Macht aus dem nationalen Aber-

glauben zieht. Sie meinen vielleicht, ich schwätzte wieder ins Blaue hinein? Gar nicht! Bloß habe ich, obwohl ich ja nur ein ekliger Chinese bin, ebenso viel intellektuellen Stolz wie Sie, und ich will nicht, daß Sie glauben, ich ließe Sie und Ihr Syndikat bloß aus Barbarenhinterlist im Stich. Räumen Sie erst einmal in Europa mit dem nationalen Schwindel auf und werden Sie ein Europa, wie wir trotz dynastischer Fremdherrschaft ein unerschütterliches, einheitliches China geworden sind. Und dann, wenn Sie den Nationalitätenwahn abgestreift haben, schinden Sie sich bitte den Kulturgruppen- oder Rassenwahn vom Leibe. Denn gerade, was Sie als Franzose etwa gegen die Deutschen ins Treffen führen — ich rede nicht von Kanonen und Regimentern, sondern von Dingen, die den Menschen selbst betreffen —, gerade dasselbe führen Sie alle zusammen gegen uns andere ins Feld. Alle zusammen allerdings; und warum? Bloß weil unsere Hautfarbe von Ihrer aller etwas verschieden ist, und weil Sie alle uns gleich schlecht kennen. Europa steht überhaupt nicht gegen uns. Bloß jede einzelne Lokalgruppe Europas steht, unabhängig von jeder anderen, gegen uns; und nur die Gemeinsamkeit des vermuteten Gegners gibt Ihnen die Möglichkeit, uns gegenüber von einem Europa zu reden. Ihr Syndikat ist bloß aus der Nebenbuhlerschaft der verschiedenen, sich innerlich wütend hassenden Gruppen entstanden. Ist es wahr oder nicht?"

Langson antwortete nicht. Die Lektion war ihm zu scharf.

„So. Und nun komme ich zur Sache. Wenn es überhaupt europäische Kultur gäbe, dächte kein

Mensch bei Ihnen an Machtfragen zwischen Europäern. Es gäbe nur noch Kulturfragen. Und wenn Sie weiter entwickelt wären, etwa wie wir Chinesen, dann gäbe es auch keine Machtfrage zwischen Ihnen und uns, sondern auch nur eine Kulturfrage, nämlich die der fortschreitenden Entwicklung aller Einzelnen, zu immer reicherem inneren und äußeren Leben. Aber Sie sagen selbst, Ihr Syndikat sollte europäische Macht über uns bringen! Welche Vermessenheit! Sie verwechseln einfach Kultur und Macht! Nun, Kultur kann überhaupt nicht gegen Kultur kämpfen; die eine kann nicht die andere bezwingen, sie dienstbar machen, sie unterdrücken. Zwei Kulturen, falls überhaupt zwei verschiedene möglich sind, können sich bloß gegenseitig durchdringen, sich gegenseitig etwas entlehnen, sich gegenseitig etwas schenken, sich gegenseitig befruchten. So muß es zwischen Ihrer und unserer Kultur sein. Und so wird es auch werden. Aber Macht kann gegen Macht streiten. Und das werden Sie sehen. Europäische und chinesische Kultur werden sich durchdringen und einander befruchten. Europäische Macht, das heißt europäisches Kapital, und chinesische Macht, das heißt chinesische Genossenschaftsordnung, werden sich bekämpfen. Und Sie müssen den kürzeren ziehen. Nein, unterbrechen Sie mich nicht, ich komme zum Schluß.

Sie sind wirklich ein großer Mann, Langson — ohne jede Schmeichelei. Sie sind einer der ganz seltenen Europäer, die, wenn ich so sagen darf, die Zauberkraft besitzen, aus ihrer Europäerhaut zu fahren. Tun Sie es, auf einen Augenblick nur, und Sie müssen zugeben, daß das Werk Ihres Syndikates, die ganze

ungeheure technische und wirtschaftliche Maschine, die Sie erdacht und konstruiert haben, den Kulturwert, den Sie ihr beilegen, nur dann besitzt, wenn sie von Chinesen weitergeführt, für Chinesen in Betrieb gesetzt wird, und nicht für Ihre Millionenschnorrer. Sagen Sie nein, wenn Sie die Bewunderung verlieren wollen, die jeder wirklich gebildete Chinese Ihnen bezeugt ...

„Nur noch ein Wort, wenn es Ihnen hiernach auch zynisch erscheint. Wie gesagt: ich rede nicht ins Blaue hinein. Ich rede fast pro domo. Sie brauchen auf Si Faijong nicht hier zu warten. Er würde Ihnen nichts anderes sagen. Die Gilden verlangen mindestens die Hälfte aller Syndikatsaktien. Sie kaufen sie zum gegenwärtigen Preise, wenn Sie es wollen. Und der von ihnen zu ernennende Präsident ist ein Chinese. Ich sage es frei heraus. Der in Aussicht genommene Präsident wäre ich .. Die finanziellen Interessen aller weiter bei Ihnen verbleibenden Aktien und Obligationen würden keinen Schaden leiden. Im Gegenteil; denn der Betrieb wäre dank der Mitwirkung aller Gilden tausendmal intensiver. Aber wenn Ihre Leute in Europa diese ehrlichen Bedingungen nicht annehmen, so kommt es zur Katastrophe. Alles ist bereit, einen furchtbaren Krach ins Werk zu setzen ... Nun wissen Sie alles. Ich bitte Sie, ich flehe Sie an, ich beschwöre Sie, fahren Sie nach Paris, und versprechen Sie mir, dort den Vorschlägen der Gilden das Wort zu reden."

Langson stand totenblaß vor ihm.

„Bitte, entscheiden Sie sich", wiederholte Suen und erhob sich. „Ich weiß, daß Sie mir innerlich recht geben müssen."

Langsons Blick fiel auf das Bild, das die Marquise mit ihrem Sohne darstellte. Dann traf sein Auge das des Chinesen.

„Es wäre unmöglich," sagte er mit ruhiger Überlegung. „Auch wenn ich es über mich brächte, etwas zu tun, was jeder bei uns als Verrat ansähe. Ich stehe oder ich falle mit meinem Werke. Aber sie?"

Er wies auf das Bild und fuhr dann fort:

„Sie stoßen alles Europäische zurück, und Sie wollen das Kostbarste, ein Leben, für sich behalten? Ich will wohl unter Ihren Streichen fallen, wenn es nötig ist. Aber sie darf es nicht. Ich will wohl besiegt den Platz räumen. Aber sie fährt vor mir nach Paris."

Suen schüttelte still den Kopf und flüsterte: „Niemals..."

„Macht gegen Macht", rief Langson flammend. „Sie sagten es selbst... Ich will Abschied nehmen. Führen Sie mich zu Ihrer Frau Gemahlin..."

XXI

WÄHREND SUEN sich vergebens bemühte, zum Gemach der Marquise Zutritt zu erlangen, begab sich Langson, jenseits des Palasthofes, zu den offiziellen Gastzimmern des Oberlandesrichters Jong. Er fühlte sich wie einer jener Unglücklichen, die man in Paris so oft des Nachts auf den Boulevards trifft, obdachlose, heimatlose, im Kampfe ums Leben gescheiterte, und deshalb am Rande der Gesellschaft müde hinvegetierende Menschenreste, die manchmal die Polizei aufsammelt,

wie die Straßenfeger den Unrat; sie wanken, schwindlig vor Schlaf und Hunger und besonders vor unnützem Denken, blöde vor sich hin, ohne Ziel und ohne Hoffnung; und das Entsetzen vor ihrer Einsamkeit, vor der Gewißheit, nie wieder in die geordnete Gesellschaft dringen zu können, ist so groß, daß sie oft, bloß um sich selbst zu beweisen, daß es anders sein könnte, einen späten Spaziergänger anfallen, einen Schutzmann beschimpfen, oder ihresgleichen niederstechen. Langson suchte nach einer solchen Ablenkung von seinem Elend. Er wandelte wie im Traum. Alles war ja zerschmettert. Alles was Suen gesagt hatte, war doch unendlich richtig. Sein Werk war verfehlt, sein wesentliches Ziel unerreichbar. Der Chinese raubte ihm seinen Reichtum, die Frucht seiner Arbeit, und außerdem noch das Weib, das innerlich ihm gehörte! Reines Kulturmaterial!

Er trat Jong mit der Hoffnung gegenüber, sich in einer heftigen Aussprache austoben zu dürfen. Aber es kam anders. Jong war nicht nur im Besitz einer Depesche, die die baldige Ankunft Si Faijongs ankündigte, sondern er kannte auch offenbar den Zweck seiner Reise und fragte ihn ohne weiteres:

„Si Faijong kommt hierher. Kennen Sie den Zweck seines Besuches?“

„Suen hat mir alles erklärt. Der Sieg ist Ihnen!“

„So? Dann haben Sie also Suen endlich doch aus dem Felde geschlagen?“

„Ich ersuche Eure Exzellenz nicht zu spotten. Ich nehme mir die Freiheit Eurer Exzellenz die heftigsten Vorwürfe zu machen. Sie haben mich

stets beauftragt, dem Gouverneur Drohungen zu übermitteln. Sie haben stets so getan, als wenn Sie noch immer sein Gegner wären. Und hinter meinem Rücken...“

„Ich bitte um Verzeihung. Sie irren sich durchaus. Ich stand mit Suen in keinerlei Verbindung. Wenn er jetzt, wie Sie andeuten, meinen Anordnungen folgt, so ist dies nur dem Einfluß seines Vaters und Ihnen zu verdanken.“

„Ich bitte nochmals, nicht zu scherzen. Ich komme, um mich von Ihnen zu verabschieden. Ich fahre heute abend nach Suiking zurück.“

„Nach Suiking? Nicht nach Paris? Unbegreiflich! Aber ich scherze durchaus nicht, Herr Langson. Es ist doch offenbar, daß bloß Ihr Einfluß bei Suen zuletzt den Ausschlag gegeben hat. Denn er hat nicht gegen das Syndikat als solches, sondern bloß gegen Sie Partei ergriffen. Und wäre ein Anderer Direktor der fremden Unternehmung; wäre ein Anderer hier in seinem Hause — ich will sagen in unmittelbarer Nähe der fremden Dame — so wäre es sicher ganz anders gekommen...“

„Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen“, rief Langson aufgebracht. „Ich weiß nur das eine, nämlich, daß Sie hinter meinem Rücken, wie seinerzeit die Boxergesellschaft, gegen uns Europäer etwas anzetteln. Zur Zeit der Abrechnung werden Sie Ihre Verantwortung zu tragen haben.“

Der alte Mandarin lächelte gutmütig.

„Sie verstehen mich wirklich nicht? Also hören Sie: Wenn ein junger leidenschaftlicher Mann wie Sie etwas ganz Unersetzliches besitzt, zum Beispiel den einzigen grünen Diamanten, den es giebt...

Bitte hören Sie mich doch an; ich rede ja zu Ihrem Besten... Und wenn er den einer jungen Dame verehrt... etwas Unersetzliches wirft man nicht so ohne weiteres fort... dann deutet der junge Mann damit an, nicht etwa an, daß er dem Kleinod keinen Wert mehr beilegt, sondern im Gegenteil, daß sein höchstes Ziel ist, das Unersetzliche, und zwar den Stein mit samt seiner Trägerin, wieder in seinen Besitz zu bringen. Ist Ihnen das nun gelungen? Sie wissen doch, daß ich, gerade wie Sie, alles daran setze, Suen von der fremden Dame zu trennen. Hat Suen gesagt er ginge nach Peking, wie ich es verlangt habe?"

„Allerdings", erwiderte Langson mürrisch.

„Ah! Und seine ausländische Gemahlin geht nach Frankreich zurück?"

„Er nimmt sie mit nach Peking", sagte Langson und lachte bitter. „Aber was schadet das? Es ist doch wohl ausgemacht, daß Ihre hochwohlgeborene Tochter trotzdem als erste Frau in sein Haus kommt."

Jong erstickte einen Fluch und starrte wie eine böse Bulldoge auf den Fremden. Dann schlug er wütend mit der Faust auf den Tisch.

„Das wäre unerhört", schrie er. „Natürlich ist das mit seinem Vater ausgemacht! Aber wenn die Andere dableibt dann wäre das ja eine wahre Hölle! Sie verstehen das nicht zu hindern? Und die Dame soll damit einverstanden sein? Aber sie hat mir ja selbst geschworen, sie würde eher Selbstmord begehen, als sich so etwas gefallen zu lassen!"

Langson antwortete nicht. Aber es stieg doch wieder wie eine wütende Hoffnung in ihm auf. Das konnte sie nicht hinnehmen!

„Also wäre schließlich alles umsonst gewesen?" eiferte der alte Chinese weiter. „Aber Sie, Sie hätten da doch auf dem Plane erscheinen müssen! Auf Sie habe ich gerechnet. Oder ist diese Dame wirklich, obwohl sie früher, nach allem was in Erfahrung zu bringen war... und überhaupt, der grüne Diamant... Ein Weib mißversteht so etwas nie! Werter junger Mann, Sie sind ein großer Gelehrter und ein großer Geschäftsmann und auch ein großer Diplomat... bloß Damen gegenüber nicht..."

„Europäerinnen sind keine Chinesinnen", warf Langson bissig ein.

„Oh, doch! In Liebeshändeln sind auf der ganzen Welt alle gleich! Chinesinnen zum Beispiel können sich fast nie für Ihre Landsleute erwärmen. Und ich meine, das umgekehrte muß auch richtig sein. Nutzen Sie das nicht aus? Sie machen meinen ganzen Plan zu schanden! Ich wollte ohne Streit und Blutvergießen den Gilden die Hälfte Ihrer Aktien verschaffen. Sie sollten die Transaktion in die Hand nehmen. Sie könnten dabei reich und mächtig bleiben wie jetzt; und dann sollten Sie.. sagen wir.. mitsamt dem grünen Diamanten.. nach Paris oder auch nur nach Schanghai übersiedeln. Und Sie werden nicht leugnen, daß Sie selbst dabei der glücklichste Mensch würden."

„Sie reden zu mir in einem Tone, den ich entschuldige, der aber nicht angebracht ist", sagte Langson stolz. „Ihr doppelter Plan ist unausführbar. Sie verstehen uns Europäer nicht. Und ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Europäerinnen nicht über sich verfügen lassen, wie über eine Ware..."



„Alle? Ich habe in Schanghai Damen kennen gelernt, die ...“

„Solche Europäerinnen, wie die Marquise Suen!...“

„Sehen Sie! Die einen lassen sich kaufen, die anderen müssen verführt oder entführt werden. Ich lege Ihnen diese zweite Methode ans Herz. Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Nur wünschte ich, wenn Sie, nach unnützem Widerstand, das Land doch verlassen müssen, daß Sie nicht allein reisen. Bedenken Sie, daß gegen die Marquise Suen in Peking bitterer Haß geschürt ist. Nicht von mir! Es mußte ja ganz von selbst so kommen. Bedenken Sie, welch ein Leben dieser stolzen Dame unter solchen Verhältnissen wartet. Setzen Sie es ihr auseinander. Und wenn Suen die Dame mit List oder Macht festhält, oder selbst wenn sie sich an ihn gekettet fühlt, so brauchen Sie Gewalt. Wenn nicht als Mann, so doch als Landsmann.“

Langson war stumm vor Erstaunen.

„Noch eins!“ schloß Jong energisch. „Sie wissen, daß ich hier über die Polizei verfüge, und nicht Suen. Ich werde sie um die Entführung einer Fremden nicht in Bewegung setzen. Glückliche Reise Herr Langson.“

Fast mechanisch trank Langson sein Täßchen Tee aus und zog sich zurück.

Er wagte es nicht, sofort wieder bei Suen vorzusprechen, sondern begab sich in seine Zimmer und packte gedankenlos die paar Sachen ein, die er sich hatte aus Suiking nachschicken lassen: einige Kleidungsstücke und einen Haufen Papiere. Diese ordnete er nicht einmal, sondern warf alles durch-

einander in den Koffer, wie er es gerade in den Schubladen fand. Es fiel ihm ein, daß Mathilde, natürlich um ihn zu ärgern, eine Photographie, die sie an Suens Seite darstellte, im Zimmer gelassen hatte. Eine sentimentale Wut kam über ihn. Er hatte sie damals sofort in einen Kasten geworfen, und sie mußte zwischen seinen Papieren liegen. Nun suchte er sie hastig wieder hervor, betrachtete sie einen Augenblick, schnitt sie mitten durch, zerriß das Stück auf dem Suen war und warf das andere grimmig wieder in den Koffer. Dann setzte er sich untätig an den Schreibtisch und brach bei dem Gedanken an Jong in ein lautes Gelächter aus. Der Mann hatte ja auch recht! Alle hatten sie recht, bloß er nicht! Aber es war doch nicht zu machen! Er konnte sie überhaupt nicht mehr allein sprechen!

Und dann bekam er vor sich selber Angst. Es mußte doch etwas geschehen! Vor ihm lagen Telegraphenformulare; er nahm mechanisch den Stift, und begann eine Depesche aufzusetzen. Er las, merkte, daß es Unsinn war, und ärgerte sich. Das half. Er fing an, klarer zu sehen, überlegte, und kam zum Schluß, daß dem Aufsichtsrat in Paris nichts zu verbergen bliebe. Er setzte also den Plan der Gilden kurz auseinender, verhehlte kaum seine Mutlosigkeit, und erbat Nachricht nach Suiking. Dann überlas er wieder, was er geschrieben. Das Telegramm machte einen müden Eindruck; in Paris mußte man ohne weiteres fühlen, daß er alles verloren gab. Er zögerte noch eine Weile. Dann ließ er den Diener kommen, gab ihm hastig den Befehl die Depesche abzusenden, und schickte zugleich



seine Karte, mit den Buchstaben „p. p. c.“ in der Ecke, zur Marquise.

Er erschrak fast, als sofort eine Dienerin mit dem Auftrag kam, die Marquise ließe bitten. Hatte sie Suen schon gesprochen? fragte er sich unruhig. Sicherlich nicht. Er merkte es ohne weiteres. Denn als er das Boudoir der Marquise betrat, hörte er, wie sie an den gerade vor ihm eintretenden Suen die Frage richtete:

„Langson will sich von mir verabschieden?“

Sie saß auf einem Schemel und hielt den kleinen Fujing auf dem Schoß. Sie sah verweint aus. Er verbeugte sich leicht und sagte mit verhaltener Erregung:

„Allerdings muß ich mich verabschieden. Hier ist ja für mich nichts mehr zu tun. Suen hat Ihnen wohl erzählt...“

Sie schüttelte müde den Kopf.

„Was ist vorgefallen, daß Sie so plötzlich fort wollen?“ fragte sie leise.

„Ihr Herr Gemahl hat mir bewiesen, daß binnen kurzem Si Faijong und seine Gilden mein ganzes Werk unter ihre Leitung bringen werden, und daß er dann selbst meinen Posten einnehmen wird. Wir Europäer sollen uns entweder den Chinesen unterwerfen oder fortgejagt werden. Ihre Übersiedelung nach Peking ist die notwendige Bedingung zur Sicherstellung der Karriere Ihres Herrn Gemahles und seiner Verwandten. Der Oberlandesrichter Jong, mit dem ich soeben die Sachlage besprochen habe, und zu dessen Familie Sie ja in Peking auch bald in intimere Beziehungen treten werden...“

Suen machte einen Schritt vorwärts. Aber ein Blick von Mathilde hielt ihn zurück.

„Bitte, Herr Langson, erzählen Sie weiter. Der Oberlandesrichter Jong?"

„Jongs Erklärungen lassen keinen Zweifel. Er triumphiert auf der ganzen Linie, freut sich außerordentlich, daß Sie nun doch richtige Chinesin werden sollen, und natürlich noch mehr darüber, daß mein Werk mir verloren geht und Ihrem Herrn Gemahl zufällt. Was mir geschehen wird, weiß ich nicht.. Ich fahre noch heute nacht stromaufwärts."

Mathilde sah lange mit brennenden Augen zu Boden. Ihre Lippen waren schmerzlich verzogen. Sie bewegte sich nicht. Schließlich blickte sie langsam zu Suen auf.

„Warum kommt der Oberlandesrichter Jong nie, uns zu besuchen? Ich möchte ihn sprechen... ehe ich Chinesin werde. Denn nachher ist es ja doch wohl unmöglich?"

Sie sprach ganz ohne Ironie, farblos, als ob ihr alles gleichgültig wäre.

„Also, Sie müssen wirklich heute nacht abfahren? Nach Suiking? Ich begreife schon..."

Es blieb wieder still. Sie spielte sinnlos mit den Händchen des Kindes. Wieder blickte sie langsam zu Suen auf. Und als sie sah, wie verlegen und geärgert er ins Leere starrte, wandte sie sich hastig zu Langson. Ein leuchtender, fast wilder Blick traf den seinen. Es überlief ihn heiß. Oder hatte er sich getäuscht? — denn sie sprach eben so tonlos weiter:

„Heute nacht wollen Sie also fahren? In der Nacht? Haben Sie eine Dschunke?"

„Ich habe mein Motorboot“.

„Ich will nicht, daß Sie mit dem Motorboot fahren. Es ist in dieser Jahreszeit viel zu gefährlich. Es ist auch viel zu kalt. Und noch dazu nachts.“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Fürsorge. Aber mit einer Dschunke brauchte ich acht Tage. Und außerdem kann ich mein Boot in Suiking nicht entbehren.“

Sie machte eine ungeduldige, ärgerliche Bewegung mit den Schultern.

„Ich sage es Ihnen noch einmal, Herr Langson. Sie fahren nicht mit dem Motorboot. Sie lassen es hier, und Ihren Maschinisten Smith gleichfalls, damit dieser es nötigenfalls etappenweise, bei Tageslicht, hinaufführen kann.“

Es klang etwas so verhalten Ängstliches durch diese Worte, daß Langson verwundert nicht mehr zu widersprechen wagte.

„Wenn Sie so schnell fort müssen, gibt es andere Mittel. Der kleine Regierungsdampfer meines Mannes steht Ihnen doch zur Verfügung. Ich möchte dich bitten, Suen, sofort die nötigen Befehle zu geben, und anheizen zu lassen, damit Herr Langson heute abend abreisen kann. Nach Suiking, nicht wahr?“

Langson verneigte sich stumm.

„Sie können darauf rechnen“, fuhr Mathilde ebenso farblos fort, „das Schiff wird in zwei Stunden bereit sein. Es tut mir außerordentlich leid, daß Ihr Aufenthalt bei uns ein so trauriges Ende erfährt. Aber es ist wirklich nicht meine

Schuld. Das Europäische scheint sich tatsächlich auf die Dauer mit dem Chinesischen nicht vertragen zu können. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie alle diese Schwierigkeiten überwinden werden. Es war alles so großartig angelegt. Es wäre wirklich ein Unglück für die ganze Welt, wenn das alles verloren gehen sollte. Auf Wiedersehen."

Sie reichte ihm die Hand, ohne sich zu erheben. Er hielt sie lange in der seinen.

„Auf Wiedersehen! Darf ich hoffen, Sie noch einmal hier zu treffen, ehe Sie nach Peking übersiedeln?"

Ein rätselhaftes, halb schmerzliches, halb spöttisches Lächeln huschte über ihre Züge.

„Oh! So bald fahre ich ja nicht nach Peking. Das hängt doch ganz von den Entscheidungen Suens und seiner Eltern und... des Oberlandesrichters Jong ab... Also auf baldiges frohes Wiedersehen!"

Er fand keine Worte. Wieder beugte er sich zu ihr nieder und küßte ihr die Hand. Und diesmal zog sie sie nicht fort.

Er richtete sich auf, höher als vorher, und wandte sich zu Suen. Der aber reichte ihm nicht die Hand. Stumm und stolz standen die Beiden sich gegenüber, Auge in Auge, kalt und höflich, wie Todfeinde, die sich zum Zweikampf gefordert haben. Es fiel kein Wort. Langson verneigte sich leicht und verließ still das Gemach.

Mathilde starrte ihm nach, als bliebe sie ganz allein zurück.

XXII

ICH BIN krank und bedarf der Einsamkeit", hatte Mathilde ganz ruhig gesagt, ohne den geringsten Vorwurf im Ton ihrer Stimme. „Laß mich allein. Ich will nichts weiter wissen; nicht einmal die Zeit der Abreise. Ich muß mich sammeln. Dann will ich mit Jong sprechen, und danach erst mit dir."

Und sie hatte Suen aus dem Zimmer gedrängt. Trotz der in ihm kochenden ohnmächtigen Wut war er furchtbar unglücklich. Langson war fort. Und gerade da, zum ersten Male, ließ seine Frau ihn nicht in ihr Gemach! Sein Zorn gegen alles, sogar gegen sich selbst kannte keine Grenzen. Die ganze Nacht warf er sich seine bodenlose, feige Ungeschicklichkeit vor. Die Frauen wollten doch mutige Männer. Und er hatte es aufgeschoben, all das Schlimme offen mit ihr zu besprechen, bis es zu spät war. Und wenn sie sich nun weigerte? Er hatte den Eltern sein Wort gegeben. Er konnte nicht zurück. Jede Faser seines Wesens sträubte sich gegen die bloße Möglichkeit, seine Familie, seine Ahnen in Schande zu bringen.

„Wenn du mir jemals das Frauenzimmer ins Haus bringst, nehme ich das nächste Schiff", hatte sie ihm energischst erklärt. Aber sie liebte ihn doch! Und das Kind mußte sie doch zurückhalten! Langson hatte von Scheidung gesprochen ... Der bloße Gedanke daran machte ihn toll. Nein, sie mußte alles hinnehmen. Frauen, die lieben, wollen ja nichts, als sich unterwerfen! Und überhaupt; er hatte das Recht; er hatte die Macht! Sie war böse? Das

würde sich aber wohl schon legen. Sie würde sich allmählich mit dem neuen Leben vertraut machen. Die Tochter Jongs! Das war doch nur eine rein äußerliche Formalität — um nicht alles zu verlieren. Sie mußte doch einsehen, daß das nichts ändern würde..

Aber die Unruhe hatte sich in ihn festgekrallt. Wenn sie nun doch widerstand? Wenn sie abwarten wollte? Nachkommen? Nein, nie! Langson lauerte nur darauf! Aber sie mit Gewalt zwingen? Und wenn sie nun nein sagte? Er weinte lange in sich hinein. Andere hatten sich um viel geringeres das Leben genommen... Tod? Und die Witwe frei? Frei für den andern? Niemals! Vielleicht war überhaupt all das Schreckliche nur wie ein schnell vorüberziehendes Unwetter? Und nachher konnte alles wieder in alte Geleise kommen. Und deshalb, gerade deshalb mußte er sie halten, überwachen, zwingen, mitschleppen, an sich ketten.. mit Gewalt, wenn vernünftige Aussprache und Liebe nicht ausreichten...

Langson... Es fiel ihm plötzlich ein, daß er ihm in seiner Aufregung alles erzählt, ihm alle Möglichkeiten eröffnet hatte, gegen die Pläne der Gilden Verteidigungsmaßregeln zu ergreifen! Si Faijongs Reise war am Ende ganz unnütz. Nur ein unverzüglicher Schlag, ehe man in Paris alles wußte, sicherte den Sieg. Er telegraphierte sofort alles nach Nanking an Si Faijong. Aber er maßte sich nicht an, Ratschläge zu erteilen...

Mathilde hatte sich nicht einmal entkleidet. Sie saß stundenlang bewegungslos neben dem Bettchen des kleinen Fujing und starrte auf das winzige, im



Schlafe so reizend dumme Gesichtchen. Sie wollte allein sein. Sie mußte allein sein. Denn sie haßte ja alle. Sie haßte die ganze Welt. Sie haßte Bassinger, der sie zur Sekretärin gemacht hatte. Sie haßte alle Europäer, die jemals mit China zu tun gehabt hatten. Sie haßte die Chinesen. Sie haßte Jong. Sie haßte Si. Sie haßte Suen. Sie haßte Langson. Bloß sich selbst haßte sie nicht. Denn sie war empört und empfand Mitleid mit sich. Sie hatte doch niemandem etwas getan und sollte für alle leiden? Sie sollte aus Liebe zu ihrem Mann in eine Art Harem gehen, sollte sich für ihn für seine Zukunft, seine Vorurteile, seine Schwäche opfern? Ja, wenn er es wenigstens verlangt hätte! Wenn er sie wenigstens gebeten hätte! Sich verschenken, ja; aber sich verkaufen lassen? Über sich verfügen lassen, ohne zu wissen wozu und warum? Sich von der ganzen Welt abschließen zu lassen, in der man groß geworden, und in der man zu herrschen gehofft?

„Er hat bloß Angst vor mir", flüsterte sie vor sich hin. „Aber er hat kein Vertrauen. Immer hat er Geheimnisse für sich behalten. Angst vor mir.. Nein, Angst, mich zu verlieren.. Sogar ‚Kueitschu', die kostbare Perle hat er mich genannt.. wie einen Stein ... die Lust mich zu besitzen ... Ist das Liebe?"

Von der kostbaren Perle gingen ihre wirren Gedanken zum grünen Diamanten. Langson hatte sogar den verschenkt... Er wollte nicht bloß haben.. Er verlangte gar nichts... Er wollte nur dasein, in der Nähe... Und hatte den Mut, doch fortzugehen... bloß um es ihr leichter zu machen... Wenn er wüßte, welches Elend über sie gekommen war, neulich, als er ihr alles gestanden hatte... als sie

endlich erfahren, daß es doch wahr gewesen, damals in Paris, was sie so ganz in ihrem Innersten mit Furcht gehofft... dann, dann würde er sie nicht hier so im Stich gelassen haben. Und doch mußte sie nicht? Sie hatte sich Suen versprochen und Fujing kettete sie an ihn; durfte sie da fort, — auch wenn das schlimmste kommen sollte — durfte sie ihrem Stolz die Frauen- und Mutterpflicht opfern, und ihm, Langson, recht geben? Nie! Oder sie mußte Suen verachten lernen. Und er war doch nicht verächtlich, sondern bloß unglücklich. Ein Chinese hatte eben andere Pflichten. Sie hatte es doch vorher gewußt. Nur wenn Jong mit seiner Tochter.. Nein, das nicht! Er wollte sie haben. Ja, aber dann sie ihn auch, ganz für sich allein. Sonst wäre es nicht mehr Liebe, sondern Sklaverei.

Entrüstung, Scham, Enttäuschung, Angst, verzweifelte Kühnheit und zages Hoffen wogten in ihrem Innern. Und mit Schrecken empfand sie, daß die Empörung gegen Suen die Oberhand behielt, Suen, der den Freund verriet, dem er alles verdankte; Suen, der nicht den Mut hatte, oder sie zu sehr als bloßes Spielzeug betrachtete, um ihr in Dingen Vertrauen zu zeigen, von denen das ganze Leben abhing; Suen, der sie hinterlistig genommen hatte, gerade als sie schwach und verzweifelt und allein gewesen, und der das nicht gewagt hätte, wenn er dagewesen wäre; Suen, der mit den fanatischen Fremdenfeinden zusammenging, alles Europäische verleugnete, und natürlich nicht den Finger rühren würde, wenn anstatt in Taling, diesmal Gemetzel in Suiking ausbrächen..

Sie sprang in wahnsinniger Angst plötzlich auf

und rang die Arme, als ob sie ersticken sollte. Und dann starrte sie wieder vor sich, zuckte zusammen, schämte sich vor sich selbst und warf sich schluchzend auf ihr Bett.

Der graue neblige Wintermorgen fand sie zitternd vor Frost, unschlüssig, verhärmt und todmüde an Fujings Bettchen sitzend. Aus ihren starren, offenen Augen rannen langsam die Tränen. Sie fühlte sich kaum mehr leben. Und als jemand an die Türe klopfte, fuhr sie entsetzt zusammen und flüsterte mit irrem Lächeln:

„Zum letzten Mal...!“

Suen erschrak, als sie mit müdem Schritt in sein Arbeitszimmer trat. Sie merkte es und lächelte schmerzlich. Als er sie wie immer begrüßen und umarmen wollte, hob sie abwehrend die Hand.

„Ich sehe wohl schlecht aus? Nicht wahr? Das schadet aber nichts. Das wird wohl in Zukunft öfters vorkommen... Ich hatte dich gebeten, heute morgen Jong hierherkommen zu lassen...“

„Aber ich verstehe wirklich nicht“, stotterte Suen, aschfahl.

„Hast du nicht wenigstens einmal Mut genug?“

Er wollte auffahren. Und dann hatte er wieder Lust, ihr zu Füßen zu fallen und zu weinen. Schließlich aber blieb er stumm vor ihr stehen.

„Soll ich ihn einladen?“ fragte sie leise.

Er wagte nicht, sie an sich zu reißen. Er schlich zum Tisch, schrieb ein paar Zeichen auf seine Karte und schickte sie zu Jong hinüber. Dann suchte er das Schweigen zu brechen. Es fiel ihm nichts anderes ein, als zu fragen, weshalb sie Langson das Dampfschiff geliehen habe.

„Weil es ein Wahnsinn wäre, mit dem kleinen Boot zu fahren."

„Es ist nicht in unserem Interesse, daß er so schnell ankommt."

„Deine Geschäfte und deine Politik gehen mich nichts an. Ich benehme mich höflich gegen einen Landsmann und einen Freund..."

Sie sprach in einem Tone, der keine Gegenbemerkung zuließ. Suen fand sie wunderschön, so blaß, so fiebrig, so hilfsbedürftig. Und daß sie ihn, wie mit unsichtbaren Schwertern, von sich hielt, machte ihn geradezu krank. Er saß in sich zusammengebrochen und wartete auf die unvermeidliche Katastrophe. Wieder fand er den Mut nicht, sie durch ein Geständnis abzuwenden.

Nach einer Ewigkeit kam Jong.

„Ich danke Eurer Exzellenz für die Einladung. Ich freue mich über Ihren segensreichen Entschluß", rief er jovial. „Herr Langson hat mir alles erzählt. Er ist abgereist, höre ich. Nach Suiking. Lächerlich..."

Als er die Gegenwart der Marquise bemerkte, unterbrach er sich plötzlich, kniff ärgerlich die Lippen zusammen, und verbarg seinen Unmut hinter einer leichten, langsamen Verbeugung.

„Es ist mir eine große Ehre, gnädige Frau, noch einmal in Ihrer Gegenwart weilen zu dürfen. Und Sie werden mir gütigst gestatten, Ihnen meine tiefe Dankbarkeit für alles auszudrücken, was Sie nun doch zum Heile Seiner Exzellenz, Ihres Gemahls, und zum Heile unseres Landes und unserer Sitten zu tun sich entschlossen haben."

„Ich weiß nicht, Exzellenz, wodurch ich Ihre

Dankbarkeit verdient habe," antwortete die Marquise sehr sicher. „Sie haben wohl recht, sich über den Umschwung zu freuen, der in der politischen und geschäftlichen Haltung meines Gemahles, des Gouverneurs, eingetreten ist. Aber ich habe mich nie an solchen Entscheidungen beteiligt, und Ihr Lob richtet sich also fälschlich an mich."

„Ich war vom Gegenteil überzeugt", erwiderte Jong etwas verwundert. „Und ich kann auch jetzt noch nicht glauben, Ihr Einfluß sei hier nicht bestimmend gewesen. In Anbetracht einer so gründlichen Umgestaltung Ihres Familienlebens . . ."

Suen unterbrach ihn hastig und unhöflich, so daß der Alte sich ihm mit gerunzelter Stirne zuwandte.

„Die Frau vom Hause", sagte Suen, „hat tatsächlich nicht die Gewohnheit, entgegen unseren Sitten und entgegen Ihrer Mutmaßung, in die Führung der Geschäfts- und Familienangelegenheiten einzugreifen."

Mathilde sprang auf. Flammende Röte schoß in ihre Wangen. Sie umklammerte krampfhaft mit der Linken die Lehne ihres Sessels und hob die Rechte Jong entgegen. Sie war außer sich vor Scham. Die Verachtung gegen Suen, die in ihr aufstieg, erstickte sie fast. Sie suchte mühsam nach den chinesischen Worten, und sprach stoßweise, mit langen Pausen.

„Ich bitte Eure Exzellenz mich anzuhören und nicht den Gouverneur Suen. Der Gouverneur lügt. Bisher wurde hier nie etwas entschieden, ohne daß ich es wenigstens wußte. Nur zufällig habe ich erfahren, was der Gouverneur beabsichtigt. Ich bezwinge meinen Widerwillen, vor Ihnen, einem

Fremden, einem Gegner, von solchen Dingen zu reden. Aber von Ihnen darf ich wohl rückhaltlose Aufklärung erhoffen. Sie beglückwünschen mich zu meiner Entschließung, in eine gründliche Umgestaltung meines Familienlebens zu willigen. Sie irren sich. Diese Entscheidung ist bis jetzt noch nicht gefallen ...“

Suen wankte, blickte sinnlos um sich und schien sich auf sie stürzen zu wollen. Aber Jong, der mit zusammengekniffenen Augen und unheimlichem Zucken seiner Mundwinkel der Rede gefolgt war, hob energisch die Hand und sagte scharf:

„Ich ersuche Eure Excellenz, die Dame ausreden zu lassen. Gnädige Frau, ich bitte Sie, zu erklären, warum Sie dieses meiner Wenigkeit erzählen. Bin ich hier als Richter oder als Besucher?“

Sie richtete sich hoch auf und sah ihm stolz in die Augen.

„Sie sind hier als der Vater Ihrer Tochter!“

Der alte Mandarin wandte sich hastig zu Suen, musterte ihn von oben bis unten und brach in ein schallendes Gelächter aus. Suen ballte in stummer Wut die Fäuste.

„Ich nehme mir die Freiheit Eurer Exzellenz vorzuhalten,“ sagte Jong spöttisch, „daß diese Frage besser ohne mich besprochen worden wäre.“

„Und ich bitte Eure Exzellenz“, rief Mathilde außer sich, „zu glauben, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich mich an Sie wenden muß, um Aufklärung zu erhalten. Ich stelle Ihnen nur eine einzige Frage. Ich soll mit meinem Gemahl nach Peking übersiedeln, im Hause meiner Schwiegereltern leben, mit andern Worten, wie eine Chinesin

die chinesischen Sitten beobachten. Besteht unter diesen Umständen der Heiratskontrakt zu Recht, der früher zwischen Ihnen und dem Herzog Suen abgeschlossen wurde?"

„Ich hatte schon vor Monaten die Pflicht, gnädige Frau, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß nach chinesischem Rechte nur die Heirat des Gouverneurs Suen mit meiner Tochter gültig ist. Und ich sagte Ihnen schon damals daß Sie einen aussichtslosen Kampf führten. Aber zugleich versicherte ich Ihnen, daß niemand daran dächte, das bestehende Verhältnis zu lösen, obwohl ich persönlich in einer solchen Lösung die wahre Quelle künftigen Heiles für Sie sehe."

Er hatte leise und langsam gesprochen. Mathilde empfand jedes Wort wie einen Keulenschlag. Es dauerte lange, ehe sie wieder aufblickte.

„Also", flüsterte sie, „wenn ich nach Peking reise, treffe ich in unserem Hause Ihre Tochter?"

„Ja".

„Und ... und", sagte sie immer hastiger, immer wirrer, „dies alles ist mit dem Gouverneur Suen abgemacht? Er ist darauf eingegangen?"

„Gnädige Frau," erwiderte der Mandarin ernst, „Sie wissen, daß bei uns der Wille der Kinder nichts, die Entscheidung der Eltern alles ist."

„Und mein Kind?" fragte sie kaum vernehmlich weiter. „Welche Stellung ..."

„Mein Sohn gehört mir", rief Suen außer sich.

Jong sah, wie sie zusammenzuckte.

„Ihr Gemahl hat vielleicht nicht ganz recht", sagte er schnell und gutmütig. „Ihr Sohn bleibt nur so lange Vertreter der künftigen Generation

der Familie, als kein anderer ins Leben getreten ist . . ."

„Zwingt mich Ihr Gesetz alles das anzunehmen? Ich meine . . ."

„Unser Recht zwingt Sie zu gar nichts", erklärte Jong mit Nachdruck, als ob er ihr jedes Wort in den Sinn hämmern wollte. „Zu gar nichts. Sie sind und bleiben Europäerin. Niemand hat irgend etwas von Ihnen zu verlangen, Ihnen irgend etwas zu befehlen. Niemand! Wenn Sie trotz Ihrer anderen Erziehung Chinesin werden und in dem Hause des Gouverneurs und meiner Tochter bleiben wollen, so tun Sie das einzig und allein, weil Sie es so wollen. Wenn Sie anderes beschließen, so dürfen Sie es, wie es Ihnen gefällt. Sie verfügen vollkommen frei über sich . . ."

„Soweit ich will", rief Suen wütend dazwischen. „Exzellenz haben nicht das Recht . . ."

„Soweit Sie können, höchstens!" unterbrach ihn Jong mit Würde. „Mein Schwiegersohn, ich ersuche Sie, mir keine Lektion zu erteilen. Sie haben gar keine Rechte. Höchstens haben Sie Ihre persönliche Macht. Aber diese scheint, wie ich sehe, auf die Dame keinen großen Eindruck mehr zu machen. Ich wünsche, daß Sie der Dame vollkommene Freiheit lassen, zu handeln wie sie will."

„Niemals!" rief Suen, fast unter Schluchzen. „Es ist unmöglich! Ich kann nicht! Mathilde, versprich mir . . ."

Mathilde hatte sich wieder aufgerichtet. Ihre Züge waren wie aus Stein gemeißelt. Sie sah ihm stumm in die Augen. Er schwieg. Dann schüttelte

sie langsam den Kopf, verneigte sich vor Jong und verließ still das Gemach . . .

Aber als sie in ihr Zimmer getreten war, kam eine fieberhafte Hast über sie. Sie hatte keine Zeit zu weinen, zu grübeln, oder sich gegen ihr Schicksal aufzulehnen. So lange noch alles ungewiß gewesen, hatte sie deutlich alles in sich wanken gefühlt, sie war elend, schwach, unsicher, Sklave ihres Schmerzes und ihrer Leidenschaft gewesen. Jetzt, da alles entschieden, war sie wie verwandelt. Das brennende Weh hatte gleichsam die verführerische Hülle von Konvention, Anstand, Takt, Eleganz und rein weiblichem Empfinden versengt. Und der stahlharte Grund ihres Wesens kam nun ans Licht. Fast fühlte sie sich stolz wie ein Feldherr, der die letzten Anordnungn vor der Schlacht trifft. Jetzt gab es kein Zögern mehr. Damals, als ihre Mutter gestorben war, und sie so plötzlich mittellos allein vor dem Leben gestanden, da war es ihr gerade so gegangen. Sie wollte ein neues Leben — sei es auch bloß um die da Lügen zu strafen, die es für unmöglich hielten. Sie wollte ein neues Leben — einfach aus Stolz, aus Zorn, und auch um ihres Sohnes wegen. Er gehöre ihm, hatte Suen erklärt. Sie lächelte verächtlich. Darin wenigstens sollte er bestraft werden . . .

Sie handelte so sicher, als ob sie ein längst fertig ersonnenes Programm ausführte.. Und doch hatte sie vorher nur an das eine gedacht: sich ein Mittel zur Flucht zu sichern, für den Notfall. Sie schrieb auf englisch ein paar Zeilen auf ihre Karte und schickte damit ihre Kammerfrau sofort zu dem englischen Mechaniker Smith. Größte Eile war ge-

boten. Sobald Jong Suen verlassen hätte, würde sie ja vielleicht wie ein Verbrecher eingesperrt werden..

Smith kam unverzüglich und verbeugte sich verwundert.

„Hat Herr Langson Ihnen in Betreff des Motorbootes besondere Vorschriften hinterlassen, Herr Smith?" fragte sie freundlich.

„Herr Langson hat mir bloß befohlen, es nicht ohne Ihre besondere Zustimmung nach Suiking hinaufzuführen."

„Ah!... Das ist alles?"

Ihre Züge hellten sich auf. Er hatte also doch verstanden!

„Allerdings, gnädige Frau."

„Könnten Sie heute nachmittag abfahren?"

„Sicherlich, wenn Sie es wünschen."

„Können Sie die Nacht durch fahren?"

„Wenn es nötig ist, ja."

„Wollen Sie hinfahren, wohin ich bestimme?"

Smith sah sie fragend an.

„Hören Sie, Herr Smith", sagte sie sehr ernst. „Sie sind ja ein Engländer, und man kann auf Sie rechnen. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen. Gut. Es handelt sich um keine Kleinigkeit. Haben Sie davon gehört, daß eine neue Boxerbewegung im Anzuge ist?"

„Gewiß."

„Sie wissen, daß Herr Langson deshalb abgereist ist?

„Herr Langson hat es mir auseinandergesetzt."

„Gut. Die Lage hat sich plötzlich so verschlimmert, daß ich selbst mit meinem Kinde in



Gefahr bin, wenn nicht umgebracht, so doch gefangen gehalten zu werden."

„Sehr wohl, gnädige Frau", entgegnete Smith, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. „Ich stehe zu Ihrer Verfügung."

„Haben Sie den Mut, trotz der Gehässigkeit der Bevölkerung und der möglichen Verfolgung von Boxern oder Polizisten eine Fahrt auf dem Strome zu riskieren? Es handelt sich um Europäersolidarität."

„Ich habe Naphta für fünfhundert Meilen. Wenn Sie für mehrere Tage Lebensmittel, sowie warme Pelze besitzen, kann ich Sie, ohne zu landen, bis Hankou oder auch bis Suiking führen."

„Bereiten Sie alles vor. Hier ist Geld für Proviant. Warten Sie mit dem Boote von ein Uhr ab, beim Anlegeplatz."

„Sehr wohl. Rechnen Sie ganz auf mich."

Sie reichte ihm die Hand.

„Sie sind ein braver Mann, Herr Smith. Wir werden es Ihnen nicht vergessen. Den Bestimmungsort weiß ich selbst noch nicht. Aber bis zur Abfahrt kein Wort darüber, nicht wahr?"

„Sehr wohl. Beunruhigen Sie sich nicht. Ich werde schon vorher einige Pelze ins Boot schaffen. Für den Notfall. Ich werde zur Stelle sein."

„Auf Wiedersehen."

Sie schickte ihn so schnell wie möglich wieder fort, damit er nicht etwa mit Suen zusammenträfe. Würde dieser es wagen, sie mit Gewalt zurückzuhalten?

Dann suchte sie eilig in den Schränken und Kästen die paar Sachen zusammen, die sie mitnehmen wollte. Es war nicht viel. Eine Büchse englische Hafergrütze für

Fujing, und einen ganz kleinen Petroleumkocher; ein Päckchen Wäsche für das Kind; einen Pack Papiere, Briefe von Suen; sie mußte sich doch verteidigen können. Hatte sie auch genügend Geld? Jedenfalls widerstrebte es ihr, unter irgend einem Vorwande noch etwas von Suen zu verlangen. Sie sah in ihrer Schatulle nach. Es waren nur zwölf Fünfpfundnoten drin und für zweihundert Tael chinesische Bankscheine. Sie erschrack. Damit kam sie kaum bis Schanghai, geschweige denn nach Paris. Und konnte sie unterwegs auf jemanden rechnen? Einerlei; nur fort. Suen selbst würde schon aus Stolz sie nicht betteln lassen. Und dann, wenn sie wirklich nach Europa müßte, hatte sie ja ihre Schmucksachen. Sie raffte alles eilig zusammen, das fünffache Perlenhalsband, das Diadem und den Brustschmuck mit den riesigen Brillanten, die Broschen, Armbänder, und den unsinnigen Sonnenschirmgriff mit den großen Rubinen. Lauter Zeug, das sie fast nie getragen hatte; sie wußte, daß es für mehrere hundert tausend Franken war. Und schließlich öffnete sie die Sandelholzschachtel, die den grünen Diamanten enthielt. Sie würde ihn Langson später zurückschicken. Gerade deshalb mußte sie ihn mitnehmen. Und mit Ingrimm sagte sie sich, daß sie ja so eigentlich eine Millionärin sei.

Als sie draußen jemanden gehen hörte, lief sie zur Tür und schloß ab. Gleich darauf klopfte Suen an und begehrte mit zitternder Stimme Einlaß.

„Nicht jetzt", rief sie ohne jede Erregung. „Ich ziehe mich gerade um."

„Aber ..."

„Nein, nein. Nachher. Es hat ja Zeit."

Und dann flüsterte sie vor sich hin: „Der arme

Kerl! Er ist doch eigentlich zu bedauern. Aber es ist seine eigene Schuld."

Und sie zuckte die Achseln. Sie fühlte sich fast wohl in ihrer ungeheuerlichen Ruhe. Sie suchte ihr wärmstes Kleid hervor und zog sich um. Auf ihre Unterjacke — schauderhaft, so etwas anziehen zu müssen, dachte sie — heftete sie mit festen Stichen die kostbaren Geschmeide... Nur der grüne Diamant mit seiner Schlangenkette war noch nicht versteckt. Sie zögerte einen Augenblick; hatte sie sich doch geschworen, ihn nie anzulegen. Bah, jetzt nur keine Sentimentalität. Sie legte die Kette um ihren nackten Hals und ließ den kalten Stein zwischen ihre Brüste gleiten. Dann zog sie das dicke wollene Kleid an.

Nun war sie eigentlich bereit. Bereit wozu? Sie überlegte alles noch einmal. Ja, es ging nicht anders. Suen mußte sein Vorgehen ändern. Sie mußte ihn dazu zwingen, sich in Peking aus der Klemme zu ziehen. Wenn sie erst einmal fort wäre, würde ihm die Sache schon klar werden. Es war doch wirklich unerhört! Also zunächst nach Hankou, zu dem Russen Schwetzoff. Da nötigenfalls sich unter den Schutz des französischen Konsuls stellen, ihm alles auseinandersetzen, an Suen telegraphieren und warten. Und wenn die Boxer losschlugen, wenn in Suiking ein Unglück geschähe, wenn Langson auch heruntergefahren käme, mit ihm alles ruhig besprechen, ihm den Diamanten geben und so weiter. Die Herrschaften, der eine wie der andere, irrten sich gewaltig, wenn sie sich einbildeten, ein Frauenzimmer hätte sie nötig, um seine Stellung im Leben zu behaupten! Suen würde

schon irgendwie klein beigeben. Und wenn nicht, dann würde sie einfach ein paar tausend Kilometer weiter fahren. Sie hatte ja das Kind, ihr Alles! Denn ob wohl jemals die alte Liebe wieder aufleuchten würde?... Es schmerzte sie nicht einmal, daran zu zweifeln. Ja, und wenn es nun irgendwie unmöglich wäre, nach Hankou zu gelangen? Nein, nein, nicht darüber nachdenken, was dann noch zu tun übrig bliebe... Nur jetzt den Kopf oben behalten! Nur erst einmal fort...

Sie erschien ganz ruhig wie gewöhnlich zum Mittagessen, bloß sehr ernst. Suen ging schüchtern auf sie zu und begann etwas zu stammeln.

„Nein, bitte. Kein Wort mehr von diesen Angelegenheiten", sagte sie kühl und setzte sich zu Tisch. „Du hast mir darüber nichts mehr zu sagen."

Sie aßen schweigsam. Suen sah manchmal scheu zu ihr hinüber. Er verstand sie nicht mehr.

Sie bemerkte es und sagte, um vorzubeugen: „Du findest mich wohl sonderbar angezogen? Es ist kalt und ich will heute nachmittag spazierengehen. Ich habe Luft und Bewegung nötig. Das ist doch wirklich nicht verwunderlich."

„Wo willst du denn hin bei dem Schmutz?"

„Einerlei. Ich will bloß tüchtig marschieren. So, was ich fragen wollte: War Jong noch lange hier?"

„Das weißt du doch. Warum hast du mich wieder nicht einlassen wollen?..."

„Wieder! Ich habe sehr recht daran getan. Denn ich hätte dich doch nur ausgeschimpft. Die Verschwörung gegen Langson ist nun wohl fix und fertig, nicht? Könntest du mir wenigstens sagen, ob bei dieser Geschichte auch wieder, wie bei den Boxer-

greueln, Europäer bei lebendigem Leibe in kleine Stücke geschnitten werden sollen? Für einen Übermenschen wie dich ist das wohl Nebensache?"

„Aber wie kannst du dich nur so verhetzen lassen! Es ist ja alles Unsinn. Keinem Menschen soll ein Haar gekrümmt werden! Si Faijongs Gilden wollen doch einfach das halbe Aktienkapital kaufen. Und sie haben ganz recht. Wir sind doch schließlich Herren in unserem Lande. Das mußt du doch alles einsehen."

„Dies wohl noch zur Not, obwohl gerade du dich hättest weit davon halten sollen. Doch das andere nicht."

„Aber du bildest dir ganz verkehrtes Zeug ein."

„So? Das wäre ja sehr erfreulich. Findest du nicht auch, daß Jong mir vorzüglich Auskunft gegeben hat?"

Er warf ihr einen Blick zu, vor dem sie fast Angst bekam.

„Was willst du damit sagen?" fragte er heftig.

„Daß Jong im chinesischen wie auch im internationalen Recht ausgezeichnet Bescheid weiß."

„Und was willst du hiermit sagen?" fragte er mit spöttischem Lächeln.

„Ganz einfach, daß er recht hat. Es ist doch wohl selbstverständlich, daß du mir nicht zumutest, wie Jong früher so höflich sagte, mich wirklich zur „Nebenfrau" herzugeben. Aber ich verstehe so ungefähr, daß du ihm gegenüber tun mußt, als ob es so wäre."

Suen legte zitternd die Gabel auf den Tisch, und schwieg.

„Ich tue dir nicht den Schimpf an, dich zu etwas derartigem für fähig zu halten. Ich bin

auch überzeugt, daß, wenn du nur in dieser kritischen Lage Zeit gewinnst, du einen Ausweg finden wirst. Ist es nicht so? Rede ich nicht ganz vernünftig?"

Er nickte.

„Siehst du wohl? Nun, und die nötige Zeit kannst du leicht gewinnen, mit einem kleinen Opfer. Du mußt so tun können, als ob du ganz auf Jongs Seite ständest. Und dazu ist nötig, daß ich für einige Zeit von der Bildfläche verschwinde. Ich will nach Schanghai fahren, bis der Sturm vorüber ist, oder, wenn es nötig ist, nach Paris."

„Nein. Niemals!" rief Suen und lehnte sich erblassend im Sessel zurück.

„Nein? Niemals?" wiederholte sie, und die Zornesröte stieg ihr ins Gesicht. „Warum nicht?"

„Das ist meine Sache."

„Bitte sehr. Du übertreibst wieder mal deine Autorität. Das geht mich doch auch an."

„Gut also, wenn du es wissen willst", sagte er mit erkünstelter Ruhe. „Du weißt es ja selbst. Langson muß sich auch nach Schanghai flüchten, oder nach Paris."

„Mich wundert es, daß du so ruhig bleibst, während du die Stirn hast, eine so lächerliche und infame Verdächtigung auszusprechen. Also deswegen — bloß weil du in deiner egoistischen Liebe glaubst, du könntest kein Vertrauen zu mir haben — deswegen sollte ich das hinnehmen, was Jong mir so freundlich haarklein auseinandergesetzt hat? Glaubst du das wirklich?"

„Ich glaube es nicht nur. Es ist so."

„Mein lieber Suen, da irrst du dich aber gewaltig.

Jong hat es dir selbst gesagt. Ich kann machen, was ich will."

Suen blieb unbeweglich, aber kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn.

„Du kannst nicht machen, was du willst. Gerade jetzt lasse ich mich nicht von dir trennen. Du bleibst hier."

„Auch wenn ich nicht will?"

„Auch wenn du nicht willst", sagte er, und sein Ausdruck wurde immer finsterer. „Ich bin hier der Herr. Und ich kann nicht anders."

„Ich habe so etwas gefürchtet. Und wenn ich nun doch abreise — bloß zu deinem Besten?"

„Du könntest es nicht. Ich bin Flußkommissar und Gouverneur."

„Also du würdest die Polizei auf mich hetzen?" sagte sie fast spöttisch und lachte nervös auf. „Eine sonderbare Auffassung von der „Zusammengehörigkeit", die deiner Ansicht nach die Grundlage der Liebe ist."

Er schwieg und atmete schwer.

„Also bin ich sozusagen hier gefangen, und muß mich wie ein Negerweib in deinen Harem schleppen lassen? Du bist wirklich köstlich!"

„Jede Frau ist gewissermaßen die Gefangene ihres Mannes."

„Davon war auf dem Standesamt in Paris nicht gerade die Rede. Aber ich will nicht weiter streiten. Du hast die Macht. Gut, wende sie an. Ich weiß, was mir zu tun übrig bleibt."

„Mach dir keine Illusionen. Kein Schiff fährt ohne polizeiliche Inspektion nach Hankou..."

Sie verlor fast ihre Fassung und erbleichte.

„Meinetwegen?.. Das ist infam!“

Er antwortete nicht. Sie starrte eine Weile vor sich hin.

„Dann bleibt mir also wohl nur übrig, mich zu töten?“

„So?.. Und Fuijing...“

Sie sah ihn sinnlos an. Dann stand sie ganz langsam auf und hob wie beschwörend die Hand.

„Du.. du wagst..“, flüsterte sie, und dann brach es heraus, wie ein Aufschrei im Todesschmerz: „Du bist doch nur ein elender Chinese!... Alles ist aus!... Ich verachte dich...“

Sie taumelte zurück, riß ihren Stuhl um, wankte gegen die Wand und hielt sich krampfhaft an ihr aufrecht.

Da hörte sie, wie Suen aufsprang. Verzweifelt raffte sie ihre letzte Kraft zusammen und schrie: „Nein, nein!“ dann rannte sie hinaus und in ihr Zimmer und schloß hinter sich zu.

Sie weinte nicht; sie klagte nicht. Ihre Schwäche schwand, als sie mit dem Kinde allein war. Also doch! Das Schlimmste! Überwacht, eingesperrt, zur Sklavin verdammt! Das nannte er Liebe! Und der Hohn, und die kindische Eifersucht! Wenn er wüßte! Sie lachte höhnisch auf. Nun gerade! Was blieb denn sonst übrig? Der Weg nach Hankou war versperrt? Stromab keine Flucht möglich? Also stromauf.... immer tiefer ins Land. Wohin? Es gab nur einen Ort der Rettung. Bei ihm! Bei Langson. Würde sie das über sich bringen? Und ihre Scham und ihr Stolz? Eher sterben. Nein, und Fujing? Sie mußte. Um seinetwillen. Sie mußte! Nur, nur um seinetwillen...

Sie sah nach der Uhr. Fast eins. Aber wie fortkommen? Sie war ja überwacht! Sie überlegte und nahm zugleich ihren riesigen Reisepelz aus Blaufuchs um, legte auch die warmen Mäntelchen für Fujing zurecht. Nur so ging es — alle Mittel waren ja recht! Sie zeichnete ein paar chinesische Wörter auf eine Karte.

„Ich flehe Sie an, sofort den Gouverneur zu sich kommen zu lassen und ihn zu bewegen, mir zu gestatten, für einige Zeit mich von ihm zu trennen, wie Sie es für richtig halten. Ich habe mit ihm ein Gespräch gehabt, nach welchem mir sonst nichts übrig bliebe, als mich zu töten. Ihnen ist dies vielleicht einerlei. Aber bedenken Sie die diplomatischen Folgen."

Sie legte es in einen Briefumschlag, versiegelte ihn sorgfältig, ließ die alte Kammerfrau kommen und schickte den Brief zum Oberlandesrichter Jong. Dann kleidete sie den kleinen Fujing eilig an, setzte sich ans Fenster, nahm ihn auf den Schoß, legte das Paket mit der Hafergrütze und der Wäsche neben sich und spähte auf den Hof hinaus. Sie biß sich die Lippen blutig. Aber zu ihrer Freude fühlte sie, daß sie sich in der Gewalt hatte. Sie brauchte nicht lange zu warten. Bald sah sie Jongs Kammerdiener mit einem Antwortschreiben über den Hof laufen. Und wenige Sekunden später schritt Suen gebeugten Kopfes, finster, mit langen Schritten, zum jenseitigen Flügel des Palastes.

Der Augenblick war gekommen. Sie nahm Fujing auf den Arm, hielt das Paket unter dem Pelze versteckt, eilte durch die Seitentür hinaus über den Hof, und weiter unter Jongs Fenstern

hin, durchschritt das Tor, wo die erstaunten Wächter sich vor ihr verneigten, und lief, so schnell es der tiefe Schmutz erlaubte, zum Ufer.

Das Boot wartete. Sie sagte kein Wort, stieg ein, und wies mit der Hand nach rechts — stromauf.

XXIII

SI FAIJONG ruhte. Alles war in Ordnung; die gewichtigen Besprechungen waren zu Ende. Seit Wochen hatte er das Guthaben der Agenten in Paris unauffällig, aber stetig vermehrt. In Europa konnte niemand wissen, daß dieser enorme Geldzufluß von China zum Westen nicht der Verdienst der Weißen war, sondern das Kampfkapital der Gelben. Die Pariser Strohmänner warteten nur noch auf die telegraphische Übersendung der längst festgestellten Depeschentexte, die durch scheinbar offiziöse Bestätigung von grauenhaften Gerüchten über die Zerstörung der Arbeiten und die Auflehnung der Bevölkerung am oberen Jangtse die zur Börsenpanik geeignete Stimmung hervorrufen sollten. Si aber glaubte wenigstens noch zwei Wochen Zeit zu haben.

Am späten Abend hatte ihm nun einer der höheren Beamten am Nankinger Haupttelegraphenamt den Text von Langsons entmutigender Depesche vorgelegt. Denn seitdem alles, was am Strome vorging, ihren Befreiungskampf beeinflussen konnte, übten die Gilden über den Kopf der Regierung hinweg strengste Zensur an allen einlaufenden Nachrichten.

Si traute seinen Augen nicht, als er das Telegramm las, das Langson an Bassinger nach Paris abgesandt hatte. Das Papier zitterte in seiner langen dürren Hand.

„Ihr habt diese Depesche weitergeschickt?“ fragte er kalt.

„Wir haben sie aufgehalten, um Ihre Meinung darüber einzuholen“, erwiderte der Beamte. „Sie erschien uns so wichtig...“

Si gebot ihm mit erhobener Hand zu schweigen. Er las noch einmal, unbeweglich. Im unsicheren Scheine der Öllaterne erschien er fast übermenschlich groß. Sein Denken war so stark, daß er vergaß, den Arm sinken zu lassen. Und er sah aus wie ein unheimlicher Priester, der im Halbdunkel geheimnisvolle Zauberformeln liest, um Gespenster zu bannen.

„Diese Depesche ist einige Stunden aufzuhalten. Ich werde den zur Weiterbeförderung geeigneten Zeitpunkt angeben lassen. Auf jeden Fall nicht später als heute nacht. Ist das möglich?“

„Ich kann es so einrichten.“

Der Beamte verneigte sich und wollte sich zurückziehen.

„Ich bitte, einen Augenblick zu warten“, sagte Si und ging, den Kopf tief auf die Brust geneigt, die Hände auf dem Rücken, mit langen, lautlosen Schritten auf und ab. Zweimal trat er zum Schreibtisch und ergriff die Feder. Jedesmal aber ließ er sie sofort wieder fallen und nahm den ruhelosen Gang von neuem auf. Plötzlich blieb er stehen, hob langsam den Blick und starrte in das Licht der Ampel. Seine Augen glänzten. Sie waren

wie funkelnde Steine im Standbilde eines Verzückten.

Dann schritt er hastig zum Tisch, öffnete mit winzigem Schlüssel ein Geheimfach, ergriff einen dicken Band, den Schlüssel zur telegraphischen Konventionalsprache der Gildenverwaltung, und verfaßte in hastigen Schriftzügen die folgenschwere Nachricht, daß vielleicht in wenigen Stunden die Würfel fallen müßten. Es las sich wie ein Bericht über Preisschwankungen von Teesorten. Dann prüfte er aufmerksam nach, ob jedes Wort dem Schlüssel gemäß den gewollten Sinn hatte, schrieb alles noch einmal ab, gab das Papier dem Beamten, und sagte mit unerschütterlicher Ruhe:

„Diese Depesche nach Paris ist die wichtigste Sendung, die heute im ganzen Reiche befördert wird."

„Ich verstehe", erwiderte der Beamte, verneigte sich und eilte davon.

Der greise Meister im Reiche der Genossenschaften blieb im Aufschwall der Gedanken und Empfindungen, die ihn bestürmten, still wie die Eisbrecher im tosenden Kampfe der Schollen. Er saß bewegungslos, in sich versunken. Nur die stolz zusammengekniffenen Lippen, die leise bewegten Nasenflügel und die feurigen, das Dunkel durchbohrenden Augen verrieten, daß Leben in ihm war. Und welches Leben! Es war in ihm wie ein großartige Weihe, höher als alle, die übermütige Monarchen auf sich vom Himmel herunterbeschwören. Er war hier der Inbegriff selbst der Macht seines Volkes. Er war fast ein Gott. Denn so, wie weit im Westen die Völker dem Christen-

gott zu gehorchen glauben und ihm doch nur folgen, weil sie in ihn ihr eigenes Wollen und Sehnen gelegt, so verfügte er allmächtig über hunderttausende von Seelen und Körpern, weil er ihr Wollen und Sehnen in seine Seele gebannt hatte.

Heute nacht war das Leben des größten Volkes der Erde, mit all seiner Macht, all seiner Hoffnung, all seiner Zukunft, wie in einem glühenden Brennpunkte hier zusammen gefaßt in diesem kleinen kahlen Zimmer, in diesem einfachen schmucklosen Gewande, in diesem von Riesenarbeit ausgemergelten Körper, in dieser wundersamen Seele, die fast ohne alles Persönliche lebte... China war er. Und alles andere war nichts. Das fühlte er. Und nie zuvor war er so glücklich gewesen. Wo jeder, und wäre er der Stärkste, gezittert hätte unter dem furchtbaren Drucke übermenschlicher Verantwortung, da fühlte er sich ruhiger und friedlicher denn je. Das Müssen seiner Rasse ging ohne Rest in ihm auf. Keine Furcht, kein Zögern, keine Ungewißheit. Er war die Hand der Notwendigkeit, derselben Notwendigkeit, die den Neugeborenen zur Bewegung zwingt und den Sterbenden leise zu Boden drückt. Aber wie man sich das Bild des Unabänderlichen nicht stumpf und leichtfertig vorstellt, sondern vom Ausdruck feierlichen Ernstes beseelt, also wogte um die Ruhe seines Müssens die lodernde Flamme mächtigsten Fühlens. Er trug mit Wollust die Last des unheilschwangeren Entscheidens. In seiner Einsamkeit weitete sich sein Sinnen über die Welt. Und wie ferne verschwommene Bilder erschienen vor ihm die Völker und die Einzelwesen, deren Schicksal durch ihn

zum unentwirrbaren Knoten im Gewebe geschichtlichen Werdens geschürzt war.

Er wartete. Mußte nun alles seinen Lauf nehmen? Er dachte an all die Tausende von Verarmten, die ihn verfluchen würden, an die anderen Tausende, die vielleicht als Racheopfer für jene in China fallen mußten. Und ein mitleidiges Lächeln legte sich auf seine Züge, als er darüber nachsann, wie dies alles so plötzlich hatte kommen müssen... Das Weib, ewig das Weib.... Weil zwei, ein Gelber und ein Weißer, von gleicher Leidenschaft gehetzt, auf Leben und Tod um dieselbe kämpfen mußten, sollte, vielleicht sinnlos, unnütz, ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den zwei Gesellschaften, zwischen den zwei wesentlichen Ordnungen der Menschheit ausbrechen. Nicht der von eigener Leidenschaft Verblendete darf Dinge der Gesellschaft leiten. Wer würde wohl jemals sagen können, ob nicht alles anders gekommen, ob nicht fruchtbarstes gemeinsames Wirken anstatt zerstörenden Kampfes entstanden wäre, wenn nicht ein eifersüchtiger Gegner wie Suen, sondern er, Si, der nicht zu Erschütternde, das entscheidende Gespräch mit dem Europäer geführt hätte?.. Nun war es zu spät. Oder — —

Da wurde ihm Suens Depesche überbracht, die alles bestätigte. Er schüttelte unwillig den Kopf und murmelte: „Der dumme Junge!“ Aber dann kannte er kein Zögern mehr. Es war Mitternacht; in Paris also etwa vier Uhr nachmittags. Die Vertreter dort mußten die erste, chiffrierte Depesche am selben Abend erhalten. Sogar eine zweite würde ihnen noch zugestellt werden....

Er nahm den Text von Langsons aufgehaltener Depesche vor. Ihre Veröffentlichung mußte mit einigen kleinen Änderungen fürchterliche Wirkung tun. Er korrigierte sie. Die Sätze, in denen Langson um Instruktionen bat und Ratschläge erteilte, strich er einfach aus. An ihre Stelle setzte er eine kurze Erklärung, nach der die chinesische Regierung zwar durchaus unschuldig an der Bewegung wäre, ja, ihr sogar feindlich gegenüberstände, aber ihr in gänzlicher Ohnmacht zusehen müßte; wenn es den Gilden nicht auf andere Weise gelänge die Leitung des Syndikates in ihre Hände zu bringen, so wäre ein furchtbarer Ausbruch der Volkswut sicher, und alle Schutzmaßregeln würden wahrscheinlich zu spät kommen. Nun sah es aus, als ob Langson alles verloren gäbe und in Verzweiflung geradeswegs in seinen Tod renne...

Si Faijong wies den Telegraphenbeamten an, die Depesche in dieser Form an Baron Bassinger weiterzuschicken, und sofort danach genau den selben Text, bloß mit dem einleitenden Satze „Langson depeschiert aus Itschang", an seine Vertreter in Paris zu befördern. Um vier Uhr morgens sollte das Gleiche noch einmal und zwar an die Agentur Reuter in Schanghai und an den Timeskorrespondenten in Peking gesandt werden. Drei Stunden später an dieselben Adressen eine andere Nachricht, wonach überall am oberen Jangtse den Fremden der Boykott erklärt und an mehreren Arbeitsplätzen des Syndikates von einer fanatischen Menge sämtliche Maschinen zerstört und die Häuser der Fremden in die Luft gesprengt worden seien.

„Das weitere morgen früh", schloß Si Faijong.

„Aber vor all diesem, sofort an meinen Vertreter in Paris bloß dies eine Wort: ‚Mittag‘.“ Und er verabschiedete den Beamten.

Er hatte gleichsam auf einen Knopf gedrückt, der tausende von Meilen weit entfernt die ungeheuerliche Zerstörungsmaschine in Gang setzen mußte. Von ihm hing nun nichts mehr ab. Jetzt waltete das Schicksal. Er hatte nichts mehr zu tun. Und ganz so, als ob er einen langweiligen Besucher fortgeschickt hätte, zuckte er erleichtert die Achseln und legte sich beruhigt schlafen.

XXIV

ALS SUENS Regierungsdampfer mit Langson an Bord noch nicht einmal den halben Weg nach Suiking zurückgelegt hatte, und das Motorboot mit Mathilde und ihrem Sohn erst kaum im eisigen, dunstigen Abend gegen den wütenden Strom ankämpfte, war in Paris schon alles entschieden.

Punkt zwölf, bei Eröffnung der Börse, als die Makler sich an der ‚Corbeille‘, der von einem Holzgeländer umschlossenen Stelle im Mittelpunkt der riesigen Halle trafen, stellten sie zuerst mit Staunen, dann mit Unruhe, schließlich mit Schrecken fest, daß sie Alle Verkaufsordres über unheimliche Mengen von „ICS“-Aktien besaßen. Und je stärker der Verkehr allmählich wurde, um so eiliger wuchs die Zahl der auf den Markt geworfenen Werte. Das Treiben wurde bewegt.

Im fürchterlichen Gedränge der Börsenbesucher bildete es sich wie Strudel. Das Gebrüll der Makler,

die die Kurse mit lauter Stimme ausriefen, fand einen Widerhall in der steigenden Aufregung der Menge. Der Börsenagent des Syndikates stand totenblaß an seinem gewöhnlichen Platz. Er rührte sich nicht. Aber oft wandten sich flüsternd die Sendlinge der offiziellen Makler an ihn. Und flüsternd gab er kurze Befehle. Schließlich antwortete er nur noch durch hastiges Kopfnicken. Das Syndikat kaufte und kaufte, um die Kurse zu halten.

Aber das Angebot wuchs. Die Kurse sanken allmählich. Schon für fünfzehn Millionen war das Syndikat verpflichtet, und es war erst kaum halb eins! Unaufhörlich schrieb der Agent des „X“ Ziffern und rätselhafte Zeichen auf kleine Seidenpapierstücke, gab sie jungen Leuten, die sich mit Schlangenbehendigkeit durch die heulende Menge zum Tore wandten, unter dem Peristyl auf die Riesentreppe traten, durchdringende Pfiffe ausstießen und die zu Kügelchen zusammengeballten Zettel einem der herbeigalloppierenden Jungen in die dargehaltene Mütze warfen, worauf die Läufer in wahnsinniger Eile zwischen den klirrenden Automobilomnibussen, den eleganten Zweispännern, den Droschken, den zitternden Motorwagen und den hastenden von und zum Tempel des Gottes Kapital strebenden Börsianern hindurch über den Platz rannten, um mit Lebensgefahr den Direktoren des Hauses von Minute zu Minute die Bulletins zu überbringen.

„Kauft! Kauft!“ kam der Befehl zurück. Aber Bassinger starrte wütend auf Langsons Depesche und auf alle die Zettel. Er telephonierte nach London und nach Berlin. Er bekam erschreckte Antworten. Man wußte von nichts, hatte nichts

gesehen, an der Börse bis jetzt nichts gemerkt. Bassinger wartete.

Aber drüben in der weiten Halle und bis auf die Treppe hinaus, wo stets Hunderte von kleinen Jobbern spielen, stieg die Erregung zum Paroxysmus. Schon vernahm man das wütende und verzweifelte Geheul der Käufer und Verkäufer auf hunderte von Metern die Straßen entlang.

Die Kurse sanken und sanken. Plötzlich — ganz unerhört — verließ zum Erstaunen der dichtgedrängten, wogenden Menge einer der offiziellen Makler den Holzkreis, in dem er und seine Kollegen den offiziellen Handel vermittelten. Etwas Aussergewöhnliches mußte vorgefallen sein. Er drängte sich hastig bis zum Vertreter des Syndikats und sagte ihm unter heftigen Handbewegungen etwas ins Ohr. Um die beiden drängten sich sofort Hunderte von schreienden und gestikulierenden Herren im Zylinder. Der Syndikatsvertreter hob plötzlich heftig wie in Verzweiflung die Arme, der Makler redete weiter auf ihn ein, schloß mit einer vorwurfsvollen Geberde, und bahnte sich mit Hilfe von Rippenstößen ein Weg durch das ihn umringende Chaos, aus dem kreischende Fragen zu ihm drangen, zu seinem Platze zurück.

Alles bisher Verkaufte war komptant. Aber der echte Börsianer hatte gefühlt, daß etwas Unheimliches im Anzuge war. Erst einer, dann zwei, dann zehn, dann hundert Leute, die niemals auch nur eine Aktie des „X“ im Portefeuille gehabt hatten, boten hunderte zum Verkaufe an. Die Baissespekulation drang in die furchtbare Bresche, die die Chinesen unter Aufopferung von fünfzehn Millionen

mit ihren heimlich gekauften Aktien in die Komptantkurse geschlagen hatten. Der Syndikatsvertreter wagte nicht mehr zu widerstehen. Angstschweiß perlte auf seiner Stirn. Manche fragten ihn wütend, was das alles zu bedeuten hätte. Er konnte nichts antworten. Immer verzweifelter schickte er seine Seidenpapierzettel zu Bassinger. In wenigen Minuten hatte er per Ultimo das Syndikat auf über vierzig Millionen verpflichtet. Durfte er noch weiter gehen? Und wenn nicht, bedeutete das die Katastrophe?

Er hatte keine Zeit, neue Befehle einzuholen, denn es geschah etwas unglaublich Einfaches und doch Entsetzliches. Auf dem Börsenplatz, rings um die weiten Gitter, auf dem Vorhofe, dem Markte der „feuchten Füße", wo Non-Valeurs von völlig Zahlungsunfähigen verhandelt werden, ja bis hoch auf die Treppe hinauf, erschienen Dutzende von ‚Camelots', von Zeitungsverkäufern, deren tolles Geschrei auf Augenblicke bis in die Halle drang.

„Edition spéciale du Matin!" brüllten sie. „Dépêches sensationelles de Pékin! Tous les détails! Le Matin! Voyez le Matin!!!"

Wäre es ein gewöhnliches Finanzblatt gewesen, kein Mensch hätte darauf geachtet. Aber der mächtige ‚Matin', der nie Extrablätter herausgab, der für die internationalen Nachrichten mit den ‚Times' assoziiert war . . .!

Entgegen den strengen polizeilichen Vorschriften brüllten die Verkäufer auch den Inhalt des Blattes.

„Révolution en Chine! Massacres d'Européens! Le Syndicat Chinois en banqueroute!!"

Tausende von Exemplaren fanden in wenigen

Augenblicken Absatz. Einige schwangen das Blatt hoch in der Hand und drangen mit Geschrei in die Halle, lasen laut die in riesigen Lettern gedruckten Überschriften, und gröhlten wie besessen.

Plötzlich verstummte auf einige Sekunden wie durch Zauber das wüste Geheul im weiten Raum. Die Stille vor dem Sturm! Dann aber brach das Unwetter los. Es war als ob alle diese Tausende, die hier um ungezählte Millionen rangen, in Tobsucht verfallen wären. Einige drangen auf den Syndikatsvertreter ein, hielten ihm das Blatt unter die Nase, stießen wütende Schimpfworte aus und schüttelten die Faust. Er las nur die ersten Zeilen. Und wich ängstlich zurück.

Aber wie auf ein verabredetes Zeichen stürzte sich der Pöbel im Gehrock und Zylinder auf ihn. Ein Faustschlag warf seinen Hut weit über die Köpfe der Herandrängenden. Man zerrte an seinen Kleidern, man brüllte ihm in die Ohren, man schlug auf ihn los. Sein Rock hing ihm in Fetzen vom Leibe, sein Kragen war zerrissen, fast wurde er mit seiner Kravatte erdrosselt. Er heulte um Hilfe. Der Syndikus der Makler, eilte mit stämmigen Saaldienern herbei. Es regnete Hiebe. Sie nahmen ihn zwischen sich und versuchten ihn zu den reservierten Räumen zu schleppen. Aber man ließ das Opfer nicht los.

Die Uniformen der Diener gingen aus den Fugen. Der Syndikus kam im wüsten Trubel zu Falle. Drei baumlange Diener wurden zu Boden geschlagen und retteten sich nur durch erbarmungslose Tritte und Faustschläge. Langsam gelangte der Knäuel zur Tür des offiziellen Maklerbureaus. Die Scheiben splitterten in Scherben auseinander; im

Gedränge zwischen den Pfosten wurden einige fast erdrückt. Und den unglücklichen Verteidiger des Syndikats hatte man schon blutend und halb ohnmächtig, die innere Treppe hinunter ins Souterrain geschleppt, als die Verfolger noch immer in sinnloser Wut aufeinander losschlugen.

Die Schlacht um die Millionen wurde entsetzlich. Unter wildem Angstgeheul drängte sich die Masse um den Maklerstand. Hunderte schrien auf jeden der Makler ein. Hunderte wollten ihnen unter Geschrei und mit Gewalt schriftliche Ordres in die Hände drücken. Sie brüllten heiser mit verzweifelten, tollen Gesten durcheinander. Die Haare waren zerrauft, die Hälse verrenkt, die Gesichter verzerrt, die Augen traten blöde aus den Höhlen.

Der weite Kreis innerhalb des Holzgeländers bedeckte sich mit Papieren, die zu wüsten Haufen anschwollen. Hungerleider boten für fünf Millionen Aktien an und kauften sie nach einer Minute, wenn die Kurse um zehn Centimes gefallen waren, mit einem Profit von tausend Francs wieder auf. Es war ja ein sicheres Geschäft,

Der Hexensabbat wurde zum höllischen Kampf. Die hinten standen und nicht heran konnten, kletterten auf die Schultern der anderen, krochen, trotz Püffen, trotz verlorener Hüte, abgerissener Schuhe, zerfetzter Röcke, ja sogar weit aufgerissener Hemden, über die Köpfe und Schultern der zur undurchdringlichen Mauer gewordenen Vordermänner, jaulten wie wahnsinnig, und schwangen in blödsinniger Wut ihre Verkaufszettel in der Luft. Man erstickte; man rang auf Leben und Tod; man versetzte Faustschläge in die Bäuche und auf die Nasen, zahllose

Kneifer und Brillen zersplitterten in Scherben über die Nachbarn. Es gab keinen ernsten Käufer mehr...

Ein zweites Extrablatt mit der späteren von Si Faijong redigierten Depesche vollendete die Katastrophe. Die keine Kraft mehr hatten, um in der Halle zu kämpfen, zogen in wüstem Zuge zum Geschäftshause des Syndikates. Weder Bassinger noch ein anderer der hohen Beamten ließen sich blicken. Die Hausdiener hatten das Tor verbarrikadiert. Unter den Fenstern heulte man und hob die Fäuste. Durch die Straßen jagten immer neue Zeitungsverkäufer, mit Gebrüll die neue Ausgabe ausbietend. Auf den nahen Boulevards lagen die Papiere zu tausenden, und überall standen erregte Gruppen. Bis dort hörte man den Lärm von der Börse her...

Es war aussichtslos. Die Nachrichten waren ja fast offiziell. Ein furchtbarer Schlag war gefallen. Schon riefen auf der „Place de la Bourse" Ungezählte, vor Erschöpfung Atemlose nach Kriegsschiffen, nach Expeditionen, nach Krieg. Das Werk des Syndikats war verloren. Sein Papier hatte nur noch den Wert der Druckkosten. Um halb vier waren die Aktien von hundertvierundvierzig auf sechsunddreißig gefallen. Einige hatten große Vermögen gewonnen. Aber Tausende hatten alles verloren. Denn die Panik hatte auf sämtliche Werte übergegriffen. Das Syndikat lag am Boden.

Das Gebrüll wurde allmählich schwächer, das Angebot geringer. Man sah zahllose Finanzleute mit eingetriebenem Hut, ohne Kragen und Manschetten, mit zerissenen Röcken, manche überhaupt ohne Rock und Weste die Treppe heruntereilen,

heiser und mit sinnlosen Gesten nach Droschken rufen, und sich aus dem Staube machen. Das Innere der Börse glich einem Schlachtfelde: Stöcke, Schirme, Brillen, Kragen, Hemdknöpfe, Hüte, Stoffetzen, Portefeuilles, Uhrketten, ja sogar eine Anzahl Schuhe lagen zwischen ganzen Bergen von Papieren verstreut. Die Makler waren totmüde. Es war aus..

Da — im letzten Augenblick, kam wieder Leben in sie. Es wurden ihnen der Reihe nach Zettel überbracht. Sie sahen sich verblüfft an. Aber ihre Plicht war, die Ordres auszuführen. Und sie schrien:

„Man kauft komptant „Xe" zu achtunddreißig vierzigtausend Aktien! Dann „Xe" zu vierzig sechzigtausend! Die Nachzügler nahmen sie auf. Die Kurse stiegen rapid. Zu zweiundvierzig sechzig, achtzig — hunderttausend Aktien!... In einer Viertelstunde waren für dreihundert Millionen Francs — die Maximalsumme, die Si Faijong festgesetzt hatte, — fast siebenhunderttausend X-Aktien aufgekauft.

Die Terminverkäufer, die genügend Ausdauer gehabt hatten, bis zum Schlusse zu warten, und die nun, sobald die Hausse einsetzte, die verkauften Aktien per Ultimo wiederaufkauften, verdienten große Vermögen; aber weit über die Hälfte, fast drei Viertel aller Aktien waren in den Händen derjenigen, die die riesigen Ordres zum Komptantkaufe gegeben hatten. Dies waren die Strohmänner der unbekannten chinesischen Gilden...

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich auf den Boulevards und in den Geschäftsvierteln das Gerücht von dem unerhörten letzten Akte des Dramas.

Ein Börsencoup! Aber zu wessen Nutzen? Wer war schuld? Eine johlende Menge warf dem ‚Matin‘ die Fenster ein; das Redaktionsgebäude musste von einer Brigade Polizisten beschützt werden. Es half nichts, daß die Echtheit der Depeschen von Bassinger selbst bestätigt wurde. Der ‚Matin‘ gehörte Halunken — und Bassinger war ein Millionenräuber...

Er verließ das Geschäftshaus im geschlossenen Automobil. Eine Meute versuchte seinem Gefährt mit Lynchrufen nachzulaufen. Als er in seinem Palaste am Parc Monceau ankam, brach er ohnmächtig zusammen...

XXV

SUEN tobte. Als er, von Jongs Darlegungen aufs tiefste erschüttert, zum großen Opfer fast bereit, unschlüssig und zermürbt, zurückgekehrt und in Mathildens leeres Zimmer getreten war, hatte er einen furchtbaren Schrei ausgestoßen. Die Schränke standen offen; alles lag in Unordnung verstreut. Sie war geflohen! Mit ihm, dem Kinde, dem Sohne, mit allem, mit Fujing.

Es war ihm wie Schuppen von den Augen gefallen. Wie ein Wahnsinniger war er auf den Hof hinausgerannt, zum Tore, um die Wächter auszufragen. Er hatte einen davon mit einem heftigen Faustschlage in den Schmutz gestreckt, war auf die Straße hinausgesprungen und zum Entsetzen der Bürger, die ihn erkannten, wie toll bis zum Stromufer hinab gerannt. Dort war ihm die furtbare Wahrheit klar geworden. Jeder schmierige Kuli

schwatzte schon davon! Der Engländer ... das kleine Feuerboot ... in großen Pelzen ... das kleine Kind ... da, nach rechts ... stromauf ... Also nach Suiking! Zu Langson! Sie hatten es abgekartet, vorher ausgemacht .. Trotz aller stolzen Redereien, als ob er sich ehrlos benähme! ... Hinterlist! Verrat! Ehebruch! Verbrechen! ...

Er war zum Palaste zurückgerast, schäumend vor Wut, vor Eifersucht, vor Scham; war in die Amtsstuben seiner Polizeiverwaltung gestürzt, dem entsetzten Distriktskommissar gegenüber auf einem Stuhle zusammengebrochen, hatte vor sich hin gekeucht, und dann mit bald flüsternder, bald schreiender Stimme strengste Befehle diktiert. Die Offiziere in Wan, in Kuei, an allen kleinen Hafenplätzen, wurden angewiesen, das Motorboot aufzuhalten und die Insassen gefangen zu nehmen. Der Unterpräfekt in Suiking sollte auf alle Weise die Landung hindern, die Reisenden mit Gewalt zurückhalten, sich mit allen Mitteln ihrer Flucht auf das dem Gesetze nach außerterritoriale Gebiet widersetzen, auf welchem die fremden Ingenieure wohnten; ja nötigenfalls nicht vor einer Verletzung des Fremdenrechtes zurückschrecken, um die Frau oder wenigstens das Kind zurückzuholen; vor den Fremden brauchte er sich nicht mehr zu scheuen; dieser Tage würde im ganzen Reiche die Wut des Volkes ausbrechen, und die Arbeiter sollten freie Hand behalten, gegen ihre Blutsauger vorzugehen, wie sie wollten; der Gouverneur nehme alle Verantwortung auf sich ...

Dann war er wieder zu Jong hinübergelaufen, hatte ihn mit groben Worten der Mitwisserschaft beschuldigt; und, als der Mandarin Mathilde mit

ruhigem Lächeln recht gab, ihn unflätig beschimpft, ihm wütend geschworen, er würde sie und das Kind zurückholen und dazu alle seine offizielle Macht gebrauchen; und dann, als Jong ihm ernsthaft vorgehalten, die Regierung und die Syndikate wollten keine Zwischenfälle, er würde zum Verbrecher an Staat und Gesellschaft werden, und außerdem wäre er, Jong, der oberste Verwalter des Distrikts, da hatte er geschrien: „Was geht mich das Reich an, und die Gilden, und Sie!.."

Aber er hatte verschwiegen, welche Anordnungen schon unterwegs waren, war wieder hinübergelaufen, und hatte die Sandelholzschachtel, in der der grüne Diamant gewesen, in tausend Splitter zertreten.

XXVI

OBEN IM Wellblechhause auf der Felswand, von der man den Strom talabwärts weithin überschauen konnte, saßen der Schotte Thorn und der Hamburger Wedemann, wie seit Monaten, mürrisch und schweigsam beisammen. Der eisige Herbstnebel zwang sie, alle Türen fest zu verschließen.

Selbst Langsons bevorstehende Ankunft heiterte sie nicht auf.

„Es ist ja doch alles aus", brummte Thorn. „Er wird es ohne weiteres einsehen. Es ist nichts mehr zu machen. Aber alles ist seine Schuld. Wenn wir ein paar Kanonenboote hier hätten, wenn die Gesandten in Peking gehörig auf die Beine gebracht wären, und man, wie ich es verlangt habe, die hinterlistigen Kulis im großen Rat . ordentlich

gezwiebelt hätte, dann sähe es sicher ganz anders aus."

„Sicher", meinte Wedemann. „Dann wären wir nämlich schon längst von der Boxerbande von Arbeitern in kleine Stücke zerfetzt. Ich sage es Ihnen zum hundertsten Male: Langson hat ganz recht darin."

„Langson! Ein sentimentaler Franzose! Sie sehen ja, wie weit er es gebracht hat. Wenn man monatelang seine Flamme platonisch anschmachtet, sich um nichts kümmert, nicht selbst mit eiserner Faust dreinschlägt, die widerspenstige Chinesenhorde nicht gefügig zu machen versteht, und seine Mitarbeiter, wie uns, einfach in der Patsche sitzen läßt..."

„Na, Sie haben sich ja so lange gewünscht, einmal selbständig die Geschichte leiten zu dürfen, daß Sie wahrhaftig zufrieden sein sollten."

„Wedemann, Sie sind von einer derartigen germanischen Unverschämtheit..."

„Ich? Aber keine Spur! Im Gegenteil. Ich wollte ja nur sagen, daß Langson selbst auch nicht mehr ausgerichtet hätte. Jedenfalls wäre es in Itschang leichter gewesen als hier; und doch kommen wir nicht von der Stelle."

Thorn stand auf, klopfte seine Pfeife aus, stopfte sie sofort wieder, zündete sie an, blies riesige Wolken zur Decke und ging im Zimmer auf und ab. Plötzlich stellte er sich vor den Deutschen, sah ihn fest an und sagte:

„Wissen Sie, mein Bester, was das erste ist, dass ich Langson sagen werde?"

„Na?..."



„Ich sage ihm, daß ich meine Demission gebe."
Wedemann sah ihn erschrocken an.

„Was? Sie? Nicht möglich! Ist das Ihr Ernst?"

„Das glaub ich," erwiderte der Engländer und lachte bitter auf. „Und ich rate Ihnen dringend, es gleichfalls zu tun."

„Niemals! Gerade jetzt, wo Schwierigkeiten eingetreten sind? Das sähe wahrhaftig nicht sehr nobel aus."

„Ich scher' mich den Teufel um Noblesse, wenn es mir an den Kragen geht. Mischen Sie nicht Romantik in Geschäfts- und in Lebensfragen. Kurz und gut: ich gehe weg."

„Aber warum denn eigentlich?"

„Erstens sind wir hier neun Europäer gegen zehn- oder zwanzigtausend Boxer. Zweitens ist unsere Arbeit hier total überflüssig. Sie, mit Ihren mittelalterlichen Begriffen bilden sich wahrscheinlich ein, Sie ständen hier „auf hoher Warte" und hätten die Pflicht „das Banner der Kultur bis zum letzten Blutstropfen hochzuhalten." Nicht? Sie sehen ja alles so feierlich an. Es ist alles Unsinn, mein Lieber. Sie halten gar nichts hoch. Nicht einmal Ihr Portemonnaie. Merken Sie denn gar nicht, in was für einer Lage wir hier sind? Seit mehr als acht Tagen sind die Arbeitsplätze vollständig leer. Die Maschinen verrosten schon. Sehen Sie nur nach. Sogar Ihr Freund Tuan läßt sich nicht mehr blicken. Er hat die Japaner umgebracht. Gut. Aber dies Viehzeug bringt uns eben so vergnügt um, wenn man es ihm aufträgt. Schön, das läßt Sie kalt? Das geht uns nichts an? Wir werden teuer bezahlt, und ob das Syndikat hereinfällt, kann uns zunächst

einerlei sein? Ganz recht! Aber was uns nicht einerlei sein kann, das ist, daß wir in acht Tagen wahrscheinlich nichts mehr zu essen haben werden. An so etwas hat weder Langson noch irgend jemand sonst gedacht. So ein Boykott ist wirklich etwas Unglaubliches; wäre bei Europäern ja auch unmöglich. Glauben Sie, unsere Sozialdemokraten oder Gewerkschaftler hätten eine Disziplin wie diese Hungerleider, denen man ein paar Kohlköpfe mit Silber aufwiegen will, und die doch keinen hergeben, einfach, weil es von ihren Räuberhauptleuten so angeordnet ist?.. Sollen wir die Kerls etwa mit Flintenkugeln oder mit der Maximkanone um das nötige Mehl und Fleisch bitten? Das einzige, was noch langt, ist Whisky und Champagner. Nicht gerade sehr nahrhaft."

„Worauf wollen Sie mit Ihrer Volksrede hinaus?"

„Lachen Sie nur!... Aber zum Donnerwetter! sehen Sie denn nicht ein, daß das alles systematisch angezettelt ist? Der famose Suen hat trotz, oder vielleicht gerade wegen der Anwesenheit Langsons auch nichts ausgerichtet, obwohl sein ganzes Geld im Geschäfte steckt. Was beweist das? Daß die hinterlistige Bande in Peking selbst uns das Wasser abgräbt, daß die Regierung nichts lieber sähe, als wenn wir mit unseren Schädeln die Spitzen von ein paar Boxerpiken zierten, daß alles, was wir gebaut haben, in die Luft oder ins Wasser fliegt, kurz, daß von der ganzen Geschichte nichts übrig bleibt als unsere Kadaver. Das ist nicht bloß Lokalschwindel. Die Kerls hätten viel zu viel Angst vor den Mandarinen. Ganz China legt gegen uns los. Noch sehr gnädig, daß man uns bloß aushungert

und nicht auch gleich ausweidet. Ich wette, was Sie wollen, daß wir sofort, und noch dazu gratis, die prächtigsten Leckerbissen bekommen würden, wenn wir uns auf ein Schiff begäben, das uns erst in Schanghai oder womöglich in Liverpool wieder ans Land setzte."

„Und Sie möchten das zur größeren Sicherheit jetzt gleich tun, nicht wahr? Für einen Engländer, der doch, angeblich, nie den Kopf verliert, kommt mir das etwas eilig vor."

Thorn streckte, verzweifelt über eine derartige Dummheit, die Arme aus und rief mit einem flehenden Blick den Himmel zum Zeugen an.

„Aber Mensch, nehmen Sie doch Vernunft an. Warum hier alles riskieren, wo es doch nichts nutzt? Wenn Sie sich aufopfern wollen, solange es sich lohnt, solange es irgend einen Zweck hat, gut. Dann habe ich nichts einzuwenden. Aber wo es doch unfehlbar verfahren ist, so ganz dumm, so sinnlos, ohne jeden Nutzen, bloß weil man bezahlt wird, sich allem möglichen aussetzen, das verstehe ich nicht. Das ist geradezu unmoralisch".

Wedemann brach in ein Gelächter aus.

„Abwarten. Hören Sie erst, was Langson uns zu sagen hat. Aber soll ich Ihnen ein ernsthaftes Wort sagen? Lieber Thorn, wir dürfen gerade jetzt nicht fort. Wir würden ja das Gespött der ganzen Welt. Und wie jetzt die Sache mit den Kulis liegt — wenn wir uns aus dem Staube machen, dann schlagen die Kerls natürlich alles kurz und klein, und es gibt eine Katastrophe."

„Haben Sie etwa für eine Million Aktien? Nicht? Also — —"



„Aber wir haben uns verpflichtet, die Sache durchzuführen. Sonst hätte man uns wahrhaftig nicht die Gehälter angeboten, die wir haben.“

„Ach so ja! Das ist ganz was anderes. Die Leute können doch nicht verlangen, daß wir dafür unsere Haut riskieren! Für Sie liegt es auch anders als für mich. Sie brauchen das Geld ... Ja, aber wenn alles schief geht ...“

Wedemann zuckte die Achseln.

„Sie Deutsche sind wirklich sonderbare Käuze! Aber doch anders als die Franzosen. Also Sie sagen sich, entweder geht es gut, dann habe ich genug Geld und gehe nach Hamburg, wegen der jungen Dame. Oder es geht schief. Dann habe ich kein Geld, kann also doch nicht hingehen, und folglich ist mir dann alles einerlei ...“

„Ich bitte Sie ...“

„Na ja, nichts für ungut. Kurz: ich gehe weg“.

„Und ich bleibe hier ...“

„Sie haben Unrecht; Sie werden sehen.“

„Sie auch. Reden Sie wenigstens erst mit Langson.“

„Gut; aber verschonen Sie mich mit Gardinenpredigten bis dahin.“

„Bitte gleichfalls“ ...

Als am folgenden Morgen Langson, viel später als er es in seiner Depesche angegeben hatte, ankam, erschraken sie beide. So finster, so müde hatten sie ihn nie gesehen. So leise und so hastig hatte er nie gesprochen. So einsilbig hatte er nie geantwortet.

Er schloß sich sofort in sein Privatkabinett ein, und die beiden hörten stundenlang das Knattern

des Funkenapparates. Sie warteten stumm und warfen sich von Zeit zu Zeit fragende Blicke zu.

Schließlich trat Langson wieder zu ihnen und sagte kurz:

„Wir haben sehr ernsthaft miteinander zu reden. Ich habe soeben nach Hankou telegraphiert und hoffe, wir werden übermorgen das englische und das französische Kanonenboot hier haben."

„Endlich!" rief Thorn freudig aus. „Endlich sehen Sie es ein!"

„Kennen Sie die Lage?" fragte Langson mit müdem Lächeln. „Sicher nicht. Ich werde sie Ihnen erklären. Es steht schlecht, sehr schlecht. Aber es ist nicht Ihre Schuld; meine auch nicht. Das Schicksal ist stärker als wir ... Wissen Sie, daß ich fast nicht bis hierher gekommen wäre? Ich hatte den Regierungsdampfer. In Wan schon befahl der Polizeichef, das Schiff sollte dort bleiben. Glücklicherweise gehorchten mir die Leute, denen ich mit Bestrafung durch den Gouverneur drohte. Aber hier! Sie haben mir nie telegraphiert, daß die Flußseite dieser Anhöhe unzugänglich ist. Es wimmelt ja von Räubern ..."

„Das gehört mit zum Boykott. Sie wollen nicht, daß wir uns da aus dem Staube machen."

„So schlimm wird es wohl nicht sein, mein lieber Thorn. Aber Sie wissen auch wohl gar nicht mehr, was im Flecken vorgeht?"

„Wir sind seit vier Tagen vollständig isoliert", erwiderte Wedemann. „Sogar Tuan, mit dem ich immer sehr gut stand, hat sich nicht mehr blicken lassen."

„So kann es nicht weiter gehen", sagte Langson

sinnend. „Ich bin an unserem Anlegeplatz mit Schimpfworten empfangen worden. Sogar Steine hat man nach mir geworfen. Todesdrohungen fehlten auch nicht. Aber alles das ist Nebensache."

Und er setzte ihnen den Plan der Gilden auseinander und die große nationalistische Erhebung, die über das ganze Land ging. Auch die Widerstandsmaßregeln, die er unterwegs ersonnen und soeben nach Hankou telegraphiert hatte, brachte er ihnen zur Kenntnis. Er wußte nicht, daß zu dieser Stunde schon alles entschieden war.

Thorn und Wedemann saßen stumm und blaß da.

„Ich persönlich", schloß Langson, „bin fest davon überzeugt, daß auf jeden Fall alle Pöbelausschreitungen verhindert werden sollen. Ich glaube Suen und die Mandarinen werden in dieser Hinsicht das Menschenmögliche tun, und die nötigen Befehle überall hin schicken. Aber wie weit geht die Macht der Mandarinen?" ...

Die beiden anderen schwiegen.

„Bitte sagen Sie mir offen", fügte Langson wärmer hinzu, „was Sie unter diesen Umständen zu tun beabsichtigen. Ich lasse Ihnen volle Freiheit. Ich für mein Teil bleibe natürlich hier. Ich stehe und falle mit dem, was ich unternommen habe. Und käme es zum Schlimmsten, nun, so soll es mir auch recht sein. Aber Sie stehen dem Werke ganz anders gegenüber als ich. Sie sollen nicht unnütz Ihr Leben aufs Spiel setzen. Ich bin sogar überzeugt, daß, wenn jemals die Gilden ihren Willen durchsetzen, die chinesische Leitung nur zu glücklich wäre, Sie auf Ihren Posten, vielleicht sogar zu besserern Bedingungen zu bestätigen ..."

„Das fehlte noch“, rief Thorn. „Sehe ich wirklich so aus, Langson?“

„Das wäre etwas derartig Gemeines, daß es fast eine Beleidigung ist . . .“

„Durchaus nicht, lieber Wedemann. Überhaupt ist das Ihre Sache. Jedenfalls wäre es vorsichtig von Ihnen beiden, wenn Sie vielleicht auf einige Zeit nach Hankou führen. Ich gestehe Ihnen offen, ich sehe sehr schwarz. Niemals habe ich eine so einmütig fremdenfeindliche Stimmung so deutlich ans Licht treten sehen, wie gerade jetzt. Es ist alles möglich. Wahrscheinlich wissen viele Gildenmitglieder ungefähr, was im Schilde geführt wird; und da diese Leute viel dümmer sind als die großen Häuptlinge, so bilden sie sich vielleicht ein, das beste wäre, so nach Boxermanier alles zu zerstören. Jedenfalls müßten Sie warten, bis wir ein Kanonenboot hier haben. Der Regierungsdampfer hatte Befehl sofort zurückzufahren. Das Motorboot habe ich in Itschang gelassen. Ich bedauere es. Aber die Marquise Suen wollte mich nicht in dem kleinen Boot bei dem Wetter die Reise machen lassen. Smith ist auch dort geblieben. Wenn Sie es wünschen, werde ich ihm telegraphieren, sofort heraufzufahren. Sie können auf diese Weise einen Tag gewinnen.“

„Ich bleibe hier“, erwiderte Wedemann ruhig.

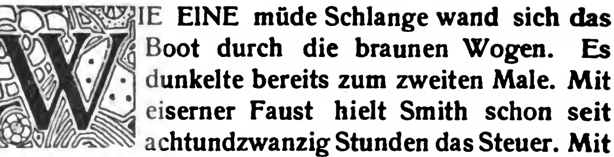
„Ich auch“, sagte Thorn.

Wedemann klopfte ihm auf die Schulter und rief:

„Sehen Sie wohl! Also warum sagen Sie immer das Gegenteil von dem, was Sie tun wollen?“

Langson sprach kein Wort des Dankes aus. Er lächelte bloß.

XXVII



WIE EINE müde Schlange wand sich das Boot durch die braunen Wogen. Es dunkelte bereits zum zweiten Male. Mit eiserner Faust hielt Smith schon seit achtundzwanzig Stunden das Steuer. Mit stählernem Blick starrte er voraus in den eisigen Dunst. Mathilde mit dem Kind auf dem Schoße, saß bewegungslos da, wie aus kaltem Stein. Die graue Oede der vorüberhastenden Bilder spiegelte sich in ihrem grauen Sinnen. Sie sah nur das eine: die Ebene war grau und starr; die Dörfer waren grau und tot; die Berge stierten grau und erdrückend auf sie herab. Sie dachte nicht mehr. Sie dachte nicht einmal mehr an Sterben.

In Wan wollten sie zum Ufer fahren, um die Nacht über zu ruhen. Aber sie waren kaum auf Rufweite genaht, als unheimliches Geschrei erscholl. Eine aufgebrachte Menge lief zum Wasser herab, und als sie schon fast anlegen wollten, brüllte ein Mann in Polizeiuniform: „Im Namen des Gouverneurs konfisziere ich das Boot!“ Polizeisoldaten sprangen in Nachen. Smith hatte noch gerade Zeit, das Steuer herumzuwerfen und die Maschine auf höchste Geschwindigkeit zu stellen.. Und in weitem Bogen schoß das winzige Fahrzeug wieder in den nebligen Abend hinaus... Die Nacht war entsetzlich. Es fror. Die Nässe ballte sich zu Flocken und Krusten. Die Reisenden sahen in der Finsternis einander fragend in die Augen.

„Haben Sie Mut?“ fragte Mathilde. „Haben Sie noch Kraft?“

„Wir müssen“, antwortete der Engländer energisch, „oder wir sind verloren.“

Und lange, endlose Stunden hindurch kullerten die Wellen unterm Kiel, spritzte der eisige Gischt auf die Pelze und in die Augen... Fujing schlief. Smith fuhr langsam.

Im gelben Morgennebel begann wieder die Jagd. Es war ja offenbar: sie wurden verfolgt. Wo Bewohner sie sahen, schrie man ihnen zu und winkte ihnen, heranzukommen: „Im Namen des Gouverneurs!“

Um Mittag trafen sie den wieder talwärts fahrenden Regierungsdampfer. Er hielt auf sie an.

„Vorwärts, Smith! Wir müssen fliehen. Sonst sind wir verloren!“

Sie fuhren im Bogen, wenige Faden weit an Suens Staatsgefährt vorbei. Der Befehl, zu halten wurde durch ein Sprachrohr herübergebrüllt. „Im Namen des Gouverneurs! ...“

Smith ließ zur Antwort die Sirene ein schauerliches Geheul ausstoßen und warf das Boot, das in allen Fugen krachte, mit höchster Geschwindigkeit in die sich überstürzenden Wellen. Jede falsche Bewegung konnte den Tod bringen. Mathilde sah mit Schrecken, daß der Dampfer zu kehren begann.

„Er kommt nach Suiking zurück, schrie sie auf.

Smith lachte wild.

„Sechs Stunden nach uns...“

Und bald blieb das Schiff weit hinter den Wellenkämmen verborgen.

Der Nebel verdichtete sich über dem Strom. Die Sonne war schon untergegangen, als in ver-

schwommenen Umrissen sich links der hohe Felsen zeigte, auf dem die Ingenieure wohnten.

„Dort.. auf der Höhe“, rief Smith. „Dort sind Sie geborgen.“

Da kam Leben in sie. Sie fühlte sich erblassen und es dann wieder wie heiße Wellen über sich laufen. Der furchtbare Augenblick nahte. Nur jetzt den Stolz und die Ehre bewahren. Nur jetzt... noch eine Stunde...

Das Boot fuhr am Ufer entlang, unter dem Felsen hin. Wieder erscholl Geschrei. Smith zuckte zusammen. Was hatten dort Chinesen zu suchen? Er sah die Marquise besorgt an und fragte:

„Verstehen Sie, was die Leute rufen?“

„Da sind sie! Haltet an! Lauft nach! Wir müssen sie aufhalten. Versperrt den Weg nach oben!“ schallte es deutlich zu ihr herrüber.

Mathilde brach plötzlich in Tränen aus. Sie preßte das Kind fester an sich.

Smith stieß einen furchtbaren Fluch aus und drohte mit der Faust. Aber nur eine Sekunde, dann sah er auf die weinende Frau.

„Ich muß! Ich muß!“ murmelte er, „Hilfe holen... wenn sie noch leben...“

Und entgegen dem früheren ängstlichen Befehle Mathildens entschloß er sich, die tiefe Stille zu brechen.

Minutenlang, bald lauter, bald leiser, zu schrillem Pfeifen anschwellend und dann zu dumpfem Heulen herab sinkend, jammerte die Sirene durchs Tal...



XXVIII

IE DREI Europäer im Wellblechhause fuhren erschreckt auf und sahen einander schweigend an. Das Geheul nahm nicht ab. „Smith mit dem Boot?“ sagte Langson leise vor sich hin.

„Das bedeutet nichts Gutes“, brummte Thorn.

Wieder hörte man den durchdringenden Pfiff, und dann wimmerte es aufs neue herunter zum dumpfen langen Gebrüll.

„Warum, zum Teufel, der Lärm?“ rief Thorn ungeduldig.

„Er ruft uns“, sagte Wedemann ruhig; dann ging er in seine Privatecke und kam mit zwei Revolvern zurück.

Er brauchte nichts weiter zu sagen.

„Natürlich. Es ist etwas los“, schrie Thorn. „Die verdammten Hunde sollen aber mal sehen ...“

Er stürzte hinaus und ließ auf dem freien Platze vorm Hause hoch über dem Strom die mächtige Bogenlampe erstrahlen.

Sofort schwieg die Sirene. Aber kurz danach begann sie wieder um Hilfe zu heulen.

Langson zitterte. Von weitem, ganz ungewiß kam ihm der Gedanke... sollte es möglich sein? Er war unfähig sich zu bewegen.

„Langson! Langson! Ihr Glas!“ schrie Thorn draußen. „Verdammt! Es sind eine Masse gelber Hunde da unten! Schnell!“

Langson wachte aus seinem Sinnen auf, rannte in sein Zimmer und stürzte mit dem Feldstecher hinaus.

Aber im selben Augenblick erscholl vom Funken-

apparat her heftiges Klingeln. Er erstickte einen Fluch.

„Ich muß dort hin! Sehen Sie nach! Sagen Sie mir alles! Tun Sie das nötige!“

Er setzte sich schwindlig vor Aufregung an den Apparat und verfolgte in unerträglicher Spannung das längere und kürzere Knattern.

„Ihre Depesche hat entsetzliche Folgen gehabt“, schrieb Schwetzoff. „Eben erhalte ich von dem Generalsekretär ein Telegramm. Bassinger liegt halb tot an einem Schlaganfall danieder. Eine furchtbare Börsenkatastrophe ist gestern eingetreten. Hier die Einzelheiten...“

„Langson!“ schrie Thorn außer sich, und kam hereingerannt. „Es ist Smith mit einem großen Paket. Er kann nicht an Land. Die Kanaillen scheinen ihn zu bedrohen...“

„Helft! Macht!... Geht hinunter! Schießt! Holt die sechs anderen! Laßt mich! Dies hier.. Dies hier ist ja tausendmal wichtiger... Lauft...“

Er wand sich wie in Erstickung. Bei jedem weiteren Worte des Funkenspruchs durchzuckte es ihn. Er saß vernichtet, zusammengesunken da und horchte... hörte tropfenweise die Nachricht von seinem Sturze, die Nachricht vom zerschollenen Lebenswerk, die Nachricht vom gebrochenen Leben.... Es dauerte lange. Die Qual war endlos... aber er war wie an den Platz gebannt...

Er hatte gehört wie sie drüben die sechs Werkmeister herbeigerufen hatten. Er hatte gehört wie sie sich bewaffneten. Er hatte gehört wie sie langsam hinunterstiegen.... Dann Stille.. Ganz allein mit dem Entsetzlichen... Und doch... das Bangen

nach neuer Nachricht.... das Hinaushorchen nach den Stimmen der anderen...

Da ein wüstes Geheul... Einige Schreie... Ein kurzes Gebrüll der Sirene... Und wieder Stille...

„Die — Zahl — der — in — die — Hände — der — Käufer — gefallenen — Aktien — schätzen — wir — annähernd — auf — sechshunderttausend — also weit — über — die — Hälfte — je — nach — der — Person — der — Käufer — sind — wir — also —"

Langson folgte mit Entsetzen den langsamen Worten. Er stöhnte auf.

Da.. da unten... ein neues Geheul.. viel stärker.. Ein Kreischen... Plötzlich ein Schuß.. noch einer.. noch einer... noch einer...

Er rannte wie toll zur Tür... und dann wieder zum Apparat.

„— vollständig — in — der — Hand — von Freunden — oder — Feinden —"

Keine Schüsse mehr.... Das Blut hämmerte in seinem Kopfe, als wollte es ihn sprengen. Das Geschrei hörte auf. Da... noch zwei weitere Schüsse... Plötzlich ein schriller Pfiff... und dann Totenstille...

„— das — Gerücht — läuft — daß — Sie — ermordet — und alle — Arbeiten —"

Sie kamen. Stimmengewirr. Fluchen und Stöhnen.

„Hier, hier ist Herr Langson", sagte Wedemann auf französisch.

Langson sprang auf und wandte sich zur Tür...

„Da bin ich", sagte Mathilde leise und ließ den Pelz von den Schultern gleiten.

Er taumelte zurück, er verstand nicht. Und dann

ergriff ihn plötzlich das furchtbare Elend, hier alles zu gewinnen und dort alles zu verlieren. Er ging wankend auf sie zu, nahm ihre Hand in die seine, und stammelte: „Du .. Du .. bist es doch ...“ und er küßte ihr die Hand, wie damals, nur länger, und sie merkte, daß er schluchzte.

„Ruhe, Ruhe, lieber Freund“, flüsterte sie. „Es gibt jetzt wichtigeres. Ihr Ingenieur ist meinetwegen von diesen Wilden verwundet.

„Wer ist verwundet?“ fuhr er nun auf. „Was ist geschehen?“

Dann faßte er sich einigermaßen und trat in den Arbeitsraum hinaus. Smith erzählte, noch totenblaß vom ausgestandenen Schrecken, die Geschichte der Fahrt. Auf dem Arme wiegte er das Kind. Wedemann schnitt dem bleichen Thorn den Rock vom Leibe. Eine Kugel war ihm in die Schulter gedrungen. Der Engländer sagte kein Wort und biß die Zähne zusammen.

„Nichts schlimmes, mein Lieber“, meinte Wedemann. „Aber daß gerade Sie für eine Dame eine Wunde davontragen, die ...“

„Jeder anständige Mensch läßt sich für eine Frau und ein Kind umbringen“, brummte Thorn.

Langson starrte vor sich hin. Sollte er es den anderen sagen, daß alles verloren war. Nein, nicht jetzt! Gemeinsam sollten sie wenigstens ihr Leben retten.

Plötzlich ertönte von draußen wieder Geheul. Ganz nahe. Wedemann lief mit drei Werkmeistern zur Tür. Draußen kaum fünfzig Meter weit, stand eine Gruppe Chinesen. Tuan an der Spitze.

„Was wollt ihr? Rede Tuan!“ schrie Wedemann hinüber.



Tuan trat einige Schritte vor und schwang den Arm über seinem Kopf.

„Der große Alte Herr Si Faijong hat uns blitzgeschrieben. Er befiehlt uns, die fremde Dame und den lichtvollen Sohn von Ihnen zu verlangen und sie sorgsam unter Bedeckung nach Itschang zu führen. Herr Si Faijong sagt, die große fremde Gesellschaft gibt es nicht mehr, und alles hier gehört uns. Wir wollen also, daß alle Fremden fortfahren ...“

„Warte!“ rief Wedemann; dann lief er zurück und unterrichtete die andern. Mathilde sah Langson fragend und traurig an.

Eine verzweifelte Wut ergriff ihn.

„Und ihr, ihr alle, was wollt ihr tun? Was soll ich antworten? Die Maximkanone?“

„Halten wir uns zwei Tage!“ rief Wedemann. „Und bis dahin, wenn sie nicht anders wollen ...“ er zog den Revolver aus der Tasche.

Niemand antwortete.

„Also gut“, widerholte Wedemann. „Wir werden sehen.“

Er schritt wieder hinaus, die drei Werkmeister mit ihm.

Er schrie die Antwort zu Tuan hinüber. Dieser hob ohne weiteres seine Waffe und feuerte ab. Und der Knäuel heulender Gelber setzte sich in Bewegung. Wedemann zielte ruhig. Ein Blitz, ein Knall — und Tuan lag tot am Boden. Die ganze Horde brüllte vor Angst laut auf und rannte in wüsten Sätzen, unter dem Scheine der Bogenlampe, den Abhang hinunter.

Wedemann lachte verächtlich.

„Wir halten uns gegen zehntausend", sagte er zu Langson. „Beunruhigen Sie sich nicht, gnädige Frau."

Von da an blieb es still. Aber einer der Werkmeister hielt draußen auf der Plattform Wache. Thorn wurde zu Bett gebracht. Wedemann zog sich zurück. Die fünf Arbeitsführer legten für sich Matratzen in den Mittelraum. Fujing schlief auf einem Pfühl. Mathilde ging ruhig wie eine Königin ohne jede Scham in Langsons Zimmer, hieß ihn eintreten und schloß die Türe.

„Lieber Freund," sagte sie leise, „verachten Sie mich nicht. Sie werden alles verstehen."

Und sie erzählte, so kühl als ob es eine fremde Geschichte wäre, die letzten Stunden in Itschang. Er wagte nicht zu sprechen.

„Das Schlimmste wird wahr", schloß sie. „Mein Mann — mein früherer Mann hetzt den Pöbel auf mich und mein Kind. Und der Pöbel greift Sie um meinetwillen an. Es ist meine Schuld, wenn Sie in Lebensgefahr sind. Ihr Riesenwerk..."

„Es ist verloren", schrie er auf. „Es ist alles aus. Der Verräter Suen und die anderen... Alles gehört den Chinesen. In Paris war eine furchtbare Finanzkatastrophe. Ich bin ein gebrochener Mann. Ich habe nichts mehr. Ich bin so weit wie vor zehn Jahren. Nur daß ich auch noch meine Kraft verloren habe... und mein Glück.."

„Sie sind arm wie früher?" fragte sie ruhig. „Nein. Hier..."

Und sie riß hastig zwei Knöpfe an ihrem Kleide auf, zerrte an der Kette, zog sie über den Kopf und gab ihm den grünen Diamanten.

„Er ist ja vier Millionen wert," sagte sie, fast kokett, „das ist doch wohl genug?"

Er lächelte traurig und schüttelte den Kopf. Dann sprang er auf und sah ihr tief in die Augen.

„Hören Sie. Ja, jetzt nehme ich ihn. Unter einer Bedingung..."

Es kam also doch! Sie verbarg den Kopf in den Händen, wie aus Furcht vor einem Schlage..

Da wurde heftig an die Tür geklopft. Langson eilte hinaus, den Stein in der Hand. Es war der Wächter.

„Herr Langson," sagte er in beunruhigtem Tone, „ich bemerke hier unten an der Flußseite, aber nicht ganz unten am Felsen eine Menge Chinesen. Es sieht fast aus, als wollten sie heraufklettern, um uns zu überfallen. Sehen Sie? Sie haben Feuerbrände."

„Es ist unmöglich, hier heraufzukommen. Die Leute sollen sich schon tagelang da herumtreiben. Wenn einige höherklettern, rufen Sie uns oder schießen Sie sie herunter wie Hunde."

Er schritt langsam zurück. Eine stille, tiefe Freude lebte in ihm auf. Jetzt war es sicher... Die Bahn eines neuen, ruhigeren Lebens lag vor ihm; zu zweit, in Weltabgeschiedenheit, würden sie das äußere Glück durch inneres ersetzen... Das alte Leben war aus... Jetzt brauchte er nur ein Wort zu sagen, und das Glück war sein, nicht mehr das eingebildete, das auf der Macht über Schwächere beruht, sondern das wirkliche, in dem der Mensch sich mit Seele und Leib vollständig hingibt...

Mathilde lächelte, als er wieder eintrat.

„Nichts Schlimmes?“ fragte sie.

„Chinesen, die um den Felsen lungern, sonst nichts.“

„Ihre Bedingung, Herr Langson, zur Zurücknahme des Unglücksteines?“

„Des Glücksteines“, sagte er leise. „Vorgestern sprach ich mit Jong, und er schärfte mir folgenden Satz ein. Merken Sie wohl auf. Wenn ein junger Mann etwas ganz Unersetzliches hat, zum Beispiel einen grünen Diamanten, und verschenkt dies Unersetzliche an eine Frau, so heißt das nicht, daß er das Kleinod loswerden will, sondern daß er nie darauf verzichtet, und es mitsamt seiner Trägerin wieder in seinen Besitz zu bringen trachtet! Die Nutzanwendung.. Mathilde.. warum.. als ich damals abreiste..?“

Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an.

„Warum? Aus.. aus Ärger..“

Und dann riß es sie wie in einen Aufschwall von Leidenschaft.

„Aus Verzweiflung über die Grausamkeit.. aus Elend... Weil.. weil... ich so furchtbar allein war.. nach all dem Glück.. all der Hoffnung...“

Jetzt hatte er den Mut! Er brauchte sie kaum an sich zu ziehen. Sie hatte es ja gesagt: Sie war da... für ihn... für immer.

Ihre Augen und ihre Lippen fanden sich. Sie genossen einige Augenblicke höchsten Glücks... ein Glück bis in alle Ewigkeit...

Sie waren im Rausche höchster Seligkeit. Sie fühlten sich trunken. Und ließen sich nicht. Es schwindelte ihnen. Die Welt schwankte und kreiste. Und sie ließen sich nicht. Sie hörten nicht das

Krachen der Wände, das unterirdische Grollen, den furchtbaren Aufschrei von drüben. Sie waren in Wonne begraben. Und sie erstanden nicht wieder zum nüchternen Leben.

Sie taumelten. Sie fielen. Sie fühlten nichts als Glück. Alles versank. Und sie wußten noch nichts, als mit letztem Wanken und Donnergetöse die von den Gelben gesprengte Felswand zu Tale stürzte.

Rache des Mannes am Manne. Rache des Volkes am Volke.

Im Steingeröll, das bis in den Strom hinein wüste Mauern baute, blieb nichts zurück als Staub.

* * *

Und wie glitzernde Ameisen scheinbar ziellos zum Baue hasten, und doch in höchster Zweckmäßigkeit gesellschaftliche Arbeit tun, so erschienen bald wieder Hunderte von Chinesen und arbeiteten an dem Riesenwerke, das nun ein Jeder von ihnen verstand.

ENDE

straße), ewige Treue. Kamanita aber findet bei seiner endlichen Wiederkehr, nachdem er den Räubern und dem Tode glücklich entronnen, seine ihm im Herzen treue Vasitthi als die Gattin eines andern wieder. Um den Schmerz zu betäuben, stürzt er sich in den Strudel des Lebens, bis er schließlich, die Nichtigkeit alles Irdischen erkennend, mit der Almosenschale als Pilger in die Welt zieht, um Buddha, den Erhabenen, zu suchen. Vorzüglich hat es der Verfasser verstanden, die sich beständig steigernde Ungeduld Kamanitas wiederzugeben. Je näher er seinem Ziele ist, um so hastiger strebt er vorwärts. Schon ist er nach langer mühe- und gefahrvoller Wanderung bis auf eine halbe Stunde dem Ort genaht, an dem der Erhabene zu predigen pflegt. Das Schicksal führt ihn zur Rast unter das gleiche Dach mit dem Vollendeten. Er aber, dieses Glück nicht ahnend, strebt in aller Frühe weiter, des Weges nichts achtend. Da ereilt ihn sein Schicksal. Eine wild gewordene Kuh durchbohrt ihn mit ihren Hörnern, und seine Seele entflieht, ehe die Jünger des Buddha es vermocht, ihn vor ihren Meister zu tragen. Für einen Normalroman unserer Auffassung nach dürfte das nun den Schluß bedeuten. Da aber der Verfasser seinen Kamanita in die indische Lebensauffassung hineingeschrieben, von der die Idee der Seelenwanderung untrennbar ist, so erwacht des Pilgers Seele im Paradiesesgarten, im Kelche einer Lotusblüte zu neuem Leben. Voll Poesie, in die Farben eines Böcklin getaucht, ist die Schilderung dieser Gefilde der Seligen. Stille Teiche, auf denen die blauen, weißen und roten Blumenkelche schwimmen, aus deren einer zunächst die Seele Vasitthis, der Angebeteten Kaminatas, hervorblüht. Gemeinsam schweben die beiden, wie all die übrigen Blütenbewohner, im Reigen über lichte Wiesen, durch schattige Haine, besuchen die Ufer der himmlischen Ganga und rasten unter tiefblauem Himmel im Bereiche des weithin duftenden Korallenbaumes. Dieser aber besitzt die Macht, die Erinnerung wiederzugeben an die lange Kette vormaliger Existenzen. In dieser finden sich Kamanita und Vasitthi als

Pflanzen oder Vögel, als Tiere des Waldes oder als Menschen. Immer aber vereint sie die gleiche Liebe zueinander, selbst wenn das Schicksal sie trennt. Da aber alles vergänglich, so erscheint, ob auch nach Millionen von Jahren, doch endlich ein Tag, an dem die Paradiesespracht verblaßt, die Blüten entblättern und all die Herrlichkeit sich auflöst. Die Seelen der Liebenden hingegen werden in die Welten des hunderttausendfachen Brahma versetzt und wandeln hier als Sterne Millionen und Billionen von Jahren ihre Bahnen, bis auch die Sterne vergehen und die Seelen allendlich zur Ruhe gelangen, sich auflösend entschwinden in das Nirwana.

Außer der Freude am Schönen und Eigenartigen dürfte Gjellerups Roman seinen Lesern auch Anregung zum Nachdenken über so manche ernste Frage bieten, und schon aus diesem Grunde verdient es der Pilger Kamanita, in weiten Leserkreisen bekannt zu werden. „ÖSTERREICH. RUNDSCHAU."

EIN genauer Kenner der indischen Gedanken- und Gefühlswelt hat hier mit feinster Künstlerschaft in poetisch ausdrucksvollster Form eine Schilderung indischen äußeren und inneren Lebens geboten, die zu den Perlen der Literatur gezählt zu werden verdient.
DR. HERMANN TÜRCK.

DIESER Legendenroman gehört zu den Büchern, die ihr Bestes erst hergeben, ihre Schönheit erst ganz enthüllen, wenn man sie öfter liest. FRIEDA FREIIN VON BÜLOW.

EIN Tempel der Schönheit und der Andacht ist in dieser Dichtung aufgerichtet; in ihn einzutreten ist beglückend für jeden, den die Probleme menschlichen Daseins beschäftigen, die hier in Schönheit gelöst werden. J. V. WIDMANN.

ICH habe mir schon oft gewünscht, mich mit der Lehre des Buddhismus tiefer vertraut zu machen, und ich habe immer gehofft, eines Tages auf ein Buch zu stoßen, das sie uns in irgend

5 19		



